

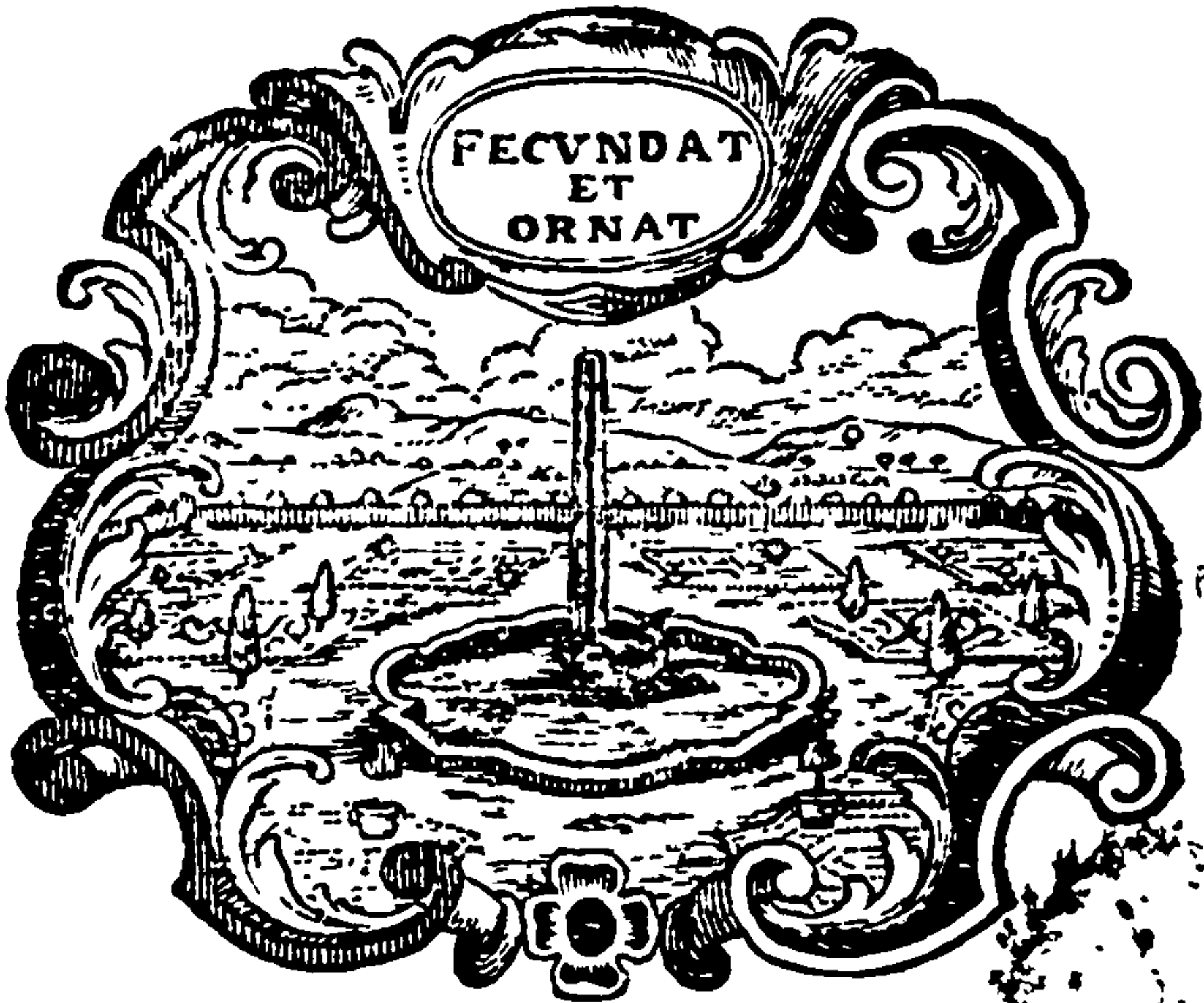
# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweyte Band,  
auf das Jahr 1793.



---

Göttingen,  
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1793

by unknown author

---

Göttingen; 1793

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

69. Stück.

Den 2. May 1793.

Göttingen.

*Girlander.*  
 Bey Dieterich: B. Joh. Andr. Murray Apparatus medicaminum tam simplicium quam praeparatorum et compositorum, in Praxeos adiumentum consideratus. Vol. I. Editio altera auctior, curante L. Chr. Althof D. 1793. 964 Seiten in Octav., ohne das Register.

Das unsterbliche Werk unser's verstorbenen Hrn. Hofr. Murray erscheint hier zum zweytenmal aufgelegt, und mit beträchtlichen Zusätzen des Verf. vermehrt. Die Artikel Schierling, Dulcamara, Chinarinde, Arnikä, Baldrian, Digitalis und andere, sind vorzüglich stark vermehrt worden. Der Herausgeber, Hr. Dr. Althof, hat, nicht ohne große Mühe, die unsterbliche Handschrift des Verf. entziffert, und die meisten angeführten Stellen in den eürten Bächern selbst nachgeschlagen, woe  
 3 durch

durch manche Stelle berichtigt worden ist, welche, theils durch Druckfehler, theils durch ein Versehen des Hrn. Verf. (was bey einem Werke von solchem Umfange nicht vermieden werden konnte) unrichtig angeführt war. Außerdem finden wir sehr beträchtliche Zusätze von dem Hrn. Herausgeber. Diese hat derselbe jedesmal bezeichnet, "nicht" (sagt er sehr bescheiden) "deswegen, weil er sich diese Zusätze zum großen Verdienste anrechne, sondern um das Ansehen des sel. Murray nicht für seine Beobachtungen und Urtheile zu mißbrauchen." Der Hr. Herausgeber kündigt die ununterbrochene Fortsetzung dieses Werks an, und verspricht alsdenn, auch die andern beyden Naturreiche nach demselben Plane zu bearbeiten. Wir wünschen, daß er dieses Versprechen recht bald erfüllen möge: denn es würde dadurch eine große Lücke ausgefüllt. Das Werk ist, von dem Herausgeber, Sr. Majestät dem Könige von England zugewidmet worden. — Zugleich mit dem Originale ist auch

*Pfennner.* **Ebendasselbst**

bey Dieterich, auf 1280 Seiten in Octav, eine Uebersetzung erschienen, unter folgendem Titel: Johann Andr. Murray Vorrath von einfachen, zubereiteten und gemischten Heilmitteln, zum Gebrauche practischer Aerzte bearbeitet. Erster Band. Zweite stark vermehrte Auflage. Herausgegeben und übersetzt von Dr. Ludwig Chr. Althof.

Je mehr die Zahl der Uebersetzungen und der Uebersetzer in unserm Lagen sich häuft, desto weniger wird, wie es scheint, auf den Werth derselben gesehen. Der Verleger wählt gemeiniglich denjenigen, der am wohlfeilsten arbeitet; der Uebersetzer arbeitet eilig und schlecht, um viel Geld zu verdienen;



dienen; und das Publicum kauft was man ihm verlegt, weil es nichts besseres hat. Rec. hat oft mit dem größten Unwillen deutsche Uebersetzungen vorzüglich, ausländischer, medicinischer Werke aus der Hand gelegt. Wen einem Roman, oder bey einem ausländischen Modebuche mag es gleichgültig seyn, wie es übersezt werde: denn es leidet niemand darunter, als der Verf., dessen Gold in Hey verandelt wird. Allein bey medicinischen Werken ist der Fall ganz anders. Hier kommt es auf das Wichtigste und Kostbarste, auf Leben und Gesundheit an; und ein schlechter Uebersetzer kann den Arzt, der der Uebersetzung Glauben beyzulegen muß, weil er das Original nicht vor sich hat, zu Fehlern verleiten, die für den Kranken von den wichtigsten Folgen sind: vorzüglich dann, wenn die Dosen der Arzneimittel, durch Nachlässigkeit des Uebersetzers, unrichtig angegeben werden. Auch das vorreffliche Werk unser's sel. Murray hatte vor einigen Jahren das Schicksal, in die Hände eines unwissenden Uebersetzers zu gerathen, welcher eine ganz unbrauchbare Arbeit geliefert hat, die voller Unrichtigkeiten ist. Damit unsere Leser nicht glauben mögen, als suchte Rec. die alte Uebersetzung allzusehr herab zu würdigen, um die vor ihm liegende neuere desto mehr zu erheben: so wollen wir, zu unserer Rechtfertigung, einige Beyspiele anführen. Murray sagt: *Conluetudine res obvias per singula momenta scrutandi.* Seger übersetzt (Vorrede S. XXVII.) "die vorfallenden Erscheinungen in einigen Minuten zu erklären." *M.* Quibusdam emesis cathartique excitavit. *An sola nausea?* *S.* "War es nicht vielleicht nur ein bloßes Uebelseyn?" *M.* Emollit, digerit. *S.* "Es erweicht, zertheilt." *Elastica sua natura.* "Wegen seiner Biegsamkeit." *Ad drachmam diam*

diam pro dosi. "In der Gabe bis zum Quentchen." Efficax fuit. "Ein unfehlbares Mittel." *Telone Martio* id fieri. "Zu Toulon sammelt man ihn im März." Doses sunt grana decem ad viginti. S. 103. "Die Gabe ist 30 Gran." Schulzius, cum vaevo practico, quem citat Everhardus, "Schulz, der auch den, mit ihm zu einer Zeit lebenden, Everhard anführt." Abstinencia a vespertino lactucae usu, a *Lobelio* Anglo cuidam illustri commendata, fertur ille, antea impolis, intra annum graviditate coniugis exhilaratus. "Lobel, ein berühmter Engländer (dessen Ehefrau, so lange er des Abends Salat aß, ohne Kinder war) wurde, innerhalb eines Jahrs, als er diese Gewohnheit abgeschafft hatte, schwanger." — Doch genug von solchem Unsinne. Wir freuen uns, daß Hr. Dr. Althof die Mühe über sich genommen hat, eine bessere und verständlichere deutsche Uebersetzung von dem Murray'schen Werke zu liefern. Diese ist in der That ungemein gut gerathen. Der Sinn ist überall richtig getroffen, und die Sprache ist rein und fließend. Außerdem hat die Uebersetzung noch schätzbare Zusätze von der Hand des Hrn. Uebersetzers erhalten. Es ist zu wünschen, daß wir von mehreren medicinischen Schriften so gute und getreue Uebersetzungen erhalten mögen.

Heyne.

Leipzig.

In der Weidmannischen Buchhandlung: *Leonhard Ludwig Fink*, der Arzneeygel. D. und Prof. zu Lingen, Versuch einer allgemeinen medicinisch practischen Geographia, worin der historische Theil der einheimischen Völker- und Staaten - Arzneeykunde vorgetragen wird. *Erster Band*, welcher die Länder enthält, die sich

sich vom 45ten Grade, sowohl nördlicher als südlicher Breite bis zur Linie erstrecken. 1792. gr. Octav. 792 Seiten. *Zweyter Theil*, welcher die Länder enthält, die sich vom 45ten Grade, sowohl Nörder- als Süderbreite, bis zum 80ten erstrecken. 1792. 814 Seiten. Ein sehr mögliches Werk, wenn auch noch nicht seiner möglich vollkommenen Ausführung nach, doch gewiß dem Gedanken und der Anlage nach, zu welchem das Hippocratiche Buch von der Luft, den Wassern und den Gegenden Anleitung gegeben hat. Ein so erweiterter Gesichtskreis von den Einwirkungen des Clima, des sittlichen und politischen Zustands der Nationen, welche neuen Einsichten und Aufschlüsse muß er dem nachdenkenden, vergleichenden und erfahrenden Arzt und Philosophen darbieten! wie viel Einschränkung der einseitigen Urtheile und Hypothesen, die von einzelnen Fällen abgezogen sind! wenn man sieht, wie viel es zusammen mittelbar und unmittelbar auf den Menschen wirkt; welcher immer wieder in sich zurückkehrende Kreis von physischen und sittlichen, wirkenden und wieder bewirkten Ursachen Menschenrassen bildet, (und der Verf. erzählt ohne Vorliebe für irgend eine Hypothese). Medicinische Polizey, selbst Landespolizey, Staaten- und Völkerarzneykunde, alles bedarf noch einer solchen Erd- Länder- und Völkertunde; und so lange noch die Rede von Population und von Volksberechnungen ist, wie wichtig ist es, auf die Gründe der größern Sterblichkeit zurück zu gehen, und nun zur Vergleichung eine größere Mannichfaltigkeit der Thatsachen vor sich zu sehen; Und insonderheit für den practischen Arzt, für welchen der Verf. zunächst zu schreiben verüßert, muß die Vergleichung der Krankheiten mit ihren Localursachen, der landesüblichen Genesmittel und Behandlungsarten der

Kranken, von vielem Nutzen seyn. Der Umfang des Gegenstandes, zumal bey der noch so großen Mangelhaftigkeit und Unvollständigkeit der Materialien, würde auch eine weit unvollkommene Skizze für den ersten Anfang schätzbar gemacht haben; der Verf. hat aber mehr als bloße Grundlage bereits geliefert, welches ihm um so mehr Ehre macht, da er enifernt von großen Bücheransammlungen lebte; er hat mit Einsicht und Wahl zusammengetragen, was er haben und erreichen konnte; diejenigen, welche diesen näher sind, mögen nun vergleichen, berichtigen und vollständiger machen, was diese Mühe erfordert. Seinen Gesichtspunct hat der Verf. gut gefaßt, und seine gesammelten Materialien zu leichter Uebersicht auf folgende Weise geordnet: Er fängt mit den Ländern im gemäßigten Erdstrich, zwischen dem 35 und 45ten Grade sowohl nördlicher als südlicher Breite an, also mit Portugal, Spanien, und geht so von Europa und Asien zu den Ländern in gleicher Breite in America. Dann, die Länder zwischen dem 35ten Grad, sowohl N. als S. Breite und den Wendezirkeln. Die Länder von den Wendezirkeln bis zum 10ten Grad auf beyden Halbkugeln, und endlich die Länder vom 10ten Gr. N. B. bis zum 10ten Gr. S. B. Darauf folgen im zweyten Bande die Länder zwischen dem 45 und 55ten Gr. S. und N. Br., zwischen 55 und 65. N. Br., und endlich von den Polarländern. Ein fünffaches Register.

*Prengel.*

London.

Von dem ostindischen Staatskalender, der jährlich bey dem Buchhändler Debrett unter dem Titel East India Calendar or Asiatic Register erscheint, haben wir den Jahrgang 1793, 174 enggedruckte Klein Druckseiten stark, vor uns liegen. Es sind darinn

darin außer dem Board of Commissioners for India Affairs, und den Directoren der Londner Gesellschaft, alle ihre Civil- und Militärschiffen in und außerhalb Europa, ja sogar alle europäischen Einwohner in Calcutta und Madras verzeichnet, und man ersieht wirklich über die Menge der Truppen, welche die Gesellschaft in ihren verschiedenen Besitzungen hält, und die zahlreiche Schaar der Ober- und Unterkaufleute, der Factoren und Schreiber, die sich dort mit dem Handel sowohl als mit der Regierung der verschiedenen Districte beschäftigen. Alle Militärpersonen sind bis auf die Cadetten angeführt, aber man erfährt aus diesem Verzeichniß doch die Zahl und Beschaffenheit der verschiedenen Regimenter nicht, darüber sich in den ältern Jahrgängen Nachrichten finden. Auch sind hier alle zum Etablissement Neuhüwales gehörige Personen übergegangen. Die Durchsicht dieses Verzeichnisses so vieler Europäer in mannichfaltigen Verrichtungen fern von ihrem Vaterlande, giebt zu mancherley Betrachtungen Anlaß, und äußerst selten fanden wir einen deutschen Namen, die doch so häufig in dem ostindischen Almanach von Batavia erscheinen. Die englische Gesellschaft hat in Wien, Venedig, Constantinopel, Cairo, Aleppo und Bessora ihre Agenten. Sie erwartet in diesem Jahr 33 Retourschiffe, und darunter sind 19 Chinafahrer, und eins wird über China von Neuhüwales zurückkehren. Hr. Gladwin, der bekannte Herausgeber des Hien Albery, und Uebersetzer mehrerer persischen Handschriften, ist jetzt in Calcutta einer der ältesten Oberkaufleute, deren Zahl über 150 beträgt. In dieser bengalischen Handelsstadt sind gegenwärtig drey Banken, und fünf Assuranzcompagnien. Außer den englischen und indischen Handelsbüchern befinden

befinden sich ebendasselbst zwölf portugiesische, fünfzehn armenische und sechs griechische. Madras hält sehr viel Reuterey, und zu der Armee dieser Präsidentschaft gehören fünf Regimenter Cavallerie. In St. Helena hält die Gesellschaft eine Artillerie und vier Compagnien Infanterie.

Gmelin.

Wien.

Methode der chemischen Nomenklatur für das antiphlogistische System von Hrn. de Morveau, Lavoisier, Berthollet und de Fourcroy, nebst einem neuen System der dieser Nomenklatur angemessenen chemischen Zeichen von Hrn. Hassenfratz und Adet, aus dem Französischen zum Gebrauche hoher Schulen bey deutschen Vorlesungen über die antiphlogistische Chemie von K. Freyh. von Meidinger, 1793. Eine längst angekündigte und, einige Kleinigkeiten abgerechnet, wohl und mit vielem äußern Anstand ausgeführte Uebersetzung eines schon längst von uns gerühmten Werks (s. Gdt. Anz. 1788. S. 15.), die immer neben der Girtannerischen (welcher Hr. von Meidinger in der Uebersetzung der neuen Ausdrücke meistens folgt) und Schererischen ihre Stelle behaupten kann, und dem deutschen Scheidekünstler schon für die Geschichte seiner Wissenschaft willkommen seyn muß, wenn er auch noch nicht Partie genommen hat. Wahrheit, sagt Hr. von Meidinger sehr richtig, sey sie alt oder neu, wird immer Wahrheit bleiben; aber sie verkennt den wegwerfenden Ton, den sich manche Bekenner der neuen Lehre gegen alle erlauben, welche ihren Grundsätzen nicht unbedingt huldigen.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

70. Stück.

Den 4. May 1793.

Kopenhagen.

*Gmelin.*

**N**och 1792 haben wir von daher J. Chr. Fabricii entomologiae systematicae emendatae et auctae T. I. P. 2dam, 538 Seiten stark, erhalten, welcher die übrigen Gattungen der ersten Ordnung der Insecten in sich faßt. 46. Crioceris (bey Linné ebmals unter Chrysomela), unter welche der Hr. Prof. nun auch einige Arten, die er sonst zu Cistela gerechnet hatte, bringt, mit 50 Arten. 47. Galleruca, deren Arten der Hr. Prof. sonst selbst zur Chrysomela gerechnet hatte, hier mit einigen Arten seiner Crioceris, mit 110 Arten. 48. Erotylus, bey Linné sonst auch unter Chrysomela, mit 27 Arten. 49. Cebrio, sonst unter Cistela, mit zwey Arten. 50. Cistela, sonst bey Linné unter Chrysomela, mit 33 Arten. 51. Zygia mit einer Art. 52. Zonitis mit 7 Arten.

53. *Apalus* mit 2 Arten. 54. *Alurnus* mit einer Art. 55. *Segra*, weil sie nur vier Fressspitzen hat, nun von *Alurnus* getrennt, mit 2 Arten. 56. *Cryptophalus*, bey Linné unter *Chrytomela*, mit 89 Arten. 57. *Hispa* mit 12 Arten. 58. *Dryops*, sonst unter *Lagria*, aber durch die fadenförmige Gestalt der hintern Fressspitzen verschieden, mit 8 Arten. 59. *Tillus*, sonst auch unter *Lagria*, aber durch die fadenförmige Gestalt der vordern Fressspitzen davon unterschieden, mit 3 Arten. 60. *Lagria*, bey Linné unter *Chrytomela*, mit 17 Arten. 61. *Cerocoma*, womit der Hr. Prof. den Thunbergischen *Pauslus* vereinigt, bey Linné unter *Meloë*, mit 5 Arten. 62. *Lytta*, bey Linné auch unter *Meloë*, mit 17 Arten. 63. *Mylabris*, eben so, mit 12 Arten. 64. *Horia*, von welcher der Hr. Prof. doch den *dermekoides* trennt, seinen Abgang aber durch Hrn. Swederus *Cucujus maculatus* ersetzt, dessen *Cucujus clavipes* hingegen mit *Horia testacea* für einetley erklärt. 65. *Limexylon*, bey Linné unter *Cantharis*, mit 7 Arten. 66. *Cucujus*, wohin der Hr. Prof. nun auch den Linnéschen *Cerambyx planatus* rechnet, bey Linné auch unter *Cantharis*, mit 13 Arten. 67. *Coslyphus*, sonst unter *Lampyris*, aber durch die keulenförmige Gestalt der Fühlhörner, und die beilsförmige der vordern Fressspitzen verschieden, mit einer Art. 68. *Lampyris* mit 23 Arten. 69. *Omalysus*, der *Pyrochroa* nahe, mit einer Art. 70. *Pyrochroa*, bey Linné unter *Lampyris*, mit 5 Arten. 71. *Lycus*, eben so, mit 15 Arten. 72. *Rhipiphorus*, sonst unter *Mordella*, mit 12 Arten. 73. *Mordella* mit 13 Arten. 74. *Donacia*, bey Linné unter *Leptura*, mit 10 Arten. 75. *Trichius*, bey Linné eine Untergattung des *Scarabaeus*, zu welcher der Hr. Prof. nun mehrere seiner



seiner ehemaligen Cetonien zählt, mit 17 Arten. 76. Cetonia, auch eine Linneische Untergattung des Scarabaeus, zu welcher Hr. J. nun auch den Sc. Goliath rechnet, mit 97 Arten. 77. Melolontha, auch eine Linneische Untergattung des Scarabaeus, mit 116 Arten. 78. Buprestis mit 128 Arten. 79. Elater mit 89 Arten. 80. Lucanus mit 14 Arten. 81. Passalus, sonst unter Lucanus, aber durch die Fühlstangen verschieden, welche beynähe schnurformig sind, nur daß die drey äußersten Gelenke wie Blättchen auf einander liegen, mit 3 Arten. 82. Prionus, eine Linneische Untergattung des Bockkäfers, mit 33 Arten. 83. Cerambyx mit 52 Arten. 84. Lamia, auch eine Linneische Untergattung der verberghenden, mit 99 Arten. 85. Stenocorus, auch bey Linné unter den Bockkäfern, mit 30 Arten. 86. Calopus, ehemals bey Linné auch unter den Bockkäfern, aber durch fadenförmige Fühlhörner verschieden, mit einer Art. 87. Rhagium, bey Linné, so wie beyde folgende, auch eine Untergattung des Bockkäfers, mit 11; 88. Saperda mit 53; 89. Callidium mit 86 Arten. 90. Leptura mit 52 Arten. 91. Necydalis mit 26 Arten. 92. Molorchus, sonst unter Leptura, bey Linné unter Necydalis, mit 4 Arten. 93. Spondylis, eine Linneische Untergattung von Attelabus, mit einer Art. 94. Synodendron, eine neue Art, die durch ihre Fühlhörner mit den Erbkäfern, durch ihren Kiefer und durch ihre ganze Gestalt mit den Borkenkäfern näher zusammenhängt, und den Sc. cylindricus mit einigen Arten des letztern verbindet, mit 4 Arten. 95. Apaté, sonst mit dem Borkenkäfer verbunden, mit 15 Arten. 96. Bostrichus, bey Linné ehemals mit dem Speckkäfer vereinigt, mit 24 Arten. 97. Bruchus mit 26 Arten. 98. Anthribus, sonst

unter dem Rüsselkäfer, aber durch den entzweygespaltenen Riecher und die ziemliche Gleichheit der Gelenke an den Fühlhörnern davon verschieden, mit 9 Arten. 99. *Brachycerus*, sonst auch unter den Rüsselkäfern, aber durch die kurzen Fühlhörner und sehr kurze Fressspitzen, von welchen die vordern nur zwey Gelenke haben, verschieden, mit 16 Arten (unter diesen auch der warzige Rüsselkäfer, der doch S. 478 noch unter *Curculio* steht). 100. *Attelabus* mit 37 Arten, unter welche der Hr. Prof. nun mehrere seiner ehemaligen Rüsselkäfer gebracht hat. 101. *Rhinomacer* mit 2 Arten. 102. *Curculio* mit 405 Arten. 103. *Brentus*, ehemals auch unter den Rüsselkäfern, mit 10 Arten. 104. *Colydium*, eine neue Gattung, unter welcher Hr. J. vier Arten der Linnéischen Gattung *Dermestes* vereinigt, die sich durch ihre langgedehnte Gestalt auszeichnen. 105. *Mycetophagus*, eine Gattung, die Hr. J. sonst mit seiner Gattung *Ips* vereinigt hatte, die aber durch ihre ungleichen Fressspitzen und andere Merkmale sehr davon abweicht, mit 15 Arten. 106. *Hypophlaeus*, sonst unter *Hilpa*, aber durch seine keulenförmigen Fressspitzen und zu beyden Seiten sägenartig gezackte Fühlhörner verschieden, mit 6 Arten. 107. *Lyctus*, durch vier keulenförmige Fressspitzen und eine feste Keule an den Fühlhörnern ausgezeichnet, mit 13 Arten, die sonst unter den Gattungen *Ips*, *Tenebrio*, *Scarites* zerstreut waren, zum Theil neu sind. 108. *Tritoma*, ehemals bey Linne unter *Silpha*, mit 9 Arten. 109. *Tetratoma*, eine neue Gattung, an deren Fühlhörnern nur die vier äußersten Glieder keulenförmig und gebliert sind, mit 2 Arten. 110. *Scaphidium*, sonst unter *Sphaeridium*. bey Linné unter *Silpha*, aber von beyden dadurch verschieden, daß an den Fühlhörnern die fünf äußersten Glieder keulenförmig

formig und durchblättert sind, mit 3 Arten.  
 111. Ips, bey Linné unter Silpha, mit 16 Arten.  
 112. Upis, sonst unter Spondylis, bey Linné unter Attelabus, aber durch die keulenförmigen Fühlspitzen ausgezeichnet, mit einer Art. 113. Diaperis, sonst unter Chrysomela, aber durch die ihrer ganzen Länge nach durchblätterten Fühlstangen sehr merklich ausgezeichnet, mit 2 Arten. 114. Meloë mit 4 Arten. 115. Staphylinus, wo wir doch, so wie unter mehreren andern Gattungen, die neuen Ehunbergischen Arten nicht erwähnt finden, mit 56 Arten. 116. Oxyporus, so wie die letzte Gattung, beyde Linné's UnterGattungen der vorbergehenden, zu welchen Hr. S. nun mehrere Arten bringt, die sonst unter Staphylinus standen, mit 23 Arten. 117. Paederus mit 10 Arten (ob der fulgidus vom Staphylinus fulgidus, S. 525, wirklich verschieden sey, läßt der Hr. Prof. den Leser noch im Zweifel).

## Erlangen.

*Gmelin.*

Daselbst hat Hr. Prof. Esper noch 1792 von seinen ausländischen Schmetterlingen das siebente, achte und neunte Heft, mit den Platten XXV — XXXII — XXXVI. und den Zerbrochenen D — Q — T, ausgegeben, welche alle noch (einige wenige griechische ausgenommen) den trojanischen Rittern gewidmet sind. Auch hier eine neue Art mit etwas gezähnten blau und grün schillernden Flügeln (Amalius).

## Neapel.

*Grellmann.*

Memorie patrie per lo Ristoro di Siracusa del Cavaliere Tommaso Gargallo. 1791. Tom. I. 340 Seiten. Tom. II. 431 Seiten groß Octav. Der Inhalt dieses Werks ist zwar, wie schon der  
 2 Titel

Titel zeigt, überaus speciell; indessen fehlt es ihm wenigstens so fern nicht ganz an Interesse auch für deutsche Leser, als man hier von dem neuesten Zustande eines Orts belehrt wird, der in der Geschichte des Alterthums in mehr als einer Rücksicht einen berühmten Namen hat. Der erste Theil ist ganz der Beschreibung und den Ursachen des veredeten Zustandes gewidmet, worin Syrakus sich gegenwärtig befinde. Nach ums Ende des vorigen Jahrhunderts hatte die Stadt über 40,000 Bewohner, und jetzt sind deren kaum 14,000, die größtentheils in der bittersten Armut leben, und aus Mangel an Unterhalt sich jährlich mehr vermindern. Die Kämmerer der Stadt besitzt weder eine Hand breit Land, noch sonst einiges nutzbares Eigenthum; ihr Einkommen besteht bloß in gewissen Lizenzen und Gefällen, welche die Einwohner an den Magistrat zu entrichten haben. Der jährliche Verlauf dieser Einkünfte steigt, nach dem S. 13 ff. gegebenen Detail, nicht viel über 5028 Speciesthalern, davon hat nun der Magistrat nicht nur beträchtliche Schulden zu verzinsen, dem königlichen Schatz und an königl. Beamte, unter verschiedenen Titeln, jährlich über 2000 Epthlr. zu bezahlen, so wie zugleich alle gemeine Anstalten und Bedürfnisse der Stadt zu bestreiten, so daß schon die genannten stehenden Artikel jährlich das gewöhnliche Einkommen mehr als um 440 Epthlr. übersteigen; sondern es führt auch der Verf. eine Menge anderer, zufälliger, Ausgaben auf, die sich nicht bestimmen lassen, und wozu unter andern auch gehört, daß der Magistrat, so oft vornehme Fremde von Spanien oder Malta im Hafen von Syrakus anlangen, oder hohe Staatsbeamte von Neapel eintreffen, die Honneurs machen, und jeden auf seine Kosten, so lange er in Syrakus verweilt, standesmäßig bewirthen muß.

Nun

Nun sey aber der Magistrat, fährt der Verf. fort, notorisch so arm, daß er selbst die gewöhnlichen Ausgaben nicht bestreiten könne, ohne jährlich immer tiefer in Schulden zu kommen, und weder seine zerrißnen Subalternen zu kleiden, noch auch oft nur im Stande sey, für ein Schreiben, daß er von Neapel oder sonst woher mit der Post erhalte, das Porto zu erlegen, geschweige sich eigene anständige Karossen zum Behuf für Fremde anzuschaffen. So oft sich also ergebe, daß eine auch noch so geringe Nebenausgabe zu machen, oder "qualche illustre Forektiere" zu tractiren sey, nehme man seine Zuflucht zur Sammlung einer Collecte, wo dann nöthig sey, "che il Senato vada in giro quasi colla bisaccia da Frate, e domandi il ducato dal nobile, il carlino dal civico, e sino il bajocco dall' artigiano per supplire a qualunque spesa." Von S. 30 bis 125 werden sfort die mancherley Ursachen erörtert, welche die öffentlichen Fonds der Stadt, vornämlich seit dem vorigen Jahrhundert, geschwächt haben; worauf insonderheit auch von dem armseligen Vermögensstand der Einwohner, und dem tiefen Verfall aller Erwerbungsmitel, von Bedrückungen, die in fehlerhaften Auflagen, in Justizmängeln und Privilegien ihren Grund haben. Den Beschluß des ersten Theils macht eine summarische Anzeige der Verwüstungen und Widerwärtigkeiten, welche die Stadt durch das Erdbeben von 1693 und durch Krieg seit dem Anfange dieses Jahrhunderts erlitten habe. Der zweyte Theil hat nun eigentlich zur Absicht, die Mittel zu bestimmen, wodurch der Stadt geholfen werden solle. Da der Verf. der Meynung ist, es sey "inevitabilmente necessario molte antiche cose distruggere, e molte altre edificare di nuovo," so geht er alles durch, was, seines Dafürhaltens, anders werden müsse,

müsse, und lebt des Vertrauens, daß Se. unsterbliche Majestät, Ferdinand IV., nicht ermangeln werde, ungesäumt zu helfen, so bald er den traurigen Zustand der Sachen kennen lerne. Es würde zwecklos seyn, von des Verf. Vorschlägen hier etwas auszuzeichnen; sollten aber inländische Kenner manches dawider zu erinnern haben, so glaubt er ihnen sagen zu müssen, daß er auf den ganzen ersten Theil mehr nicht als vier Monate Zeit habe verwenden können, und daß er geschrieben habe von einer hochwichtigen aber schweren Sache, "senza che potesse conferire e consultarne immediatamente con altri, che ne fossero meglio istruiti; oltrechè, sagt er hinzu, son io un giovine nè illuminato da lunga esperienza, nè versato in sì fatte civiche materie, non avendo mai esercitata veruna carica urbana, nè mai posto le mani in affari di tal natura:" wodurch er sich schmeichelt, wegen aller etwa begangenen Fehler entschuldigt zu seyn.

*Girlander.*

Leipzig.

Dasselbst hat, bey August Lebrecht Reinitz, Hr. Dr. Michaelis, von dem bekanten Buche: An essay on the preservation of the health of persons employed in Agriculture, and on the cure of diseases incident to that way of life, by W. Falconer eine sehr gute Uebersetzung, mit nöthlichen Anmerkungen besorgt, unter dem Titel: Versuch über die Erhaltung der Landleute und Heilung der sie vorzüglich betreffenden Krankheiten. 1793. 112 Seiten in Octav.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

71. Stüd.

Den 4. May 1793.

Göttingen.

*Raffner.*

**N**atur der Wissenschaften u. von J. C. S. Zabel.  
 Nur dem Deuter zur Prüfung. Gedruckt bey  
 Grape 1793. 145 Octavseiten. Wissenschaft nennt  
 man gewöhnlich die Summe alles dessen, was von  
 Menschen ist gedacht worden, vielleicht aus der Ein-  
 bildung eines Einzigen oder eines Volks, auch in  
 Handlungen übergegangen, ohne Unterschied ob es  
 richtig oder unrichtig ist. Den innern Gehalt dessel-  
 ben bestimme die vergleichende, urtheilsfähige Ver-  
 nunft. Den Anfang macht Hr. Z. mit den Natur-  
 wissenschaften. Was sich unsern Sinnen auf dem  
 Erdboden darstellt, versteht Hr. Z. unter Natur-  
 geschichte, was in der Ferne gesehen wird, rechnet  
 er zu Astronomie. Von dieser erzählt er den Ur-  
 sprung. Man verglich die Sterne in der Sonnens-  
 bahn, welche jedesmal mit der Sonne auf- und unter-

untergingen, mit solchen Geschöpfen der Erde, welche damals in der menschlichsten Gesellschaft besonders wichtig waren, so entstanden die Sternbilder zuerst im Thierkreise, nachher auch am übrigen Himmel, eine Geburt der Einbildungskraft, die nur wegen irriger Begriffe von diesen Weltkörpern solche Kleinliche Ideen ihnen andichten konnte. Bey dem allen hat man noch bis jetzt diese Lehre von den Sternbildern beybehalten, welches denn besonders auch die nachtheilige Folge hat, daß schon die ersten Vorstellungen, die sich darnach der Mensch von dem Weltgebäude machen wird, falsch ausfallen, und daß eben dadurch in der Folge von der Erkennung dieser erhabenen Wissenschaft für jeder eher abgeschreckt wird, wenn er sich sogar mit den Erdichtungen der Vorwelt bekannt machen muß, sich vorzustellen, wie solch Zeug an den Himmel kam. Der Physiker wird durch öfteres Anschauen des Sternhimmels das Ganze desselben und das Verhältniß jedes einzelnen Sterns seiner Einbildungskraft weit leichter einprägen als dadurch, daß er sich noch alle Sternbilder hinzu denken muß. Der Mathematiker braucht Declination und Rectascension, Länge und Breite. Eine ganz neue Frage wäre: Ob sich hierin nichts verbessern lässe? Hr. S. glaubt, eine weit bessere Bestimmungsart liesse sich ohngefähr so ausmachen: Die acht Vocale unsrer Sprache scheinen ihm in herabsteigender Ordnung am besten so zu folgen: i, ä, u, o, b, e, ä, a. In diese würde er die Breite der Erd- und Himmelskugel einteilen, so daß i, a, ohngefähr die Erdsflächen jenseit des nördlichen und südlichen Polarkreises darstellten, von beyden Polen  $22\frac{1}{2}$  Gr. nach dem Aequator hin, ä, u, e, ä bezeichnen die gemäßigten Erdgürtel, o, b die heißen (richtiger die beyden Hälften des heißen). Jeder dieser 8 Theile zerfiel



zerfiele in 8 Unterabtheilungen, mit den 8 Vocalen nach eben der Ordnung zu benennen, z. B. di der Erdgürtel vom Aequator bis zu 2 Gr. 49½ M. südl. Breite. Die Länge theilt er erst in 16 Theile, und benennt solche mit 16 Consonanten, wie solche in steigender Härte, etwa so auf einander folgen: h' w' m' . . . sch' ch' nicht wie g, sondern mehr raufschend auszusprechen, und etwa das englische th'. Das Zeichen ' fest er als einen halben Vocal, sie hörbarer auszusprechen. Nun heißen, etwa von der Insel Ferro nach Osten gerechnet, die 22½ ersten Grade im Meridian (muß heißen im Aequator) h, die folgenden, eben so viele, w, u. s. f. Quadrataflächen anzugeben setze man jene Vocale hinter diese Consonanten, so bedeutet ho von o bis 22½ Gr. nördl. Br. und von o bis 22½ Gr. südl. Länge. . . Da an der Himmelskugel der Anfang des Widder's keine feste Stelle hat, so würde er lieber am Sirius die 16 Eintheilungen in Consonante, Grade der Länge anfangen. Die Abtheilungen durch die Vocale wären nach der Ekliptik, wie die jetzigen Grade der Breite, zu machen, da der Aequator seine Lage ändert, oder vielleicht noch besser nach den Polen, welche die Sonnenare am Himmel aniebt. . . Welch ein Vortheil für Astronomie, Geographie und alles dahin einschlagende, wenn man diese Terminologie allgemein machte. Die Ausdrücke können nur kurz und wohlklingend seyn, und aus etlichen Zeilen könnten diese Namen aller Länder und Städte, so wie aller Sterne erlernt werden. Ja es sind dadurch schon Namen für alle noch zu entdeckende Länder gemacht, die eigenmächtige, so oft gewisse brauchte Freyheit der Entdecker, Namen zu geben, hat auf einmal ein Ende. Die bisherigen Namen der Länder . . . mögen allenfalls noch in politischer Hinsicht fortdauern, aber ein wissenschaftliches Ganze wird

wird dadurch nicht wenig entstellt und von der reinen Wahrheit entfernt, dieses aber würde durch jene philosophische Sprache aufs schönste zusammengehalten. So brauchte man sich im Verlauf jener Wissenschaften gar nicht um die Namen ihrer Gegenstände, bloß um diese, um Sachen zu bekümmern. Alle Namen erlernte man nach völliger Kenntniß der Sachen in einem Augenblicke. (Die Sternbilder im Thierkreise waren ursprünglich Hieroglyphen, erinnerten den Menschen an die Geschäfte jeder Jahreszeit. Kleinliche Ideen geben sie an sich nicht, astrologischer Mißbrauch ist bey ihrer Beobachtung längst verläßt worden. Anstatt abzuschrecken, machen sie vielmehr die Astrologie unzerstaltend. Man denkt bey ihnen an Märchen, aber welcher Denker ist so mürrisch, daß ihn Märchen nicht ergötzen, die zumal auf die Sterne mit so viel Wiße angewandt sind. z. B. daß Orion den Skorpion schießt, der ihn ißt, weil Orion bey dem Aufgange des Skorpions untergeht. Das Ganze des Sternhimmels bloß durch Anschauen ohne gewisse Abtheilungen kann kein Mensch sich einprägen. Selbst der Mathematiker braucht die Sternbilder, die Sterne bequemer aufzufuchen, deren Rectascension und Declination er weiß. Die Beantwortung der ganz neuen Frage giebt ja die Lage eines bestimmten Orts auf der Erde, oder eines bestimmten Sterns, nicht so an, wie man sie zu wissen verlangt, auf einzelne Grade, Minuten, und wohl noch Secunden. Ihr à gehdrt mit in den kalten Erdgürtel, der sich vom Pole fast 23½ Gr. erstreckt. Die Natur hat die Zonen nicht nach Breiten und Diphtionen abgetheilt. Kleinere Abtheilungen giebt Hr. S. durch Zusammenfügung, Hora heißt ihm das Land von 0 Gr. bis 2 Gr. 48½ M. Nordbr., und von 19 Gr. 41½ M. bis 22½ Gr. Süd. Gleich in

in diesem Raume liegt kein Land, wie nennt er aber die Stelle eines Schiffes das sich in 20 Grad Länge und 2½ Grad Breite befindet? Warum wollte man den Entdeckern verwehren ihre Entdeckungen zu benennen? oft die einzige Belohnung für ihre Gefahren und Mühseligkeiten. Magellans Enge ist doch wohl ein Name der mehr keine Wahrheit lehrt, als statt seiner eine sonst bedeutungslose Zusammenfügung von Vocalen und Consonanten. Auch ist diese Sprache nichts weniger als eine philosophische. Sie nennt ja nicht Sachen, sondern Lagen von Sachen, und das eben wie die gewöhnliche, durch Eintheilung von Kreisen, nur viel unbequemer.) Aus der Astronomie soll man die ganze Lehre von den scheinbaren Bewegungen verbannen, sie giebt, als Erdbildung, nur unrichtige Begriffe, bloß durch eine wahre Darstellungsart, wie die Sachen wirklich sind, werden die Begriffe reiner eingesammelt. . . (Scheinbare Bewegungen stellen sich zuerst als Erfahrungen dar, ohne sie kann man die wahren nicht entdecken. Spärrische Astronomie ist nicht Erdbildung, sondern System der Erscheinungen.) Naturgeschichte betrifft das Daseyn der Körper auf der Erde; ihr Verhältniß gegen einander, zeigen Physik und Chemie. Diese Gränzen werden nicht immer beobachtet. Die Naturgeschichte enthält immer mit wenigstens der organischen Reiche Eigenschaften und Wirkungen, und Physik und Chemie betrachten die Körper fast bloß in ihrem leblosen Zustande. Was nöthig wäre die Arzneiwissenschaft zu ihrer Vollkommenheit zu bringen. Die Chemie habe hauptsächlich durch das antiphlogistische System große Fortschritte gethan. Regel der Sprache dabey: Nur für die einfachen bisher noch unzerlegten Körper eigne nach einer Richtschnur geforunte Namen, aus denen, der zusammen-

zusammengesetzten ihre zusammengesetzt. Lange Zusammen-  
 setzungen zu vermeiden, belegte man einfache Körper mit einfachen Löhnen, müßte aber alsdann alle mögliche genaue Verbindungen, sowohl der einfachen Körper, als der einfachen Löhne, in Erwägung ziehen (welches die größte Schwierigkeit machen möchte, sonst ist die Regel längst bey den Namen der Zahlen bekannt). Ueber Systeme und Hülfsmittel der Naturgeschichte. Menschengeschichte. Mittheilung der Kenntnisse durch die Sprache macht, daß die ganze Menschheit gleichsam nur ein einziges, nach und nach wachsendes, denkendes Wesen ist. Beschaffenheit der Geschichte, wenn sie Schule der Weisheit seyn soll. Sich künstliche Wohnungen zu bauen, darinn Ruhe und Bequemlichkeit zu suchen, machen den Menschen seine Anlagen geschickt, seine Denkkraft begünstigt diese Fähigkeiten. So sind künstliche Körper, die sich auf der Erde durch Kraft der Menschen finden, in Absicht auf sie eben das, was Wohnungen des Wibers, Zellen der Biene in Absicht auf diese sind, und man kann nicht sagen, daß Menschen ohne Wohnungen und alle künstliche Werkzeuge, wilde und rebe Nationen, im Stande der Natur lebten. (Nach Hrn. S. voriger Erinnerung wächst die Cultur des Menschen durch Mittheilung der Kenntnisse. Also ein Volk, das von seinen Vorfahren oder andern Völkern keine Kenntnisse erhalten hat, ist doch auch im Stande der Natur, selbst wenn es solche Kenntnisse anzunehmen sich unnütz findet. Es ist nur so geblieben, wie Wiber und Biene immer bleiben.) Psychologie, auch bey Thieren. Sprache, Sprach- und Schriftlehrer. Dichtkunst und Stillehre. Vernunftwissenschaften. Logik; trägt Gang und Geſetze vor, welche unser Geist beym richtigen Denken beobachtet. Die wirkliche Anwendung dieser practischen Wahrheiten

heiten sollte man ganz unterlassen, ohne sie würde unser Geist freyer und weitaussehender denken. (Ist es nicht der Mühe werth, Gesetze, die nach einem dunkeln Gefühle beobachtet werden, bestimmt und deutlich auszudrücken, und sich in deren Befolgung zu üben?) Arithmetik: wäre eigentlich Logik des Zählens; auf die jetzige Weise, wo sie fast bloß auf Behaltung der Rechnungsnormen, und also auf Gedächtnißwert abzielt, stumpfe sie die höhern Seelenkräfte ab, bekämpfte sich mit Mengen, und sey also von Mathematik sehr unterschieden, die sich mit besondern Größen in andrer Bedeutung beschäftigt. (Beweist, daß Hr. L. den mathematischen Vortrag der Arithmetik, und wie sehr sie Mathematik ist, nicht kennt. Ist nicht jede Größe entweder continua oder discreta? gehört also nicht die eine ganze Classe zur Arithmetik? und erstreckt sich die Arithmetik durch die Irrationalzahlen u. d. g. nicht auch auf die andre?) Mathematik. Sie werde beständig durch wirkliche Vorzeichnung der Figuren zu sehr den Sinnen vorgestellt, und der Verstand gehindert, sich die Begriffe nach ihrer wahren Gestalt gehörig zu denken. (Die Figuren unterstützen ja den Verstand, er denke bey ihnen nicht ihr Individuelles, sondern das Allgemeine.) Man sollte den Gang nehmen, den der Geist beim Erfinden nahm, nicht den Vortrag in Lehrsatze und Beweis einleiden, den Lernenden die Wahrheit oder doch den Beweis selbst ausfinden lassen. (Ueberall wird im gehörigen Vortrage der Geometrie gewiesen, wie der Satz gefunden wird, daß man ihn aber zuvor ausdrückt, dient dem Anfänger ihn leichter zu behalten. Der Vortrag in Analysis, höherer Mechanik u. dergl. besteht ja fast ganz, nicht im Lehren, sondern im Erfinden.) Alle Natur- oder Erfahrungswissenschaften müssen vor ange-

wandter Mathematik vorausgehen. (Freylich Erfahrungungen, weil diese gemessen und berechnet eben a. W. ist. Was aber Erfahrungswissenschaften, wo man messen und rechnen soll, vor Anwendung der Mathematik für Dinger sind, zeigen genug Proben. Angewandte Mathematik enthält eigentlich den Theil der Erfahrungswissenschaften, der durch Arithmetik und Geometrie Zusammenhang und Gewißheit erhalten hat. Sie sollte vor Physik, Chemie u. s. w. vorausgehen, weil sie durch ihre schon geschene Bearbeitung leichter ist als diese, die desto mehr Vollkommenheit erreichen, je mehr sie angewandte Mathematik brauchen, und sich nach ihr bilden.) Technologie. Landwirtschaft, Forstwissenschaft, Bergbau, zerfallen in den physischen und rationalen Theil, welcher letztere technologisch, mathematisch u. s. w. ist. Ein Hauptgrundsatz muß seyn: die Natur in der Natur zu erhalten. Früchte durch Pfropfen, das Pferd durch Wartung zu veredeln, Samen zu sammeln und zu säen. Ob man aber in Eintheilung der Felder und Waldungen die Natur eben so getreu zur Leherin stimmt? Man theilt die Felder nach mathematischer Ordnung ein, und bepflanzt sie selbst oft ohne Auswahl des Orts, z. B. mit Baumreihen. Die Natur pflanzt ihre Gewächse immer in für sie passenden Boden in einer Entfernung daß sie sich wechselseitig unterstützen, Schatten gewähren, im Wachsthum aber keinesweges sich hinderlich sind, sondern da selbst einander Platz machen, absterben und zur Nahrung der fortlebenden verfaulen. Vorstehende Wissenschaften verschaffen uns ohne weitere Kenntniß ihrer Gegenstände durch Naturgeschichte, Chemie u. s. w. nur oberflächliche Begriffe. Ontologie, Cosmologie nicht sehr angepriesen. Die Urstoffe der Körper werden für einfache Wesen angenommen. dieser

dieser Begriff ist von der mechanischen Zertheilung der Körper hergeleitet, und falsch, weil man nie einen Körper in solche Theile zertheilen, noch aus dergleichen zusammensetzen kann. (Ist es doch schon unzählichmal gesagt, daß im System der einfachen Wesen, Körper nicht ein Ganzes ist, das aus ihm als aus Theilen besteht, sondern eine Erscheinung von Dingen dargestellt, die nicht diese Erscheinung sind.) Pneumatologie, Theologie, Moral, Tugendlehre, Natur- und positives Recht, Schlußfolge. Alle unsre Begriffe zerfallen in drey Classen: Natur- oder Erfahrungswahrheiten, Vernunftwahrheiten, Irrthümer. Die ersten sollten, so viel es thunlich ist, unter Führung des Kenners in der Erfahrung selbst studirt werden. Sie sind die ersten und einzigen Bilderinnen unsrer Vernunft. In Beziehung auf sie sind Bestimmungsart der Erbsen, Entfernungen und Umläufe von den Weltkörpern unsers Sonnensystems, natürliche Systeme und vollkommenste Terminologie in der Naturgeschichte, schon Erfindungen unsrer Vernunft, also: Vernunftwahrheiten, zu denen auch Metaphysik, Technologie, reine Moral, Rechtslehre u. s. w. gehören. Die müssen eigentlich nicht erlernt, sondern aus eignen Denkkraft, freylich unter gehöriger Leitung, erforscht werden. Alle über die Vernunftwissenschaften abgefaßte Schriften, und mit unter nicht weniger gegenwärtiges Werkchen, hat man als Vernunftergüsse andrer, die man einmal da, aber weiter zu nichts dienlich sind, anzusehen. Irrthümer, z. B. Sternbilder, Monaden, Phlogiston, müssen nach und nach aus dem Gebiete der Wissenschaften entfernt werden, gehören nur als Beiträge zur Geschichte des menschlichen Geistes. (Dieses Buch ist in Vergleichung mit seiner Größe so reich an Inhalte, daß dadurch die Länge der

Anzeige entschuldiget wird. Rühmlich zeigt Hr. S. von so viel Wissenschaften überdachte Kenntnisse, und viel wahre Urtheile. Auch ist manches, das er fordert, schon geleistet. Eigne Untersuchung ist in Erfahrungswissenschaften so nöthig als in Vernunftwissenschaften. Wenn Hr. S. Vernunftergüsse anderer für unnütz erklärt, so kann doch das nichts weiter heißen, als: man soll prüfen, nicht auf Autorität bauen. So finden sich mehrere seiner Erinnerungen ganz richtig, wenn man sie auf den bestimmten Ausdruck bringt, den freilich bisher fast nur Mathematiker ihren Sätzen zu geben gewohnt sind. Denker sollten immer sein die Mathematiker zum Muster nehmen, die doch allgemein anerkanntermaßen über ihre Gegenstände die schärfsten und sichersten Denker sind. Unter andern haben die Denker in der Mathematik auch die Gewohnheit, daß sie ihrer Vorfahren Sprache und Lehren beizubehalten, die letzten durch Erfindungen erweitern, das Neue nicht in Sprache und Umformung des Alten suchen, wie die politischen Revolutionenmänner. Daß Hr. S. gleich anfangs verbessern wollen, wo er Nutzen und Nothwendigkeit des Vorhandenen nicht verstand, ist einem lebhaften Geiste leicht zu verzeihen, auch kommt dergleichen in der Folge nicht mehr vor. Kritik ist jezo ein Modetitel, in den Wolfischen Zeiten war die Mode etwas weniger anmaßend: Vernünftige Gedanken. Der zu dieser Mode, vermutlich ohne die Absicht zu haben, Anlaß gab, hatte doch, viel Jahre zuvor, durch viel Proben gezeigt, wie er das kannte, worüber er eine Kritik schrieb. In Hrn. S. Schrift erscheint ein Genie, das nur seine Kritik auch auf sich selbst anwenden darf, den Wissenschaften sehr nützliche Dienste zu leisten.

Braun-



Braunschweig. *Publ.*

Berichtigungen. Erster Versuch von Friedrich Eberhard von Rochow auf Reckan u. f. w. In der Schulbuchhandlung, 1793. 284 Seiten in Octav. "Was ist denn nun aber eigentlich der unterscheidende Character dieses Buchs. Ich meyne, ihn in dem Bekenntnisse meiner innigen Verehrung Christi und seiner Lehre, und daß ich in der, ohne Vorliebe für irgend ein System, benutzten Bibel, eine völlig vernunftmäßige subjective Religion angetroffen habe, so wie in der Darstellung, Deutlichkeit und Vereinfachung künstlich, oder absichtlich verworrener Begriffe, zu finden. Ich dringe nämlich bey diesen Berichtigungen durch die Sprache darauf, daß man, so viel möglich, gewisse wichtige Wörter in der Sprache des christlichen Lehrbegriffs, und auch andre, recht verstehen lerne, die man doch verstehen muß, wenn man etwas Heilbringendes damit anfangen soll." So bestimmt der Hr. Verf. selbst in der Vorrede seinen Zweck. Seit langer Zeit hat Rec. kein dem großen Publicum gewidmetes Buch gelesen, welches gleich diesem in solcher Kürze so viele fruchtbare Wahrheiten enthielte, und sich daneben so sehr durch edle Simplicität und Anmuth des Vortrages auszeichnete. Innige Verehrung der Religion und Tugend, deren Ausdrucke man es ansieht, daß er Erguß eines wirklich von ihr erfüllten Herzens ist; reines, durch keine eigennützigte Anmaßung befecktes Wohlwollen gegen die Menschheit, und thätiges Bestreben ihr Bestes möglichst zu befördern: das sind die Tugenden, die man hier überall eben so antrifft, wie man sie in dem Privatleben des Verf. kennt. Die gewählte Form und Manier haben mehrere Annehmlichkeiten; einzelne Wörter werden ausgehoben, und

und bald etymologisch, bald grammatisch aus ihrer Zusammenfügung erläutert; man verspricht sich anfangs weniger, fühlt sich aber immer entweder durch scharfsinnige Entwicklungen der Begriffe, oder durch neue Anwendungen der Folgesätze überrascht, und zum weitem Fortlesen angereizt. Auch in solche Gegenden begleitet man den Schriftsteller gerne, mit denen man schon bekannt zu seyn glaubte, weil man selbst etwa hie und da einen Abau versucht hat. Ueberdem giebt die Abwechslung, welche durch die Form begünstigt wird, häufige Ruhepunkte, und sichert vor der Ermüdung; ob jene gleich von der Art ist, daß ein gewisser Zusammenhang des Ganzen, ein Hauptziel, gesunde Aufklärung in Sachen der Religion und Tugend, stets sichtbar bleiben. Am meisten zeigt sich dieses in den Artikeln Trost, Vergebung der Sünde, Gnade, Hilfe, Gebet, Toleranz, Evangelium, Veröhnung, Genugthuung, Symbolische Bücher u. a. Uebereinstimmung mit manchen Wörtern und Phrasen ohne vernünftigen Sinn überhaupt, oder ohne einen Sinn, den die Vernunft begreifen und billigen könnte, dergleichen in unsern Dogmatiken und Katechismen stehen, wird man freulich hier oft vermissen; aber, wer dafür empfänglich ist, und ihrer bedarf, wird auch wiederum berichtigte Begriffe einrühren, und sich jener darüber gern entbehren. Bey einigen Artikeln scheint zu sehr subtilisirt zu seyn. Das Wort Religionsystem wird nur im logischen Verstande genommen, als ein Inbegriff von Religionsmeynungen, der nach Principien angeordnet ist, die jemand, oder eine Parthey, als wahr glaubt; nicht aber als ein seynsollendes allgemeingültiges und allgemeingeltendes Aggregat der Vorstellungen über Gott und die Verhältnisse der Menschen zu ihm; denn diese sind natürlich zu abweichend von einander,

einander, als daß ein vernünftiger Kopf nur auf den Einfall gerathen könne, aus ihnen ein Religionsystem bilden zu wollen. Daher dürften auch (S. 98) die Redensarten, die Religion verändern, Religion haben, Religionspözeze, zu einseitig umschrieben seyn, zum Nachtheile der gerechten Ironie, welche bey der Umschreibung hervorkleuchtet. In dem angeführten Verse des Lucrez: *Hæu! quantum religio potuit laedere malorum,* heißt *religio* wohl mehr Aberglauben, und gilt nur in individueller Beziehung auf die Volkreligionen, welche der philosophische Dichter angriff. In dem Artikel Rechte wird der Namen Sachenrechte verworfen, weil er etymologisch betrachtet Rechte lebloser Wesen, die nicht denkbar sind, bezeichne. Sollte man indessen alle ähnliche Wörter verdammen, deren conventionelle Bedeutung, wenn sie einmal gefaßt ist, niemand mißversieht, wie hier gewiß der Fall ist, so würde in der Sprache, vorzüglich in der wissenschaftlichen, eine größere Verwirrung und ein drückenderer Mangel an andern Bezeichnungen eintreten, als wohl dem Hrn. Verf. selbst lieb seyn möchte. Eben dieser Einwurf ließe sich vielleicht gegen den Tadel des Wortes Moral, Sitten, seinem gewöhnlichen Sinne nach, vorbringen. Rec. schließt diese Anzeige mit einer Stelle aus dem Artikel Toleranz (S. 94): „Der gute Regent tolerirt nicht eigentlich — (denn auf Menschen angewandt ist die Toleranz kein gesunder Begriff), sondern vermeidet alle directe Noth, von den Religionsmeinungen seiner Unterthanen durch Anklagen zu nehmen. Bey ihren Religionsstreitigkeiten verweist er sie an ihre eignen Vorsteher und Richter, und selbst in letzter Instanz läßt er durch eine Commission, aus den verständigsten Mitgliedern der streitenden Partheyen ge-

gen.

gen, entscheiden. Demen dadurch nicht Beruhigten erlaubt er, sich in eine eigne Gemeinde zu sammeln, und auf ihre Art ihr Materielles und Formelles zu ordnen. Er ehrt (die Rede ist von der Religion) die Stimme des vortändigen Publici durch die obligste Pressfreiheit, der keine Censur die Mienen lähmt. Was er nicht tolerirt, ist Nationaldummheit. Deswegen ist die Sorge für Verbreitung des gesunden Menschenverstandes durch alle Volksclassen, mittelst wohlbesetzter Schulen und Lehrstühle für ihn eine wichtige Staatsangelegenheit. Das übrige stellt er dem Gotte der Wahrheit anheim, welcher sein Werk, nämlich die Vervollkommnung des Menschengeschlechts, durch die innere siegende Kraft der Wahrheit schon herrlich hinausführen wird."

*Leone.*

#### Florenz.

Dell' ariete gutturato, ossia di una singolarissima Testa di Quadrupede che si conserva scultata in marmo nero nella R. Galleria d' Antichità e belle Arti di Firenze Idee di *Adamo Fabbroni* alla Imple Accademia dei Curiosi della Natura. 1792. gr. Octav; bey Cambiagi, 84 S. mit einem Kupfer. Diesmal schlägt das Antiquarische in die Naturgeschichte, und liefert eine Art von Monographie. In der Galerie zu Florenz findet sich eine Statue, ein Kopf aus schwarzem Marmor mit einer großen Unterteile, einer Wanne, die man an keiner bekannten Widderart antrifft. Der Verf. versuchte alle Beschreibungen ähnlicher Thiere zu vergleichen; Er fand im *Aldrovandi* Quadrup. bifalc. p. 409. eine ähnliche Beschreibung und Holzschnitt eines alten Kunstwerks; und so fand er wahrscheinlich, daß der Kopf zu Florenz von jenem Werke, das *Aldrovandi* hatte, getrennt worden

den seyn müsse. Aber nun blieb die Frage, was für ein Thier es seyn möge. Au den Dryx läßt sich, nach allem was man von diesem findet, nicht denken; an den Musmont (Muslone) auch nicht. Es müsse eine Art von wildem Widder seyn, die nun ausgegangen ist; eine Varietät, die dem ursprünglichen Widder am nächsten kam. Endlich erinnerte er sich der Stelle im Strabo IV, p. 207. (p. 318 B.) wo dieser sagt, auf den Alpen fänden sich wilde Pferde und Ochsen; und Polybius erzählte, daß sich ein Thier von einer eignen Gestalt auf den Alpen aufhalte, einem Hirsche ähnlich, Hals und Haar ausgenommen, denn in Ansehung dieser Theile gleiche es mehr einem Eber, und habe unter der Kehle einen Klumpen, eine Schwarte lang, behaart, in der Dicke eines Roschweifes. Von dieser verloren gegangnen Art wilder Widder sey diese Ansicht noch eine Vorstellung. (Wenn man dem Verf. alles Uebrige zugiebt, so bleibt doch wenig Uebereinstimmung mit der Stelle im Polybius; denn hier soll der Kopf einem Schwein oder Eber ähnlich seyn; hier ist es ein Widder. Man müßte im Polyb statt *καρπυ* voraussetzen *κρη*.) Hörner hat die Antike, so wie sie ist, nicht. Endlich erfuhr er doch, daß in den Alpen von Bergamasco sich eine ähnliche Art von Schaafen noch findet S. 52. Es würde zu den Varietäten im Linné gehören: *Oris aries micrura gutturata mutica*. p. 55. Nun hatte der Verf. noch das Vergnügen die andre Hälfte des Marmors zu Rom im Museo Pio Clementino ansiehndig zu machen, wo sie nach dem Jonston ergänzt ist, mit der Aufschrift: *Vervex Aethiopicus*. Beyde Stücke stellt das Kupfer vor. Was weiter im Aufsatze folgt, daß es ein etruskisches Jodel gewesen sey, das die Sonne vergestelt habe, übersehen wir.

Berlin.

*Heyne.*

Berlin.

Dr. Johann Carl Conrad Veltrichs — historisch kritische Nachricht von einer seltenen Ausgabe des Heidelbergschen Catechismus — in spanischer Sprache — nebst — auch — mit — 1793. 42 Seiten in Octav. Der Titel ist zu lang, um ihn herzusetzen, und die Angabe des Inhalts ersetzt ihn. Die spanische Uebersetzung des Heidelbergschen Catechismus ohne Druckort 1628. 8. war bisher so gut als unbekannt; sie enthält weiter nichts besonders, giebt aber doch Beweis, daß damals an Verbreitung der Lehre in den Niederlanden und in Spanien ist gearbeitet worden. Eingeschaltet und beygefüget ist nun noch folgendes: Die Ausgaben von Calvins Catechismus; Notiz von einem reformirten christlichen Glaubensbekenntniß in spanischer Sprache von Miguel de Monserrate, Leyden 1629, nebst einem andern Werken eben dieses Verfassers: Coena domini, 1629. Haag. Wahrscheinlicher Weise sind alle die drei Schriften wenig vertheilt oder vertrieben worden. Ueber das Vater Unser und Unser Vater litterarische Notizen. Daß der Heidelbergsche Catechismus in den Preussischen Staaten noch ein symbolisches Buch ist. Man sieht, daß der Verfasser durchaus Liebhaber der Bibliographie zu Lesern verlangt.

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Prämumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabatt zugesunden.

Göttingische  
**U n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

72. Stück.

Den 6. May 1793.

Göttingen.

*Rich. Ker.*

In Dieterichschen Verlage ist erschienen: Medicinische und chirurgische Bemerkungen, vorzüglich im öffentlichen academischen Hospitale gesammelt von Dr. August Gottlieb Richter, Er. kbnigl. Maj. Hofrath, Leibarzt und Professor; Erster Band. 315 Seiten stark. Dieser erste Band enthält Bemerkungen über die Krankheiten der Brüste; die Gelbsucht; den Fluxus coeliacus; die Diabetes; die Ruhr; das Blutbrechen; den Wasserkopf; die Epilepsie; den Fluxus hepaticus; die Thränenfistel; die Ischias nervosa; ein Zungengeschwür; das Entropium; die Angina pharyngaea suppuratoria; die Säure im Magen; die Pletchie ohne Fieber; die Gallenfieber; eine Schenkelamputation; den schwarzen Staar; die Schleimhwindfucht; eine verschlossene Mutterscheide; die

die Wasserfucht; die erkrankten Babonen; das Creatum; und den Gledschwamm.

*Buhl.*

Leipzig.

System der Platonischen Philosophie. Von M. Wilhelm Gottlieb Tennemann. Erster Band. Einleitung. Leipzig, bey Joh. Ambrosius Barth. 1792. 288 Seiten in Octav. Unser Zeitalter ist an Untersuchungen über die Platonische Philosophie und die vornehmsten Eigenheiten derselben, nicht wenig fruchtbar gewesen, und doch blieb ein Werk, das auf eine vollständige, zusammenhängende und historischwahre Darstellung derselben gerichtet wäre, noch immer wünschenswerth. Die Frage, ob Plato seine philosophischen Ideen wirklich in einem systematischen genau verbundenen Ganzen gedacht habe, konnte vorher unentschieden bleiben; ihre Beantwortung mußte sich aus dem Versuche ergeben, dieses Ganze durch die sorgfältigste Benützung der in den Platonischen Dialogen zerstreuten Materialien anzuordnen. Rec. will also mit Hrn. Tennemann nicht gleich anfangs darüber rechten, daß er bey dem Unternehmen, die Platonische Philosophie umständlicher und genauer zu entwickeln, als bisher geschehen ist, ein System derselben schon voraussetzt, da der vorliegende Theil seiner Arbeit nur Einleitung ist, und die Voraussetzung sich in dem Folgenden vielleicht bewähren dürfte. Hr. T. hat durch die Schrift über die Lehren der Sokratiker von der Unsterblichkeit der Seele, und neuerlich durch die treffliche Uebersetzung des Gastmahls in Schillers Thalia, seine Bekanntschaft mit dem Plato so rühmlich gezeigt, und auch hier wieder so unverkennbare Beweise davon gegeben, daß man allerdings von seinen Untersuchungen die besten Hoffnungen haben kann. Worerü hat er sich seinen Weg



Weg nur vorgezeichnet und zu ebenen gesucht, theils durch eine Kritik der Schriften des Plato in Beziehung auf dessen Philosophie, theils durch allgemeine Betrachtungen über diese selbst. Das Leben des Plato, welches vorangeht, enthält manche Aufklärungen und Berichtigungen, z. B. über das Geburtsjahr des Philosophen, das in Dl. 88, 1 gesetzt wird, über sein Verhältnis zu den übrigen Sokratischen, über die Verschiedenheit seiner Lehrmethode von der Sokratischen u. s. w. Einige ungebrauchte, oder wenigstens ungeprüfte, Facta hätte der Verf. bey den Auslegern des Aristoteles antreffen können. Die Verbindung des Plato mit dem letztern, und einige Erzählungen, die persönliche Feindschaft beider Männer betreffend, sind gar nicht berührt, ungeachtet sie in mehr als einem Betrachte wichtig sind. Hr. T. versichert zwar, "die ihm bekannten Schriftsteller, in welchen nur Etwas von dem Leben des Plato zu erwarten war, noch einmal durchgesehen zu haben, um, wo möglich, mehrere Nachrichten von demselben aufzufinden;" aus jenem Stillschweigen aber erhellet, daß er doch vor, ihm gewiß sehr bekannnten, Quellen, namentlich mehreren Biographien des Diogenes Laertius, in denen Notizen vom Plato beiläufig angebracht sind, vorbegegangen seyn müsse. In der Kritik der Platonischen Werke, besonders derer, die verdächtig gemacht sind, sucht der Verf. seine bereits in der oben erwähnten Schrift geäußerten Meinungen zu befestigen. Die S. 88 angegebene Schwierigkeit, um die Aechtheit eines Platonischen Briefes zu retten, läßt sich wohl dadurch heben, daß man an den andern Sokrates denkt, der ein Zeitgenosse des Aristoteles war. Höchst lehrreich sind die Anmerkungen über den Timäus des Plato. Hr. T. entscheidet dahin, daß derselbe echt, und die dem Timäus bey-

gelegte Schrift von der Weltsele weder von diesem, noch von einem andern Philosophen vor dem Plato geschrieben sey, sondern von einem viel spätern Verfasser, der den Timäus des Plato in einen Auszug zusammendrängte, herrühre. Hiemit kann die Behauptung sehr gut bestochen, daß Plato wirklich den Inhalt seines Timäus zum Theile aus einer Pythagoreischen Schrift entlehnte. Ein Hauptabschnitt dieser Einleitung geht die Zeitfolge der Platonischen Dialogen an, da die Bestimmung derselben für die Beurtheilung der successiven Abänderung der Platonischen Meinungen, und folglich dessen, was im Systeme des Plato, in so fern es aus dem Ganzen seiner Schriften gegenwärtig geschöpft werden muß, Widerspruch oder Inconsequenz scheinen könnte, außerordentlich wichtig ist. Rec. gesteht gerne, daß die Data, welche sich in den einzelnen Dialogen hiezu entdecken lassen, von Hrn. T. sehr scharfsinnig benutzt sind; allein es ist hierdurch doch am Ende nichts weiter gewonnen, als Wahrscheinlichkeiten, denen man eben so viele Wahrscheinlichkeiten gegenübersetzen kann; und selbst jene Wahrscheinlichkeiten liefern auch bloß ein allgemeines Resultat, das schwerlich zu dem angeführten Zwecke hinreichend ist. Der Lysis, Laches, Charmides, Hipparch, Ion, die beyden Dialoge Hippias, der Euthydem und Protagoras sollen während den acht Jahren, wo Plato Schüler des Sokrates war, verfertigt seyn. Vom Lysis bezeugen dieß — Diogenes und Simplicius. Von den übrigen ist der Grund, daß sie gegen die Sophisten gerichtet sind, nicht beweisend. Glaublicher ist, daß der Euthydem, die Apologie, der Kriton, Phädon und Menon unmittelbar nach dem Tode des Sokrates abgefaßt wurden. Sie sind dem Andenken des ehrwürdigsten Weisen gewidmet, und stammen also

wohl

wohl aus einer Zeit her, wo dasselbe dem Plato lebhaft vorschwebte. Der Phädrus, Gorgias, Theaetetus, Sophist, Politicus, Philebus, Parmenides, das Gastmahl und der Menexenus sind später, vermuthlich während oder nach seinen Reisen vom Plato geschrieben. Die letzten Arbeiten desselben, die mehr das Gepräge der Vollendung tragen, sind die Republik, der Kritias, Timäus, die Bücher von den Gesetzen und Epinomis. Die nachfolgenden Betrachtungen über Plato's Schriften, als Hauptquelle seiner Philosophie für uns, sind nicht in ästhetischer, sondern in philosophischer Rücksicht angestellt. Zu den Ursachen, warum Plato die dialogische Form wählte, muß man vornämlich rechnen, daß die ganze schriftstellerische Methode unter den Philosophen damals seit Jeno dem Eleatiser dialectisch war. Die Gründe des Hrn. T., Plato's früher Umgang mit den Werken der dramatischen Dichter, die Sokratische Lehrart, nach welcher er sich bildete, erklären besser die Eigentümlichkeiten des Platonischen Dialoges an und für sich, als die Wahl dieser Form überhaupt. Es ist übrigens ausgemacht, daß Plato nicht die Absicht hatte, sein Gedankenfüßern oblig klar und rein darzulegen, wozu ihm auch die Umstände und die herrschende Denkweise des Zeitalters wohl rathen konnten. Daher bestreitet er oft fremde Meynungen, ohne seine eigne vorzutragen; daher schießt man auf widersprechende Behauptungen über einen Gegenstand, und auf Sätze, welche auf Hypothesen beruhen, die er nicht annahm; daher bestimmt er oft Grenzen der Untersuchung, und überschreitet sie doch. Sein Stil ist mit Bildern, Vergleichen, Allegorien und Mythen durchwebt, welche, statt die Ideen zu verstanlichen, nicht selten sie verdunkeln, und seinem ganzen Portrage fehlt es häufig

an Deutlichkeit und Präcision. Bey diesen Schwierigkeiten sind die Regeln durchaus nicht überflüssig, die für den Gebrauch der Platonischen Schriften hier gegeben werden. Der letzte und merkwürdigste Theil der Einleitung enthält allgemeine Untersuchungen über Plato's Philosophie überhaupt, nämlich über ihren Zweck, Character, ihre Quellen und Unterscheidungsmerkmale, um leitende Grundsätze zu bestimmen, wonach sie abgefondert und geordnet werden könne. Mit Recht hat sich Hr. T. bemüht, den Zweck derselben aus dem Zustande der Menschheit in jenem Zeitalter, aus der Beschaffenheit der damaligen Philosophie, und dem Einflusse von allen diesen auf den Geist und das Herz des Plato zu erläutern. Die Staatseinrichtungen und Verfassungen Athens und anderer griechischer Freystaaten waren zerrüttet; unrichtige Begriffe von bürgerlicher Freyheit hatten Ungebundenheit und Anarchie im Gefolge; die Religion war ein Gewebe von Ueberlieferungen, Sagen und Dichtungen, deren durch das Alterthum geheiligte Autorität von dem Fortschritte der Cultur des Volkandes und der Wissenschaften mächtig erschüttert wurde; Prüfung beförderte, wie die Geschichte in ähnlichen Fällen überall lehrt, den Unglauben, und hob selbst die Ueberzeugung von moralischen Wahrheiten auf. Die Philosophie war von Speculationen über die Welt und ihre obersten Gründe ausgegangen, und hatte ihre eigensten und nothwendigsten Probleme vernachlässigt. Aber sie hatte auf dieselben geführt, und zu ihrer Auflösung vorbereitet. In diesem Zeitpunkt erschienen nun Sokrates und Plato. Natürlich mußte ihnen der Zustand der Menschheit auffallen, und Männer von ihrem Geiste und Sinne mußten sich dazu angezogen fühlen, den Ursachen der Uebel nach-

zuzuf-

zuforschen, welche die Menschheit drückten, und den Mitteln, wodurch ihnen abgeholfen werden könne. Es ergab sich, daß jene in der Unsitlichkeit, diese also in der sichern Erkenntniß der gegenseitigen Pflichten und Rechte der Menschen lagen. So wurde Philosophie diejenige Wissenschaft, welche diese Erkenntniß zum Gegenstande hat. Sokrates und Plato hatten hierinn einen gemeinschaftlichen Gesichtspunct; nur schloß dieser das Interesse der theoretischen Erkenntniß nicht von dem Interesse der praktischen Vernunft aus, wie jener that, sondern vereinigte beyde so, daß er jenes diesem unterordnete. Die genauere Erörterung des Begriffes, Umfangs und der Eintheilung der Platonischen Philosophie müssen wir unsern Lesern selbst nachzusehen überlassen, um nicht zu weitläufig zu werden; so wie auch die Schätzung der Originalität des Plato in Rücksicht auf andre philosophische Systeme, die er studirt hatte. — Der Vorrede ist ein Verzeichniß der neueren Schriften über Plato angehängt, das, ungeachtet seiner Unähnlichkeit, doch vermehrt werden könnte. Rec. erlaubt sich nur, den Hrn. Verf. auf eine hier erschienene kleine Abhandlung des Hrn. Lillie: Platonis sententia de natura animi etc. aufmerksam zu machen. Ein anderer Aufsatz vom Hrn. Hofr. Tiedemann: Quid de materia visum sit Platoni in der Bibl. phil. Vol. I. ist ihm ebenfalls entgangen.

#### Padua.

*Nischer*

Wir haben noch von der zu vier Bänden bereits herangewachsenen vollständigen Chirurgie von Jos. Nesi, aus Como, einige Bände nachzuholen. Durch die in diesen Blättern (Gibt. Anz. 1788. S. 1600.) geföehene Anzeige der Geburtsbülfe desselben

desselben Verfassers halten wir uns gewissermaßen verpflichtet, auch dieses Werk, dessen I. Band 1787. S. 2064, der II. Band 1788. S. 1600, und die Uebersetzung 1790. S. 1560. angezeigt ist, kurz zu erwähnen. Der Anfang dieses von dem verdienstreichen Verf. mit guter Benutzung der besten Quellen ausgearbeiteten Lehrbuchs erschien schon vor 7 Jahren bey N. Galcazzi, unter dem Titel: *Instituzioni di Chirurgia di Giuseppe Nesi &c.* T. I. 1786, 298 S. T. II. 1787. 343 S. T. III. 1788, 307 S. T. IV. 1789, 299 Seiten in groß Octav. Die abgehandelten Gegenstände sind nach einer dem Verf. eignen Ordnung aufgestellt, so daß zwar das Ganze in 2327 fortlaufenden Paragraphen vorgetragen, aber doch unter neun Hauptabtheilungen, oder Bücher, wie sie hier heißen, gebracht worden ist. Wir begnügen uns, bloß die Ueberschriften derselben anzuführen, ohne weiter in das Detail der zahlreichen Unterabtheilungen zu gehen. Entzündliche Krankheiten; wasserfüchtige Zufälle; Drüsenverhärtungen; Sackgeschwülste; fleischichte Auswüchse; Knochenkrankheiten; kränkliche Verhaltungen; durch Lähmung gehemmte Verrichtungen einzelner Theile; Brüche. Die Lehre von Wunden, Fisteln, Geschwären, und von mehreren wichtigen Operationen, der des grauen Staats z. B. u. s. w. soll, nebst den Abhandlungen der unentbehrlichen Werkzeuge, in zwey Bänden nachfolgen. Und es wäre allerdings zu bedauern, wenn, wie es fast scheint, der veränderte Wirkungskreis des als Oberwundarzt beim Hospital zu Como neuerlich angelegten Verfassers die Vollendung eines ihm Ehre bringenden Werks hindern sollte.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

73. Stüd.

Den 9. May 1793.

Göttingen.

*Osfander*

U nser Hr. Prof. Osfander hat seine Vorlesungen für dieses Semesteralbjahr durch ein beideres Programm angekündigt, wozu ihn mehrere ungünstige Gerüchte, die über seine Praxis hier ergingen, veranlaßten. Es hat daher die Aufschrift: "Das Neueste aus meiner Göttingischen Praxis," und enthält 40 Seiten in Octav. In dem Eingange verspricht er die merkwürdige Geschichte einer im kbnigl. klinischen Institut von ihm, unter den Augen glaubwürdiger Zeugen, behandelten Frauensperson, die mehrereley Insecten und Gewürme durch Erbrechen und Stuhlgang von sich gab, bald bekannt zu machen, welches Insectenverschleiden hier hin und wieder bezweifelt und für Betrug erklärt wurde, und daher viel Gerede über, für und gegen ihn erregte. Das Programm selbst enthält eine un-

sündliche

ständliche Entbindungsgeschichte einer hiesigen Dame, welche an einer Milchvergiftung in den Unterleib am 6ten Tage nach der Entbindung starb. Er machte nur den Geburtshelfer, nicht den Hausarzt, dieser Dame, und widerlegt durch eine umständliche und freymüthige Erzählung dessen, was vor, bey und nach der Entbindung dieser Dame vorgieng, alle dießfalls über ihn ausgefesserte ungunstige Gerüchte. Aus den Anzeigen selbst erschen wir, daß in vorigem Winter 44 Personen in dem königl. Gebärhause entbunden, und 129 Kranke im königl. klinischen Institute besorgt wurden.

*Zeichen.*

Palermo.

Rerum Arabicarum quae ad historiam Siciliae spectant. ampla collectio opera et studio Rosarii Gregorio, Eccles. Panorm. Canonici et Regii iuris publici Siculi Professoris, Ferdinandi III. pii felicitis augusti auctoritate atque auspiciis edita. In der königl. Druckerey. 1790. 247 Seiten, ohne Dedication und Vorrede, in Regalfolio. Indef der Erzbischof Airolodi den Codice diplomat. herausgab, bekam der Verf., der sich schon vorher mit arabischer Litteratur beschäftigte, vom Könige beyder Sicilien den Auftrag, alle arabische Chroniken und Denkmale, die sich auf die Geschichte der Araber in Sicilien beziehen, zu sammeln und mit Erläuterungen herauszugeben. Diese Sammlung erscheint hier mit königlicher Pracht gedruckt, und enthält, nach einer Vorrede von den Verdiensten der Italiäner, und besonders der Sicilianer, um arabische Geschichte und Litteratur, folgende Stücke, die wir zur bessern Uebersicht mit Nummern bezeichnen wollen. 1) Abu Abdallah al Novairi historia Siciliae, arab. et lat., e MS. cod. Parisiensis biblioth. regiae. Die Abschrift des arabischen Textes. erhielt



der Verf. auf Ansuchen des sicilischen Gesandten am französischen Hofe von Hrn. Caussin, nebst einer französischen Uebersetzung. Da aber Hr. C. sehr frey übersezt und nur den Sinn ausgedrückt hatte, wie hier an einer Probe gezeigt wird, so giebt der Herausgeber dafür eine genauere lateinische Version. Dieses Stück, das hier zum erstenmal gedruckt erscheint, ist wohl das schätzbarste der ganzen Sammlung. Es wird darin die Geschichte, von den ersten Unternehmungen der Araber auf Sicilien an, schon unter dem ersten Omniadischen Chalifen Moawiah bis auf ihre Verdrängung durch die Normannen herabgeführt, umständlicher und genauer, als bey andern arabischen Schriftstellern. Angehängt sind noch S. 27—29 Excerpte aus Moawiri Geschichte von Afrika, was sicilische Sachen betrifft, bloß lateinisch. Der Herausgeber hat den Text mit erläuternden historischen Anmerkungen begleitet, wobei aber so wenig, als anderswo in der ganzen Sammlung, der Codice diplomatico verglichen worden ist. 2) Chronicon Siciliae eMS. Cod. Bibliothecae Cantabrigiensis, S. 31, das sogenannte Chronicon Cantabrig., das schon arabisch und lateinisch bey Carusi steht. Text und Uebersetzung sind hin und wieder verbessert, ersterer mit Hülfe der Allgem. Weltgeschichte B. 25. In der Vorrede wird erinnert, daß der Verfasser dieses Werks wohl kein Muhammedaner gewesen sey, weil er christlich-griechische Zeitrechnung und Monatsnamen gebrauche, und Regeln gebe, die Zeitangaben richtiger zu reduciren. Statt der Anmerkungen des Carusi, von welchen nur einige aufgenommen sind, hat der Herausgeber andere hinzugefügt, die oft reicher seyn könnten. (Die Cottamienles (S. 47) sind gewiß Afrikaner. Dieser Stamm, zu dem der Abu Abdallah gehörte, hatte den meisten Antheil an der

der Erhebung der Fatimiten. Saklabius, S. 45 u. a. scheint doch damals Name einer Würde gewesen zu seyn, obgleich es ursprünglich ein Volksname war. vergl. ad a. 951. und den Cod. diplom. überhaupt hätte die Vergleichung des letztern zu mehreren Anmerkungen Gelegenheit gegeben. 3) Al Kadi Sheaboddini historia Siciliae supplementis aucta et innumeris mendis expurgata quibus ante scatebat in editione Carusii, S. 52. Dieses Fragment hatte Inveges in Panormo sacra italiänisch stückweise eingedruckt, nach einer lateinischen Version des Döbelius aus einem Codex des Escorial. Letzterer muß in dem Brande verlohren gegangen seyn, weil Casiri ihn gar nicht anführt. Aus dem Italiänischen überfegte Carusi das Stück wieder ins Lateinische zurück, aber nicht vollständig und genau. Hr. Gr. hat es daher mit Zuziehung des Abulfeda, der hier dem Shehaboddin folgte, und des Inveges richtiger und vollständiger geliefert. Allein Stückwerk bleibt es immer, und die Aufschrift ist für ein Stück von kaum zwey Blättern ein wenig zu stark. 4) Ismaelis Abulfedae Annalium Moslemicorum excerpta quae ad historiam Africanam et Siculam spectant sub imperio Arabum. S. 65. Es ist bloß die Neißlische Version; die schöne Ausgabe des Originals von Hrn. Adler muß also Hr. Gr. noch nicht gekannt haben. 5) Regum Aglabidarum et Fatemidarum qui Africae et Siciliae imperarunt series ex chronico Ebn al Khatib, arab. et lat., cum notis, S. 87, aus Casiri's Bibl. Eclair. T. II. Als Erläuterung ist unter dem Text die Nachricht von diesen Fürsten aus Deguignes, Elmafiri und Abulfaradsch beygefügt, und am Ende auf einer Tafel die Reihe dieser Fürsten nach verschiedenen Geschichtschreibern, Abulfeda, Nowairi und Ebn al Catib; wieder mit Weglassung der Aglabiden-

bitenreihe, wie sie der Cod. diplom. angiebt, die doch, wenigstens als Problem, hier vorzüglich angeführt zu werden verdiente, wenn auch Hr. Gr. von der Richtigkeit und Glaubwürdigkeit des Werkes nicht überzeugt war. Diese absichtliche Ignoranz scheint bey nahe das Gerächte, daß Hr. Gr. der Verfasser des angebl. Briefes an Hrn. Deguignes sey, zu bekräftigen. 6) *Siciliae descriptio ex Geographia Nubiensi desumpta nunc primum, arab. et lat. castigatio prodit.* S. 107. Die Version ist vollständiger und richtiger, als die der Maroniten, auch der arabische Text verbessert, besonders in den diacritischen Puncten. Unbequem ist es, daß Text und Version so schlecht gegen einander über gestellt sind. 7) *Marmora atque alia id genus monumenta cosico-sicula.* S. 129. Die Sammlung ist vollständiger, als die des Fürsten Torremuzza, und der Herausgeber rühmt dabei die Unterstützung, die er vom Erzbischof Mirabdi und dem Ritter Landolina erhielt. Die Erklärungen sind vom Hrn. Hofr. Zychsen in Rostock. Es sind zusammen 80 Inschriften, in drey Classen getheilt, 6 religiose, 28 Grabchriften, wo auch die Puteolensischen wiederholt sind (N. 21. läuft verkehrt, von der Linken her, vermuthlich durch Fehler des Zeichners), 46 historische. Unter den letztern ist die älteste N. 1., die den Namen des Muezz Kebinallah führt, mit dem Titel Emir elmumenin, vom Jahr 341. oder später. Auch die Inschrift des kaiserlichen Mantels 2c. kommt hier vor. S. 176 von einem Sonnenzeiger, den St. Roger zu Palermo hatte setzen lassen, ist merkwürdig, weil sie in drey Sprachen, lateinisch, griechisch und arabisch, abgefaßt ist, und nach der dreyfachen Zeitrechnung das Jahr 1142. angiebt. Nur ist das Arabische nicht ganz richtig gelesen, und auch in dem griechischen  $\omega\tau\iota\beta\ \tau\eta\varsigma\ \beta\alpha\sigma\iota\lambda\epsilon\iota\alpha\varsigma$  nicht erklärt.

erklärt. Es muß wohl heißen 79  $\bar{1}$  7.  $\beta$ . anno XII regni; denn 1130. erhielt Graf Roger den Königstitel. — N. 73 fig. sind Inschriften auf Kupfergeräthe, fast alle voll von Epithetis auf Kaiser Otto. Viele der Steinschriften sind unvollständig oder unleserlich, andre haben umgekehrte Zeilen; die wenigsten haben einen historischen Werth. Die im Cod. diplom. T. II. P. 1. S. 233 finden wir nicht angeführt. Nun folgen drei Abhandlungen des Herausgebers, der anfangs ein Specimen antiquitatum arab. Sicularum liefern wollte, hernach aber sich bloß auf folgende historische einzuschränken beschloß. Den Anfang macht 1) Doctrina temporum Arabum Sicularum, S. 195. Zuerst von der arabischen Zeitrechnung vor Muhammed, dann von der allgemeinen Einführung der Aera von der Hegire und der Mondenjahre seit Omar, d. i. in allen Denkmälern aus allen Gegenden, wo Muhammedaner wohnten, beständig vorkommt. Nur in Calendern und ökonomischen Sachen rechnete man nach dem Sonnenjahr, und brauchte römische oder sarracische Namen. Endlich S. 207 von der Zeitrechnung der sicilischen Araber. Viele Erwartung erregte bei Rec. die Ankündigung einer Untersuchung über die Chronologie des Cod. dipl. Sic., allein was der Verf. darüber sagt, kommt auf folgendes zurück: Es sey sehr schwierig, die Zeitangaben dieses Werks unter sich zu vergleichen, was fast aus den nämlichen Beispielen gezeigt wird, die schon in diesen Blättern 1790. S. 1216 angeführt sind. Auf der andern Seite beweisen die vielen Uebereinstimmungen, daß nach arabischen Mondenjahren gerechnet wird. Eine neue Schwierigkeit machen die Monate. Das Jahr fängt stets mit dem März an, und ist nicht, wie ein Mondenjahr seyn müßte, wandelbar. Eine Erklärung dieser Schwierigkeiten, die schon

schon am angeführten Orte gerügt worden, mag der Verf. nicht wagen. Auf allen übrigen arabischen Monumenten in Sicilien findet man die allgemein gebräuchlichen Monate und Jahre der Araber, woraus sich ergibt, daß die sicilischen Araber keine eigene Jahrrechnung hatten. Da in den sicilischen Kirchenarchiven viele arabische, unter den Normannen ausgefertigte, Urkunden aufbewahrt werden, wovon der Verf. schon 1786 einige edirt hat, so werden hier noch ein Paar zur Bekräftigung von jenem Satze mitgetheilt. 2) Sicil'ae Geographia sub Arabibus, S. 217. Der Verf. bestimmt zuerst die Bedeutungen von رحل, Rahal (Casale oder Hof), منزل, Menzel (Dorf) und قلعة, Kalat oder Kaslar (Festung), und gibt dann ein Verzeichniß aller Höfe, Dörfer und Festungen, die in Urkunden und Chroniken vorkommen, oder noch diesen Namen führen, nach den drey Valle, in die die Insel getheilt wird. (Eine Unvollständigkeit hat dieser, sonst mit vielem Fleiß und genauer Nachweisung der Quellen gearbeitete Aufsatz dadurch erhalten, daß nicht alle Städte, Städte, Berge &c., sondern nur die mit Rahal, Menzel und Kalat zusammengehörigen Namen verzeichnet sind, auch auf den Cod. diplom. keine Rücksicht genommen werden). 3) de viris literatis apud Arabes Siculos, S. 233 — 240, konnte nicht anders als dürftig ausfallen, da es hier so sehr an specieller Geschichte fehlt; doch hat der Verf. 9 arabische Schriftsteller aus Sicilien aufgefunden, unter welchen der sogenannte Efferis Elschahi der berühmteste ist. Unter den allgemeinen Nachrichten hätten noch einzelne Data von der Cultur, welche die Normannen und Kaiser Friedrich II. in Sicilien vorgefunden, mehr benutzt werden können. Ein brauchbares Register beschließt diese schöne Sammlung.

Hannover

*Gmelin.***Hannover und Osnabrück.**

Noch 1792. hat das Hr. Bot. Eberhart von seinen Beiträgen zur Naturkunde und den damit verwandten Wissenschaften (*J. G. M.* 1791. S. 1285) den siebenten Band, S. 184, ausgegeben. Außer verschiedenen botan. u. pharmaceut. Berichtigungen vom Hrn. Herausgeber selbst, vom kürzl. verstorbenen Hrn. Dr. Möbbling, Hrn. Probst Tode und Hrn. Ziegenhan lesen wir hier eine Reise des Hrn. E. nach dem Süntel (im Hess. Antheil der Grafsch. Schaumburg), mit vorzügl. Rücksicht auf Pflanzen, doch ohne deswegen andere Gegenstände ganz aus dem Gesichte zu verlieren; so sah er z. B. an den Felsen des Ninkensteins u. Rothensteins Bittersalz auswittern. Von ihm ist auch die nähere Bestimmung der Erdbeerengattung, von welcher er 6 Arten annimmt, ihren Unterschied angeht u. ihre Synonymie beybringt. Von ihm ist ferner ein Linneisch. System. Namenverzeichnis der in den europ. Apotheken gebräuchl. Thiere, Pflanzen u. Mineralien, das freylich um vieles kürzer ausgefallen wäre, wenn Hr. E. nur auf die noch heut zu Tage gangbaren Apothekerwaaren Rücksicht genommen hätte; ein alphabet. Verzeichniß aller für Städte oder ganze Länder bestimmten Dispensatorien u. Pharmacopöen (doch nicht aller Ausgaben). Lehrreich für Landwirthe ist der genaue Unterschied, den Hr. E. zwischen Nektsthan, Mildsthan und Honigsthan und ihren Ursachen bestimmt; daß der Gerberbaum (*Rhus Coriaria*) in den hiesigen Ländern in Menge zu haben sey, widerspricht er. Ein Verzeichniß von 24 Decaden von Gewächsen aus der letzten Linn. Classe, welche Hr. E. an ihrer Geburtsstätte sammelt und getrocknet hat, und die genaue Beschreibung einiger Bäume und Sträucher, so wie einiger anderer Gewächse, die er in seinem Garten gezogen hat. Hr. Ebermaier beschreibt einige Theerquellen im Draunschwergischen Amte Weudhausen.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

74. Stück.

Den 11. May 1793.

Göttingen.

*Richter.*

Von unserm Hrn. Hofr. Richters chirurgischer Bibliothek ist im Dieterichschen Verlage des 13. Bandes 1. Stück erschienen. Es enthält die Anzeige von den Memoirs of the medical Society of London Vol. III.; Medical Commentaries for the Year 1791. Vol. VI.; Sommering vom Rückgradbruche; *Waldmann* de Nerost ostium; Siebolds Lagebuche. Unter den Beiträgen befinden sich: Auszug aus einem Schreiben des Wundarztes Käufer; Wahrnehmungen vom Dr. Löffler; Fortsetzung einer Krankengeschichte von Hrn. D. Lentin.

Neapel.

*Hoffmann.*

Dominici Cyrilli, in Neap. Lyceo Med. Theor. Prof., *Plantarum rariorum regni Neapolitani Fasciculus primus, cum tabulis aeneis.* 1788.

S. 39 in Folio und 12 Kupfertafeln. Fasciculus secundus 1792. S. 35, 12 Kupfertafeln.

Es sind größtentheils seltene sicilianische Pflanzen, die Hr. Cyrillo theilweise bekannt macht. Der Reichthum jener Gegenden und ihre Berühmtheit lassen uns viel Merkwürdiges davon erwarten. Selbst die Aufhellung mancher dunkeln Stelle in den Schriften der Alten kann dadurch gewinnen. Um unsere Leser in den Stand zu setzen, selbst davon urtheilen zu können, wollen wir die 24 Pflanzen bey der Hefte anzählen, und unsere Bemerkungen beysetzen. Tab. 1. *Pavetta foetidissima* (*Asperula calabrica* Lin. — die aber wahrscheinlich Linné nicht frisch zu sehen Gelegenheit hatte. Hr. C. untersuchte die Pflanze genau, und zeigt ihre größere Ähnlichkeit mit *Pavetta*). T. 2. *Bromus ambiguus* (Zeichnung und Beschreibung sollten hier etwas genauer sehn; fig. 6. kann zum Beyspiel dienen. T. 3. *Scabiosa crenata* (in der differ. specifica wird gesagt: Corollulae *quadrifidae*; nach der Zeichnung und in der Beschreibung aber finden wir corollulae *quinqüefidae*: eins von beyden muß also berichtigt werden). T. 4. *Allium neapolitanum*. T. 5. *Convolvulus foliosiferus* (Blätter, wie diese, würden wir nicht *hastata*, vielmehr *lobato-palmata* nennen). T. 6. *Hydrocotyle natans* (Hr. C. hält sie von *H. vulgaris* und *asiatica* gleich weit verschieden. Auch von *H. asiatica* dürfte ihre Abweichung noch schärfer bemerkt seyn). T. 7. *Lamium bifidum* (Außer der getheilten Oberlippe ganz dem *Lam. album* ähnlich. Vielleicht daß sich bey sorgfältiger Untersuchung auch in Deutschland diese Art vorfindet?). T. 8. *Centaurea caespitosa* (Nach Hrn. C. verschieden von *C. sonchifolia* Lin.). T. 9. *Carduus gnaphaloides*. T. 10. *Hypochaeris minima* (kommt in allen Characteren zu sehr mit *Hyp. glabra* über:



überein, als daß wir solche für mehr als eine magere Spielart halten sollten). T. 11. Fig. 1. *Montia fontana* (um einer kleinen Abweichung willen mit überhängenden Blüten); Fig. 2. *Campanula fragilis*. Fig. 3. *Lycopsis bullata* (hat sehr viel Ähnlichkeit mit *Asperugo aegyptiaca*). T. 12. *Phormium bulbiferum* (ist ganz zuverlässig *Lachemalia pendula* Jacq. ic. rar. Vol. 2. Fasc. VI., die Hr. C. nicht zu kennen scheint).

Zweytes Heft. T. 1. *Brassica fruticulosa* (?). T. 2. *Triticum maritimum*. T. 3. *Allium trifoliatum*. T. 4. *Bellis sylvestris* (nach Hrn. C. eine eigene Art, wenigstens viel größer, als *Bellis perennis* Lin.). T. 5. *Allium speciosum*. T. 6. *Allium ciliatum*. T. 7. *Carduus cichoraceus* (*Centaur. cichoracea* Lin.). T. 8. *Poa sicula* (sie findet sich nicht allein in Sicilien, sondern auch häufig in Apulien. Wir würden weder den Geschlechts- noch Gattungsnamen beydehalten, und solche auch nach Jacquin nicht wieder abgebildet haben). T. 9. *Antirrhinum Olyris*. T. 10. *Hyacinthus ciliatus*. T. 11. *Imperata arundinacea* (*Lagurus cylindricus* Lin. Der Untersuchung des Hrn. C. zufolge ist sie wesentlich von dieser durch ihre Haardübel an der Spitze der Ähre, und durch 2 Staubfäden, von andern Gräsern verschieden). T. 12. *Arundo ampelodesmon*. (Dieses Gras ist, wie Hr. C. vermuthet, das wahre *Ampelodesmon* des Plinius. Man gebraucht es in Sicilien noch häufig zu Steden, Rehen, Stricken und zum Aufbinden der Weinstöbe). Wir müssen noch bemerken, daß Hr. C. alle Zeichnungen selbst verfertigt hat, die im Ganzen, so wie auch der Stich, gut gerathen sind, nur fehlt es hier und da den kleinern Theilen an Bestimmtheit der Umrisse.

*Reinhard*: Flensburg und Leipzig.

In der Kortefchen Buchhandlung: Skizze des Charakters des Kronprinzen von Dänemark. Nebst einer Uebersicht des gegenwärtigen Zustandes der Literatur und der Schönen Künste in diesem Lande. Fünf Briefe, aus dem Engländischen nach der zweiten Ausgabe übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Carl Reinhard, Doktor der Philos. u. s. w. 1793. XX u. 243 S. Octav.

Die beyden schnell auf einander gefolgten Ausgaben des Originals dieser Schrift sind in diesen Blättern (S. N. 1792, S. 620 und 1793, S. 336) angezeigt worden. Hier kündigen wir nun das Daseyn der deutschen Bearbeitung von unserm Hrn. Dr. Reinhard an, auf welche jene zweyte Recension schon aufmerksam gemacht hatte. Der Anhang, welcher bey der zweyten Auflage des Originals hinzukam, und der zur Characteristik des Kronprinzen mitgehört, ist nach dem ersten Briefe (nicht nach dem zweyten, wie durch einen Druckfehler in der Vorrede steht) als ein neuer eingeschaltet, daher im Deutschen fünf Briefe sind. Das Verzeichniß engländischer, ins Dänische übersetzter, Schriften ist weggefallen. Einige Zusätze des Verfassers, Hrn. Prof. Thorfelds in Kopenhagen, sind an ihrer Stelle eingeschoben, und Manches ist gleich bey der Uebersetzung berichtigt. Außerdem hat der Uebersetzer besonders den drey letzten Briefen, die sich mit der dänischen Litteratur und Kunst beschäftigen, Anmerkungen untergesetzt, die theils berichtigend, theils supplementarisch sind. Die vorkommenden Verse hat er metrisch wiedergegeben. Der Verfasser hatte erst der Sprache auch die Persönlichkeit eines Engländer in seiner Schrift angenommen. Sein Uebersetzer hat die kleinen Züge, welche bloß zur Unterstützung dieser Ber-

Berfleidung dienen sollten, verwirft, weil der patriotische Däne doch überall zu sichtbar durchblickt. Weiter hat er sich, laut der Vorrede, an der Darstellung und dem Tone des Ganzen nicht vergrißen, in Rücksicht auf den ganzen Zweck des Urhebers, der ausdrücklich sagt: "Die Belehrung, um welche es mir allein zu thun ist, mag vielleicht für die Art, wie ich sie gebe, entschädigen." In der That aber kommt ihm der Reiz der Form bey dieser Absicht sehr zu Hülfe, und er hat das Angenehme und Unterhaltende mit dem Nützlichen glücklich verbunden. — Man hat dem Verfasser öffentlich den Vorwurf gemacht, er sey partheyisch für sein Vaterland. Hr. R. schwächt diesen Vorwurf in seiner Vorrede. Er räumt ein, daß der Verf. mit Wärme, mit Enthusiasmus von seinen Gegenständen spreche, allein er will ihm das nicht zum Verbrechen machen lassen. "Sein Patriotismus steht ihm wirklich nicht übel, und ich habe ihn für unzerleglich gehalten." "Aber man hat wahrnehmen wollen, sagt Hr. R., daß dem Fürsten, der zu diesem Wilde faß, geschmeichelt worden sey. Hätte ich mich davon überzeugen, hätte ich es nur ahnden können, so würde ich mich jedes Antheils daran, als einer offenbaren Antinomie zwischen meinen Grundsätzen und dieser Theilnahme, herzlich schämen. Ich verabscheue alle Schmeichler und alle Schmeicheley eben so sehr, als den Schmähler und Lästler. Ich glaube aber so gern an die Tugend und an das Verdienst, und ich bin hoch erfreut, sie diesmal an einem Throne zu sehen." Der Verf. unterwirft selbst die Authentie der Daten der strengsten Prüfung, und er war in seiner Lage im Stande, sich von den Thatsachen zu unterrichten, und die Wahrheit wissen zu können. Daß er ihr nichts habe vergeben wollen, läßt sich aus der eigenen Zu-

sammenstellung seiner Schrift mit den Nachrichten des Prinzen von Hessen-Cassel über den Kronprinzen, die er wegen ihrer großen Unparteilichkeit rühmt, mit Recht schließen. "Was bedarf es denn auch überall, sagt der Herausgeber hinzu, einer Rechtfertigung der Lobschrift auf einen Fürsten, der auf der großen Weltbühne handelt, die sich den Augen seiner Zeitgenossen nicht entziehen kann und nicht entziehen will, und über welchen die Freunde der Aufklärung, der bürgerlichen Freiheit, und alles Großen, Guten und Schönen auch unter uns nur Eine Stimme haben!"

Grellmann.

Salzburg.

In der Mayerischen Handlung: *Corpus iuris publici Salisburgensis*, oder Sammlung der wichtigsten, die Staatsverfassung des Erzstiftes Salzburg betreffenden, Urkunden. Von Judas Thaddäus Zauner. 1792. gr. Octav 389 Seiten. Hr. Z., der sich bereits durch mehrere, in die Salzburgerische Landesverfassung einschlagende, Schriften, besonders durch seinen Auszug der Salzburgerischen Landesgesetze, verdient gemacht hat, giebt hier einen neuen Beweis seiner nützlichen Thätigkeit, mit welcher er die Kenntniß seiner vaterländischen Verfassung zu befördern bemüht ist. Seine Absicht bey dieser Sammlung war, "ein Handbuch vornehmlich derjenigen publicistischen Urkunden zu liefern, die für das Staatsrecht der Salzburgerischen Lande als die wichtigsten und allgemein brauchbarsten Stücke angesehen werden, und daher nicht bloß den theoretischen Publicisten interessiren, sondern vorzüglich auch dem vaterländischen Geschäftsräume bey seiner Amtsführung gute Dienste leisten könnten." Was nun der Herausgeber, zufolge der Erklärung: "daß ihm kein Archiv zu seinem Gebrauche offen gestanden,"

liefern

liefern konnte, ist überhaupt unter drey Hauptstücke oder Abschnitte gebracht, wovon der erste kaiserl. Freiheitsbriete und rechtskräftige Erkenntnisse der Reichsgerichte in Landesanonclarenheiten; der zweyte Verträge mit den benachbarten Staaten: Oestreich, Baiern und Wertheimgebirge; und der dritte Privilegien und Freiheiten, sowohl der Landschaft überhaupt, als des Domcapitels, des fürstlichen Stifts Chiemsee, des Prälatenstandes, der Ritterschaft und der vier Erbämter insonderheit, enthält. Von jeder Urkunde, die, wie es bey weitem in Aufsehung der meisten der Fall ist, schon vorhin irgendwo abgedruckt war, wird immer sorgfältig angezeigt, woher sie entlehnt sey; auch hat Hr. Z. hin und wieder historische Anmerkungen beygefügt, durch welche die vorkommenden Dunkelheiten mancher Urkunden in zweckmäßiger Kürze, und um so richtiger, erklärt werden, je häufiger der Verf. dabey die classischen Nachrichten von Juvavia benutzt hat. Auszüge lassen sich übrigens aus einem Werke, wie das vor uns liegende ist, nicht geben; wir fügen also nur noch bey, daß es außer einer detaillirten Inhaltsanzeige auch mit einem brauchbaren Register versehen sey.

#### Berlin und Stralsund.

*Gmelin.*

Dafelbst hat Hr. Garnisonsprediger Herbst von seiner Naturgeschichte der Krabben und Krebse (f. Göt. gel. Anz. 1792. S. 696) des zweyten Bandes zweytes und drittes Heft, Pl. XXVI—XXIX—XXXIII. mit den Bögen G—K—N; ausgegeben. In diesen beyden Heften sind die übrigen langgeschwänzten (Astraci) Krebse, zuerst noch einige mit ordentlichen Scheren, in allem 26 Arten, dann diejenigen Arten, deren Scheren nicht zweyen einander gegenüber stehende Finger

von gleicher Länge haben (27—34), dann diejenigen, welche statt der Scheren zwey über einander gehende gezahnte Blätter an der Brust haben (35—42), zuletzt noch einige Gespenstkrebe aus der fünften Abtheilung abgehandelt, viele davon abgebildet, einige, so viel Recens. bekannt ist, hier zum erstenmale; auch finden sich hier einige ganz neue Arten, z. B. aus der ersten Unterabtheilung der capische Flußkrebe (aus der Spenglerschen Sammlung), aus der vierten der Wieltraß aus Stindien (aus der Sammlung des Hrn. H.). Mehrere sonst für Spielarten angesehene Krebe, z. B. der Kumpfsche Sandkrebe, der große und kleine Här, sind als eigene Arten aufgestellt, auch einige bisher nicht ins System aufgenommene, aber von Gronov, Pennant, O. Fabricius, Forstäl und Scha 2c. erwähnte, Arten aufgeführt, desgleichen einiger chilesischer Arten aus Viduaure gedacht; auch diesen hätte Hr. H. ihre Stelle sicherer anweisen können, wenn er die spätere und genauere Beschreibung von Molina hätte nutzen wollen; denn auch einige andere von denen, von welchen Hr. H. keine Abbildungen liefert, scheint er nicht in der Natur selbst gesehen zu haben, nur nach den Beschreibungen anderer Naturforscher zu kennen; daß er sie anführt und nach der Beschreibung jener Schriftsteller ordnet, halten wir zur Vollständigkeit eines solchen Werks für nöthig: aber unbillig wäre es, von Hrn. H. zu fordern, in solchen Fällen für die vollkommene Richtigkeit jener Beschreibungen einzusehen, wenn er einmal seine Gewährsmänner genannt hat; und eben so unbillig der Vorwurf, daß er einige Arten, die ihm damals noch nicht bekannt seyn konnten, z. B. aus Olivi's Zoologie des adriatischen Meers, übergangen habe.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

75. Stück.

Den 11. May 1793.

London.

*Meiners.*  
**A**n Historical Journal of the Transactions at Port Jackson and Norfolk Island, with the Discoveries, which have been made in New South Wales, and in the Southern Ocean, since the publication of *Philipp's Voyage*, compiled from the official Papers; including the Journals of Governors *Philipp* and *King*, and of Lieut. *Ball*; and the Voyages from the first Sailing of the *Sirius* in 1787, to the return of that Ship's Company to England in 1792; by *John Hunter*, Esq. 1793. 581 Seiten in Quart. Die gegenwärtige interessante Sammlung enthält vier verschiedene Reisebeschreibungen, die zwar nicht alle gleich ausführlich und wichtig, aber doch dem größern Theile nach sehr lehrwerth sind. Das Tagebuch des Capit. *Hunter* geht von S. 1 — 286.

das von Licut. King von S. 287 — 448, das von Gouverneur Philipp von S. 449 — 567, und das von Licut. Ball von S. 568 bis zu Ende. Capit. Zunter segelte im May 1787 als zweyter Capitän auf dem Schiffe Sirius mit der ersten Flotte ab, welche die verurtheilten Verbrecher an die Küste von Neuholland, oder nach Neu-Südwaes, bringen sollte. Gleich nach ihrer Ankunft in Port Jackson, die im Anfange des Jahrs 1788 erfolgte, trafen die Engländer größere Haufen von Eingebornen an, als sie nach den Erzählungen vorhergehender Reisenden vermuthet hatten. Auch waren die Neuholländer nach H. Urtheil weder so häßlich, noch so stupide, als beynahe alle ältere und neuere Beobachter sie geschildert haben. Capit. Zunter beschreibt sie als magere, von Körper nicht übelgebaute Menschen, die über alles, was sie sahen, erstaunten, und nach allem fragten. Die Kleidungsstücke der Engländer hielten sie für eben so viele Häute, und die Häute für Fortsetzungen der Köpfe (S. 52.). Die weissen Streifen, womit die Neuholländer ihre schwarzen Leiber bemalen, geben ihnen in einiger Entfernung das Ansehen von bewegten Gerippen. Die Weiber sind etwas runder, als die Männer, und von Körper nicht übel gestaltet. Die Männer hatten im Durchschnitt eine Höhe von 5 F. 6 — 9 Zoll, und das Haarthaar derselben war eben so wollicht, als das Hauptthaar (S. 56 — 59). Die Neuholländer wohnen meistens in natürlichen Höhlen, die sich häufig sowohl in den ausgebrückelten felsichten Ufern, als an den verwitterten Bergen im Innern des Landes finden. Das Kochen war ihnen so unbekannt, daß einer sich die ganze Hand verbrannte, indem er einen Fisch aus siedendem Wasser herausnehmen wollte. Auch H. und seine Begleiter entdeckten unter den Neuholländern



holländern keinen Gegenstand, welchem sie göttliche Ehre erwiesen hätten (S. 64). Landthiere, Fische, Vögel, und selbst Bäume und Pflanzen haben in Neuhoolland etwas so Fremdes oder Monströses, daß sie insgesammt aus der Vermischung verschiedener Arten entstanden zu seyn scheinen. Unter andern sah H. Bäume, die dreierley verschiedene Blätter hatten (S. 68. 69.). Gegen das Ende des Jahrs 1788 segelte Capit. Sumter im Sirius nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung ab, um Lebensmittel für die Colonie in Neuhoolland einzukaufen. Er machte die Hinfahrt um das Cap Horn, und die Rückfahrt in der gewöhnlichen Richtung so schnell, daß er die Reise um die Welt in einer Breite von etwa 45° in 168 Tagen zurücklegte (S. 125). Im Jahr 1789 brachen die Blattern unter den Neuhoolländern aus, die unter diesen Wilden eben so fürchterlich, wie unter den Americanern, wütheten (S. 134). Die Neuhoolländer setzten auf die eisernen Aerte so wenig Werth, daß sie diejenigen, welche man ihnen schenkte, oft liegen ließen; und dieß geschah noch lange, nachdem man sie auf die Vorzüge der eisernen Aerte vor denen von Stein aufmerksam gemacht hatte (S. 147): ein Datum, das mit der gerühmten Aufmerksamkeit derselben nicht übereinstimmt. Die Flüsse und Bergwasser in Neuhoolland steigen zu gewissen Zeiten dreißig bis vierzig Fuß über ihr gewöhnliches Bett empor. An den Ufern derselben fand man Jams und andere Wurzeln, die von den Eingebornen ausgegraben werden (S. 153). Capit. Sumter erhielt im Febr. 1790 von dem Gouverneur Philipp den Befehl, mit dem Sirius und einem andern Schiffe nach der Norfolkinsel zu segeln, um Delinquenten und Lebensmittel dahin zu bringen. Der Sirius gieng an den Küsten dieser 300 Leagues von Neuhoolland

entfernten Insel verloren, wiewohl die Menschen und ein großer Theil der Ladung gerettet wurden. Das Mißverhältniß zwischen den Menschen, die sich nach dem Verluste des Sinus auf dieser wüsten Insel fanden, und zwischen den Lebensmitteln, welche man mitgebracht hatte, war so groß, daß jene den schrecklichsten Hunger würden gelitten haben, wenn nicht den ganzen April und May durch der höchste Berg der Insel mit einer solchen Menge von Seevögeln bedeckt gewesen wäre, daß man jede Nacht zwei bis dreitausend davon todt schlagen konnte, ohne eine Abnahme zu verspüren, weswegen die Engländer diese Vögel der Vorlesung nannten (S. 281). Die Fischen auf diesem Ewlande sind zwischen 150 — 200 Fuß hoch, und halten 12 bis 28 und 30 F. im Umfange. Schade, daß die meisten nicht gesund sind! (S. 194, 195). Der Boden der Insel ist einer der fruchtbarsten, die H. je sah. Bei stürmlichem Wetter ist die Insel durchaus unanlandbar; und selbst bei stillem Wetter findet man nur zwei Landungsplätze, in Sidney-Bay und Cascade-Bay, unter welchen man gewöhnlich den einen brauchen kann, wenn die Brandung an dem andern zu groß ist (S. 198). Capit. Lunter kehrte nach einem eismonatlichen weinlichen Auszuge auf der Norfolkinsel nach Port Jackson zurück. Hier bemerkte er mit Vergnügen, daß man den Boden an vielen Stellen geändert hatte: allein er wiederholt sein Geständniß: daß er auf allen seinen Wanderungen an der Küste von Neuholland nicht einen einzigen Fleck fruchtbarren Landes gefunden habe, der groß genug gewesen sey, eine mittelmäßige Pflanzung anzulegen. Neuholland und die Norfolkinsel sind den schnellsten und stärksten Veränderungen der Luft unterworfen. Nicht selten zeigte das Thermometer des Morgens 56 — 60°, einige Stunden

Stunden nachher  $100 - 112^{\circ}$ , und nach Sonnensuntergang wieder  $60^{\circ}$ . Dieser plötzlichen Veränderungen der Temperatur der Luft ungeachtet ist das Clima in Neuhollland und auf der Norfolkinsel sehr gesund; und besonders glaubt H., daß kaum ein anderes Clima der Bevölkerung günstiger sey, als das der Norfolkinsel (S. 203). Man konnte die Neuhollländer lange Zeit weder durch Geschenke, noch durch andere Merkmale von Wohlwollen zu einem vertrauten Umgange mit den Colonisten bewegen. Endlich nahm man zwey Männer mit Gewalt gefangen, und behandelte diese in ihrer Gefangenschaft so gütig, daß sie es auch nach ihrer Entweichung allmählich wieder wagten, zu den Engländern zurück zu kommen, und dadurch den Anfang einer Gemeinschaft zwischen diesen und den Eingebornen veranlaßten. Die Neuhollländer wurden in der Folge sehr begierig nach Brod, das sie zuerst verschmäht hatten (S. 205). Sie begleiteten ihre Tänze mit Gesang und dem Schlagen eines Stockes auf einen andern, den man wie eine Violin hielt (S. 213). Capit. Junter schiffte sich im März 1791 mit andern auf ein holländisches Transportschiff ein, um nach Batavia, und von da nach England zurückzugehen. Auf der Fahrt nach Batavia entdeckte er unter dem  $6^{\circ}$  und  $5^{\circ}$  südl. Breite mehrere Inseln (S. 220. 222), die er Serwar's und Howe's Inseln nannte. Die Bewohner der letztern trugen künstliche Härte, die unter der Nase befestigt, und in deren Enden Zähne eingewickelt waren, die den Trägern das Ansehen gaben, als wenn sie unter ihrem wahren Munde noch einen zweyten gehabt hätten. Auch hatten sie in den durchbohrten Nasenflügeln und Nasenbeinen Hölzer oder Knochen, die Dreiecke bildeten. Die kupferfarbigen, großen und starken Bewohner der Yorks-

insel hatten ihre Haare durch Salben und weissen oder rothen Puder so bereitet, daß sie, wie Lichter, um den Kopf herumgingen (S. 233). Der Boden dieser Insel übertrifft selbst den der Norfolkinsel an Fruchtbarkeit. -- Recens. kennt kein zuverlässiges Werk, in welchem der erste Anbau einer wüsten, mit hohen Bäumen und undurchbringlichem dornichten Gesträuch überall bedeckten Insel so umständlich und theilnehmungserregend beschrieben wäre, als der Lieut. King den Anbau der Norfolkinsel, von welcher er zwey Jahre Gouverneur war, beschrieben hat: von welcher Erzählung sich aber freylich nicht gut ein Auszug machen läßt. Bevor Lieut. King nach der Norfolkinsel abgieng, besuchte er auf Befehl des Gouv. Philipp der. Hrn. de la Peyrouse, der im Anfange des Jahrs 1788 in Botany-Bay vor Anker lag, und in funfzehn Monaten in Frankreich zu seyn hoffte (S. 289). K. hörte von diesem unglücklichen Seefahrer die Reisen, welche dieser bis dahin gemacht hatte. De la P. verlor auf Macana, einer der Schifferinseln (Isles des Navigateurs), die unter dem 14° 19' süd. Br. liegt, den Capit. de Langie, acht andere Officiere und fünf Seeleute, die von den Insulanern erschlagen wurden. Er beschrieb die Einwohner dieser Insel als schöne und große Menschen, die fast ohne Ausnahme sechs Fuß hielten, und viel gebildeter seyen, als die Bewohner der übrigen fruchtbaren Südseeinseln (S. 291). Die Norfolkinsel ist nach King's Angabe sechs Meilen lang, und vier breit (S. 388). Einer von den Neuholländern, die am häufigsten in die englische Colonie kamen, warf seinen Speiß neunzig Yards weit, und zählte nur bis vier (S. 413). Auf dem Kupferstich, welcher eine neuholländische Familie darstellt, sind alle Figuren, wie gewöhnlich, sehr verschönert. Lieut. King be-

stieg

stieg im April 1790 das Schiff *Supply*, um zuerst nach Batavia, und von da nach England zurück zu gehen. Man entdeckte unter  $1^{\circ} 39'$  südl. Breite und  $150^{\circ} 31'$  östl. Länge eine Insel, welcher man den Namen *Leuchinsel* gab, und deren Einwohner die stärksten und gesundesten Menschen waren, die man in diesen Gewässern gesehen hat. Sie giengen ganz nackt, und hatten eine Kupferfarbe (S. 420. 421). R. fand *Lernate* und die benachbarten Inseln vortreflich angebaut (S. 426). Batavia ist nach allen den guten Anstalten, die man in den letzten Jahren getroffen hat, immer noch ein höchst ungesunder Ort, und die Sinesen sind die einzigen Fremden, die von dem gefährlichen Klima dieser Stadt nicht angegriffen werden, ungeachtet sie in großen Haufen kleine und unreinliche Häuser bewohnen (S. 437). King hörte es von einem zuverlässigen Mann, daß die Sinesen außer vielen andern Exactionen der Regierung in Batavia jährlich allein für die Erlaubniß, das Haar auf die ihnen eigenthümliche Art zu tragen, zwanzig tausend *Rhals* bezahlen. Als R. in Batavia war, lebten auf der ganzen Insel *Java* nur fünf europäische Frauen (S. 439). Die übrigen waren von *Cree-linnen* oder *Malayinnen* geboren. Gleich nachdem die *Supply* die *Rhede* verlassen hatte, zeigten sich die Wirkungen der pestilenzialischen Luft des letzten Aufenthalts. Das sogenannte *Bataviafieber* warf die ganze Schiffbesatzung, bis auf den *Lieut. King* und vier Seeleute, zu Boden, welche letztern R. durch die Empfehlung von *Vorsicht* und durch die Mittheilung von *Portwein* und *Chinarinde* erhielt (S. 443). *Zwey* und zwanzig *Matrosen* und der *Capit. Hall* starben, bevor das Schiff den *Hafen* von *Isle de France* erreichte, oder wurden auch ohne Hoffnung von *Wiedererholung* in dem *Hospital* dieser

dieser Insel zurücklassen. R. ergänzte hier seine Equipage aus allerlei Nationen, und kam damit glücklich in England an. — Der Gev. Philipp bemerkt an vielen Stellen, daß die Neuholländer ihre Weiber sehr oft auf das grausamste mißhandeln, und selbst mit Weilen und Lanzen gefährlich verwunden (S. 479). Unter andern Eingebornen zeigte sich einst in der englischen Colonie eine Weibsperson, die nicht schwarz, sondern kupferfarbig war, und die sich von den Neuholländerinnen durch die Gesichtsfarbe so sehr unterschied, daß man sie in den westindischen Inseln für eine jüdische Mulattin gehalten hätte (S. 480): ein sicherer Beweis, daß die ursprünglichen Neger auch in Neuholand nicht ganz unvermischt sind. Ein Neuholländer **Bannelong**, der am längsten in dem Hause des Gev. Philipp gelebt hatte, verwundete, der Vorstellungen, Drohungen und Gegenwart seines Wohlthäters ungeachtet, ein junges Mädchen sehr schwer, und gerieth in die äußerste Wuth, als man ihn hinderte, die Verwundete umzubringen. Keiner von den anwesenden Neuholländern hielt den Weidwiger zurück, oder bekümmerte sich um das, was geschehen war, welche Gleichgültigkeit man auch in andern ähnlichen Fällen wahrnahm (S. 482). Bald nachher ließ das verwundete Mädchen zum **Bannelong**, als zu seinem Mann oder neuen Weischläfer hin (S. 495). Die Neuholländer achten Wunden nur wenig, die europäischen Aerzten gefährlich scheinen; und in der That heilt die Natur auch gefährliche Wunden dieser Wilden sehr bald. Die Streifen, die sich an den Leibern der Männer mehr, als an denen der Weiber finden, entstehen dadurch, daß mit einer scharfen Messerschaafe zwey parallelaufende Einschnitte in die Haut gemacht, dann die dazwischen liegende Haut abgezogen, und diese Operation so oft wiederholt

holt wird, bis die zwischen den Einschnitten enthaltene Stelle sich merklich erhoben hat (S. 500). Männer und Weiber trennen sich oft, und vereinigen sich leicht wieder (S. 503). Kindern von zwey Monaten werden schon Glieder der Finger abgebunden. Die abgebundenen Theile sterben bald ab, und die Mütter brachten nicht selten ihre Kinder zum englischen Wundarzt, damit er die abgestorbenen Glieder der Finger mit der Scheere absondern möchte. Die Kinder schreyen nicht, wenn man die Finger berührt, an welchen man vor kurzem ein Glied abgebunden hat; und wenn dieses geschehen ist, so sehen die Eltern nicht weiter darnach (S. 510). Selbst alte Männer ersteigen in wenigen Minuten mit bewundernswürdiger Behendigkeit nach dem Einhauen von kleinen Vertiefungen Bäume, die fünfzig bis sechzig Fuß über der Erde noch keine Zweige haben (S. 521). Auch in Neuhoolland saugen angebliche Zauberer die schmerzhaften Theile, und spuckten dann ein Stück Holz oder Stein, als das Zauberwerk und die Ursache des Schmerzes aus. Derjenige, den die Engländer beobachteten, nahm das Zauberwerk mit so wenig Vorsicht von der Erde auf, daß viele Umstehende es sahen. Wenn jemand etwas gestohlen, oder einen Spieß nach einem andern geworfen hat, so nennen die Holländer stets den Thäter, weil sie weder das eine, noch das andere für Unrecht halten. Hingegen leugnen sie hartnäckig die Wahrheit, wenn man ihnen etwas vorwirft, was ihnen selbst unerlaubt scheint (S. 534). Im Jahr 1791 machte die Colonie einen glücklichen Versuch mit dem Wallfischfange (S. 559). Das kurze Tagebuch des Lieut. Hall am Ende des Weifs ist vorzüglich dadurch merkwürdig, daß W. die Fahrt von Port Jackson um das Cap Horn in viel

kürzerer Zeit machte, als worin sie bis dahin gemacht worden war.

*Hoffmann.*

Manheim.

Ueber nordamericanische Bäume und Sträucher, als Gegenstände der deutschen Forstwissenschaft und der schönen Gartenkunst. Von Seidr. Casimir Medicus, Pfälzweybrücklichem wirklichem Regierungsrathe. 1792. 96 Seiten in Octav.

Wir dürfen nur den Liebhabern wahrer Pflanzencultur hier versichern, daß sie in dieser Abhandlung alles, und beynabe noch vollständiger, wieder finden, was der Verf. bereits im November 1791 der Churfürstlichen physico. ökonomischen Gesellschaft zu Heidelberg mitgetheilt hat, um sie auf die Vortheile und Angewohnungsart ausländischer Bäume und Sträucher an unser Klima aufmerksam zu machen. Der Vorzug des unechten Acaciasbaums vor vielen andern, leider zu vereitig empfohlenen nordamericanischen Bäumen, springt hier sehr deutlich in die Augen, und wir können auch ein Beyspiel seines vorzüglich schnellen Wachthes in unserm öffentlichen Garten aufweisen, wo ein Baum innerhalb 50 Jahren von ausnehmender Höhe und Schönheit am Stamme beynabe einen Umkreis von 7 Fuß erreicht hat. Viele sehr richtige Bemerkungen über das nachtheilige Beschneiden der Bäume überhaupt empfehlen wir zur weitern Beherzigung, und säumen nicht, ein neueres Product des Verf. anzuzeigen, welches erst kürzlich unter dem Titel:

Critische Bemerkungen über Gegenstände aus dem Pflanzenreiche, erstes Stück, Manheim 1793. 111 Seiten klein Octav, die Presse verlassen hat. Zuerst über die Frage: hat Linné der Vater das Vegetationsgeschicht der Pflanzen gekannt?



gefannt? — Eine Frage, welche vieles von ihrem Auffallenden verliert, wenn man die sorgfältig zusammengestellten Beobachtungen der Neuern, mit dem was Linné davon wissen konnte, vergleicht. Der Linnéische Pollen ist das Werkzeug, worinn die männliche Feuchtigkeit, so wie der Griffel jenes, worinn die weibliche Feuchtigkeit zubereitet wird, und die sanfte Vereinigung von beiden ist zur Begattung gleich nothwendig. Hr. Reg. R. Medicus machte den Versuch die Narbenfeuchtigkeit durch beständiges Wegnehmen zu erschöpfen, und es erfolgte bey dieser Blüthe auch keine Befruchtung. Nur durch diese Vermischung zweyer gleichartigen dichten Feuchtigkeiten erhält das Eychen seine Ausbildung, und der Saame durch den jungen Keim seine Wesenheit. Es wird hier das Unpassende des Linnéischen Ausdrucks gezeigt: pollen *pulsis floris*, *humore rumpendus* — welches letztere immer nur im widernatürlichen Zustande zu verstehen pflegt — oder: *anthera foeta granulato polline et hoc fovilla*. Nach Hrn. Regierungsr. M. fließt diese dichte Feuchtigkeit aus dem Saamentraube, so wie sie ihre gebührige Reife erhält, ohne Beyhülfe der Schnellkraft des zellichten Gewebes, und ohne sich darinn anzusammeln, oder durch gewaltsame Zerreißung einen Ausweg zu erhalten. Der zweyte Aufsatz über die Entstehung der Schwämme wird vielleicht die Verteidiger ihrer Saamenfortpflanzung aufmuntern, entscheidendere Beobachtungen und Versuche anzustellen. Die Klarheit oder Einfachheit dieser Lehre muß freylich Untersuchungen der Art, und nach jenen unleugbaren Grundfakten, die Hr. Regierungsr. M. bey größern Pflanzen geführt, äußerst schwer machen; indessen darf hier dem übersten Prüfer das Unstatthafte des analogen Beweises so lange da nicht verdacht

dacht werden, wo es allein nur auf Erfahrung und Beobachtung ankommt, und die entgegenge setzte Meinung durch diese ihre gebührige Evidenz erhält. Gegen die Beschuldigung des Hrn. Schrank werden die Vorzüge der Acacien und schwarzen Ballnussbäume aus einander gesetzt. In dem kurzen Epilog wird die nähere Absicht dieser kritischen Beiträge angegeben, wozu eigentliche unterrichtende Abhandlungen und nicht sowohl Recensionen über neuere botanische (wie der Verf. sagt, nur mittel mäßige) Schriften bestimmt sind.

*Johann:* Prag. Der zweyte Band von Paul Stranfsky's *Statte von Böhmen*, übersetzt, berichtigt und ergänzt von Ignaz Cornova, F. Prof. der allgem. Geschichte an der Kaiserferdinandischen Universität, und ordentlichem Mitgliede der Königl. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften, 1792, 1 Alph. 14 Bog. in 8vo, enthält das sechste, siebente, und einen Theil des achten Kapitels der Urschrift. Man findet also in selbigem die Beschreibung der Religionsveränderung und kirchlichen Verfassung in Böhmen. Nachrichten von den einverleibten Kronländern Mähren, Schlesien und Lausiz, und die böhmische Geschichte bis auf den Tod des Königs Johann. In der Vorrede versichert Hr. C., daß er nur für Leute, die keine Geschichtsforscher sind, schreiben, und diesen das Nützlichste schon bekannt gemachter historisch-statistischer Wahrheiten mittheilen wollte. Allein sein Werk (denn vermög seiner fast die Hälfte des Bandes anfüllenden Anmerkungen ist hier mehr seine als Stranfsky's Arbeit geliefert), wird auch manchem Gelehrten, der Geschichte zum Hauptgeschäfte macht, allein die neuesten Schriften böhmischer

Gelahrten nicht beisset, Belehrungen verschaffen. Er giebt nicht zu daß Methodius nach Böhmen gekommen, und daß die erste böhmische christliche Kirche nicht vom lateinischen Ritus gewesen sey. Auch hält er nicht den Stiefna und Milicz für akatholisch, oder für etwas mehr als strenge Disputirer. Des Kaisers Ferdinand II. Verfahren gegen die böhmischen Protestanten billigt er nicht, weil er nach der Sitte unserer Zeit für Toleranz gestimmt ist, allein er entschuldigt es aus ganz guten Gründen. Von der Veranlassung der Ungnade, in welche der Erzbischoff von Prag, Johann Moriz Graf von Manderscheid-Blantenheim, 1743 bey der K. K. Maria Theresia verfiel, getrauet er sich nicht die zuverlässige Ursache anzugeben. Den König Johann aus dem Hauße Luxemburg schildert er als einen Fürsten auf den Böhmen stolz seyn muß.

#### London.

By Longmann: Observations on the Scurvy with a review of the opinions lately advanced on that disease. By Thomas Trotter M. D. 2d edition. 1792. 243 Seiten in Octav.

Eine höchst merkwürdige Schrift! Die erste Auflage derselben ist schon vormals (G. N. 1787. S. 1589.) angezeigt worden. Aber diese zweite Ausgabe ist ein ganz neues Werk, welches durch neue Beobachtungen, Bemerkungen und Erfahrungen, beträchtlich verändert, und mit einer neuen Theorie der Krankheit vermehrt worden ist. Mit dem glücklichsten Erfolge hat der Verf. die antiphlogistische Chemie (von welcher man noch so große und so wichtige Aufschlüsse in der theoretischen sowohl, als in der practischen Arzneywissenschaft zu erwarten hat) bey der Erklärung dieser Krankheit zu Hülfe genommen. Wir wollen die wichtigsten Bemerkungen

merfungen dieser neuen Auflage ausheben. Gefalzene Speifen können nicht die Ursache des Scorbutus seyn: denn diese Krankheit kommt häufig auf den Schiffen der Einwohner von Ostindien vor, welche, zufolge der Vorschriften ihrer Religion, auf der See nichts anders genießen dürfen als Reis. Die wahre Ursache des Scorbutus besteht in dem Mangel an frischen Vegetabilien. Wo diese fehlen, da entsteht der Scorbut, sowohl zur See auf den Schiffen, als in belagerten Städten und Festungen. Feuchtigfeit und Kälte sind vorbereitende Ursachen, so wie auch Abmattung von allzustarker Bewegung, und Niedergechlagenheit des Geistes. Wermals setzte man den Scorbut in die Classe der faulen Krankheiten, und zwar hielt man dafür, daß eine Fäulniß des Blutes vorhanden sey. Die Fäulniß schloß man aus dem widrigen Geruche der Kranken dieser Art. Allein der Schluß war sehr übereilt: denn wir wissen heut zu Tage, daß dieser Geruch weiter nichts, als die Gegenwart des Wasserstoffgas, vorzüglich des geschwefelten, geposphorirten und gefohlten Wasserstoffgas, anzeigt. Uebrigens hat schon Dr. Lind, nach einer sorgfältigen Untersuchung, gefunden, und der Verf. bestätigt es, daß das Blut scorbutischer Personen (wenn man die Farbe ausnimmt) von dem gefunden Zustande nicht im Mindesten abweicht. Die Schwäche bey dem Scorbut ist von ganz besonderer Art. Wein hilft nicht dagegen; auch die Chinarinde nicht. Wenn man die Chinarinde noch so lange fortbraucht, so bekommen dennoch nicht einmal die scorbutischen Geschwüre ein besseres Ansehen: da hingegen diese Geschwüre schon in 24 Stunden roth und gesund aussehen, sobald der Kranke Zitronensaft mit Wasser, oder andere frische Vegetabilien, genießt. Dieses ist gewiß äußerst merkwürdig, und beweist, wie wenig wir noch bisher von der wahren Natur des Scorbutus

Scorbuts wissen. Da aber durch eine oft wiederholte u. nicht zu bezweifelnde Erfahrung bewiesen ist, daß der Scorbut bloß von dem Mangel frischer Vegetabilien entsteht, u. bloß durch den häufigen Genuß frischer, vorzügl. säuerlicher, Vegetabilien geheilt werden kann: so entsteht die Frage: auf welche Weise heilen die vegetabilischen Säuren, u. vorzügl. die Zitronensäure, diese Krankheit? Die antiphlogistischen Chemiker (sagt der Verf.) haben unwiderleglich dargethan: daß eine jede Säure aus einer gewissen Basis u. aus dem Sauerstoffe zusammengesetzt ist. Die Basis ist bey einer jeden Säure verschieden; aber der Sauerstoff ist allen gemein. Hieraus läßt sich mit der größten Wahrscheinlichkeit schließen: daß die sauren Früchte den Scorbut auf keine andere Weise heilen, als indem dieselben dem Körper das Lebensprincipium, den Sauerstoff, mittheilen. Bey scorbutischen Kranken ist das Blut dunkel u. schwarz gefärbt, es fehlt demselben an dem Sauerstoffe, welchem es seine rothe Farbe zu verdanken hat. Wird nun, durch den Genuß vegetabilischer Säuren, der verlorne Sauerstoff wiederum ersetzt; so genesen die Kranken, u. das Blut erhält seine hellrothe Farbe wieder: folglich entsteht der Scorbut aus dem Mangel an Sauerstoff. Den Scharffinn des Verf. in Aufstellung dieser Theorie, gegen welche sich gewiß nichts Begründetes einwenden läßt, muß man bewundern. — Je mehr Zitronen der Kranke täglich genießt, desto schneller ist seine Genesung: der Verf. führt, aus seiner langen Erfahrung, mehrere Beispiele zum Beweise dieses Satzes an. Aber, möchte man fragen: Wenn es den scorbutischen Kranken bloß am Sauerstoffe fehlt; wenn alle Säuren den Sauerstoff enthalten; warum heilen denn nicht alle Säuren den Scorbut? Diese Frage ist leicht zu beantworten. Es hängt von den Graden der Verwandtschaft ab. In einigen Säuren ist, wie Lavoisier dargethan hat, der Sauer-

Sauerstoff inniger mit der Base verbunden, als in andern. Daher werden einige Säuren im Körper zerlegt; andere nicht. Mit der Zitronensäure u. mit der Sauerleesäure ist der Sauerstoff nicht innig verbunden: darnach wird der Scorbut, wie die Erfahrung lehrt, vorzüglich durch Zitronensaft u. durch Zucker (welcher Sauerleesäure enthält) geheilt. Auch die Apfelsäure heilt den Scorbut.

Am Ende macht der Verf. noch einige Bemerkungen über das Faulen des Wassers auf langen Secreisen: oder, wie man eigentlich sagen sollte, über die Zerlegung desselben; denn reines Wasser kann nicht faulen. Er beweist, daß der unangenehme Geruch des faulenden Wassers bloß dem, sich aus demselben entwickelnden Wasserstoffgas, zuzuschreiben sey; daß es, in gläsernen oder steinernen Flaschen aufbewahrt, niemals verderbe; aber wohl in hölzernen Kässern, weil alsdann ein Theil des, in dem Wasser enthaltenen Sauerstoffes, sich mit dem Kohlenstoffe des Holzes verbinde, wodurch der Wasserstoff frey werde. Man kann das faule Wasser durch bloßes Aussetzen an die atmosphärische Luft wiederum süß machen, weil das Wasserstoffgas, welches sich erzeugt hat, in diesem Falle verfliehet. Da aber dieses gemeinlich nur sehr langsam u. allmählich zu geschehen pflegt: so hat der Schiffslieutenant, Hr. Osbridge, eine Maschine erfunden, durch welche eine größere Oberfläche des verdorbenen Wassers der Luft ausgesetzt werden kann; daher dieses alsdann auch in kürzerer Zeit das ihm beigemischte Wasserstoffgas verliert. Die Erfahrung hat auf Schiffen den großen Nutzen dieser Maschine deutlich bewiesen. Auch durch Kochen kann man das verdorbene Wasser wiederum süß machen, weil alsdann das Wasserstoffgas in die Luft getrieben wird, und das reine Wasser zurück bleibt.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

76. Stück.

Den 13. May 1793.

Göttingen.

*-Heyne.*

**W**ir haben nunmehr die Erlaubniß auch unferer  
 Orts den neuen Beweis der mildesten Ver-  
 ferge Sr. Königl. Majestät für die Univerſität mit  
 dankbarstem Gefühle anzuführen, da an den Pro-  
 fessor Witwen-Fuchs ein Geſchenk von 1000 Rthlr.  
 gemacht iſt.

Zweybrücken.

*Buhl.*

*Aristotelis Opera omnia, graece. Ad opti-  
 morum exemplarium fidem recensuit, annota-  
 tionem criticam, librorum argumenta, et novam  
 versionem latinam adjecit Io. Theophilus Buhl.  
 Volumen tertium. Ex typographia Societatis  
 Bipontinae. 1792. 700 Seiten in Octav. Mit  
 dieſem dritten Bande, der die Topica, und  
 das Buch de elenchis sophisticis, welches eigent-  
 lich*

sich nur ein Anhang der Kopie ist, in sich faßt, ist das Organon, und also Ein Haupttheil der Aristotelischen Schriften, beendigt. Außer den schon erwähnten kritischen Hülfsmitteln (Obt. Anz. 1792. St. 94.), die auch hier gebraucht sind, hat der Herausgeber noch die von ihm vermehrte erste Ausgabe des Organon von Pacius (Morgii 1584, 4.) durch Hrn. Bibliothekar Langer in Wolfenbüttel erhalten. Ueber die Quelle der Lesarten indessen, die am Rande derselben angemerkt, und nicht aus der einen Heidelbergschen Handschrift, welche Pacius benutzte, entlehnt sind, findet sich kein Aufschluß. Eine andere Ausgabe des Organon von Ludovicus Lucius (Basel, 1619, 4.) hat Hr. Rector Nicola in Lüneburg mitgetheilt. Diese ist aber ein Abdruck einer Pacianischen, und in kritischer Hinsicht nicht wichtig. Angehängt sind die Varianten zu den Büchern de categoriis, de interpretatione, und zum ersten Buche der Analytik aus dem Wolfenbüttelschen Manuscripte, nebst einigen literarischen Zusätzen. Im vierten Bande werden die rhetorischen Schriften des Aristoteles folgen.

*vjncin.*

#### Hannover.

Verfuch eines Beytrags zu den Sprachbereicherungen für die deutsche Chemie, von J. Fr. Westrumb; bey den Gebrüdern Hahn. 1793. 325 Seiten in Octav. Ein neues Verdienst um die Wissenschaft, welche dem Hrn. Bergcommissar schon so viel zu verdanken hat; denn auch hier hat er mehr geleistet, als man nach der Aufschrift erwarten sollte, zugleich eine kurze Geschichte der chemischen Kunstsprache, und eine kurze Darstellung beyder noch im Kampfe mit einander liegenden Systeme geliefert, und mehrere neue Bemerkungen einge-



eingewebt. Eine Wissenschaft, die in spätern Zeiten mit so vielen neuen Stoffen bekannt, mit so vielen neuen Begriffen bereichert wurde, bedurfte allerdings neuer Namen, und ihre Befenner, wenn sie sich bestimmt über die Gegenstände derselben ausdrücken wollten, der Verichtigung mancher alten, wenn sich diese auf Meinungen gründeten, deren Nichtigkeit uns spätere geläuterte Einsichten zeigen: dieß Beyspiel unsrer Vorgänger hätte aber auch unserm Zeitalter zur Lehre dienen müssen, bey diesem Geschäfte nicht von Hypothesen auszugehen, sondern, so weit es sich thun läßt, wo nur der geringste Zweifel über die Bestandtheile vorwaltet, von der Natur der neu bekannt gewordenen Stoffe unzertrennliche Eigenschaften dabey zum Grunde zu legen; denn nur so können wir gewiß seyn, wenn auch die jetzt herrschenden Meinungen das Schicksal so vieler andern haben sollten, von unsern Nachkommen Dank zu verdienen und verstanden zu werden; Rec. war immer der Meinung (und freut sich, Hrn. B. hier meistens auf gleichem Wege zu treffen), daß es für die Wissenschaft vortheilhafter wäre, alte Ausdrücke, so bald man einmal sich gewohnt hat, einen besten Begriff damit zu verknüpfen, wenn sie auch nichts sagen (wie z. B. Wasser, Alaun, Salpeter), oder wenigstens nicht die Bestandtheile angeben (wie z. B. Brechweinstein), wenn sie nur nicht durchaus zu irrigen Begriffen verleiten, oder durch zu starken Mißklang abschrecken, etwa wie die Trivialnamen in der Botanik, bezubehalten; wäre es auch nur, um unsern Zeitgenossen und Nachkommen das Lejen der Alten nicht zu sehr zu erschweren, und die Kluft zwischen dem gelehrten Scheidekünstler und dem Fabrikanten und Gewerbsmann, dem die Kunst so oft zu statten kommen könnte, wenigstens in Deutschland, nicht noch größer zu machen.

Sehr richtig läßt der Hr. Bergcom. nur der gemeinen und der Lebensluft den Namen Luft, (Rec. wäre doch geneigt, den letzten Namen beizubehalten, einmal, weil er doch von einer anerkannten Haupteigenschaft entlehnt ist, und es doch zu viel gefordert wäre, in dem Namen alle Eigenschaften der Stoffe auszudrücken, die sie bezeichnen, und dann ist gemeine Luft, wenn sie aus nichts als aus Lebensluft und Stickluft besteht, in ihrer Art so rein, als Lebensluft, davon nichts zu sagen, daß auch Lebensluft nicht immer ganz rein ist, ohne deswegen eine andere Natur anzunehmen) und giebt nur denen permanent classischen Flüssigkeiten, die nicht geathmet werden können, den Namen Gas; dem Agote den Namen Stickgas (Dieser Name drückt freylich wesentliche Eigenschaften dieses Gases aus, aber doch solche, woran es mit allen übrigen übereinkommt); den Salzen den Namen Salzigkeiten (Rec. würde sie lieber Salzstoffe nennen); der riechenden Schwefelsäure den Namen schwefelichte Säure, der über Braumstein abgezogenen Salzsäure den Namen der salzigten Säure, dem Königswasser denjenigen der salzsauren Salpetersäure, dem abgezogenen Eßig denjenigen der essigten Säure, dem acide carbonique denjenigen der Luftsäure (sollte Hr. M. gewiß seyn, daß sich von keiner andern Säure Spuren im Luftreize finden?), der Wasserbleisäure denjenigen der Molybdensäure (aber auch dieser griechische Ausdruck deutet auf Blei), der Zuckersäure (sehr richtig) denjenigen der Sauerkleesäure, der Bittererde (die doch mit allen Säuren, was keine andere Erde thut, bittere Salze bildet) denjenigen der Talkerde (der keine ihrer wesentlichen Eigenschaften bezeichner), der Diamantpaterde denjenigen der Harterde (sollte sie wirklich härter als Kieselerde seyn?); die Metallkalke nennt er erdfer-

m:ge

mige oder entmetallisirte Metalle (Rec. gesteht, daß er den ersten Ausdruck mit keinem der letztern, oder einem andern neuern vertauschen würde; wenn er auch aus der Stahlischen Schule kommt, so gründet er sich doch nicht auf jene oder eine andere Hypothese, und der Zusatz des Metalls wird jede Zweydeutigkeit leicht verhüten), im Feuer bereitete verbrannte (vielleicht besser gebrannte) Metalle, die ätherischen Oele die flüchtigen (diesen Namen verdienen auch die brandigten, wenn sie einmal geschieden sind). Diese Schrift wird zugleich als das zweyte Heft des dritten Bandes der kleinen physikalisch-chemischen Abhandlungen des Hrn. Bergs. (s. Göt. gel. Anz. 1791. S. 1405.) ausgegeben.

#### Mayland.

Heyne.

Marmi Cremonesi. ossia Raggiaglio delle antiche Iscrizioni che si conservano nella Villa delle Torri de' Picenardi. Opera del Sig.<sup>ro</sup> Abate D. Isidoro Bianchi R. Censore e P. Professore in Cremona. gr. Octav. 314 Seiten, 33 Blätter Kupfer mit Reliefs und Steinschriften. Sie kamen im vorigen Jahre heraus, und zeugen von der noch fortdauernden Liebe zu Sammlungen von Steinschriften, welche dienen, noch Vorliebe für alte Litteratur in Italien zu erhalten, und also so fern auch ihren merklichen Nutzen hat. Das Werk hat eine Aehnlichkeit mit dem vor einigen Jahren angezeigten (S. M. 1788. S. 1843.) Alticchiero, welches eine Villa des Senator Quirini von Venedig ist. Die Familie des Marchesen Picenardi hat eine Villa, delle Torri genannt, zwischen Mantua und Cremona: ein vorhin wilder Ort mit einem alten Thurm, zu einer schönen Landschaft umgeschaffen; diese, mit den Gebäuden, wird beschrieben. Unter andern ist ein runder

Tempel, Genio loci, und bey diesem eine so genannte Scavazione nachgebildet, eine Stelle, wo man aus der Erde Altthümer ausgegraben hat, mit alten Dingen die man zu finden pflegt, und unter andern Steinschriften mit Reliefs, die von verschiedenen Orten her dahin gebracht worden sind (S. 35). Diese werden in diesem Werke aus Licht gestellt in sieben Classen, und vom Verfasser, der schon in diesem Fache einen Namen hat, gelehrt erläutert. Das Einzelne in dieser Gattung ist zu sehr von den gewöhnlichen Studien entfernt, als daß wir in unrer Anzeige weiter hineingehen dürfen. Aber doch eines. Nr. X. wäre die merkwürdigste Steinschrift von der Welt, wenn sie kein Betrug ist, wie doch wahrscheinlich wird: es ist griechische Capitalschrift mit Accenten auf vier Seiten einer Basis zu einer Statue: τα των αριτων | Φιλων | παντα κρινα | του κριου η. Die Accente sind zum Theil sehr unrichtig gestellt; in der letzten Zeile ist kein Sinn; vermuthlich ist die Schrift neu, oder nur zum Theil alt u. echt, vielleicht bloß τα των αριτων oder nur die Worte Φιλων παντα κρινα dazu, und das Uebrige sammt den Accenten von späterer Hand. Noch r. XXVI. ist ein Grabstein eines Freygelassenen, sibi, vxori, et Corneliae Callitychae privignae peculiari antea contubernali. also war diese letztere in der Zeit, da er noch Sklave war, seine Frau, er hatte sich sie aber gekauft, aus seinem Peculium; sie starb; wie er frey war, heyrathete er ihre Stiefmutter, die nun vxor war.

Beil wir einmal dabey sind, wollen wir eine andere solche Schrift anführen: Spiegazione di un raro marmo greco nel quale si vede l'Attico modo di celebrare i giuochi lampadici. Del Duca Michele Vargas. — Macciuca. 1791.

24 Seiten in Laart. Bekannt ist in Athen eine Feyerlichkeit, ein Wettlauf mit Jadeln ( $\alpha\gamma\omega\nu$   $\lambda\alpha\upsilon\tau\alpha\delta\omicron\upsilon\gamma\omicron\varsigma$ , oder  $\lambda\alpha\upsilon\tau\alpha\varsigma$  schlechweg). Gegenwärtiger Stein ist zu Squillace, das alte Scyllacium in Unteritalien, gefunden, das eine Atheniense Colonie war; ein Beweis also, daß auch hier die Feyerlichkeit üblich gewesen ist. Der Verf. klagt über das verderbene Griechisch, das darauf befindlich sey. Die Klage fällt weg, wenn man recht liest. So wie es zu Athen unter die Bürgerobliegenheiten ( $\lambda\alpha\upsilon\tau\omega\phi\eta\tau\iota\varsigma$ ) gehörte, die Kosten von öffentlich veranlasseten Feyerlichkeiten zu tragen; so waren hier zwei solche Wettrennen, das eine auf Kosten eines Sophocles und Conon, das andre auf Kosten des K. Melissus, gehalten; beyden zu Ehren setzen die Theilnehmer des Wettrennens ( $\sigma\upsilon\upsilon\alpha\phi\epsilon\tau\epsilon\iota$ ) diesen Denksteine; sie sind genannt, und am Ende wird der Sieger genannt  $\nu\iota\kappa\tau\alpha\varsigma$   $\tau\eta\upsilon$   $\lambda\alpha\upsilon\tau\alpha\delta\alpha$  (nicht  $\nu\iota\kappa\eta\sigma\alpha\sigma\tau\eta\upsilon$ , was der Duca nicht zu erklären weiß.)  $\Lambda$ .  $\text{Αἰλιξίου Μελισσοῦ}$ , und eben so die zweite Reihe, wo der Sieger Pim ( $\text{Πῖμω}$ ) heißt. — Zu Neapel bey dem Marchese di Salza siehe eine alte Statue von einem solchen Jadelnläufer. — Auch nach Neapel war diese Feyerlichkeit gebracht. — Der Wettlauf gehörte zu den gymnischen Spielen; außer dem Archon werden daher Aufseher und Lehrer angeführt:  $\kappa\omicron\sigma\mu\eta\tau\epsilon\upsilon\omicron\upsilon\tau\epsilon\varsigma$   $\text{Ἀρχοντος παιδοτριβητοῦ}$   $\text{Ἰνδου}$ . Scyllacium ward eine römische Colonie 627. Der Verf. setzt die Steinschrift in die Zeit nachher; das widerspräche dem was wir wissen, daß das Griechische in den Städten Unteritaliens früh abkam, Neapolis und Cuma ausgenommen. — Noch ist eine Bronze von Neapel auf dem Titelblatte angebracht, mit dem Kopfe des Apollo, auf der andern Seite der Stier mit dem bärtigen Mannskopfe; aber an der Seite des Stiers ist eine geflügelte

gestülpte weibliche Figur gleichsam angefaßt; keine Siegesgöttin ist es nicht; hier wird es für Diana gehalten. Als Schlußleiste eine Statue des Nils zu Neapel, die dort Corpo di Napoli heißt.

*Leipzig.*  
*Leipzig.* Bey Nummer: *Analcten* oder Blumen, Phantasten und Gemälde aus Griechenland, von Dr. Carl Philipp Conz. 1793. 243 Seiten in Octav. Es sind die Früchte einer fein bildenden Phantasie, die sich in die Zeiten und das Leben des alten Griechenlandes zu versetzen weiß. Ein großer Theil ist als Nachbildungen anzusehen, andre sind Uebersetzungen, nicht von der slavischen Art. In jener Classe gehören Aristipps Briefe an Kais. Orpheus Tod. Democritus unter den Gräbern. Die Socratekapelle. Pericles und Anaxagoras. Apelles und Alexander, eine reizende Scene. Eratostrichens an Phyllidien. — Kleine griechische Gedichtchen übersezt. Stellen aus Plato's Symposium. Iphigenen aus Theocrit, davon die Zauberin schon aus dem deutschen Mercur bekannt ist. Idyll. 3. 16. 20. Stellen aus des Aeschylus Prometheus, und aus Euripides Phöniciern. Medea nach Euripides; ein Versuch der schon 1785 erschien und nun umgearbeitet ist.

*Widmann.* *Ebendasselbst*  
Bey Junius ist, von Observations on maniacal disorders, by William Pargeter, eine sehr gute deutsche Uebersetzung, mit Anmerkungen und Zusätzen des Herrn Uebersetzers vermehrt, erschienen; unter dem Titel: Dr. William Pargeters theoretiſch-practische Abhandlung über den Wahnsinn. 1793. 124 Seiten in Octav.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kdnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

77. Stück.

Den 16. May 1793.

Leipzig.

*Reinhard*

In der Weigandischen Buchhandlung: *Ueber die Declamation oder den mündlichen Vortrag in Prose und in Versen.* Nach dem Englischen des Herrn *Thomas Sheridan*. Mit einigen Zusätzen herausgegeben von *Renatus Gottlieb Löbel*, Doctor der Philosophie und der Rechte. 1793. I. Theil 212 S. II. Theil 280 Seiten in Octav.

Wenn man wahrnimmt, daß seit einiger Zeit mehr als vorher, sowohl für den speculativen als practischen Theil der Declamation gethan wird, so sollte man verführt werden, zu glauben, besonders wenn man es gern glaubte, daß diese liebenswürdige Kunst bestimmt sey, wieder in die Achtung einzutreten, in welcher sie bey den Alten stand, und welche ihr nie und nimmerds hätte fehlen müssen.

Man

Man hat angefangen, sie mehr wissenschaftlich und systematisch zu behandeln, und gewisse Regeln und Bestimmungen zu einer Theorie auszubilden; ja, man hat sie zum Gegenstande academischer Vorlesungen gemacht. Von der andern Seite sind Kunstjünger aufgetreten, die sich für Adepten in der Wissenschaft ausgeben, und auch schon baaren Gewinn davon suchen. Was die letztern betrifft, so ist durch sie mehr verderben, als gut geworden; sie haben das Studium verächtlich gemacht, da sie es zu Ehren bringen wollten, und vielleicht haben diese unglücklichen Versuche und Versucher nicht einmal den Nutzen, daß sie andere überzeugen, wie schwer die Kunst sey, und wie viel Talent und Fleiß sie mehr erfordere, als man gewöhnlich dazu nöthig glaubt. Und doch kommt so gar viel auf gute Muster an, denn durch bloß theoretischen Unterricht wird immer nur wenig gefördert werden können. Indessen verdienen diese Bemühungen allen Dank, und es ist zu wünschen, daß die Nachfolge recht groß seyn möge. Freylich werden die zahllosen Hindernisse, welche der Beförderung und Ausbildung dieser schönen Kunst im Wege liegen, und welche eine eigene Untersuchung verdienen, nicht so bald, vielleicht nie, gehoben seyn können; allein es werden der Liebhaber doch immer mehr, welche sich geru durch die Theorie zu Hilfe kommen lassen. Diesen wird denn die Erscheinung des vorliegenden Werkes gewiß erntlich seyn. Bekanntlich hat Hr. Scherzidan zwey Bücher geschrieben, welche hieher gehören: A Course of Lectures on Elocution, a new Edition, London 1787, und Lectures on the Art of Reading, in two Parts, the third Edition, London 1787. Sie sind aber unter uns wenig in Umlauf gekommen, so vieles Aufsehen sie auch in England erregt haben. Das letzte Werk  
ist



ist es eigentlich, welches wir nun durch Hrn. Löbel bearbeitet erhalten, und es ist sehr wahr, daß man ihm schon längst darin hätte zuvorkommen müssen, wenn man überhaupt diese Kunst mehr schätzte, oder mehr Eingang damit zu finden glauben könnte. "So viel Freude es mir auch macht, sagt Hr. L. in der Vorrede, den deutschen Leser mit dem gegenwärtigen Werke des Hrn. Sheridan bekannt zu machen, so sehr wünschte ich doch in einer andern Rücksicht, daß mir dieses Vergnügen nicht wäre aufbehalten worden. Ein Werk wie dieses, welches, wenn auch nicht das bestmögliche, dennoch das beste über Declamation ist, was wir zur Zeit besitzen, hätte billig eher unter uns bekannt gemacht werden sollen. Und so gern ich mich auch bereden möchte, daß die Vernachlässigung desselben aus irgend einer andern Ursache, als aus der Vernachlässigung einer Kunst, wie ich liebe, herzuleiten sey, so ist es doch nur zu gewiß, daß hauptsächlich, wenn auch nicht allein, die Geringschätzung der Theorie der Declamation unter uns daran Schuld sey." In das hier gefällte Urtheil über den Werth der Sheridanischen Arbeit stimmt Rec. vollkommen ein. Er kann aber nicht die Absicht haben, sich auf eine weitere Zergliederung und Würdigung derselben einzulassen, da er nur die deutsche Uebersetzung anzeigen will. Es wäre schon verdienstlich genug, wenn Hr. Löbel eine bloße Uebersetzung der Lectures on the Art of Reading geliefert hätte; aber er hat noch mehr gethan. Denn einmal hat er aus dem früheren Werke, den Lectures on Elocution, aus welchem Sheridan selbst schon einige Stellen in das zweite aufgenommen hatte, viele vortreffliche Gedanken an den gehörigen Orten eingeschoben, und auch drey ganze Abhandlungen, von den Tönen — von den Geberden — und über die Ursachen

des Stoffs der Beredsamkeit bey dem Alten — dem zweyten Theile angefügt. Auf diese Art hat also der deutsche Leser alles beyammen, was Dr. Sheridan über den mündlichen Vortrag geschrieben hat. Zweitens hat der Herausgeber dasjenige, was bloß auf die engländische Sprache Bezug hat, weggelassen, und ist Hrn. S. in seinen Untersuchungen über Sprachkunde nur dann treu gefolgt, wenn sie sich auf die deutsche Sprache von selbst anwenden, welches wegen der Ähnlichkeit derselben mit der engländischen häufiger der Fall ist, als es bey dem ersten Anblicke scheinen könnte. Die ersten Abhandlungen des ersten Theils gehören insbesondere recht eigentlich in eine allgemeine Grammatik, und sind in der That höchst wichtig. Was aber allein in Rücksicht auf die engländische Sprache gelten konnte, ist weggelassen, und somit ein großer Theil des zweyten Bandes der Art of Reading, welcher von der Declamation der Verse handelt, und zugleich eine ganz neue engländische Prosodie enthält. Dagegen hat der Herausgeber gewöhnlich deutsche Beispiele untergeschoben oder hinzugehan, wo die engländischen nicht hinreichten. Drittens hat er durch das ganze Werk Erläuterungen und Berichtigungen, theils in eigenen Bemerkungen, theils in Stellen die aus andern Schriftstellern angezogen sind, beygefügt, auch zuweilen größere und sehr schätzbare Excurse über einzelne Materien vorangeschickt. Endlich hat er von S. 205 — 280 dem 2. Theile einige eigene Bemerkungen über die Declamation angehängt, die schon vor fünf Jahren in dem fünften Bande der Denkwürdigkeiten aus der philosophischen Welt, herausgegeben vom Hrn. Prof. César, gedruckt wurden, die aber hier mehr erweitert und berichtigt und der jetzigen Uebersetzung des Verfassers gemäßer wieder erscheinen. Rec. glaubt auch diese

diese Abhandlung als bekannt voraussetzen und sie nicht erst empfehlen zu dürfen. Aber freuen würde er sich, wenn es ihm gelänge, recht viele nicht zum bloßen Lesen, sondern zum eigentlichen Studium dieses ganzen Werkes zu ermuntern, welches wirklich für Deutsche brauchbarer als das Original ist, und allen, welche die Bestimmung haben vor andern zu reden, so wie jedem Freunde der Kunst, unentbehrlich werden muß. — Was Rec. mit Unzufriedenheit bemerkt hat, und nicht unerwähnt und ungerügt lassen kann, sind die auffallend vielen und groben Druckfehler, wodurch diese Schrift entstellt wird, und wovon bey seinem Exemplare gar keine Anzeige geschehen ist. Und doch kam hier vornämlich so viel auf die Richtigkeit der Recente an. So soll es z. B. in dem Te Deum (S. 185. 1. Th.) (statt: Alles was tod und lebend ist“) gewiß heißen: Alles was tod und lebend ist =, und in der Urtan (S. 189.) (statt: Für Pestilenz und theurer Zeit): Für Pestilenz und theurer Zeit“, (statt: Für Aufruhr und Zwiétracht) Für Aufruhr und Zwiétracht“. S. 191. (statt: Christe erhöre uns“ Kyrie Eleison“ Christe Eleison“ Kyrie Eleison“): Christe erhöre uns“ Kyrie Eleison“ Christe Eleison“ Kyrie Eleison = u. s. w. Ueberhaupt aber hätte bey dieser Schrift mehr Sorgfalt und Eleganz auf das Außere verwendet werden mögen.

Berlin.

*Gmelin*

Von des Hrn. Dr. Bloch's Naturgeschichte der Fische (4 Gbit. Aug. 1792. S. 604.) haben wir nun auch des neunten Theils zweytes Heft, und des zehnten Theils (S. 50.), der in der Naturgeschichte der ausländischen Fische den siebenten ausmacht, erstes Heft, vor uns. In jenem sind auf

den Platten 307 — 324, außer noch zwey brasilianische Arten des Umberfisches, dem Moritzfischen und dem Core, mehrere Arten des Warzichens, welche Gattung der Hr. Dr. in mehrere Untergattungen getheilt hat, als aus der Untergattung, welche bey ihm noch den Namen des Warzichen fährt, und sich durch die ungezähnten und fachellosen Kiemendeckel, und durch den Kopf, der bis zu diesen hin ohne Schuppen ist, auszeichnet, zehn Arten, der Fleck, der Schwanzfleck (beide auch aus Brasilien, und so wie beyde vorhergehende dem System noch nicht einverleibt), der Steinbarsch (sonst unter den Meerbrassenen), der Doppelfleck, auch aus Brasilien, der brasilianische und der Silberbarsch, der japanische, der Wurbarich, der gefleckte und der punctirte, und von der Untergattung des Röhrlings (Anthias) elf Arten, der Röhrling, das Weißband mit einer Abänderung, das Doppelband, der Argus, der japanische Röhrling, das Giesauge, der gestreifte, der vesmaerische Röhrling, der Schildkrötenfisch, der Rechtmund und der gezeichnete Röhrling musierhaft abgebildet, und in dem mit ausgegebenen Texte beschrieben. In dem ersten Hefte des siebenten Theils, in welchem die Platten (in dem vor uns liegenden Exemplar, denn der Text bezieht sich noch auf die Platten 343 und 344) bis 342 gehen, sind erst noch 5 neue Arten des Röhrlings, der Aftersfleck (aus Japan), der japanische, der lineirte, der gefleckte (brude aus Ostindien), und der Mulatte (aus Japan); denn von der Untergattung des Blödaugen (Epinephelus), die sich durch einen ganz geschuppten Kopf, durch Zähne an dem vordern, durch Strahlen an dem hintern Kiemendeckel, und meistens auch durch ein Fell über den Augen auszeichnet, sechs bisher ins System nicht aufgenommenen, meist ganz neue Arten, das afrikanische

(von

(von der guineischen Küste), das eingekastete (aus dem indischen Meere), das braune (aus Norwegen), der Merri (den schein Klein und Seba kannten, und Gronov zum Hurbarischen brachte) und das rothe (bende aus dem japanischen Meer), und das gestreifte (aus dem Meer um Jamaika), und von der Unterartung des Kahlkopfs (Gymnocephalus). die sich nämlich durch einen ungehörigen Kopf und durch Zähne an den vordern Kiemendeckeln unterscheidet, der Schräfer und eine weiße Art (argenteus) aus Ostindien, abgebildet und beschrieben. Auf diese folgt nun die Gattung der Makrelen, deren zuverlässigern Hauptcharacter der Hr. Dr. nun in die steife gabelförmige Schwanzflosse mit vielästigen Strahlen setzt; von denen Arten, welche mehrere büschelförmige und zwei Rückenflossen haben, sind zwei bisher nicht ins System aufgenommene Arten, der Königsfisch und die Brustschuppe; von denen, welche Büschelflossen und frey stehende Stacheln (und dadurch den Stacheln nahe kommen) haben, zwei Arten, der Spinger (ganz neu, von den antillischen Inseln), und der spanische Reuter (aus dem nirelländischen Meer); von solchen, die frey stehende Rückenflossen und keine Büschelflossen haben (und also den Stacheln noch näher kommen), drei Arten, der Eperou (ganz neu, von der guineischen Küste), der Megerfisch (aus dem atlantischen Meere), und der Leorsmann (den sonst Linne zu den Stacheln zählte); von solchen, welche zwei Rückenflossen, aber weder Stacheln noch Büschelflossen haben, vier, der Gränzling (ganz neu, von der afrikanischen Küste), der Ehrstee, den viele mit dem Breitfisch verwechselt haben (aus dem indischen, atlantischen und Südmeer), der bandirte und rothe (dieser von S. Croix, beyde ganz neu) abgebildet und beschrieben; beschrieben sind

sind noch überdieß das Beurelauge (von der guineischen Küste) und die Plumiersche Makrelle (aus dem atlantischen Meere, beyde ganz neu).

*Heymc.*

**Stade.**

Wäre es auch nur allgemeyne Pflicht der Erkenntlichkeit und Empfehlung menschenfreundlicher Handlungen: so würde es anzeigenwerth seyn, daß der Hr. Generalsuperintendent Velibusen zu Stade von seinen Nordcarolinischen Bisthumsnachrichten den zweyten und letzten Heft geliefert hat. Die Einnahme von der kleinen Schrift soll unter seine drey ärmsten Landschulmeister vertheilt werden. Die Nachrichten selbst lauten überaus günstig. Die Herzlichkeit und Gutthätigkeit der Einwohner, die sich überall eher findet, wo die Menschen in keiner großen Gesellschaft beisammen leben. bewährt sich in vielen Beispielen; und da man hauptsächlich den guten Anlagen der Menschen mit gesunder christlicher Moral zu statten kommen wird, so kann auch bey fortschreitender Cultur eher ein gutes Volk daraus entstehen, als es in Europa möglich seyn dürfte.

*v. 12. 1793.*

**Leipzig.**

Hey Junius ist, auf 131 Seiten in Octav, von dem, im vorigen Jahre herausgekommenen Buche: *Medical histories and reflections by John Ferriar*, eine sehr gute Uebersetzung, unter dem Titel: *John Ferriars neue Bemerkungen über Wasserfucht, Wahnsinn, Wasserküngen, ansteckende und andere Krankheiten*, erschienen.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

78. Stück.

Den 18. May 1793.

London.

**D**ebrett hat hier im vorigen Jahre verlegt:  
 Topographical Description of the Western  
 Territory of North America, by G. Inlay,  
 247 Seiten in Octav. Eine äußerst oberflächliche,  
 verworrene Beschreibung des großen Landes an  
 Ohio und den darein strömenden Flüssen, das ehe-  
 dem den Namen West Settlements führte, jetzt  
 eine Menge Colonisten herbey gelockt hat, und  
 Kentucky ausgenommen. unter der Aufsicht des  
 Congresses steht, bis die Einwohnerzahl in den ver-  
 schiedenen Districten groß genug ist, um besondere  
 Staaten zu bilden. Zum Theil rühren wohl diese  
 und andere Mängel von der Driefform her, die der  
 Verf., ein ehemaliger americanischer Officier, und  
 gegenwärtig Mitglied des Landmesser-Comtoirs in  
 den Ehiländern, bey diesen Nachrichten gewählt  
 hat.

*Mengel.*

hat. Wenn man aus diesen die Empfindelnen über dortige Naturschönheiten, die Declamationen über Negersclaverey und euryäische Verfassung, die Nauncuregister der verschiedenen Naturproducte, nebst andern Excursen aushebt, so ist der Gewinn für Erkunde und damit verwandte Wissenschaften sehr geringe. Aus der eigentlichen Landesbeschreibung, die auf den ersten Anblick ausführlich genug scheint, wird der gencigte Leser kaum nach langem mühsamen Suchen einzelne Nachrichten zusammen bringen, und am Ende oft nicht wissen, ob die kleine Ausbeute dem Verf. oder andern gebört, die er ohne Nennung trefflich zu seinem Zwecke benützt hat. So haben wir bey der Vergleichung mit Jeffersons bekannten Notes on the State of Virginia gefunden, daß daher die hier angeführten Gewächse und Bäume, nebst ihren Linnéischen Namen, manche sogar falsch geschrieben, wie Zilia für Tilia, entlehnt sind, ungedacht er sie anders ordnete. Eben daher ist hier das Verzeichniß der vierfüßigen Thiere mit ihren französischen Namen eingeschaltet, nur daß Hr. Z. noch den Ort ihres Aufenthalts nach den Graden der Breite anzeigt, auch scheint er uns Catesbys und Linnés Benennungen der americanischen Vögel nur aus eben dieser Quelle zu kennen. Schon ungeduldig über dieß zuweilen künstlich verstellte, und durch kleine Zusätze von der wahren Spur ableitende Ausschreiben, fanden wir am Ende, daß Hr. Tmlay sein Register der wilden Stämme, die im Gebiet und an den Grenzen des nordamericanischen Freystaats wohnen, ebenfalls dieser Schrift zu danken hat. Wenigstens haben wir nicht einen einzigen Namen gefunden, den Jefferson nicht auch hätte. Er hat zwar die Nationen ganz aus der richtigen Ordnung herausgerissen, zuweilen ihre Wohnplätze bestimmter angegeben, auch die Zahl ihrer Krieger,



Krieger, weil manche in letztern Zeiten durch Kriege mit den Nordamericaern sehr gelitten haben, bald vermehrt, bald vermindert. Allein wir glauben vermehre, daß diese Angaben willkürlich von ihm verändert worden, indem er bey manchen Völkern, die weit von den ihm bekanten Districten wohnen, Zahlen hinzusetzt, deren Anzahl Jefferson nicht weiß, auch wegen ihres geringen Verkehrs mit den Freystaaten nicht wissen konnte.

Was unserm Verf. wohl eigenthümlich zugehört, ist die Beschreibung von Kentucky und der benachbarten Gegend, aber ihren Werth vermindert der Mangel einer Chartre gar sehr, noch mehr, daß er zu oft von seinem Gegenstande abspringt, die verschiedenen Districte nicht gebrigg von einander absondert, und über allerley Digressionen den Faden der Erzählung verliert.

Erst seit 1760 nach der Eroberung des Forts du Quefne bekamen diese Gegenden brittische Einwohner. Kentucky, das von einem in den Ohio fallenden Flusse den Namen hat, ward seit 1774 von Virginiern angebaut, aber während des Krieges mit England wieder vernachlässigt. In der Mitte desselben kaufte hier Henderson aus Nordcarolina von den Iroquesen einen ansehnlichen Strich Landes, und baute denselben an, ungeachtet dergleichen Privatcontracte gesetzwidrig waren. Nach dem Frieden gerieth er darüber mit Virginien in Streit, ihm wurden aber, wegen der aufgewandten Kosten, zwölf englische Quadratmeilen überlassen. Die Fruchtbarkeit des Landes zog nach und nach so viel neue Einwohner herben, daß Kentucky zuletzt als ein besonderer Staat in die Union mit aufgenommen ward. Die Hauptstadt heißt Danville. Südwärts von Kentucky liegen Cumberland, Holston, Tenassit und mehrere kleine Niederlassungen, die noch keine

erdentlich Verfassung haben. Von allen beschreibt der Verfasser die Fruchtbarkeit des Bodens, die Beschaffenheit des Landes, die Entfernung von den benachbarten Freystaaten, den Lauf der verschiedenen Flüsse, den Preis der Lebensmittel und die Leichtigkeit sich hier anzubauen. Diese und andere dahin gehörende Nachrichten gehören zu dem besten und interessantesten Theil des Ganzen. Nur darf man den Angaben der Volksmenge keinesweges trauen. Der Verf. schätzt die Bevölkerung des ganzen Strichs auf 400,000, und von Kentucky allein auf 100,000 Seelen. Allein viel zu groß, da nach den letzten Zählungen des Congresses hier nur etwa der vierte Theil dieser Anzahl leben. Denn nach diesen hatte Kentucky nur 73,677, und die übrigen westlichen Niederlassungen nicht mehr als 35,000 Einwohner. Ob Hr. Imlay seine Briefe nach 1790 geschrieben hat, weiß Rec. nicht, da er so wenig als sein Herausgeber das Jahr ihrer Abfassung anzugehen für gut gefunden haben. Aber auch in diesem Fall ist die angegebene Volksvermehrung höchst unwahrscheinlich.

*Engel.*

#### Philadelphia.

By Crüffbank: Political Essays on the nature and Operations of Money, Public Finances and other Objects, by *Pelajah Webster*. 1791. 404 Octavseiten stark. Wir dürfen diese Versuche ihres speciellen Inhalts und der einzelnen darin enthaltenen Aufsätze wegen nur im Allgemeinen anzeigen. Ein großer Theil derselben ward während des americanischen Krieges geschrieben, und hat daher sein Interesse verloren, andere widerlegen persöhnliche Pamphlets, die wohl nur wenigen europäischen Lesern zu Gesicht gekommen sind, oder behandeln Materien, wie Circulation des Geldes, Banken, Papier-

Papier- und Staatsschulden, mit einer Ausführlichkeit, die vielleicht für des Verf. Publicum nöthig war, aber für politische Leser nichts Neues enthält, ungeachtet der Verf. seine Ideen mit großer Klarheit zu entwickeln weiß. Auch sind des Verf. Vorschläge, die er in den Jahren von 1776 bis 1786 in den americanischen Blättern bekannt machte, und nur in diesen Versuchen wieder sammelt, wie er in der Vorrede klagt, selten oder niemals befolgt worden. Die sieben Versuche über freyen Handel und Finanzen füllen den größten Raum dieser Sammlung, und beurtheilen das Verfahren des Congresses während dem Kriege, die dazu erforderlichen Kosten aufzubringen, die gemachten Anleihen und die verschiedenen meist verunglückten Versuche den so sehr gesunkenen Werth des Papiergeldes zu heben, oft lebhaft und bitter, und weil der Verf. 1780, als er dieses schrieb, kaum eine Sammlung dieser fließenden Schriften ahndete, so wollte er sie anfangs seinen Kindern als ein Zeugniß hinterlassen, daß er allein in Philadelphia in der Zeit der allgemeinen Verblendung besser und klarer als alle übrigen in die Zukunft sehe. In diesen Versuchen finden sich verschiedene Nachrichten über die americanischen Kriegskosten, und die Mittel die der Congress anwandte, die erforderlichen Summen herbeizuschaffen. Weil sie aber der Verf. nur dencklich einschaltet, und nichts vollständiges darüber vorlegt, so müssen wir sie hier übergehen. Der americanischen Soldaten, die am Ende des Krieges statt des Solbes Schuldscheine erhielten, nimmt er sich mit vieler Wärme an, eben so eifert er, und nach unserm Bedünken mit guten Gründen, gegen den neu anzulegenden Sitz des Congresses, der verschiedentlich in Vorschlag gekommen, und demselben einen besondern District mit aller Landesheheit zu überlassen. Unter den Vertheidigern der 1787 erneuer-

ten Unien, wodurch der Congress größere Gewalt erhielt, und mehrere Mängel der bisherigen Verfassung abgeändert wurden, trat der Verf. schon 1783 auf. Wie 1786 die Staatsbank in Philadelphia durch Verfügung der pennsylvanischen Regierung litt, und in ihren Geschäften gestört ward, nahm sich der Verf. gleichfalls dieser Anstalt an. Er beweist in diesem Aufsatz das ungerechte Verfahren jener Regierung, widerlegt die Einwürfe gegen Bankerichtungen, und zeigt die Vortheile derselben. Unterrichtender aber ward uns dieser Aufsatz durch die kurze Geschichte der ersten amerikanischen Staatsbank, die der Congress 1781 in Philadelphia privilegirte, und ihrer ersten Schicksale, welche der Verf. gelegentlich eintrübt. Sie war ein Werk des Finanzministers Morris, und ihr Fond nur 400,000 Dollars in 1000 Actien vertheilt. An der neuen pennsylvanischen Bank, die 1784 errichtet werden sollte, bekam sie einen gefährlichen Nebenbuhler. Sie vereinigte sich aber mit den vornehmsten Interessenten derselben, und vermehrte ihren Fond dadurch bis 900,000 Dollars. Auf diesem Fuß ist er bisher geblieben. Sie machte in manchen Jahren wichtige Geschäfte, und 1784 betrug sie über 59 Mill. Dollars. Zuletzt hat der Verf. noch eine Tabelle von dem allmählichen Verfall des amerikanischen Papiergeldes vom Sept. 1777 bis zum Jan. 1781 angehängt. Sie ist viel genauer, als was Rec. sonst darüber gelesen hat. Damals ward es ganz außer Cours gesetzt, wenn es gleich Speculanten in Hoffnung besserer Zeiten 500 bis 1000 D. gegen einen Pfaster ferner einwechselten.

Wir verbinden mit dieser Anzeige noch eine andere von einer ebenfalls in Philadelphia, aber schon 1788 von James gedruckten Schrift zur Vertheidigung der neuen amerikanischen Staatsverfassung:

Debates

Debates on the Convention of the State of Pennsylvania on the Constitution proposed for the Government of the united States, in two Volumes; by T. Lloyd. 147 S. 8.

Wir haben davon den ersten Theil vor uns. Er enthält bloß die Reden, welche Hr. Wilson, Prof. der Rechte auf der Univerf. Philadelphia in der pennfylvanischen Versammlung für die Annahme der neuen Constitution von 1787 gehalten hat. Sie sind von Hrn. Lloyd während der Debatten nachgeschrieben. Der zweite wird aus eben diesen Debatten die zu gleichem Zweck bestimmten Reden des pennfylvanischen Eberrichters, Mac Kean, mittheilen. Wir bemerken dabey noch zum Besten deutscher Fremde der englischen Litteratur, daß Debrett eben diesen Debatten den Titel Commentaries on the Constitution of the United States of America in which are unfolded the principles of free Government. by J. Wilson and Th. Mac Kean, und die Jahrzahl 1792 vorgesetzt hat, daß manchen veranlassen könnte unter dieser Aufschrift ein ganz anderes Werk zu erwarten.

#### Nürnberg.

*Zieler.*

Von Hrn. Prof. Espers Pflanzenzootieren (f. G. N. 1792. S. 806) haben wir noch 1792. die neunte und zehnte Lieferung mit den Leerbögen N - X - Z erhalten, in welchen die Beschreibung der Gattung der Hornkoralle geschlossen wird, und die Stachelkoralle abgehandelt, auch mit der Gattung des Saugschwammes der Anfang gemacht ist. Von Hornkorallen zählt Hr. E. 31 Arten, unter ihnen acht neue: die geförnte von der finestischen Küste, die gabelförmige von den Inseln, welche dem mittägigen America gegenüber liegen, die menningrothe, umberfärbige und strauchige aus Ostindien, die einfarbige schwarze aus dem mittelländischen Meere, die

die warzenvolle (*papillofa*) und die K<sup>r</sup>erichte; die weiche des Hrn. Ritter Pallas, die noch neuerlich auch Hr. Olivi im adriatischen Meere gefunden hat, auch einige von Solander und Ellis beschriebene Arten, hat Hr. E. nicht aufgenommen. Von der Stachelkoralle sind neun Arten, unter ihnen eine neue ostindische Art, die rinnenförmige, wenn sie anders zu dieser Gattung gehört, worüber Hr. E. selbst noch nicht entschieden ist. Pallas *Antip. pennacea* heißt hier *Larix*, und Hr. E. ist nicht ungeneigt, Solanders *subpinnata* damit zu vereinigen, so wie er auch den *Ulex* des Lehrern, und selbst die *ericoides* des Hrn. Ritter Pallas, nur für Abänderungen der dünnästigen (*myriophyllae*) ansieht. Sonst sind mit dem neunten Hefte noch die Abbildung von fünf Arten der Sternkoralle (*conglomerata*, *ovifillata*, *radiata*, *Patella* und *Lima*), von einer Abänderung der nadelförmigen, der knospenförmigen und der Stachelhornkoralle, so wie zweier Arten dieser Gattung: *tuberculata* und *citrina*), von zwei Arten der Stachelkoralle (*spiralis* und *glaberrima*), von fünfzehn Arten des Saugschwammes (*aculeata*, *lanuginosa*, *Basta*, *pertusa*, *rigida*, *albicornis*, *damicornis*, *penicillata*, *sinuosa*, *facciculata*, *Lactuca*, *membranacea*, *solida*, *polychotoma*, *crispata*), von zwei Arten der Meerfeder (*juncea* und *sagitta*), von einer Art *Cerularie* (*operculata*) und *Tubularie* (*sifonifera*); mit dem zehnten Hefte von einer Art der Zellkoralle (*nobilis*), von einer Art der palmenförmigen und quirlförmigen Hornkoralle, von acht Arten des Saugschwammes (*Tupha*, nebst einer Art, *scuposa*, *suberosa*, *rubicunda*, *Lycopodium*, *lamellosa*, *cannabinata* und *lobata*), von einer Art der Meerfeder (*alba*), und zwei Arten der *Tubularie* (*fragilis* und *muscoides*), anegegeben.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

79. Stüd.

Den 18. May 1793.

Göttingen. *Hegne.*

**N**och eine Wohlthat ist durch die höchste väterliche, nie genug zu rührende Vorjorge, der Universität, und nicht weniger der Stadt und Gegend, zugefloßen. daß durch ein unterm 5. April d. J. erlassenes Rescript den hier vorhandenen Juden bey der auf den 1. May 1796. erfolgenden Erlöschung der Schußbriefe der Schuß unabänderlich in so fern aufgekündigt worden, daß von den 11 hier vergleiterten Juden nur viereen der Schuß erneuert, forthin aber nach Abgang des Einen von diesen es eine unverbrüchliche Regel seyn soll, daß nie mehr, als drey, aber wohl weniger handelnde Schußjuden, und bloß für ihre Person, hier geduldet werden sollen, deren Betragen sich übersehen läßt, und die selbst bey der ersten straffälligen Unternehmung entfernt werden sollen. Wir haben

K \*

haben endlich dadurch die frohe Aussicht erhalten, daß die große Leichtizkeit, Schulden zu machen, abgedändert seyn wird, welche so viele junge Studierende, zumal von Stande, zu unmäßigem Aufwande verleitet hat, der den Familien, und zugleich uns allen selbst, so nachtheilig war. Eine solche Zahl Menschen, wie die in den Judenfamilien begriffen war; Menschen, die selbst nichts produciren; mußte zu ihrer Erhaltung alles versuchen, um auf Kosten anderer zu leben. Sie können in angelegter Zeit um Schutz an andern Wohnplätzen hiesiger Lande ansuchen, nur nicht im Göttingischen und Grubenhagenischen. Desto schärfer soll es aber, und unausbleiblich, an hiesigen Bürgern und Kaufleuten geahndet werden, wenn sie in die Fußstapfen der Juden treten, und mittelbar oder unmittelbar, es sey auf eine noch so versteckte Art, den verschwenderischen Neigungen der Studirenden Vorschub leisten sollten. Zu gleicher Zeit ist das academische Gericht angewiesen, auf alle diejenigen unter den Studirenden zu achten, die sich durch einen besondern über ihre Kräfte gehenden Aufwand auszeichnen; sie zu warnen, den Eltern und Vormündern davon Anzeige zu thun, und wofern von dieser Seite, wie so oft der Fall ist, keine Abänderung erfolgt, an die Königl. Regierung zu berichten, welche sofort solche Verschwender, die ein verderbliches Beispiel geben, schleunig von der Universität entfernen wird.

*Prüfer.*

#### Braunschweig.

In der Schulbuchhandlung ist erschienen:  
Abriß des gesellschaftlichen Lebens in Europa  
bis zum Anfange des sechzehnten Jahrhunderts,  
von J. A. Kemmer, Prof. in Helmstädt. Nach  
dem ersten Theile von Robertsons Leben Karls V.  
bearbeitet



bearbeitet. 1792. Octav. Das Publicum verdankt dieses Werk dem Bedürfniß einer zweyten Auflage der Uebersetzung von Robertson. Hr. Prof. R. fand bald, daß bloße Anmerkungen nicht hinreichend seyn würden, die Irrthümer, die Robertson begangen hatte, zu berichtigen, und das fehlende nachzuholen. Er entschloß sich also zu einer völligen Umarbeitung, bey der zwar der beträchtlichste Theil des Robertsonischen Werks geblieben, aber doch in der Ordnung der Materien so viel verändert, und so viel nachgeholt und so viel theils im Einzelnen, theils in einigen Hauptstücken verbessert worden ist, daß wirklich ein sehr großer Theil des Werks Hrn. Kemers ganz allein gehört. Rec. hat oft bedauert, daß sich die Veränderungen nicht noch weiter erstreckt haben, aber dabey zugleich, so viel auch die historische Wahrheit durch einige gemachte Veränderungen gewonnen, den Wunsch nicht unterdrücken können, daß Form und Art der Robertsonischen Manier in den neuen Zusätzen mehr beobachtet werden seyn möchte. Der Hr. Verf. bezeichnet in der Vorrede folgende als ganz neu hinzugekommene: Betrachtungen über den ersten Zustand der Deutschen in ihren ältesten Wohnungen und in ihren ersten Niederlassungen vor Carls des großen Zeiten. Darstellung der Classification der Menschen im Mittelalter, und von der Art und Weise, wie sie ihre Grundstücke besaßen. Beschreibung der Regierungsform der nordischen Reiche; und völlige Umarbeitung der Beschreibung der spanischen. Auch was vom Ursprung und Fortgang der Städte, von der Geschichte des Mönchsewesens und des Papstthums, von der Geschichte des Handels und des Kriegsewesens gesagt wird, gehört fast ganz Hrn. Kemers, und den Schluß des Werks macht eine allgemeine Uebersicht des Zustandes von Europa bey Carls V. und Franz I. Thronbesteigung.

(S. 742 - 769), an der Roberrion gar keinen Antheil hat. Laß man bey vielen Punkten, die deutsche Geschichte und Verfassung betreffen, die Kenntnisse und den Fleiß des deutschen Gelehrten finde, versteht sich von selbst: Roberrion hatte auch namentlich in diesem Theile des Werks große Verbesserungen nöthig. So reichhaltig nun manche dieser Zusätze sind, so wenig werden doch unsere Leser bey einem Buche dieser Art und bey der nothwendigen Kürze dieser Blätter Auszüge erwarten, sondern es muß dem Recens. erlaubt seyn, ein allgemeines Urtheil zu fällen, und das Publicum mag es mit Recht als einen den sonstigen Verdiensten dieses Schriftstellers schuldigen Tribut ansehen, wenn der Tadel, so viel möglich, genau beurtundet, und das Lob bloß in allgemeinen Ausdrücken gesagt wird. Gute Ordnung, zweckmäßige Gelehrsamkeit auch hie und da wirkliche Quellenforschung, sind die Hauptvorzüge desselben; aber es fehlt dabey in mehr denn einem Abschnitte, und selbst in denen, wo Rec. sah, daß der Verf. wirklich auch Quellen gebraucht habe, an der wahren historischen Bestimmtheit des Ausdrucks. Nicht nur in dem Sinne, daß der Umriß, den dieser und jener historische Satz erhielt, weit nicht so scharf ausgedrückt ist, als den vorhandenen Nachrichten zufolge hätte geschehen können, und daß der schönste Theil der historischen Wahrheit oft bloß durch die Unbestimmtheit des Ausdrucks verlohren geht; sondern der Verf. hat sich oft so gefaßt, daß, wenn man die Worte nehmen wollte, wie sie da liegen, sie eine beträchtliche historische Unrichtigkeit enthalten würden. S. 202 heißt es in der Anmerkung: „Man weiß, daß diese (Castilischen) Cortes von Carl V. und seinen Nachfolgern nicht mehr zusammengerufen sind, außer zur Leistung der Huldigung, oder wenn wegen der  
„etwas

„etwas zu bestimmen ist.“ Der Hr. Verf. kennt doch gewiß die ausführlichen Nachrichten, die man von mehreren Versammlungen der Castilischen Cortes unter Carl V. hat, und besonders die großen Swifigkeiten, die 1538. und 1541. wegen Steuer-  
 verwilligungen auf diesen Versammlungen ausgebrochen sind. Rec. möchte zwar fast zweifeln, ob der Hr. Verf. bey seiner ganzen Beschreibung der ständischen Verfassung in Castilien auch gute Quellen gebraucht habe. Fast alles scheint bloß aus Dillon übersezt zu seyn, und nur das wenige damit verglichen, was sich bey Mariana und Ferreras findet. Ob Dillon eine gute Hauptquelle sey, läßt Rec. dahin gestellt; aber selbst bey diesen so mangelhaften Quellen, die hier allein benutz sind, hätte doch der wichtige Fehler vermieden werden können, eine Beschreibung der bloßen Versammlung des dritten Standes für eine Beschreibung des vollständigen Reichstages zu geben. Einmal kam dem Hrn. Verf. während dem Uebersetzen aus Dillon die Abhandlung, es sey doch wunderbar, daß von den Grandes nichts vorkomme, sondern bloß von den Städtedeputirten, aber es blieb nicht nur bey einem beunruhigenden dunkeln Gefühl, sondern gerade der allerwichtigste Punct, der in der Beschreibung von Dillon vorkommt, und der als ein Hauptpunct hätte ausgehoben werden müssen, ist dem Hrn. V. darüber entgangen. Dillon führt nämlich den Eid an, den die Städtedeputirten jedesmal in der 2ten Session schwören müßten; Hr. R. macht die Reflexion dabey, von den neuen Grandes finden wir dieses nicht erwähnt. Natürlich kann nichts hier davon vorkommen, weil in der ganzen Beschreibung bloß vom Convent des dritten Standes die Rede ist. Bekanntlich lag einer der wichtigsten Puncte der Castilischen Constitution gerade darin, daß die Coalition des dritten Standes mit den höhern Ständen nie bis

dahin gekommen, daß sie zusammen ein Corps ausgemacht, wie ungefähr das Ober- und Unterhaus des englischen Parlaments. Aber den wichtigen Punkt, der im Eide steht, und der mehr werth ist, als das ganze abge schriebene Ceremoniel, hätte Hr. R. nicht übergeben sollen. Jeder Städte deputirte mußte nämlich schwören, nichts von dem, was in der Versammlung vorgehe, irgend einer der Städte oder Gemeinheizen zu entdecken, die ständisches Stimmrecht haben, bis die Tagessung (Session) geendigt sey. Wenn es mit diesem merkwürdigen Eide so ganz, wie Dillon ihn anführt, keine Richtigkeit hatte, so ist es das seltenste Beispiel, wie man die Deputirten des dritten Standes von ihren Committenten iselirt hat, und die Sache klärt in der Casulischen Geschichte sehr viel auf. Auch in dem, was S. 203 ff. von der Regierungsform und ständischen Verfassung in Aragonien gesagt wird, findet sich manches, wo der historische Ausdruck nicht bestimmt oder nicht wahr genug ist. Nachdem der Verf. die vier Corps, aus denen eigentlich die dortige ständische Verfassung bestand, richtig angegeben, so sagt er: „Diese Versammlung hatte die gesetzgebende Gewalt, *„völlig in Händen.“* Man sollte hiernach meinen, der König habe gar keinen Antheil daran gehabt; und wenn es gleich darauf heißt, die Verneinung eines einzigen Mitgliedes war hinlänglich, daß ein vorgeschlagenes Gesetz nicht durchgieng, so sollte man glauben, das Votum eines einzigen Städte deputirten habe die Gültigverdung eines vorgeschlagenen Gesetzes hindern können, was doch nicht der Sinn des Hrn. V. gewesen seyn wird. Ferner heißt es S. 208: „Wenn die aragonischen Stände einmal versammelt waren, so hatte der König nicht das Recht, ohne Einwilligung der Mitglieder die Versammlung zu verschicken, oder aus einander gehen zu lassen. Die Sitzung dauerte regelmäßig 40 Tage.“ Zur Bewährung dieser zwey

Sätze

Säge bezieht sich der Hr. Verf. auf den in dieser Materie mit Recht als classisch erkannten Blanca; aber was sagt dieser? Tum ipsorum Comitiorum dicitur dies ac opportunus designatur locus. De cuius mutatione an fieri possit, a Molino haec traduntur: Si in aliquo loco sunt semel convocatae Curiae generales et inceptae, non potest illas mutare seu continuare Dominus Rex ad alium locum regni, nisi tota Curia generali consentiente. Es ist also gar nicht davon die Rede, daß der König nicht das Recht gehabt haben sollte, den Convent zu dissolviren, sondern er hatte nur nicht das Recht, den schon angefangenen Convent nach einem andern Orte zu verlegen. Blanca setzt unmittelbar nach Anzeige des Ausschreibens und Beyfügung obiger Worte gleich noch hinzu: Ius est autem, ne Comitium nostrum ultra 40 dies possint differri. Ist der Sinn dieser Worte getroffen, wenn der Verf. sagt, die Sitzung dauere regelmäßig vierzig Tage? Vom Justiza sagt der Verf. S. 211: Er war der höchste Ausleger aller Gesetze: der König selbst war verbunden, ihn in zweifelhaften Fällen um Rath zu fragen, und seine Entscheidungen zu befolgen. Bey Blanca aber, der als Gewährsmann dieser Stelle angeführt wird, heißt es: Reges Arragonum dubitantes aliquid, an possint facere de foro. *consueverunt* consulere Iustitiam Aragonum. Von der Nothwendigkeit der Befolgung des eingeholten Gutachtens sagt Blanca vollends gar nichts.

Recens. hat diese Stellen aus dem Abschnitte von der spanischen Verfassung bloß deswegen ausgehoben, weil der Hr. Verf. selbst sagt, es habe ihm Pflicht erschienen, die Regierungsform von Spanien etwas ausführlicher abzuhandeln, theils weil ihr Eigenthümliches weniger bekannt sey, theils auch weil Spanien das Erbkönigreich Carls V. gewesen; und

und in der Vorrede heißt es, besonders der Abschnitt von der spanischen Regierungsform sey öblich umgearbeitet worden. Fehler, die hier begangen worden sind, fallen also billig Hrn. Kemmer zur Last, und höchst ungerne setzt Rec. hinzu, solche Ungenauigkeiten des historischen Ausdrucks, wie die bemerkt, sind ihm mehrere in mehreren Abschnitten des Werks aufgefallen. Es ist öfters zwischen dem angeführten Schriftsteller und dem was daraus angeführt wird, eine Disharmonie, die sich Rec. nicht zu erklären weiß, und selbst Hauptpuncte, auf denen in der Geschichte der Verfassungen sehr viel beruht, werden manchmal auf eine Art ausgedrückt, die zu vielfachen, ganz unrichtigen Vorstellungsarten führen muß. Rec. wählt aus Achtung gegen die seltigen Verdienste des Hrn. Verf. keines der auffallenden Beispiele, die er bemerkt hat. S. 134 sagt der Verf.: „Ungeachtet die Lehen (durch das bekannte Capitulare Karls des kahlen und einige andere angeführte Capitularien) in der That schon erblich geworden waren, so wurde doch der Anschein der persönlichen Ertheilung derselben dadurch erhalten, daß sie jedesmal den Söhnen besonders versprochen werden mußten. Aber auch diese Schranken brachen sie bald durch. Die Lehen wurden überall nicht allein in der männlichen heruntersiegenden Linie erblich, sondern auch in den Seitenlinien. In Deutschland beweiset die berühmte Verordnung Kaiser Conrads II., daß dieses schon im Anfang des elften Jahrhunderts dem Herkommen gemäß war.“ Bekanntlich ist letztere Verordnung ein Gesetz, das Conrad II. 1057 für das italienische Reich machte; wie soll sie also das damalige Herkommen in Deutschland beweisen? Oder hat vielleicht nur Conrad II. durch diese Verordnung auch in Italien eingeführt, was, wie schon aus

aus der Verordnung selbst erhellt, damals Herkommen in Deutschland gewesen? Hievon steht aber in der Verordnung selbst kein Wort, und anderwärtige Beweise sollten sehr schwer zu finden seyn. Man darf die Verordnung nur lesen, so zeigt sich deutlich, sie entsprach bloß den damaligen inneren politischen Verhältnissen des lombardischen Reichs; in Deutschland aber hatte sich noch kein solches System von Lehenwesen gebildet, wie das damals im lombardischen Reich war. Ueberdies beweist Conrads Verordnung auch nicht einmal für Italien, daß die Erbllichkeit der Lehen auch in den Seitenlinien — schon im Anfange des ersten Jahrhunderts dem Herkommen gemäß gewesen. Bey der bloßen Bestätigung eines schon seit einem Menschenalter entschiedenen Herkommens würde sich die Conradinische Constitution schwerlich so ausgedrückt haben, als in der Stelle geschieht, wo vom Uebergange des Lehens auf eine Seitenlinie die Rede ist. Auch das, was als Hauptresultat des bekannten Capitulare Karls des kahlen und einiger andern vorhergehenden Capitularien angegeben wird, hätte ganz anders ausgedrückt werden müssen, und würde zuverlässig ganz anders ausgedrückt worden seyn, wenn der Hr. Verf. die Worte des Textes der Capitularien genauer erwogen hätte. Man vergleiche als ein Beispiel anderer Art S. 171, wie sondersbar der Verf. sich ausdrückt, wenn er von der ehemaligen deutschen Königswahl spricht. Niemand wird fordern, daß er die genauen Umstände hätte berühren sollen; aber bey aller Kürze hätte er doch auch nicht so schreiben sollen: „Unstreitig nahm „anfangs das ganze Volk einen Antheil daran, aber „unter dem Einfluß der Großen. Dieser wurde „bald so entscheidend, daß man schon bey Lothars „Wahl zehen Fürsten das Geschäft durch einen

„Compromiß auftrag. Bald bemächtigten sich die hohen Hofbeamten dabei eines entscheidenden Einflusses, und Friedrichs I. Wahl geschah schon von ihnen, aber nicht ohne Theilnahme der übrigen mächtigen deutschen Fürsten, wenn jene auch gleich Wahlfürsten genannt wurden.“ Von Stellen dieser Art finden sich in jedem Abschnitt des Werks leider nicht wenige Beispiele, und Rec. fand auch nicht einen einzigen, wo in Rücksicht auf Bestimmtheit und Wahrheit des historischen Ausdrucks die nöthige Sorgfalt angewandt worden wäre. Noch sollte vielleicht einiges gesagt werden, für welche Meinungen der Hr. Verf. bey vielen problematischen Partien der Geschichte, auf die er nothwendig stoßen mußte, sich erklärt habe, aber der Raum dieser Blätter leidet nicht einmal viel von dem zu sagen, was der Verf. in Beziehung auf eine neuere Interpretation der bekannten Stelle Bittkinds vom sogenannten Ursprung der Städte in Deutschland erinnert hat. Das Wesentlichste dieser neueren Interpretation beruht bekanntlich zuletzt darauf, daß bezweifelt wird, ob die Anlagen, die König Heinrich I. in Sachsen und Thüringen gegen die Einfälle der Magaren getroffen, etwas Bleibendes geworden, und den Anfang der sächsischen und thüringischen Städte gemacht haben? Rec. fand nach wiederholten Prüfungen dessen, was Hr. Kemmer darüber sagt, den neueren Zweifel noch immer stärker, als die alte gewöhnliche Behauptung — Ob durch seine eigene Schuld, ist er selbst nicht im Stande zu beurtheilen. Manches scheint Hr. R. bey seinen Einwürfen vorauszusetzen, was wenigstens dem Rec. nicht ganz historisch richtig scheint, z. B. die Versammlungen der Deutschen setzen zwar noch drey Jahrhunderte nach König Heinrich I. unter freyem Himmel gehalten worden, aber (seit Heinrichs I. Zeit



Zeit immer) bey einer solchen vom König angelegten Stadt, unter ihrem Schutze, und was besonders hier wichtig sey, unter ihrer Herberge. Mit wie manchem alten großen Landgericht ist dieß nicht einmal der Fall; und wenn auch Städte nachher oft in der Nähe entstanden, so läßt sich dieß nachherige Entstehen, wie es z. B. der Fall bey Göttingen und dem großen leueberaischen Gericht ist, oft sicher genug documentiren. Da drey, vier Jahrhunderte nach Heinrich I. auch endlich Sachsen und Thüringen voll Burgen und Städte geworden, so konnte es freylich nicht anders werden, als daß auch viele in solchen Gegenden entstanden, wo die großen, gerichtlichen Zusammenkünfte nach alter Sitte und Herkommen waren. Ob auch die Worte *concilia et omnes conventus atque convivia in urbibus voluit celebrari* ohne Rücksicht auf eine vorgefaßte Hypothese und derselben geübte Vereinbarung mit dem, was sich freylich nicht leugnen läßt, bey den Städten übersezt werden würden, scheint uns sehr zweifelhaft, und wenn Hr. K. dem neuesten Erklärer der Winesindischen Stelle Schuld giebt, daß er sich einer Verwechslung der Begriffe schuldig mache, so scheint es fast, als ob er ihm erst vorher einen Begriff unterschieben müsse, um ihn alsdenn eines verwechselten Beariffs schuldig zu machen. Die Hauptidee desselben war: Man stelle einmal alles zusammen, was sich über den gesellschaftlichen Zustand in Sachsen und Thüringen, über das Zusammenwohnen in ummauerten Orten und über alles, was zur städtischen Lebensart gehört, in sicheren Urkunden und gleichzeitigen Schriftstellern der letzten Hälfte des ersten Jahrhunderts findet, und denke sich daneben, daß die ganze Einrichtung, wie Heinrich I. sie gemacht hat oder gemacht haben soll, fortbauend gewesen; ist's wahr?

scheinlich, daß Einrichtungen dieser Art, mehrere Menschenalter hindurch fortdauernd, selbst nach vollen zwey Jahrhunderten doch nur diese Anfänge städtischer Lebensart hervorgebracht haben sollen? Wenn es freylich so fern sollte, wie Hr. K. glaubt, daß sich individuelle Gründe bey jedem Ort angeben lassen möchten, warum er ungeachtet eines solchen Anstans und innerhalb sechs Menschenalter doch nicht weiter gediehen, so wäre es die beste Widerlegung. Aber wer möchte eine solche Widerlegung versprechen? oder — wer möchte sie nur fordern?

#### London.

*Bücher:* Den J. Johnson: A treatise on the hydrocele: containing an examination of all the usual methods of obtaining relief in that disease. The radical cure by *Injection* is particularly described, and illustrated with cases. By James Earle, Esq. 1791. 163 Seiten in gr. Octav.  
 Der Verf. ist der Nachfolger von Pott am Bartholomäushospital in London; und machte bereits in der neuesten von ihm besorgten Ausgabe der Schriften seines Vorgängers auf diese Heilart des Wasserbruchs aufmerksam. Mit Vergnügen hört man einen geschickten Mann, der auf ausgebreitete (30jährige) Erfahrung und auf Glaubwürdigkeit gleiche wohlgegründete Ansprüche machen kann, über eine bey allen Ständen, in jedem Alter, so häufig vorkommende Krankheit sprechen. Ein kurzer Auszug mag zur Bestätigung unsers Urtheils dienen. Erschlaffung dürfte als die allgeröhnlichste Ursache angesehen werden. Das Wesentliche der Krankheit, die wiedernatürliche Anhäufung der Feuchtigkeit, die sich jederzeit zwischen der tunic. albug. und der tunic. vaginal. befände, komme wohl am häufigsten von der gänzlichen Unthätigkeit derjenigen ein-

saugen-

saugenden Gefäße her, welche auf der Oberfläche der eben genannten Häute angetroffen würden. Heißes Gefühl werde erfordert, um in manchen Fällen sich von der Lage des Hoden zu vergewissern, und, auf die Art, den schicklichsten Ort des Stuchs zu bestimmen. In den meisten Fällen könnte man zwar den Saamenstrang deutlich oberhalb der den Wasserbruch vorstellenden Geschwulst fühlen; zuweilen aber füllte das Wasser auch den obern Theil der tun. vag., und dehnte ihn bis zum Bauchring so aus, daß man die Saamengefäße gar nicht, oder nur mit der äußersten Mühe finden konnte. In dem Fall erleichterte oft das genaue Ansehen der Geschwulst die Diagnostik; indem man nämlich die Geschwulst heraufwärts drückte, so sah man das obere derselben, wenn es ein Wasserbruch wäre, deutlich, ob sie schon zu weit an den Bauchring heraufgehe, um durchs Gefühl unterschieden zu werden. Es scheint ein Gesetz der thierischen Ökonomie zu seyn, daß die Häute, im Verhältniß des Widerstandes und des Drucks, den sie leisten und erfahren müssen, immer dicker und dicker würden. Dieses finde auch hier bey der tunic. alb. und vagin. statt, und daher käme die (im Grunde nur scheinbare) Vergrößerung des Umfangs des Hoden beim Wasserbruch, und das Kleinerwerden desselben nach beendigter Heilung. Eben dieses bemerke man auch am Darmfell, bey der Bauchwasserfucht, und bey Brüchen. Die in den Encerfäden, in den Gelenkkapseln, in den Scheiden der Muskeln, ja er glaube mit Recht sagen zu können, in allen und jeden Theilen des Körpers widernatürlich angehäuften Feuchtigkeiten brächten, bis auf einen gewissen Grad, die gleiche Wirkung hervor. Er rätbe gar sehr, vor der Radicalkur des Wasserbruchs wenigstens einmal die Palliativkur vorzunehmen. Man habe

habe dann so gute Gelegenheit den Zustand des Hodens zu untersuchen, und die neue Anhäufung des Wassers nur auf den Punct kommen zu lassen, welchen man für den glücklichsten Erfolg der Radicalkur am schicklichsten hielt. Er bediene sich zum Ablassen des Wassers am liebsten des Troikars. Auch habe er immer gefunden, daß diejenigen Kranken, welchen das Wasser einmal durch Hülfe der Lanzette abgelassen worden, sich nicht leicht zum zweytenmal dazu verständen. Die verschiedenen Methoden der Radicalkur ließen sich vorzüglich auf sechs einschränken; wie auch schon Sabatier bemerkt habe, dem er, als einem ganz vorzüglichen Schriftsteller, darin zu folgen gar kein Bedenken nähme. Ohne uns bey den fünf bekannten Methoden, welche nun umständlich angeführt werden, weiter aufzuhalten, bleiben wir bey der sechsten, den Wasserbruch durch Einsprüzung gründlich zu heilen, stehen. Diese Heilart sey zuerst von einem Wundarzt Monro versucht worden. In Frankreich habe man sich ihrer sehr oft, allein in England nur äußerst selten bedient. Indessen sey doch Pott, der diese Methode zu denen gezählt habe, welche "happily for mankind, were laid aside," gegen das Ende seines Lebens anders Sinnes geworden, und nur der Tod habe ihn von der Anwendung derselben abgehalten. Durch den vielfältigen guten Erfolg, welchen Einsprüzungen aller Art in den Fällen gehabt hätten, wo es darauf ankam, große Höhlen und Fistelgänge zum Verwachsen und zum Heilen zu bringen, sey er auf den Gedanken gebracht worden, dieses auch auf die Heilung des Wasserbruchs anzuwenden. Da nun alles darauf hinauslaufe, eine leichte, doch hinreichende und über die ganze zusammenzuheilende Oberfläche sich erstreckende, Entzündung zu erregen, so könne nicht leicht

leicht ein zuverlässigeres sichereres Mittel als die Einsprätzung dazu gefunden werden. Wenn habe ich, nach seiner Erfahrung, unter allen Flüssigkeiten am besten dazu geschickt. Ist verdünne er ihn noch mit einer Abkochung von Rosenblättern. Sehr viel komme darauf an, daß die eingespritzte Feuchtigkeit nicht zu lange darinnen bleibe. Gewöhnlich sey eine bis zwey Minuten völlig hinreichend gewesen. Sieben und zwanzig sehrreiche Krankengeschichten dienen als so viele Belege eines glücklichen Erfolgs dieser Heilart, und geben zu gleicher Zeit die dabei zu beobachtenden nöthigen Vorsichtsregeln mit vieler Deutlichkeit an die Hand. Der große Nutzen der Einsprätzung zeigte sich auch in einem Fall einer hydroc. cyst. funic. sperm. sehr auffallend. Der umständlich erzählten Krankengeschichte sind wichtige Bemerkungen über diese Arten der hydroc. überhaupt beygefügt. Den Beschluß macht eine bündige Darstellung der wesentlichen Vorzüge dieser Heilmethode des Wasserbruchs, mit beständig genommener Rücksicht auf die übrigen Methoden. Unter diesen ist er der, welche mittelst eines durchgezogenen Wäschels von starker grober weißer Näheseide die Heilung des Wasserbruchs bewirkt, noch am meisten geneigt. Den Schnitt aber, die allerälteste Operationsart, verwirft er gänzlich: ungeachtet es noch Wundärzte giebt, die ihn vorzugsweise machen.

#### Breslau, Berlin und Leipzig, *Mar.*

In der Leuckardtschen, Frankfchen und Juniuschen Handlung: Joh. Timotheus Hermes Predigten für die Sonntage und Feste des ganzen Jahrs. (1793). S. 480. Octav.

Es ist sehr begreiflich, daß nicht alle Predigten, welche von einem und demselben Manne ein ganzes Jahr

Jahr hindurch gehalten werden, gleichen Werth haben können; und dieß haben wir auch in dem vor uns liegenden Jahrgange von Predigten aufs neue bestätigt gefunden. Das Gute, wodurch sie sich sämmtlich auszeichnen, ist die Welt- und Menschenkenntniß, welche daraus hervorleuchtet, und der darauf gebaute speciellere moralische Unterricht, der jedem Kanzelvortrage erst seine Brauchbarkeit giebt. Zwar arbeitet auch der Hr. Verf. bey dogmatischen Materien immer auf das Practische hin; aber doch bisweilen, wie es scheint, auf zu großen Umwegen und mit zu vieler Umständlichkeit in Absicht des Systems, daher auch nur selten ein moralischer Gegenstand ganz erschöpft ist. Seine Gewohnheit, manches in der Predigt selbst nur kurz Berührt in einer Anmerkung zum Texte weiter zu entwickeln, verdient an sich Beyfall; denn es läßt sich da allerdings noch manches sagen, was nicht immer und nicht an allen Orten auf der Kanzel gesagt werden kann und darf: nur glaubt Rec., daß dergleichen Anmerkungen bloß practischen, auf die Sache selbst sich beziehenden, nicht aber, wie bisweilen hier geschehen ist, homiletischen und gelehrten Inhalts seyn müssen, da doch gewiß die lateinischen Erörterungen von solchen Lesern, auf welche Hr. H. wahrscheinlich rechnen kann, nicht verstanden und benützt werden können. Auch scheint es uns, daß er bey allem Streben nach Popularität dennoch für den großen Haufen nicht populär genug sey, und daß die Ursache davon in den vielen Eigenthümlichkeiten seines Stils liege, welche nicht immer Schönheiten sind, und höchstens nur in derjenigen Gattung von Schriften, worin Hr. H. am meisten gearbeitet hat, entschuldigt werden können. Doch sein Publicum ist vielleicht damit bekannt und daran gewöhnt; und dieseß wird in seinen Predigten immer Geistesnahrung finden.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

80. Stück.

Den 20. May 1793.

Göttingen.

*Mischer.*

Es sind noch einige medicinische Probschriften vom  
 vergangenen Jahre nachzuholen. Die Reihe  
 trifft zuerst die des Hrn. L. A. C. Schmeide, aus  
 Weedenbettel im Gellischen, am 24. May öffentlich  
 verteidigte Dissertation, auf 32 Octavseiten: De  
 inutilitate praeparationis communis ad insti-  
 tum variolarum. Nach einer kurzen Anzeige der  
 vorzüglichsten Vorschläge, welche seit Vorhaave's  
 Zeiten zur Milderung des Blatterngiftes und seiner  
 Wirkungen gezeiget sind, vermischt der Verf. eine  
 einfache zweckmäßige Vorbereitung, die jeder er-  
 fahrene Arzt vor der Einimpfung vorhergehen läßt,  
 keinesweges. Er mißbilligt nur die allgemeinen,  
 ohne weitem Unterschied und ohne besondere Rücksicht  
 auf alle und jede Einzimpfende ausgedehnten,  
 Rathschläge und Vorschriften.

g \*

Am

Am 9. Julius erhielt Hr. J. J. *Sastädter*, aus *Stade*, nach der öffentlichen Verteidigung seiner Probschrift: *De Scorbuto*, auf 46 Octavseiten, die höchste Würde in der Medicin. Auch diese interessante kleine Abhandlung scheint zunächst durch die eben so wichtigen als scharfsinnigen Bemerkungen des Hrn. Dr. *Girtanor* über Oxygen und Reizbarkeit im gefunden und kranken Zustande veranlaßt worden zu seyn. Der Scharbock wird hier, mit allem Recht, als eine Krankheit der festen Theile (*relaxatio, debilitas corporis, s. atonia partium*) betrachtet, und die Verderbenheit der Säfte, der aufgelöste Zustand des Blutes u. s. w. als Folgen davon angesehen. Die Beweise und Gründe dafür, so wie die gebrängte Uebersicht der mannichfachen Ursachen des Scharbocks wird man zwar mit Vergnügen lesen, jedoch nicht ohne den Wunsch, daß der Verf. die hieher gehörigen Schriften von *Reizender* und von *Milman* auch benutzt haben möchte. Weniger vollständig ist die Aufstellung der verschiedenen Heilmittel gegen den Scharbock ausgefallen.

Vom 28. August ist die Inauguralchrift des Hrn. *S. O. C. Blume*, aus Preußisch-Pommern. Sie führt den Titel: *De ani fistulae curatione*, ist auf 48 Seiten in groß Octav abgedruckt, und zerfällt in vier Abschnitte. Im ersten ist die Rede von den Mastdarmsisteln überhaupt; im zweyten von ihrer Behandlung durch innere Arzneimittel, im Allgemeinen. Dasjenige, was über die Verhütung der so gern nach der Heilung der Mastdarmsisteln entstehenden tödlichen Lungenfuchten angeführt wird, verdient die Aufmerksamkeit der Wundärzte. Der dritte Abschnitt handelt von der zur Heilung dieser Fisteln öfters erforderlichen Operation, nämlich vom Schnitt, von der Unterbindung und



und von der Ausrottung. Im vierten und letzten Abschnitt werden wegen des Verbandes und wegen der Zufälle nach der Operation einige zweckmäßige Rathschläge ertheilt.

Zum 13. September gehören: *Observationes de virtute Corticis Geoffraeae Surinamensis contra taeniam*, von H. J. Schwärze, aus Hannover. Die Heilkräfte dieses Mittels gegen den Bandwurm hat schon Bonde in seiner bekannten Abhandlung dargehan. Unser Verf. bestätigt sie durch drei von ihm selbst beobachtete Fälle. Alle drey Kranke waren junge unverheirathete Frauenspersonen, und wurden durch dieses Arzneimittel von ihren Beschwerden glücklich befreyt, nachdem sie die gewöhnlichen Mittel dagegen lange Zeit, aber vergebens, gebraucht hatten. Er giebt am liebsten ein saturirtes Infusodecoctum der Rinde, drey Tage nach einander, fährt nachher mit Jalappe und Calomel ab, und wiederholt dieses nach den Umständen ein, auch zweymal.

#### Rom.

*Heyne.*

Wir haben einen neuen Band vom Museo Pio-Clementino erhalten, und sehen bey der Gelegenheit, daß wir die Anzeige eines noch früher erschienenen Bandes schuldig geblieben sind. Zuletzt zeigten wir den vierten Band an (S. N. 1790. S. 744), welcher erhobene Werke enthielt; diesem soll noch einmal eine Fortsetzung im fünften Bande gegeben werden, welcher aber nicht eher erscheinen kann, bis Vorrath genug dazu bey der Hand ist. Dagegen haben wir nun den sechsten und den dritten in Händen; von beyden wollen wir eine kleine Uebersicht geben.

Il Museo Pio-Clementino descritto da *Ennio Quirino Visconti*, Direttore del Museo Capitolino,

2

Tomo

*Tomo terzo* dedicato alla Santità di N. S. Pio sesto, Pontifice massimo. Da Luigi Mirri — 1790. Imperialfolio. 50 Kupferbl. und A. B. C. 83 E. Text. Der innere Titel: *Statue* del Museo Clementino *Tomo terzo*. Er enthält also die neuen Standbilder, welche vom jetzigen Pape in das Pio-Clementinum angekauft worden sind. Ein Theil sind neu ausgegraben; andere sind aus den ältern Sammlungen der Familien, oder auch von einzelnen Besitzern gekauft oder geschenkt. Den Lesern des von Randbohrischen Werks können wenige darunter neu oder unbekannt seyn. Wüßten wir nur eine mehr unterhaltende und dabey kurze Art der Anzeigen, als diese, daß wir sie einzeln aufzählen. Wollten wir uns aber bey jedem Stücke aufhalten, und das Eigne oder Merkwürdige davon anführen, so müßten wir die Grenzen von Blättern überschreiten, die diesem Fache allein nicht gewidmet sind. Am Ende ist eine solche Anzeige für den Kenner des Studiums zur Uebersicht hinlänglich. Nr. 1. August, aus dem Hause Verospi: ein berühmtes Stück (Cavaceppi II, 33.). 2. Genius Augusti, vorhin im Palast Colubriano zu Neapel: ein schön griechisch Werk; und merkwürdig, daß ein Genius demjenigen ähnelt, dessen Genius er ist. 3. Cajus Caligula, zu Stricoli gefunden: die hohlen Augen und Schläfe, die *oculorum sub fronte anili torvitas* (bey Seneca de Constant. 18.) sey besonders daran kennbar. 4. Nero Citharodus, sitzend, als Apollo, ausgegraben in Villa Negroni auf dem Esquilino. 5. Domitia, zuverlässig die Gemahlin Domitians, als Hygiea; gefunden an der Via Cassia. 6. Nerva, als Jupiter; die obere Hälfte echt, gefunden nicht weit von Lateran; ergänzt von Cavaceppi: sehr wohl wird bemerkt, wie der alte Künstler den abgemergelten Kopf zu veredeln gewußt hat, ohne der Ueblichkeit

lichkeit zu schaden. 7. Trajan, aus dem Hause Matzei (Mon. Matt. 85.). 8. Sabina als Venus, mit feinem anliegenden Gewand; gefunden zu Tricoli. Die entblößte linke Schulter wird von Hrn. Visconti schön erläutert aus Apollon. I. 744. 9. L. Verus, als Heros; Colossal, zu Palestrina gefunden. 10. Lucilla, als Venus ergänzt: ein schöner Kopf dieser Kaiserin, gefunden zu Frascati, ward auf einen schön bekleideten weiblichen Treut gesetzt. 11. Clodius Albinus, die einzige Statue von ihm, und echt, gefunden zu Castro nuovo. 12. Maximus, herosisch, vorhin in Vigna Borioni (Borioni Collectan.). 13. Hercules, kernlich durch das verletzte Auge und den Spartanschen Mantel ohne Untergewand, gefunden zu Centocelle. 14. Demosthenes, sitzend, mit einer Nolle: der Kopf erst aufgesetzt, das Uebrige stand vorhin in Villa Montalto; der Kopf aber echt, und andern echten ähnlich. 15. 16. Menander und Pepsipp, die Meister der komischen Dichtkunst, auch vorhin im Hause Montalto; ersterer ganz verkannt, und nur erst für Menander erkannt von Hrn. Visconti. 17. Seneca. Hr. Visconti nimmt die Statuen mit dieser Benennung unter seinen Schutz, wider Winkelmann; über eine kleine Wahrscheinlichkeit kommt man doch nicht hinaus. 18. Cirtus von Chärenea, im Palast Tritoboni; der Stoische Philosoph, Lehrer vom guten Marc Aurel; wird dafür erkannt nach einer Medaille bey Spon. 19. ein Pfernder, verhält mit der Lega, ehemals im Hause Giustiniani zu Venedig, mit schönem Gewand. 20. Eine Figur, zu dem Dienst des Mithres gehörig, vorhin als Varris bekannt (Guattani 1787. p. 97). 21. ein puer votivus. ein seltenes Stück, nackt, mit den sogenannten Crepundien behängt. 22. Ein Redner, zu

zu Ntricoli gefunden, mit altem, aber angefesten, Kopf, mit aufgehobener Hand. 24. puer bullatus, ein junger Römer, mit der Präterta und Bulla, auch zu Ntricoli gefunden. 25. Eine römische Dame, mit einem Kopfschmuck aus den Zeiten der Flavier, als Musa; zu Ntricoli gefunden. 26. Der Discobolus, der für eine Copie des Werks vom Naucydes gehalten wird; gefunden zu Colombaro. 27. Eine Wettkämpferin, eine angenehme Figur von edler Einfachheit; den Sinn des Werks entdeckte Hr. Visconti glücklich im Pausan V, 16; sie stand sonst im Palast Barberini; (man nannte sie Amazonin. Spartanisches Mädchen). 28. 29. Histriones, der sitzende aus Villa Mattei, und ein stehender, gefunden zu Palestrina. 30. Eine Tänzerin, die Hr. B. für eine Portraitstaupe erkennt, eine sehr reizende Figur; vorhin zu Neapel im Palast Colabriano. 31. Ein Luriga Circensis, beträchtlich als Seltenheit, und wegen seiner Tracht, aus Villa Montalto, wo er für Eincinnatus galt; stark ergängt. 32. Ein Fischer; der ehemals für einen Seneca galt; Winkelmann erkaunte ihn für einen Sklaven auf dem Theater; Hr. B. entdeckte im Geschirr, das er trägt, Fische, und macht die sinnreiche Muthmaßung, es sey eine Figur, die zu des Menanders Lustspiel, die Fischer, gehörte; die Figur stand vorhin in Villa Panfilii. 33. Ein Fischerknabe, mit Fischkorb, schlafend; vorhin bey Fentins. 34. Ein Hirt mit einem Schaaf; vorhin bey Vacetti. 35. Ein junger Mohrenknecht mit Wadekränze, treu nach der Natur. 36. Ein sitzendes Kind mit einer Ente; schön gearbeitet; gefunden bey Lago di Nemi. 37. Eine bekleidete Minerva, an der Hr. B. den  $\delta\iota\tau\lambda\alpha\kappa$  zu erkennen glaubt; sie ist ohne Helm, der ihr bey der Ergänzung in die Hand gegeben

geben ist, ein Delzweig in die andere; so ward es eine Minerva pacifera; sie war vorhin im Palast Ditoboni. 38. Diana, aufgeschürzt, doch auf eine eigne Weise, gefunden vor der Porta Portese. 39. Die schon aus Guattani Mon. ad a. 1786 S. 76 bekannte männliche Figur, als Diana gekleidet; ein abentheuerlich Wesen. Jetzt geht Hr. Visconti auf das zurück, was alt daran ist, und dann findet er, es war vor der Ergänzung der Tronk von einem Apollo citharoedus. 40. Tronk von einem bärtigen Bacchus. 41. Mercur aus Villa Montalto mit dem Worte Ingenui. War dieß der Künstler oder der Besizer, ist ungewiß. 42. Lanzender Faun, gefunden im Lateran. 43. Schlafende Pompho, oder vielmehr Baccha, denn sie hält eine Schlange; vorhin bey Lud Biancom; sie könnte wohl eine Vertheidene angedeutet haben. 44. Der Schlaf, liegend, gefunden an der Via Appia im alten Rom. 45. Ein anderer Schlaf, stehend, mit umgestürzter Fackel, was allenfalls als Symbol des Todes auch dienen kann, aber nicht notwendig ist; welches Hr. V. völlig wider Kestling entscheidet; gefunden zu Ostia. 46. Die Stadt Antiochia, wie sie auf den Münzen vorkommt, der Seltenheit wegen merkwürdig. 47. Der Nil aus Marmo bigio, der vorhin im Hof von Vatican am Brunnen stand. 48. Jäsen, dem zu Versailles ähnlich, ein römisches Werk. 49. Der vom Adler entführte Ganymed, vorhin bey Vacetti, und schon aus Guattani bekannt. 50. Ein stehender Phrygier, auf die Erde mit dem einen Knie gestemmt; ein kleines, aber mit Verstand gearbeitetes Stück, vermuthlich Theil einer Gruppe, mit einer Amazone. Die drey angehängten Blätter mit Umrisen von verschiedenen Antiken dienen zur Erläuterung von verschiedenen angeführten

ten alten Werken. Wie gern gäben wir noch Auszüge, oder auch nur Proben von den Erklärungen und Erläuterungen des Hrn. Visconti. Kenner werden schon aus den angegebenen Namen urtheilen können. Wir setzen ihn ohne Bedenken an die Spitze von allen uns bekannten Antiquariern; das von Winkelmann in Italien zuerst dem guten Geschmack genährte antiquarische Studium hat durch ihn einen neuen Schwung bekommen, da er es mit Kunstgefühl, mit gelehrter Kenntnis des Alterthums, mit Sachkunde und kritischer Sprachkenntnis, mit Scharfsinn und Beurtheilung vereinigt, und dabey über die Schriften seiner Landesleute hinausgeht, und auch Ausländer gelesen hat, folglich Einsichten, die er daraus geschöpft hat, glücklich mit dem, was das Anschauen selbst giebt, mit neuem Gewinn vereinigen kann.

*Notiz.*

Hannover.

Hier starb den 1. May Hr. Joh. Gerhard Reinhard Andreä, dessen gründliche Kenntnis der Chemie, Mineralogie und anderer Wissenschaften, wodurch er mit eben so viel Bescheidenheit als Bereitwilligkeit großen Nutzen verbreitet hat, aus der Beschreibung der hannöverschen Erdenarten, aus seinen Briefen aus der Schweiz und andern Aufsätzen allgemein bekannt ist. Er war den 17. December 1722 geboren. Er hinterläßt eine angefangene Beschreibung von Selters, wozu bereits einige Kupfer gestochen sind, und eine vortrefliche Naturalienammlung, die es werth wäre, unzertrennt von einem Kenner gekauft zu werden.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

81. Stück.

Den 23. May 1793.

London.

*Müller*

**B**ey Egerton: *The History of the late War in Germany, between the King of Prussia, and the Empress of Germany and her Allies: Containing the Campaigns of 1758 and 1759. With a correct military Map of the Seat of War; and Plans of the Siege of Olmutz, and of the Battles of Zornsdorf, Hochkirchen, Paltzig, Cunnersdorf or Frankfurt, and Maxen. By Major-General Lloyd, who served several Campaigns in the Austrian Army. Published from the General's Manuscripts, under the Inspection of an English Officer, and illustrated with Notes critical, historical, and explanatory. Vol. II. 1790. Ohne Titel, Aufschrift an Se. königl. Hoheit den Herzog von York und Württemberg des Herausgebers 238 Seiten groß Quart. Nebst*  
 M \* 9 211:

9 Seiten Erklärung der beigefügten sieben Pläne, und einer großen Chartre in 4 Blättern.

Bekanntlich kam den Lloyd's Leben nur der erste Band dieses Werks heraus, welcher die beyden ersten Feldzüge des siebenjährigen Krieges, nebst einigen andern vortreflichen Abhandlungen enthielt, und in den hiesigen gel. Anz. 1782. 68 und 69 St. angezeigt wurde. Die Feldzüge von 1756 und 1757 wurden darauf vom Hrn. Obersten von Tempelhof übersezt und mit wichtigen Anmerkungen und Zusätzen begleitet, aus dessen Feder wir nachher zwar die Fortsetzung bis zum Ende des Feldzugs von 1760 erhalten haben, allein der Beendigung dieses dem Historiker und Tactiker gleich schätzbaren Werks sehen wir nun schon einige Jahre hindurch vergeblich entgegen. Obgleich dergestalt die Feldzüge von 1758 und 1759 vom Hrn. v. L. bereits so meisterhaft bearbeitet sind, so kann es dennoch dem Kenner keinesweges gleichgültig seyn, in diesem an tactischen Schriften vom echten Eclat und Kern so unfruchtbaren Jahrzehend nun auch noch Lloyd's Beschreibungen aus dessen hinterlassenen Papieren zu erhalten, und so die Arbeiten und Urtheile zweyer großer Männer über den nämlichen Gegenstand mit einander vergleichen zu können. Und wirklich wird jeder, der im ersten Bande der Lloyd'schen Schriften überall tief durchdachte Tactik fand, und von der so schön entwickelten Kriegesphilosophie, die selbst bey manchen Hypothesen einen Schatz von vortreflichen und richtig geordneten Wahrheiten enthält, angezogen wurde, auch bey Lesung des gegenwärtigen Bandes neues Vergnügen und neue Belehrung finden. Der an großen und außerordentlichen Begebenheiten und Thaten so reiche siebenjährige Krieg wird als eine Hauptquelle echter Kriegeskunst noch mehrere Schriften gestatten, um verschiedene wichtige einzelne Vorfälle desselben näher



zu entwickeln und die Nebel zu zerstreuen, in welche solche bislang noch eingehüllt sind. Glücklich wenn dergleichen Arbeiten von Männern wie Lloyd und Tempelhof unternommen werden. Nur Schade, daß die Klode und Tempelhofe so selten sind! S. z. empfiehlt der Verf., die zur Armee geschickten Rekruten nicht gleich unter die Regimenter zu stecken, sondern sie zuvor Dienste auf den Vorposten bey den leichten Truppen thun zu lassen, damit selbige mehr Muth und Kälte gegen Gefahren bekämen. Sollte dieß aber wohl vortheilhaft seyn? Dieser Dienst der leichten Truppen im Felde ist der schwerste und mühsamste; er erfordert nicht nur Übung, sondern auch vorläufige Kenntniß des Soldatenstandes und des Kriegeslebens. Ein Rekrute möchte also hier, wo stete Wachsamkeit, oft Verschlagenheit nöthig ist, wenigstens manchmal, mehr nachtheilig als nützlich seyn. Man rangire daher den Rekruten lieber so gleich in die Reihen und Glieder seines Regiments ein. Wenn ersten Kugelregen wird er vielleicht in einer Art von Erstarrung fortgetrieben werden, allein Wiederholung und das Beispiel der Kameraden gewöhnen ihn zuletzt an dergleichen Vorfälle. Die Stärke des Belagerungscorps vor Schweidnitz giebt Lloyd etwa 1000 Mann geringer an, als Hr. von Tempelhof. Indessen da hat letzterer wohl umstreitig Recht. L. verspricht ein Tagebuch von der Belagerung von Dmütz; da aber dieses unter seinen nachgelassenen Papieren sich nicht fand, so hat der Herausgeber die Lücke dadurch zu ergänzen gesucht, daß er das Tempelhofische Tagebuch fast wörtlich übersezt S. 15 — 56 eingeschaltet hat. Für deutsche Leser war dieß nun freylich überflüssig. L. theilt von dieser merkwürdigen Belagerung einen Plan mit, dergleichen bey L. fehlt. S. 61 heißt es: der General Reşew, welcher bey dem Rückzuge nach der

Aufhebung der Belagerung von Olmütz die Arriergarde commandirte, und zugleich die Artillerie und Provision conveyirte, sey durch den General Loudon, bey einem Dorfe Wleszkowitz angegriffen und gezwungen worden, gegen Hollitz sich zurück zu ziehen, wo er seine Convey auffahren, und das Dorf in Brand stecken lassen. L. nennt dieß Dorf nicht Wleszkowitz, sondern Wotzzerin. S. 65 ff. wo der Verfasser seine Betrachtungen und Urtheile über die Belagerung von Olmütz mittheilt, macht er dem Könige von Preußen eine Menge Vorwürfe, welche dieser doch wirklich nicht verdient. Nach hat Hr. v. L. im 2. Bande seiner Geschichte des siebenjährigen Krieger die Loudonschen Beschuldigungen bereits vorzüglich widerlegt, indem er hier die Pläne des Königs näher entwickelt, und zeigt, daß es allerdings ein großer und richtiger Entwurf war, nach Olmütz zu marschiren, um durch Einnahme dieser Festung nicht nur Meißer von ganz Mähren zu werden, sondern auch die Daunische Armee mehr nach der Donau zu ziehen, und so desto freyer in Böhmen agiren zu können. Daß bey der Belagerung selbst ganz unverzeihliche Fehler vorgegangen, ist freylich wahr; allein diese hatten ihren Grund in den schlechten Anstalten des Ingenieurwesens von Balby, nicht in dem Plane des Königs. Die Preußen hatten bey der Belagerung 80 schwere Stücke, nicht 70, wie Mend angiebt. Uebrigens zeigte sich Friedrichs Genie ganz in seiner Größe bey dem Rückzuge nach aufgehobener Belagerung zwischen vier feindlichen Armeen, ohne daß Daun es wagte, den König anzugreifen. Der Verfasser macht S. 773 dem Feldmarschall deshalb verdienstliche Vorwürfe, und, wie uns deucht, nicht ohne Grund. S. 77 ff. findet man den Preußischen (durch einen Druckfehler steht da Russians statt Prussians)

Prussians) Bericht von der Schlacht bey Zorn-  
dorf, und unter den angehängten Notizen hat  
der Herausgeber auch die Tielke'sche Beschrei-  
bung im Auszuge beygefügt. Der hier mitge-  
theilte Plan ist mit dem Tempelhoff'schen einerley,  
und vermuthlich vom letztern copirt. Daß, wie  
der Verfasser S. 88 behauptet, ein General, wel-  
cher eine Armee en chef commandiren soll, un-  
eingeschränkte Gewalt haben müsse, weil das Gegen-  
theil oft die größten Nachtheile erzeuge, ist eine  
große, wichtige Wahrheit. Denn nur von demjeni-  
gen Befehlshaber lassen sich große Thaten erwarten,  
der jede günstige Gelegenheit, jeden Vortheil be-  
nutzen kann, ohne zuvor die Ratification seines Hofes,  
oder eines Kriegscolligii, einzuholen. Dadurch siegte  
Eugen immer. Daher jene Harmonie, jenes Stre-  
ben nach einem einzigen Zweck in Friedrich's Hee-  
ren. Dann genoß einer unumschränkten Gewalt bey  
den östereichischen Heeren so sehr, daß Theresia ihn  
oft fürchtete. Nicht so aut hatten es die russischen  
Generale. Verschiedene Generale mit gleicher Ge-  
walt taugen indeffen eben so wenig bey einem Heere,  
als ein einziger, der keine unumschränkte Gewalt hat.  
Ueber die Schlacht bey Hochkirchen führt der Verf.  
sowohl den preussischen als östereichischen Bericht an,  
und wenn er gleich dem Könige darüber Vorwürfe  
macht, daß er auf seinem rechten Flügel zu wenig  
Vorposten ausgesetzt habe; so bemerkt er dagegen  
auch, daß seine Begebenheit den König, seine Gene-  
rale und die Armee mit so viel Ruhm gekrönt habe,  
als diese. Und wirklich Friedrich's Gegenwart des  
Geistes, sein Muth und seine Unererschrockenheit zeigte  
sich in jener schrecklichen und grausenollen Nacht im  
schönsten Glanze. Seine Vertheidigung bey Hoch-  
kirchen, die Besetzung von Drehsa und sein Rückzug  
werden unvergesslich bleiben. S. 122 macht der  
M 3 Verf.

Berf. den öfterreichifchen Generalen den Vorwurf, daß fie während des ganzen Feldzuges von 1758. keinen gewiffen, beftimmten Operationsplan gehabt hätten, fondern, fich dem Zufall überlaffend, von einer Stelle zur andern marchirt wären. Fehlet man den Bewegungen des Königs, um Niffe zu entziehen; wirft man dabei einen Blick auf die Bewegungen des Prinzen Heinrich, der Dresden rettete: fo muß man freylich wohl zugeben, daß diefer Vorwurf den Feld=marfchall Daun wirklich treffen. Allein es war einmal eine eigenfünige Idee des franzöfifchen und öfterreichifchen Hofes, daß Dresden wieder erobert werden folte, und Daun wurde durch die Befehle, die er darüber von Wien erhielt, oft etwas gebunden. Indeffen war feine Vorficht, felbft bey der Ueberlegenheit im Manoeuvriren, welche er den Preußen mit Recht zugefand, wirklich zu übertrieben. Ueber die Schlacht bey Maltzig die gegenfeitigen Nachrichten. Der preußifche ift fehr kurz, und giebt hier S. 137, vermuthlich durch ein bloßes Verfehen, den Verluft der Preußen an Todten, Verwundeten und Vermißten ohngefähr zehnmal größer an, als er wirklich war. De eigentliche Urfache, weeshalb diefe Schlacht für die Preußen verloren gieng, war wohl Mangel an Kenntniß des Terrains auf der Seite des Generals Wedel. Bey Darftellung der Schlacht von Kunnersdorf tadelt Cloud die Stellung der Ruffen, und daß fie ihren linken Flügel nicht mehr verftärkten, da fie doch fähen, daß der König diefen nehmen wollte. Wäre bey der Wegnahme des Mühlberges foaleich Cavallerie und leichte Artillerie zur Hand gewesen, die fliehenden Ruffen zu verfolgen, fo würde diefe blutige Schlacht für die Preußen eine weit vortheilrftere Wendung genommen haben. Allein die ganze Cavallerie war unglücklicher Weife auf dem linken Flügel, und die Artillerie zu fchwer; daß

daß also alle die mit so vielem Blute errungenen Vortheile wieder verloren giengen. Der Rückzug der Russen, so wie ihre Unternehmungen und Bewegungen überhaupt, waren, wie der Verf. zeigt, fehlerhaft, und ihre Operationslinien viel zu ausgedehnt. Sicher ist es, daß wenn nach der Jauernersdorfer Schlacht Einigkeit zwischen den österröichischen und russischen Generalen gewesen wäre, der König von Preußen in eine sehr bedrängte Lage hätte kommen können. Montalembert, der dieß sehr wohl ein sah, suchte auch mit aller Stärke seiner Beredsamkeit den General Solतिकов dahin zu bewegen, in Schlessen zu bleiben; theils aber harte Solतिकов von Daun die versprochenen Lebensmittel nicht erhalten, theils konnte er auch mit Loudon sich nicht vertragen: er marschirte also mit seiner Armee nach Pohlen zurück, und Friedrich athmete freyer. Lloyd will zwar S. 166 dem Prinzen Heinrich kein außerordentliches Verdienst wegen derjenigen vor trefflichen Märsche zugesichet, welche Daun nicht nur nöthigten, Sachsen zu verlassen, sondern auch alle von ihm und den Russen gegen den König und Schlessen entworfene Pläne vereitelten; ja ihm entwischt sogar, indem er von diesen Märschen des Prinzen spricht, der harte Ausdruck: *Hail he not done it, he must have passed for ever for a blockhead.* Indessen man darf nur die Lage des Prinzen Heinrich betrachten, und ihm auf seinen schnellen Märschen, um den viel stärkern Daun zurückzutreiben, folgen, um sich von der Unbilligkeit der Loydschen Vorwürfe zu überzeugen. Nie muß man auf Rechnung der Dienstpflichten und des Gewöhnlichen setzen, was den Stempel des Genies und einer seltenen Gegenwart des Geistes trägt. Unter Friedrich II. haben fast alle Generale ihre Pflichten genau erfüllt. Manche konnten nicht mehr.

mehr, denn dieß, thun. Wenn aber ein Schwertm. Söldnig. Reith u. a. an der Spitze der Truppen waren, war alles, was da geschah, auch nur bloße Dienstplicht? Konnte wohl der Monarch alles dasjenige von ihnen fordern, was sie thaten? Gewiß eben so wenig, wie Preußen von seinen künftigen Königen verlangen kann, daß sie eben so viel thun sollen, als Friedrich der Einzige that. Der Verf. beschließt mit der Schlacht bey Maren, woben er selbst gegenwärtig war. Er sucht den General Jank dadurch zu rechtfertigen, daß er die Schuld dieser für die Preußen so unglücklichen Affaire auf den König wirft; und darin hat Lloyd wohl nicht Unrecht. Daß Friedrich fehlen konnte, auch wirklich münther gefehlt habe, hat er uns irgenvwo selbst gesagt.

*Gmelin.*

#### Gotha.

Von der compendiosen Bibliothek der gemeinnützigsten Kenntnisse für alle Stände, welche bey Perthes in 8. herauskommt, haben wir noch 1792. der 19. Abtheil. oder des Mineralogen erstes Heft S. 100, erhalten. Von dem Begriff, dem Gegenstand, den Grenzen der Mineralogie, den Mitteln, sich vollständige Kenntnisse in dieser Wissenschaft zu verschaffen, von den äußern Kennzeichen der Mineralien, meistentheils nach Hrn. Bergcommissionsr. Werner, dessen Mineralsystem hier auch aufgestellt ist; eben so äußere Beschreibung des Vrehnits, Cyanits, Apatits (wo die spätern Bemerkungen des Hrn. Bergr. Karsten nicht genügt sind), Diamantkates und Uranits; zuletzt noch von den gemengten Fossilien und Gebirgsarten nach Hrn. v. Zaidinger. Der Rec. will dem Urtheil des Lesers nicht vorgreifen, ob der Herausgeber seinen Zweck ganz erreicht, d. h. aus dieser reichhaltigen Wissenschaft gerade das Gemeinnützigste, was für Leser aus allen Ständen Werth hat, ausgehoben hat.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

82. Stück.

Den 25. May 1793.

Madrid.

*Pragel.*

**B**ey Benedict Cano: Memorias oeconomicas sobre los Frutos, Fabricas y Minas de España con inclusion de los Reales Decretos, Ordenes, Cédulas, y Ordenanzas, expedidas para su Gobierno y Fomento, por *D. Eugenio Larruga*. T. I — XVII. klein Quart; der erste Theil 1787. 371 S., und der siebzehnte 1792. 332 Seiten stark. — Dieses in seiner Art einzige Werk wird eine lange Reihe Hände enthalten, ehe es sich nur seiner Vollendung nähern kann; denn in den vor uns liegenden Theilen sind nur erst die mittlern Provinzen des castilischen Königreichs, Madrid, Toledo, Guadalarara, Mancha, Segovia ic. beschrieben. Als denn aber hat Spanien über seine Bevölkerung, Producte, Fabriken, Handel und Nationalanrichtungen ein Werk aufzuweisen, desgleichen

chen sich kein europäischer Staat rühmen kann, und alsdenn werden Ausländer dieß Reich erst gehörrig beurtheilen können, welches jetzt auch bey dem Heer der spanischen Reisebeschreiber brittischer Nation und unsern statistischen Handbüchern, die aus ihnen geschöpft haben, mit so großen Schwierigkeiten verkauft ist. Aber ob der Verf. den ganzen Plan nach seinem Entwurf je ausführen, ob es ihm möglich seyn werde alle Theile seines Vaterlandes mit der Genauigkeit und Ausführlichkeit zu beschreiben, als in diesen Theilen geschehen ist, ob alle Provinzen gleich willfährig seyn werden, ihm ihre Vortheile und Gebrechen so zu offenbaren, als einige gethan haben, dieß ist eine schwere Frage. Doch läßt sich alles von der spanischen Publicität, die sich in diesen Händen viel glänzender zeigt, als man bißher zu wähnen Ursache hatte, und dem Eifer der vielen patriotischen Gesellschaften erwarten, die unablässig bemüht sind, richtige Kenntnisse von der wahren Gestalt ihres Vaterlandes zu verbreiten.

Der Verf. hat hier nicht bloß die auf dem Titel genannten Gegenstände behandelt. Er hat sich in der Ausführung bey der Beschreibung der einzelnen Provinzen weiter ausgedehnt, einzelne Handthierungen mit beschrieben, Preise der Lebensmittel berechnet, und das kleinste Detail der Manufacturen vorgelegt. Er will aber seinen Gegenstand am Ende noch weiter verfolgen. Bey den betriebfamsten Provinzen und vorzüglichsten Städten nennt er alle bürgerlichen Gewerbe, und ob sie ihre Glieder reichlich oder kärglich nähren. Er giebt sogar von vielen Zünften die Zünftsrollen, und bey privilegierten Gewerben und Verbindungen alle darüber ergangenen königlichen Verordnungen. Von wichtigen Anstalten, den fünf Gilden (gremios) in Madrid, der Tuchmanufactur von Guadalaraza, dem Quersilberwerk



silberwert Almaden zc. entwirft er die ganze Geschichte, und zeigt die Veränderungen, welche diese und andere Zweige der Nationalindustrie in frühern Zeiten und in diesem Jahrhundert erlitten haben. Auch für die spanische Geographie ist hinlänglich gesorgt, und der Verf. hat den gegenwärtigen Zustand der meisten kleinen Flecken und Dörfer in den Notizen beschrieben, wenn er sie entweder als Fabriksörter oder anderer Merkwürdigkeiten wegen anführte. Bey den Producten übertrifft er bey weitem unsere neuesten Topographen, deren Bemühungen vielen so unwichtig scheinen. Nicht bloß der jährliche Ertrag aller Getraidearten wird von einer jeden Provinz specificirt, wie viel ihre Consumtion erfordert, wohin sie ihren Ueberfluß versührt, und was jede durch den Productenhandel gewinnt und verliert, sondern er berechnet sogar den Werth der Baum- und Hülsenfrüchte, wie viel an Wachs, Honig, Sumack, Soda zc. gewonnen wird, und was jede an Rindvieh, Schaafe, Maulthieren, Ziegen zc. jährlich aufbringt. Maas und Gewicht, Brücken und Kanäle sind nebst den Jahrmärkten, den vorzüglichsten Abgaben, ebenfalls angezeigt, und zuletzt verspricht er noch eine vollständige Handelsgeschichte und eine Uebersicht aller zum Besten desselben und zur Vermehrung der Nationalindustrie entworfenen und wirklich zu Stande gebrachten Einrichtungen. Nach der Art, wie Hr. Carruga hier bereits einzelne Provinzen, ihre Manufacturen und ihren Handel geschildert hat, läßt sich von seinem Versprechen alles erwarten; auch liefert er nicht bloß trockne Nachrichten und Zahlenreihen, sondern er raisonnirt über die behandelten Gegenstände, tadelt oft sehr die gemachten Verfügungen, z. B. verschiedene Monopolen, mancherley Privilegien, welche Privatpersonen und Gesellschaften zum Nach-

N 2 theil

theil der übrigen Einwohner erhalten haben, Finanz-einrichtungen, Abgabendruck und dergleichen.

Unsere Leser werden gewiß beym Gebrauch dieser Memoria's noch manches finden, was wir in dieser Anzeige, um des Verf. Einleitung nicht ganz abzuschreiben, übergangen haben. Der Zweck dieser Blätter erlaubt uns eben so wenig hier die Rubriken auszuheben, nach welchen eine jede Provinz beschrieben ist. Weil aber diese reichhaltige Sammlung, die eigentlich aus 86 verschiedenen Abschnitten (Memorias) besteht, deren bald mehr bald weniger einzelne Provinzen umfassen, unter uns nur dem Titel nach bekannt, und bey allen Nachrichten von Spanien, so viel deren Rec. bisher zu Gesicht gekommen, noch nicht benutzt ist; so wollen wir zu Beförderung unsers allgemeinen Urtheils nur eins und das andere aus diesem reichhaltigen Repertorium der spanischen Staatskunde ausheben, das dem Kameralisten, Mineralogen, Geographen und Historiker so mancherley Stoff zum weitern Nachdenken darbeyt.

Von der Provinz Madrid wird sehr ausführlich gehandelt, und ihre Merkwürdigkeiten füllen die ersten vier Bände und einen Theil des fünften. Ihre Größe wird so wenig, als die der übrigen, nach Quadratmeilen angegeben, sondern nur ungefähr ihre Länge und Breite nach spanischen Meilen. Weil bey Abfassung des ersten Theils der bekannte Censo español von 1787. noch nicht erschienen war, konnte er ihre Volksmenge nicht ganz genau angeben, holt sie aber in der Folge nach, und liefert diese beyden übrigen Provinzen vollständig nach jenem Zählungsregister. Der Weinbau in der Gegend von Madrid hat sehr durch hohe Abgaben gelitten, und diese betragen 250 pro Cent vom Werth der ganzen Weineinfuhr in der Hauptstadt. Vor 1730. ward in ganz Spanien

Spanien keine Färberröthe gezogen, sondern von den Holländern gekauft. Diese ließen sich die Arrobe mit 350 bis 400 Realen bezahlen, da die einheimische von gleicher Güte nur 40 bis 50 R. kostet. Die verschiedenen in der Hauptstadt und in andern Provinzen angelegten Krappmühlen werden ausführlich beschrie-  
ben. Den größten Absatz hat eine in Madrid, die der Gilde der Drogisten gehört, und sie liefert täglich 24,000 Arroben. Die fünf Gilden in Madrid treiben mit ihrem gemeinschaftlichen Fond von 30 Mill. R. ansehnliche Geschäfte. Sie haben verschiedene königl. Einkünfte gepachtet, besorgen die Zahlungen bey dem königl. Kanal von Arragonien, führen die Aufsicht über verschiedene königl. Fabriken, treiben Wechselgeschäfte und nehmen am auswärtigen Handel Theil. Ihre innere Einrichtung ist ausführlich entwickelt, auch alle Waaren sind registrirt, wemitt jede derselben ausschließlichen Handel treiben kann. Die königl. Huthfabrik von S. Fernando nebst den übrigen in dieser Hauptstadt liefern jährlich nicht mehr als 30,000 Hüthe. Ueber den Druck der Missalen, Gebet- und anderer Kirchenbücher sind seit dem 16. Jahrh. viele Streitigkeiten mit den Geistlichen im Escorial gewesen. Diesen hatte Philipp II. gewissermaßen den Alleinhandel damit überlassen, den die andern Geistlichen in ihren Diocesen nicht dulden wollten. Sie ließen dergleichen Bücher bey den Plantins in Antwerpen drucken, und versorgten damit die spanischen Kirchen und Klöster. Alle deswegen ergangene Verhandlungen sind hier zu finden. Jetzt aber werden alle dergleichen Bücher in Madrid gedruckt, das Kloster aber hat den Verkauf derselben behalten, und gewinnt an diesem Handel jährlich über 87,000 R. Die Porcellänfabrik in Buenretiro hat dem König Carl III. seit 1763. an 120 Mill. R. gekostet, aber noch zur Zeit von ihrer Waare nichts zum Verkauf gebracht, daher man auch nicht weiß, ob sie echtes  
 Pl 3 Porcellan

Porcellan verfertigt. Die erste Anlage kostete dem Könige 1 1/2 Mill. R. In Madrid ist eine einzige Bierbrauerey, welche ausschließlich die Stadt und den Hof versorgt; in S. Ander sind hingegen drey Brauereyen, die besser Bier liefern, welches aber in Madrid nicht eingeführt werden darf. Die Boueille der besten Sorte kostet 7 Realen. Ueber die Gerbereyen der Hauptstadt verbreitet sich der Verf. fast zu ausführlich: die verschiedenen Lederarten, die Preise der Felle, die Arbeitskosten, alle dazu erforderlichen Materialien werden nach ihrem Werth aufs genaueste berechnet; eben dergleichen Preiscourante sind auch von andern Fabriken mitgetheilt.

Toledo ist die zweyte hier beschriebene Provinz. Dort werden verschiedene Bergwerke bearbeitet, die alle hier angezeigt sind, selbst wenn sie auch keine Ausbeute geben, oder auch nur Spuren von Erz enthalten. Bey allen übrigen Provinzen wird auf gleiche Weise verfahren. Toledo gewinnt, gute und schlechte Jahre durch einander gerechnet, bloß an Weizen 1,800,000 Fanegen, jede zu 44 R. an Werth, kann aber davon 186,000 Fanegen ausführen, wodurch der Landmann 8,184,000 R. gewinnt. An Safran liefert Toledo 1000 Pfund, an Del 170,000 Arroben und an Wein 1,700,000 Arroben, außer Essig und Branntwein. Der Seidengewinnst ist 4,736 Pfund. Bey dem letztern Producte nimmt der Verf. Gelegenheit, sich über den Seidenbau auszubreiten; die Zahl der Maulbeerbäume in einzelnen Plantagen wird nicht vergessen. Was diese Provinz jährlich an Feld- und Gartenfrüchten und durch die Viehzucht hervorbringt, beträgt 164 Mill. R. Weil in derselben der Kanal von Mazareres angefangen ist, der verschiedene Flüsse in der Nachbarschaft von Madrid schiffbar machen soll, so werden alle deswegen getroffene Anstalten, ältere und neuere Pläne, Kostenberechnungen, hier in extenso

tenso vorgelegt, so daß diese Nachrichten beynahc einen ganzen Band füllen. An Provinzialrenten muß Toledo nach Verhältniß seiner Volksmenge weit mehr als andere reichere Provinzen bezahlen. Diese sind überhaupt, wie mit Beyspielen gezeigt wird, äußerst ungleich repartirt.

Von der Provinz Segovia bemerken wir außer den speciellsten Angaben der dortigen Wollenmanu-  
facturen, Papiermühlen, Gerbereyen u. die 1728. errichtete Spiegelabrik von S. Jf. esoufe. Die größten Spiegel von 1.45 Zoll Höhe und 85 Zoll Breite wiegen 405 Arroben. Sie wird aber mit Schaden betrieben, und bedarf jährlicher Unterstützung; doch der Versuch, ihr in America Absatz zu verschaffen, ist nicht gelungen. Die in Segovia angefangenen Zinngrube-  
reyn können keinen Fortgang haben, weil das rohe Zinn, das man aus England einführt, zwölf Procent höhern Zoll erlegt, als die daraus in England ver-  
fertigten Geräte, daher England jährlich in Span-  
nien an Zinn und Zinnwaaren für 600,000 Pf. Sterl. absetzt. Der ökonomischen Gesellschaft in Segovia hat der König zu Befreyung ihrer Ausgaben zur Er-  
munterung des Landbaues und anderer von ihr errich-  
teten Anstalten erlaubt, von jeder Arrobe dort gewasche-  
ner Wolle, die aus dem Reiche geht, einen halben Real zu heben, welche Abgabe jährlich 30,000 R. einbringt. Der Ertrag der Provinzialrenten vermehrt sich mit der steigenden Bevölkerung ansehnlich, ungeachtet sie verschiedentlich vermindert, und viele der dahin ge-  
hörigen Abgaben zum Besten der Fabriken aufgehoben sind. So bezahlte die Provinz Guadalarara 1713. nach Abzug der Hebungskosten 1,493,000, und 1790. schon 2,274,000 R. In der Stadt dieses Namens blüht die von dem bekannten Riporda 1718. empor-  
gehobene Tuchabrik, deren Einrichtung, Verände-  
rungen

rungen und gegenwärtiger Zustand den Verf. drey Hände durch beschäftigen, so daß von keiner Fabrik in Europa, ihrem Verlehr, den Kosten und Preisen ihrer Waaren wohl eine so ausführliche Beschreibung vorhanden ist. Sie beschäftigte 1784. schon 18,000 Arbeiter, unter denen 15,000 sich mit Wollspinnen in der Stadt und der benachbarten Gegend nähren. Sie liefert jährlich 3 bis 4000 Lächer, und 15,000 Stück wollene Zeuge. Der Werth ihrer Waaren steigt auf 13 bis 14 Mill. Realen. Ein Stück Scharlachruch von 26 spanischen Ellen kommt der Fabrik mit allen Unkosten 1651 R. zu stehen.

Die letzte in diesen vor uns liegenden Händen beschriebene Provinz ist Mancha, oder wie sie auch von ihrer Hauptstadt genannt wird, Ciudad Real. Sie ist wegen ihrer Maulthiere berühmt, die in großer Menge nach den übrigen Theilen des Königreichs und nach Portugal gehen. In dieser Provinz liegt das berühmte Quecksilberwerk Almaden. Ueber den gegenwärtigen Ertrag sagt der Verf. nichts, aber desto ausführlicher handelt er von der bisherigen Vermählungen, die Ausbeute desselben zu vermehren. Ein Deutscher, Namens Hoppen sack, ist ihr gegenwärtiger Vorsteher. Die Wollenmanufacturen von Mancha liefern jährlich für 2,306,000 R. Waaren, davon die ordinären Lächer über zwey Drittheile betragen. Mit dem Spizzenfloppeln nähren sich in verschiedenen kleinen Städten 3730 Weber, und ihre Waaren haben in America guten Absatz. Von den Spinnfabriken dieser Provinz und den Waaren, die aus dieser Pflanze in Spanien verfertigt werden, wird ebenfalls das Wichtigste berührt.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

83. Stück.

Den 25. May 1793.

Frankfurt am Mayn. *Sommering*  
**I.** Petr. Weidmann de necrosi ossium; bey  
 Andréa, 1793. 60 Seiten in Folio, mit  
 15 Kupfertafeln.

Die Knochen seyen nicht leblos, sondern würden wie das Fleisch ernährt und erhalten. In ihren Zwischenräumen bewegten sich verschiedenartige Säfte, entweder Blut, oder Lymphe, oder Mark, welche, um nicht durch die Stockung in Verderbniß zu gerathen, im Kreislauf bewegt würden; auch selbst die erdigen Elemente der Knochen sind nicht perennirend, sondern würden auch im Kreise bewegt. Seine Gründe, dieß gegen Hrn. Kemme's Zweifel zu behaupten, seyen: die Zunahme der Knochenhöhlen mit dem Alterwerden, welches ohne Wegführung fester Theile unmöglich geschehen könne; ferner die kränklichen Veränderungen der Knochen, z. B. ihre

ihre Erweichung, ihre Verkleinerung, Verschwindung, ihre Ausdehnung, z. B. beym Wasserkopf; der Empir, daß wohl im kranken, aber nicht im gesunden Zustande Wegführung erdiger Theilchen erfolge, scheint ihm nicht bewiesen, da ja nicht neue Fähigkeiten (*novae facultates* S. 2.) oder eine neue Kraft (*vis nova* nach S. 9.) sich bey den Theilen des Körpers während der Krankheit einfänden; der Zahnhilfenrand verschwindet ja ganz natürlich ohne Kränklichkeit mit dem Alter; auch bliebe ja ein abgelagter Knochen am Rande nicht rauh. — Diese Theilchen gingen besonders bey dem Weichwerden der Knochen durch den Urin ab. Diese Einjaugung geschehe durch die Saugadern, die ja selbst Quecksilber aufnehmen. Die gesunden und kränklichen Veränderungen der Knochen geschehen sämtlich durch die gemeinschaftliche Lebenskraft; diese Kraft würde verschiedentlich wie in andern Theilen fehlerhaft, oder erlösche auch wohl gänzlich, hieraus entstünden denn Krankheiten der Knochen; wird diese Lebenskraft durch einen Reiz erregt, so entsteht wahre Entzündung im Knochen, die, wenn der Reiz nicht aufhört, wie in weichen Theilen Eiterung zuwege bringt; betrifft diese Entzündung bloß die Weinhaut, ohne in den Knochen selbst zu dringen, so sey diese *Exulceratio ossis*, die sich von der Entblößung (*Denudatio*) bloß dadurch unterscheidet, daß erstere allemal nach vorgängiger Entzündung entsünde, letztere aber durch äußere Gewalt entstehen könne. — Ist die Entzündung tiefer im Knochen, und wird der Knochen durch die Ansäuerung und Befäulung seiner Elemente ausgehöhlet, so sey dieß Weinfraß (*Caries*), mit zwey Worten ein Knochengeschwür, welches sich hauptsächlich von einem Geschwür in weichen Theilen durch Langsamkeit im Entstehen und Endigen unterscheidet.



schiebe. Spina ventosa sey eine schlimmere Art, die, weil sie oft die Gelenke von Kindern einnimmt, Paedarthrocace genannt wurde. Necrosis nenne er denjenigen Zustand des Knochens, wenn dessen Lebenskraft an irgend einer Stelle aufhöret oder erloschen ist, so daß dieser Theil aller fernern Ernährung unfähig und abständig wird. — Den gleichen Zustand in weichen Theilen nenne man heißen oder kalten Brand (Gangraena et Sphacelus). Necrosis unterscheidet sich also von der Caries, wie ein Ulcus von der Gangraena und Sphacelus in weichen Theilen. Selbst Louis und David gaben irrige Definitionen von dieser Krankheit. Diese Krankheit ist jedem Himmelsstrich, Alter, Geschlecht, jeder Lebensart, so wie jedem Knochen gemein, doch kommt sie in der Jugend, und bey schwer arbeitenden, äußerer Gewalt mehr ausgesetzten Leuten häufiger vor. Die Necrosis selbst ist darin verschieden, daß sie hiéweilen ein dünnes und kleines Stück, hiéweilen ein dickes und großes Stück betrifft; simplex nennt er sie, wenn sie, bey übrigens gesundem Körper, nur eine Stelle an einem Knochen betrifft; composita, wenn sie an mehreren Stellen eines Knochens, oder an mehreren Knochen zugleich, oder bey ungetundem Körper sich findet; verschieden ist sie, nachdem sie entweder die innere oder äußere Tafel, die Enden oder die Mitte der Knochen betrifft. Im ersten stadio der Krankheit stirbt das Knochenstück ab; im zweenen ist es abgestorben und wird abgefordert; im dritten ist es abgefordert. Was die Ursachen anbetriefft, so seyen sie ohngefähr die nämlichen die in weichen Theilen Geschwüre und Brand veranlassen. Da jedoch die Lebenskraft in den Knochen geringer als in weichen Theilen ist, so entstehe auch aus geringern Ursachen Necrosis im Knochen, aus Ursachen, die in weichen Theilen nur

Entering hervorgebracht hätten. Äußere Ursachen sind Wunden, Quetschungen, Druckungen, Brüche, Verrenkungen, Schürfen, Aetzmittel, Feuer, Kälte. Werden die Gefäße, die den Knochen ernähren, verletzt, so muß das von seiner Weinhaut entblößte Knochenstück absterben; ist indessen das entblößte Stückchen nur klein, der Mensch jung und gesund, und wird er gehörig (d. i. so daß der Entzündung Einhalt geschieht, und daß die Gefäße, die der Knochensubstanz gebären, erhalten werden) behandelt, so keimt neues Fleisch aus der Oberfläche, welches die Stelle der Weinhaut ersetzt, ohne daß vom Knochen etwas verloren geht; dieß habe ich, so wie andere, die Erfahrung gelehrt. Die Necrosen, die im Innern des Knochens sich erzeugen, haben meist Schürfen zur Ursache, die sich auf den Knochen werfen, jedoch dringe bisweilen die Gewalt, die nur auf's Äußere des Knochens zu wirken schien, bis in sein Inneres, und erzeuge Necrosis; so habe man am Hirnschädel nach äußern Verletzungen die feste Hirnhaut sich ablösen, Eiter erzeugt werden, und sogar den Tod folgen gesehen. So sah Bromfield durch eine übel behandelte Fontanelle Necrosis im Schienbein erfolgen; dieß sey nicht zu wundern, da so häufige Gefäße aus der Weinhaut in die Substanz des Knochens dringen, folglich Entzündung dorthin fortpflanzen. Noch mehr seyen Necrosen aus innern Ursachen zu fürchten, z. B. durch Ablagerung in bössartigen Fiebern, Masern; auch entsteht Necrosis bey unreinen Säften, wenn die weggesaugten Partikeln der Knochen entweder gar nicht, oder durch schlechte ersetzt werden, z. B. in den Scropheln, in der Luistheide, Gicht, im Scorbut, auch unrecht gebrauchtes Quecksilber, so wie zurückgetriebene Hautausschläge, gestörte natürliche oder künstliche Ausleerungen (z. B. der monatlichen Reinigung,

der goldenen Ader S. 20.), veranlassen Necrosen. Die von den Alten (aus Unbekanntheit mit der Natur der Knochen) eingeführten Behandlungen, daß man sich nämlich an beschädigte Knochen mit geistigen, scharfen, oder gar äsenden Mitteln, oder endlich selbst mit scharfen Instrumenten wagt, die man mit gelinden und milden Mitteln behandeln sollte, breche die Lebenskraft der Knochen. Häufige und sichere Erfahrung habe ihn gelehrt, daß entschlößte Knochen weiche Salben sehr gut vertragen, bey weichen Theilen könnte man sie viel eher als bey den weniger saftigen Knochen entzünden. Es sey ferner eine allgemeine Meynung, daß Exter, welches in einem Absceß nahe an einem Knochen steckt, schärfer würde, endlich selbst den Knochen anfräße und tödte; Veranlassung zu diesem Irrthum könne die Beobachtung gegeben haben, daß man oft bey solchen Gelegenheiten den Knochen angetroffen fand; allein die Entzündung hatte alsdenn nicht bloß das Fleisch, sondern auch zugleich die Weinhaut und den Knochen selbst ergriffen und aufgezehrt; Exter in den Augenkammern säße ja niemals, so lange es auch strecke, diese zarten Theile an; er habe lange Zeit hindurch eine von ihrer Weinhaut entschlößte Knochenfläche ohne allen Nachtheil dem Exter ausgelegt gesehen; doch könne eine Exteransammlung den Knochen schaden, weil es bey der Vermehrung immer auf die Seiten drücke, die zunächst liegenden Fasern durch Ausdehnung an der Ernährung hindert und zur Entzündung bringt, während daß die Saugadern die Theile wegführten, die nicht wieder ersetzt würden. Gelegentlich macht er hier die wichtige Anmerkung: daß überhaupt das Deffnen der Abscesse schädlich sey; die Erfahrung widerspräche dem Wahne, daß die Natur sie zu spät an einem unschicklichen Plage öffne, und eine garstige Narbe zurücklasse.

lasse, doch habe diese Warnung freylich ihre Ausnahmen, wenn z. B. ein Absceß ein edles Organ drückt u. s. f.; dieses befördert er durch eine merkwürdige Krankengeschichte. Die Entzündung, welche von den Necrosen veranlaßt wird, ist entweder langsam oder heftig. Der Theil, in dem eine Necrosis geschieht, schwillt gemeinlich langsam an, schmerzt aber eben nicht sehr; diese Geschwulst nimmt zu bis sich das Eiter einen Ausgang bereitet, wodurch die Geschwulst sich mindert, und ein Oedema zu folgen pflegt. Liegt der mit einer heftigen Entzündung entstandene Absceß nahe unter der Haut, so bricht er bald auf, liegt er tief, so bildet das Eiter wohl Gänge, sogenannte Fisteln; Eiter, der um einen verdorbenen Knochen sich findet, sagt man gemeinlich, sey sanios, stinkend, scharf, wovon aber die Erfahrung ihn gerade das Gegentheil gelehrt habe. Je mehr der Knochen angegriffen wird, desto mehrere solcher Fisteln zeigen sich; ein necrosirter Knochen schadet nicht nur den nah gelegenen Theilen, sondern macht den Knochen selbst auch so weich, daß er seine Gestalt verliert, sich verkürzt, und das Glied nicht mehr stützt. Schon anfangs erregen vorzüglich innere Necrosen ein heftiges Entzündungsfieber, welches sich durch den Ausfluß des Eiters verliert, aber zuletzt in ein schleichendes zehrendes übergehen kann. — Was die Zeichen einer Necrose anbetrifft, so ist die Entzündung äußerlich langsam, spät erhält die Haut eine Bleifarbe, spät bricht sie auf; die Geschwüre geben viel Eiter, und haben aufgeworfene Ränder; doch hat das Eiter nichts Eigenes, falls der Kranke nur sonst gesund ist, auch ist es kein Zeichen eines verdorbenen Knochen wenn die Charpie kohlschwarz wird. Es gäbe kein sichereres Zeichen der Necrosis als Gefühl mit dem Finger oder Untersuchung mittelst einer Zende;

Sonde; bisweilen endlich ragt der verdorbene Knochenheil aus der Wunde hervor; auch wird das Knochenstück nur erst schwarz, wenn es der Luft ausgelegt ist. Von der Caries humida unterscheidet sich die Necrosis durch die Castlosigkeit, und durch die Heilung ohne alle Separation. Die venerischen, so auch die scorbutischen Necrosen unterscheiden sich durch ein eigenes Aussehen der Knochen; sobald ein Knochenstück abgestorben ist, wendet die Natur, wie bey Fleischtheilen, alle Kräfte an, um es abzusondern, die Absonderung nannten die Alten ungeschichtlich Exfoliation; die separatio insensibilis sieht man in der Caries, die sensibilis in der Necrosis. In jüngern lebhafteren Körpern geschieht die Separation in kürzerer Zeit als in ältern oder trägeren, auch die von kleinen Stücken schneller als von größern, auch schwammigere Knochen werden schneller als dichtere Knochen abgefordert; doch ist die Zeit ungewiß, bisweilen nämlich geschieht sie in 20, bisweilen erst nach 30 Tagen. Sind die Säfte verdorben, so müssen diese erst verbessert werden. Die Absonderung selbst geschieht zwischen dem Lebendigen und Todten, durch Wegführung von Theilchen, die meistens vom Lebendigen, in etwas auch vom todtten Theile weggeführt würden; daher wird diese Stelle durch die Wirkung der Saugadern erweicht und abgerundet, da zugleich die Ernährung im Todten aufhört. Ist das abgestorbene Stück (Ramentum) abgefordert, so setzt sich die Geschwulst in der Wundhaut und im Knochen, der seine vorige Härte wieder annimmt. Diese Ramenta reizen, wie ein fremder Körper, das Fleisch, hindern die Wiedervereinigung, und machen daß beständig Eiter ausfließt; darauf beschäftigt sich die Natur diese Ramentum auszuspeien, und treibt es entweder durch das Streben der umliegenden Theile aus, oder

es wird aufgelöst und geht mit dem Exter ab. Zuletzt (postremum est) ersetze die Natur den verlorenen Knochen; doch sey diese Regeneration entweder unvollkommen, oder selbst ganz, wenn ein ganzer Knochen abgelöst worden. — Uebrigens sagt er: Lamina quaedam aut tabula cujusdam ossis vel longi vel lati quae necrosi ejicitur non reproductitur: carnis enim illud quod medium inter mortuam tabulam vivamque succrescit, protinus pro periosteo est et cum carne vicina expulso ramento mortuo concrescit. Doch sey zur Wiederzeugung eines Knochens nöthig, daß die Weinhaut unverletzt bleibe; daher fände man, daß vorzüglich lange Knochen wiedererzeugt würden, weil sich das Mark entzünden könne, ohne daß die Weinhaut leidet; kurze würfelförmige Knochen werden nicht wieder erzeugt; auch habe er nie das schwammige Gewebe der Knochen wiedererzeugt gesehen, sondern meistens anfangs war alles dicht; diese Reproductionskraft sey von der, die den Callus bildet, nur in der Art (non nisi modo) verschieden. Das Hauptorgan der Reproduction sey die Weinhaut, doch keine ein Theil des Callus aus dem Gewebe des Knochens selbst: er könne diesen Zustand der Weinhaut nicht für einen kränklichen halten, auch erhält der reproducirte Knochen nie die vorige Gestalt wieder. Troja's foramina grandia nenne man richtiger Cloacas. Diese Cloacae sind nicht gleich anfangs da: bey Necrosen langer Knochen seyen sie fast immer zugegen, bald eine, bald mehrere; jedes Ramentum habe seine Cloaca. Meistens finden sie sich zu unterst, seltner oben am Knochen: sie sind rundlich oder oval, meist so groß, daß sie eine Federspule aufnehmen, trichterförmig nach außen zu erweitert. Durch selbige steht die äußere Weinhaut mit der innern in Verbindung; der

Verf.

Verf. ist nicht Aehlens Meinung, daß sie durch Anfreßung vom Eiter entstanden, denn dazu seyen sie viel zu regelmäßig und glatt gebildet: wahrscheinlicher sey ihm Croja's Meinung *ex ossificationis defectu oriri*; zuverlässig aber dienten sie, das Eiter und die aufgelöseten Knochenheilchen herauszuschaffen, da sie sich schloßten, je bald das Abgestorbene weggeschafft ist. Dann führt der Verf. die Behandlung der Necrosen aus den berühmtesten Wundärzten an: fast alle kommen darin überein, daß man den Knochen mit geistigen, scharfen und ätzenden Säften, mit dem Schabeisen oder mit Bohrer, ja mit dem glühenden Eisen behandeln solle; allein er zeigt sehr gründlich, daß man die Absonderung des Todten vom Lebendigen allein der Natur überlassen, und auch übrigens den Knochen mit milden Salben behandeln müsse; auch das Einschnitzen zur Beförderung der Absonderung hält er für unnütz. Die ganze Curart müsse darin bestehen, daß man die Ursachen, welche die Krankheit veranlassen, entferne, die Zufälle mildere, die Lebenskräfte unterstütze, um die Verderbniß der Säfte abzuhalten, und endlich die aufgelöseten Ramenta ausziehe; auch müsse man nicht jedes sich zeigende entblößte Knochenstück sogleich für eine Necrosis halten. — Darauf zeigt der Verf. den Nutzen milder Salben. Das gänzlich lose Knochenstück müsse man mit Vorsicht herausbringen, und dazu die Zange oder einen Einschnitt, oder Erweiterung durch Pressschwamm, oder Verkleinerung des Ramenti anwenden. Endlich, wenn das Rament innerhalb des Knochens enthalten ist, muß man es mit Kunst und Ueberlegung durch Einschnitte, durch Meißeln oder Bohren, oder durch Zerbrechung des Ramenti herauszuschaffen suchen. Davids Rath, nach weggenommenem Rament zu brennen, ist höchst

schädlich; bisweilen sey aber doch der Fall so beschaffen, daß man amputiren müsse.

Die 15 Kupfertafeln stellen ganz unvergleichlich, meist in natürlicher Größe, die ausgezeichneten Beispiele necrosirter Knochen aus seiner eigenen Sammlung und aus den Sammlungen der Herren Siebold, Socmmerring, Rougemont, Wenzel, Creve, Jeckel, dar. Zur 8. Tafel Fig. 3. und 4. macht der Verf. die richtige Anmerkung, daß das Ramentum oder der Sequester allemal am untern Ende zackiger und rauher, als am obern zu seyn pflege. Es wäre sehr zu wünschen, daß mehrere Knochenkrankheiten mit solcher Gründlichkeit, Kenntniß der Natur und Erfahrung am Krankenbette bearbeitet würden, wie wir in diesem, der Maynzischen Academie, so wie den dortigen Künstlern, die größte Ehre bringenden Werke durchaus bemerken.

*Inden*

Leipzig.

Im Schwiderschen Verlage: Ernst Plammers Philosophische Aphorismen, nebst einigen Anzeigen zur philosophischen Geschichte. Ganz neue Ausarbeitung. Erster Theil. 1793. 657 S. Octav. Bey dieser neuen völlig umgearbeiteten Ausgabe war die Hauptabsicht des Verf. Beleuchtung des Kantischen Systems. Wie er dabey glaube zu Werke gegangen zu seyn, erklärt er selbst in der Vorrede. Nicht Kants Philosophie, in so fern man unter Philosophie practische Resultate gründlicher Untersuchungen versteht, bestritte er; sondern nur sein System, die Art, wie er seine Behauptungen zu begründen und mit einander zu verbinden unternommen hat. Und auch dieses nicht sowohl als entschlossener Dogmatiker, denn vielmehr als Skeptiker. Als Hypothese würde er manchen der eigensten



eigensten Sätze desselben gern haben gelten lassen; nur für so entschiedene, ungewisselte Wahrheiten, als sie seyn sollen, könne er sie nicht annehmen. Nachter Scepticismus ist ihm aber diejenige Philosophie, welche zwar die Beweise der objectiven Realität der menschlichen Vorstellungen so bestreitet, daß Zweifel dabey übrig bleiben; aber die subjective Nothwendigkeit, Realität und Gültigkeit gewisser Vorstellungen anerkennt; und auch solcher Vorstellungen, kraft welcher der Glaube an das Daseyn verhältnismäßig entsprechender wirklicher Gegenstände vollkommen zulässig und vernünftig wird. Und eben zur Aufklärung und Anordnung der Gründe dieses Scepticismus sey die Kantische Kritik ihm sehr nützlich gewesen. Der Hauptgrund desselben, und der daraus entstandenen Antikritik beruht darauf, daß kein mehreres und anderes Recht vorhanden sey, objective Realität bey den sinnlichen Vorstellungen anzunehmen, als bey den wesentlichen Begriffen des Verstandes, und Ideen der Vernunft. Wenn also die Kritik jenes gestattet, und darauf dringt; wenn sie die sinnlichen Anschauungen für Afficirungen erklärt, und wirkliche Dinge als Ursachen derselben annimmt, ehnerachtet wir davon keine Anschauungen haben, und nicht erkennen, wie selbige an sich beschaffen seyn: so könne sie auch nicht mit Recht sich widersprechen, wenn den wesentlichen Begriffen des Verstandes und Ideen der Vernunft objective Realität zugeschrieben wird; unter der Bedeutung, daß dabey nicht das absolute Wesen der Gegenstände (Substanz, Gott, Geist) erkannt, sondern nur, was sie für uns seyn, wie wir sie uns zu denken haben, festgesetzt werde. Am Ende geschehe ja doch Kant selbst der speculativen Philosophie etwas der Art zu, unter dem Namen Doctrin und Doctrinärer Glaube. Und überhaupt könnte man sich mit der

der kritischen Philosophie in den wichtigsten Punkten bald vereinigen, wenn man die härtesten Aeußerungen derselben nach den gelindesten erklärte. Aber gefordert könne dieses nicht werden, bey der Art, wie jene im System aufgestellt und vielfältig angewendet werden. — Daß so weit der Verf. mehrere von den bekanntesten Gegnern der kritischen Philosophie mit sich einstimmt habe, braucht denenjenigen, die mit der neuesten philosophischen Litteratur vertraut sind, nicht gesagt zu werden. Was ihn von diesen, und überhaupt von andern Philosophen, am merklichsten unterscheidet, möchte hauptsächlich wohl in Folgendem bestehen. Er betrachtet die Vorstellungen von Raum und Zeit zwar als a priori im menschlichen Vorstellungsbemögen begründet, doch nicht als von den eben so begründeten Begriffen und Ideen abgesonderte Formen der Sinnlichkeit. Sondern die Verbindung der einen und der andern scheint ihm in dem Gemeinschaftlichen des Grundes derselben, der Natur des menschlichen Verstandes, schon zu liegen; und also der Gebrauch der Begriffe und Ideen zu den Vorstellungen von nicht sinnlichen Gegenständen um so weniger wegen der Anlebung der Formen der Sinnlichkeit zu verwerfen. Doch werde die Verneinung durch ihre Gelege angewiesen, die objective Gültigkeit jener sinnlichen Formen unserer Vorstellungen von nicht sinnlichen Gegenständen zu läugnen. Das Leibnizische System sey, was den Grund unserer Vorstellungen von Ausdehnung und Raum betrifft, durch das Kantische in keinem wesentlichen Punkte verändert worden. Neu war für den Rec. besonders und merkwürdig die Art, wie der Verf. die Ableitung der Vorstellungen vom Raum aus Impressionen des Gefühlssinnes bestreitet. Dieser Sinn für sich allein, ohne Verbindung mit Ge-

sichtsvorstellungen, gebe im mindesten nicht die Vorstellung vom Raum, von Körper und Figur. Geometrie sey also schlechterdings unmöglich dem, welcher keine Vorstellungen des Gesichtes gehabt hat; oder nur so weit möglich, als sich arithmetische Begriffe (Zeitvorstellungen) für geometrische (Raumvorstellungen) substituiren lassen. Durch genaue Beobachtungen und Untersuchungen habe er sich davon überzeugt. (Rec. wünscht ausführliche und vollständige Bekanntmachung derselben; eine solche ist ihm weder bekannt, noch vom Verf. hier weiter angedeutet). Auf eine auszeichnende Weise beurtheilt auch der Verf. den Kantischen Begriff von Dialectik, in Vergleichung mit dem Begriff der Alten; wie er denn überhaupt von seiner Bekanntschaft mit den ältern Philosophen guten Gebrauch zu machen weiß. Nicht nur von Kant, sondern auch von den übrigen Philosophen weicht der Verf. in einigen ab in der Lehre von den Urtheilen und Schlüssen. Er nimmt z. B. nur zwei Figuren an, die erste und dritte. In den allermeisten zeither auf's neue untersuchten logischen Lehren über den Ursprung der Begriffe, dunkle Vorstellungen, allgemeinste Grundgesetze des Denkens, hat der Verf. im Wesentlichen der vorhergehenden Ausgabe nichts verändert; doch manches auf eine lehrreiche Weise weiter entwickelt. Bey der wichtigen Untersuchung über den Grund des Hauptsatzes der Causalität findet sich Rec. nicht befriedigt; er vermag nicht abzusehen, wie vieles davon in den Grundgesetzen des Verstandes vor aller Erfahrung schon enthalten seyn, und was oder ob überall etwas durch diese erst entstehen soll. Auch in die Unterscheidung des Verf. zwischen Verstand und Vernunft weiß er sich nicht recht zu finden; wenn (§. 650.) jener das höhere Erkenntnißvermögen seyn soll, in so fern es überhaupt denkt, d. h. Vorstellungen

lungen anerkennt unter Begriffen; Vernunft aber eben dasselbe, wie fern es Vorstellungen verbindet in Begriffe, Urtheile und Schlüsse. Ist Denken und das Anerkennen der Vorstellungen unter Begriffen etwas anderes, als urtheilen; und das Anerkennen nicht vielfältig ein Schließen? Um etwas zu stark, oder sonst nicht ganz passend, möchten doch wohl einige Ausdrücke in folgenden Aeußerungen seyn: Daß man bey gehöriger Beleuchtung der physischen Hypothesen zur Erklärung des Ursprungs sinnlicher Vorstellungen einsehen lerne, wie alle Organisation gar nichts ist, mithin alles zugeschrieben werden muß verborgenen geistigen Eigenschaften des Vorstellungsvermögens, S. 63. Wenn S. 162 systematische und philosophische Köpfe einander entgegengekehrt werden; wenn S. 322 die Grundregel der Vernunft so ausgedrückt wird: Nichts zu denken, was sich selbst widerspricht; (da diese unmöglich ist, braucht es wohl nicht zur Regel gemacht zu werden; wohl aber, nichts unbedachtlich anzunehmen, was, wenn es deutlich aus einander gesetzt wird, sich als widersprechend, also nicht denkbar, zu erkennen giebt). Ob man nicht auch bey der Darstellung des Leibnizischen Systems besser säge: jede Monade stelle, nach ihrer Lage, die Welt vor, als: stelle sich dieselbe vor, S. 425? Eine Handlung, welche mehr Böses wirkte, als Gutes, könnte nicht Platz haben in der Welt eines allweisen Schöpfers, S. 604. (Wie aber, wenn sie, ohgleich ihre Folgen oder Wirkungen überwiegend Böses enthielten, aus einem diese wieder überwiegenden allgemeineren Grunde, der nicht gestört werden dürfte, entspränge? wie, wenn ihre gewaltsame Verbindung ein noch größeres Uebel zur Folge gehabt hätte?). Wenn das gegenwärtige Leben unser ganzes Daseyn erschöpfte:

so

so gäbe es keinen Trost bey den Leiden dieser Welt, S. 632. Durch ein kleines Versehen, vielleicht des Setzers, sind S. 507. die Stellen der beyden Wörter Jenes und Dieses verwechselt.

#### Ebendasselbst

*Gärtnaer.*

ist auch, bey Junius, unter dem Titel: Dr. Thomas Marryats Handbuch der praktischen Arzneykunst für denkende Aerzte, 1793, 291 Seiten in Octav, eine Uebersetzung von: Therapeutics, or art of healing. By Thomas Marryat, herausgekommen. Recensent möchte aber niemand rathen, sich der, in diesem Buche enthaltenen, medicinischen Vorschriften zu bedienen.

#### Chemnitz.

*Barbier.*

Wey Hofmann: Versuch des deutschen Staatsinteresse, von Ernst Karl Wieland, Professor der Philosophie zu Leipzig. Theil I. 1791. Ohne Vorrede und Inhaltsanzeige 538 Seiten in Octav. — Theil II. 1792. ohne Vorrede und Inhaltsanzeige 631 Seiten.

Der Verf., bekannt durch frühere gelehrte Arbeiten, liefert hier eine deutsche Reichsgeschichte, bey deren Bearbeitung er angeschlossen den Gesichtspunct wählte und verfolgte: In wie fern ward durch die vorgefallenen Thatsachen seit Entstehung des deutschen Staatskörpers, der Endzweck der bürgerlichen Gesellschaft erreicht? welches war die Ursache und Veränderungen, nach der Verschiedenheit der handelnden Personen und der Lage in welcher sie handelten, die diesem letzten Zweck beförderlich oder hinderlich waren? Dieser Gesichtspunct ist ohne Zweifel der, aus welchem die politische Geschichte eines jeden Staats angesehen und demnach bear-

beitet werden sollte. Es ist aber auch klar, daß in dem rehen Anfang eines Staats, dieser Gesichtspunct wohl nicht ganz ausreicht, in neueren Zeiten aber diese Behandlungsart um so fruchtbarer und ergiebiger werden muß. Darum verspart der Verfasser dieser Anzeige eine genauere Erörterung bis zur Vollendung des Ganzen, welches in noch einem Theil nächstens folgen wird. Er hat indeß vorläufig die Leser dieser Blätter darauf aufmerksam machen wollen, und er begnügt sich für jetzt mit einer Nachricht des Inhalts dieser beyden Theile. Als Einleitung ist vom Staatsinteresse überhaupt, und dem eigenthümlichen Staatsinteresse einzelner Staaten gehandelt (S. 1 — 124). Dann folgt die erste Periode der Geschichte des deutschen Staatsinteresse bis auf Chlobwig den Großen, König der Franken. Zweite Periode, bis auf Carl den Großen. Dritte Periode, bis auf Karls III. des Dicken Entthronung. Vierte Periode, bis auf die Wahl Heinrichs II. des Heiligen. Der zweyte Theil: Fünfte Periode, bis auf den Zeitpunkt der Welfischen Uebermacht unter Lothar II. Sechste Periode, bis auf die Thronbesteigung Rudolfs von Habsburg. Siebente Periode, bis auf Ludwigs IV. Absterben (1273 — 1347.).

---

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugesandt.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kdnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

84. Stück.

Den 27. May 1793.

Braunschweig.

*Spiegel.*

**C**hemische und mineralogische Geschichte des Quecksilbers, abgefaßt von *G. Fr. Hildebrandt*; im Verlage der Schulbuchhandlung. 1793. 475 Seiten in Quart. Dieses verdienstliche Werk ist nicht bloß Sammlung, Zusammenstellung, Beurtheilung dessen, was andere von den natürlichen Gestalten und chemischen Verhältnissen dieses merkwürdigen Körpers geschrieben haben; der Hr. Prof. hat die Beobachtungen und vornämlich die Erfahrungen anderer durch eigene bestätigt, berichtigt, vermehrt. Zuerst Betrachtung der Eigenschaften des Quecksilbers selbst, von seinen Benennungen, der Zeit, zu welcher es bekannt wurde, seinen verschiedenen Gestalten, seinem eigenthümlichen Gewicht (wo wir nur erinnern, daß, seitdem der Uranit bekannt ist, Braunsfeldnig nicht mehr das leichteste Metall

Metall ist, und Wolframbönig schwerlich auf der hohen Stufe steht, welche ihm die Herren d'Elhuzar angewiesen haben), von seinem Metallglanz, Farbe, Undurchsichtigkeit, Phosphorescenz, Geruch und Geschmack (der Hr. Prof. bezeugt, Kupfergeschmack daran wahrgenommen zu haben), von seiner tropfbaren Flüssigkeit und Befähigkeit (hier die zahlreichen Beobachtungen über sein Gefrieren, die neueren Lomizischen mit Hilfe reiner Pottasche und salzsaurer Kalkerde konnten ihm damals noch nicht bekannt seyn), von seinem Anhaften an andere Körper, von seinem Sieden und Verdünsten, das auch nach des Hrn. Prof. Beobachtungen, selbst ohne jenes, statt findet, von seiner Destillation, von seiner Beständigkeit, von seinem Verfallen durch verschiedene Kräfte und auf verschiedenen Wegen, von seiner Wiederherstellung, von seinen Ansprüchen an den Namen Metall. Im zweyten Buch von den Veränderungen, welche das Quecksilber durch verschiedene andere Stoffe erleidet, durch Wärmestoff, Luft (die völlig reines Quecksilber nicht leicht und nicht in kurzer Zeit angreife), Wasser (an der wurmtreibenden Kraft des mit Quecksilber getochten Wassers zweifelt der Hr. Prof., doch auch hier ohne eigene Erfahrungen für sich zu haben, oder zu untersuchen, ob nicht etwa das dem Quecksilber einge-mischte Wey die Ursache seyn könnte), das, auch nach den Versuchen des Hrn. Prof. auf recht ausgebrannten rothen Präcipitat nichts wirkt, keine Säure auszieht, Erden, und vornämlich durch Säuren, andere Salze und Metalle, und Schwefel; Phosphorsäure werde nach seinen Erfahrungen stärker vom Quecksilber angezogen als Salzsäure. Essigsäure, da sie Quecksilbersalpeter zersetzt, stärker als Salpetersäure; farben- und wasserfreye Salpetersäure sah er übrigens eben so darauf wirken, als sauch-



rauchenden Geist; auch da zeigte sich Salpetergas; nie färbte sich (die Erfahrung des Rec. stimmt damit überein) von der Auflösung in Salpetersäure überhaupt Oberhaut oder andere Theile und Körper schwarz; die Säure zu wiederholten malen über rothem Präcipitat abzusziehen, hält er zur Bereitung dieses Mittels für ganz überflüssig; überhaupt rätb er zu dieser Arbeit offene Gefäße mit weiter Mündung an, weil da kein Theil des Quecksilberfalls weder als Metall, noch als gelber oder rother Kalk, aufsteige (sollte hier nicht eine kleine Läuſchung statt finden, und, was sich in Retorten und Kolben in der letztern Gestalt anlegt, bey jenen weiten und offenen Gefäßen im Laufe der Arbeit als unsichtbarer Dampf davon gehen?). Was bloße Bitriolsäure von Quecksilber aus Salpetersäure fällt, sey (auch nach des Rec. öftern Erfahrungen) weiß. Nur wenn man ihm noch rothem Präcipitat zusetze, greife gemeiner Salzgeist das Quecksilber an. Königswasser aus rauchendem Salzgeiste und drey mal so vielem rauchendem Salpetergeiste bereitet, verwandelte Quecksilber sehr bald in einen weissen Salzklumpen; Boraxsäure gab dem Hrn. Prof. in starker Hitze mit rothem Präcipitat nie einen pomeranzengelben Sublimat, wie ihn Wenzel mit Quecksilber erhalten zu haben versichert; in ägender Salmiakgeist ändert zwar nach langer Zeit rother Präcipitat zum Theil seine Farbe, löst sich aber nicht auf. Mit Salpeter verpufft Quecksilber (so wenig als andere edle Metalle) nicht. Reiner Präcipitat zerfällt im Sublimirfeuer einen Theil des Salmiaks, und steigt mit dem andern als Membrathsalz auf. Rauchender Salpetergeist löst weder Schwefel noch mineralischen Noth, noch Zinnober auf; doch schied er, wiewohl langsamer und schwächer, als er auf reines Quecksilber wirkt, auch wenn er mit gleich vielem Salz-

P 2

geiste

geiste vermischt war, das Quecksilber aus dem Noth; aber rauchender Salzgeist mit dreymal so vielen rauchendem Salpetergeiste vermischt löst den neunten Theil so vielen Zinnober, als sein eigenes Gewicht beträgt, mit vollkommener Klarheit und so auf, daß sich die Auflösung mit reinem Wasser verdünnen läßt, ohne trüb zu werden. Königswasser in gerade entgegengesetzter Verhältniß seiner Bestandtheile bereitet, zieht nur das Quecksilber heraus. Dese ziehen den Schwefel nicht aus Zinnober. Rothen Präcipitat stellte der Hr. Prof. wirklich durch Behandlung mit Vitriolnaphthe wieder zu tausendem Quecksilber her; um es aus einem Amalgam auszutreiben bedurfte es einer stärkern Hitze als um es bloß für sich aufzutreiben; aber auch in seinen Versuchen sah der Hr. Prof., daß es andere Metalle mit sich verflüchtigte. Quecksilber schlägt zwar Gold aus Königswasser nieder, aber nicht als Metall, sondern als Kalk; eben so schlug in den Versuchen des Hrn. Prof. Eisen das Quecksilber immer nur als granen (der vielleicht doch nach völligem Austrocknen Glanz gezeigt hätte) Staub zu Boden. Das dritte Buch handelt vom Quecksilber in der Natur, seiner Gewinnung, Reinigung und Benutzung (die letztere, so weit sie den Arzt angeht, hat der Hr. Prof. einem eigenen Werke vorbehalten); daß zu Almaden und Idria statt der Aludels gemauerte Kanäle eingeführt sind, wie sie schon Serber vorge schlagen hatte, scheint dem Hrn. Prof. entgangen zu seyn.

*Mander.*

Jena.

Wir haben es uns zwar von jeher zum Gesetz gemacht, keine kleine Schriften anderer Academien anzuzeigen, da so viele größere Werke anzuzeigen übrig bleiben; aber wir weichen zuweilen gerne von dieser Regel ab,

ab, wenn der Inhalt weniger Bogen mehr Werth hat, als der dicke Band manches Vielschreibers. Und dieses ist, wie wir glauben, der Fall bey zwey vor uns liegenden Schriften, die in naher Beziehung auf einander stehen. Die eine hat die Ueberschrift: "Ein Wort an meine künftigen Subscriptoren bey Anfündigung meiner auf Ostern anzufangenden Vorlesungen von Dr. C. W. Susefeld, ord. öffentl. Lehrer auf der Akademie zu Jena. 1793." 20. S. groß Oct. Diese wenige Blätter enthalten viele treffliche Gedanken über das Studium der Medicin, wie es junge Aerzte anzufangen haben, um wahre practische Aerzte zu werden, gleich weit von schwankender Empirie und steifer Systematik entfernt. So weit die Medicin im Anfang dieses Jahrhunderts gegen die jetzige in allen ihren Theilen noch zurück gewesen sey, so sehr habe man jetzt zu wachen, daß wir die erworbenen Reichthümer dieser Wissenschaft erhalten mögen, weil ein hoher Grad von Vollkommenheit, das schnelle Wachsthum einer Kunst, auch ein kritischer Zeitpunkt sey, und in dem Reiche der Wissenschaften so gut, als in der politischen Welt, der höchste Grad von Kultur und Geistesluxus unvermerkt der Weg zum Rückgang und zur Barbarey werden könne. Wie leicht könne ein zu großer Reichthum von Gegenständen, eine gänzliche Systemlosigkeit, eine unbegrenzte Freyheit, zu denken und zu handeln wie man will, zu oberflächlicher Kenntniß, empirischer Handlungsweise, und also zum Verfall der Kunst, leiten, die man dadurch zu heben glaubte. Alle wahre practische Aerzte hatten im Grunde von jeher nur Eine Methode, nur Ein Geheß. Ihr Geheß war das Geheß der Natur, und ihre Methode die Kunst, sie zu beobachten, sie zu verstehen und ihren Willen zu thun. Die scheinbare Verschiedenheit liegt nur in

der Form und Manier und in ausserwesentlichen Umständen. Bey den clinischen Anstalten, die unserm Zeitalter einen so großen Vorzug in Rücksicht des medicinischen Studiums geben, sey es eine goldene Regel, lieber wenig und gut, als zu viel zu sehen. Eine einmal gut beobachtete Krankheit sey für das ganze Leben beobachtet. Wächten doch alle Candidaten der Medicin sich diese goldene Regel wohl merken, die so gerne gleich nach vollendeten Studien auf einer Akademie den großen Hospitälern zuweilen, und dort vor dem Zuversehen nichts recht sehen! Aus den Anzeigen selbst vernehmen wir, daß Hr. H. wöchentlich eine Stunde öffentlich "über die physische Geschichte des menschlichen Lebens und die Kunst, es lange und brauchbar zu erhalten," lesen wird. Eine Vorlesung, die jeder Studirende fleißig besuchen sollte, da gerade die akademischen Jahre die Lebensperiode sind, wo der Grund zu einer langsamern oder geschwindern Lebensconsumtion gelegt wird. Auch hält Hr. H. wöchentlich zweymal ein medicinisches Conversatorium, wo sich Studirende über Gegenstände der Kunst unter einander selbst und mit zweyen ihrer Lehrer (denn auch Hr. Hofr. Loder nimmt daran Antheil) auf eine gewiß sehr nützliche Weise unterhalten können.

Die zweyte Schrift, welche überschrieben ist: "Ueber die Methode in der Arzneymittellehre, von M. J. C. Diez, Jena 1793." 23 S. klein Octav, legte ein würdiger Schüler des Hrn. Dr. Hufeland diesem bey Eröffnung seiner medicinischen Conersationen zur Prüfung vor. Er geht darin die verschiedenen Methoden, die Arzneymittel anzuordnen und zu lehren, mit philosophischer Bestimmtheit durch; prüft die pathologische, chemische, naturhistorische und alphabetische Ordnung, und giebt der patholo-

gisch-

gisch-chemischen den Vorzug, so daß beym Vortrag der Arzneimittellehre ein practischer Leitfaden vorgelegt würde, nämlich "eine systematische Zusammenreihung der Wirkungen nach ihren wechselseitigen, ursprünglichen sowohl, als abgeleiteten, Verhältnissen gegen einander, und eine Aufzählung der verschiedenen Bestandtheile, nebst Anzeigen, wie und auf welche Art sie diese oder jene Wirkung haben." In der kleinen Schrift ist überhaupt manches Gute über die Arzneimittellehre gesagt, das um so mehr von Lehrern beherzigt zu werden verdient, da ein selbstdenkender Schüler mit Ueberlegung sich erklärt, wie er glaube, daß die Arzneimittellehre, die oft vor der allgemeinen Therapie, also zu einer Zeit vorgetragen werde, wo die Bekanntheit mit dieser die Erlernung der erstern nicht erleichtern könne, mit Nutzen gelehrt werden dürfte.

Leipzig.

*Leipzig.*

Practische Grammatik der lateinischen Sprache von Christian Gottlieb Bédder, Pastor zu Leuchte und Beddingen im Hochstift Hildesheim. Zweyte verbesserte und sehr vermehrte Ausgabe. 1793. Bey Crusius. gr. Octav 491 S. und 100 Seiten, in welchen eine Art von Chrestomathie enthalten ist. Die erste Ausgabe ist umständlich G. V. 1787. S. 918 angezeigt. Die ganze Anlage gehet auf den Syntax, und ist mehr für den Lehrer und für den, der für sich in das Eigne des Sprachhauses hineingehen will, brauchbar. Daß der Verf. alle Mühe auf die Verbesserung und auf Zusammenbräugung dessen, was er zur Vollständigkeit erforderlich hielt, gewendet hat, sieht man, auch ohne seine Versicherung durchgelesen zu haben. Auch das fällt in die Augen, daß er überall auf größere Bequemlichkeit beym Gebrauch und Nachschlagen gedacht hat; hierin setzen

wir überhaupt die größte Brauchbarkeit, daß man von Zeit zu Zeit und bey vorkommenden Fällen und Veranlassungen einzelne Hauptstücke nachlesen kann. Nie wünschen wir, daß jemand glaubt, auf diese Weise Latinität, es sey als Interpres oder als Etimolist, zu lernen, wenn er einen solchen Syntax nach einander durchliest oder durchstudirt; Wer wollte die endlose Zahl von Sprachbemerkungen behalten, sie da, wo sie angewendet werden sollen, jede an jedem Orte, deutlich vor Augen haben, um sie richtig anzuwenden? Das hieß dem Verstand Fesseln anlegen. Eben die Zeit auf Seiten der Schriftsteller, auf Beobachten und Eingewöhnen an römische Denk- und Schreibart verwendet, führt weiter. Die rechten Ausdrücke für jeden Gedanken zu finden, ist eine Fertigkeit des Denkens in einer gewissen Form, in welcher es fortläuft. Aber damit man die Eigenthümlichkeiten der Sprache, die Mannigfaltigkeiten in der Wortfügung, Wortstellung und im Redebau wahrnimmt, ist eine Einsicht in einen solchen Syntax von gutem Nutzen. Der Verf. hat sich vorgenommen, für die untern Classen eine kleine Grammatik auszuarbeiten; in dieser wünschen wir vom Syntax nichts, als die allgemeinsten legischen Enun- tiationen aufgeführt zu sehen; desto ausführlicher müßte sie aber in dem seyn, was hier viel zu kurz abge- fertigt ist: die vielfachen Flexionen der Wörter nach ihren Gründen und Verhältnissen gegen einander; alles, was in der Grammatik unter Etymologie begriffen ist. Für einen Anfänger ist z. B. eine Tabelle, wie S. 9, bey weitem nicht genug; er weiß noch eben so wenig, wie er die Beugungen in den verschiedenen Formen finden oder treffen soll. Wenn er parietum antrifft, so kann ihm das ganze a, e, o, c, l, n f. w. in den Kopf eingebildet seyn, und er kann doch nicht auf paries gerathen.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

85. Stück.

Den 30. May 1793.

Göttingen. *Wiese.*

Bei Dieterich ist so eben fertig geworden:  
 Grundsätze des gemeinen in Teutsch-  
 land üblichen Kirchenrechts von D. Georg  
 Wiese. 485 Seiten in Octav, ohne Vorrede, In-  
 halt und Register.

Es ist dieß die Ausführung des von dem Verf.  
 im vorigen Jahr angekündigten System des Kirchen-  
 rechts, dessen wir auch bereits damals erwähnt  
 haben (f. G. N. 1792. S. 1701 f.). Der Hr. Dr.  
 ist hierin dem damals entworfenen Plane völlig  
 getreu geblieben, wenn man etwa die kleine Ab-  
 änderung ausnehmen möchte, daß die Ausdrücke:  
 Katholisches Staats- und Privat-Kirchenrecht, mit  
 denen: Verhältniß der katholischen Kirche zum  
 Staat, und Inneres katholisches Kirchenrecht, ver-  
 tauscht sind, wovon der Verf. im S. 79. Not. a) selbst  
 den

den Grund angeführt, daß der Ausdruck: Privat-Kirchenrecht, dem katholischen System nicht angemessen scheinen möchte, da die Kirchenglieder in einem wahrhaft staatsrechtlichen Verhältnis gegen einander stehen. — Um also von dem empfehlenswerten Hilfsmittel der Geschichte so viel möglich Gebrauch zu machen, hat der Hr. Dr. in jedem Abschnitt, welcher ein eignes kirchliches Institut ad- tangirt, im ersten Paragraphen einen skizzirten Uebersicht der Geschichte des Instituts vorangeführt, und zugleich die Schriftsteller angegeben, aus welchen er geschöpft, wo man also eine weitere Ausführung dieser Skizze finden kann. Die Ordnung dieser einzelnen Abschnitte selbst hat er, so viel möglich, dem Geiße eines jeden einzelnen Kirchenrechts angemessen zu machen gesucht, da eben hiedurch die, bey der gerechten Aufstellung der katholischen und protestantischen Kirchenrechtssysteme vorzüglich beabsichtigte, Idee des Verf. nur allein erreicht werden konnte, nämlich den Localität über jedes derselben insbesondere zu erleichtern, und die eigentliche Disbarmentie derselben dem Studirenden einleuchtender zu zeigen. Obwohl es der Raum der gegenwärtigen Anzeige nicht zuläßt, das Detail dieser Ordnung hier aus einander zu setzen, so wird es doch vielleicht nicht unvorteilhaft sein, die Grundzüge dieser Ordnung mit einigen Bemerkungen anzugeben. Das Ganze zerfällt demnach zuvörderst in den generellen und speciellen Theil. In ersterm hat der Verf. nach reinen Naturrechtsgrundsätzen die gesellschaftliche Natur der kirchlichen Verbindung, ihr Verhältnis zur höchsten Gewalt im Staate und zu andern kirchlichen Gesellschaften zu zeigen gesucht. Er ist hierin den neuesten Naturrechtslehrern gefolgt, und hat nie Kirche in abstracto zum Gegenstand dieser Untersuchung genommen, theils um nicht



nicht sogleich die Unpartheilichkeit gegen die Katholiken zu verletzen, wenn allgemein die christliche Kirche zum Grunde gelegt wäre; theils um desto mehr beim Allgemeinen stehen zu bleiben. In diese Untersuchung schließt sich eine holländische Aufzählung der der deutschen Kirche gemeinschaftlichen Rechtsquellen und Hülfsmittel. Der specielle Theil begreift drei Hauptabschnitte: I. Katholisches Kirchenrecht. Allgemein hat der Hr. Dr. sich hier bemüht, völlig unpartheisch die Behauptungen der bessern neuern katholischen Kanonisten holländisch consequent zusammenzustellen, wie die Widerlegungen derselben, als Protestant, den Verteidigern vorbehalten. Um also das ganze Gebäude der katholischen Hierarchie nach allen seinen Theilen gehörig darlegen zu können, war es nöthig, die aus einzelnen Aufsätzen der Bibel selbst entlehnten positiven Grundsätze nach den verschiedenen, in der katholischen Kirche jetzt aufgestellten, Paps- und Episcopalsystemen zusammenzustellen, wie im zweiten Abschnitt der Vorrede angegeben ist. Der Verf. darf daher wohl nicht befehlen, daß ihm hier zu starke Ermächtigung katholischer Doctoren zu Last gelegt werde. Denn nur auf diese Grundwissenschaften konnte er nun in einer leicht zu überschenden Compagnie das ganze System des katholischen Kirchenrechts fertigmachen. So wie nun überhaupt schon die Chronologie es nöthig machte, das katholische Kirchenrecht dem protestantischen vorauszuschicken; so durfte auch der daraus entspringende Nutzen nicht ganz übersehen werden, daß der protestantische Studierende hiedurch gleich necessitirt ward, die katholische Kirchenverfassung kennen zu lernen, die in neuen Zeiten für Viele eine terra incognita geworden ist, obgleich ihre weite Umfassung auf eine ganze Hälfte von Europa sie gewiß in Rücksicht der Wichtigkeit der

Kenntniß der verschiedenen Staatsverfassungen an die Seite setzt, wenn man auch das Unentbehrliche derselben zum Verstande des protestantischen Kirchenrechts nicht in Anschlag bringen wollte. Denn eben durch diese vorausgeschickte Entwicklung entstand wieder die nothwendige Folge, daß in dem System des katholischen Kirchenrechts alle Grundsätze des eigentlich kanonischen Rechts mitgenommen werden mußten, deren nothwendige Erlernung doch kein protestantischer Studirender verkennen wird. Eben dadurch mußte aber auch nothwendig dieser erste Hauptabschnitt an Ersten überwiegen gegen die beyden folgenden gewinnen. Die Hauptabtheilungen dieses ersten Abschnitts sind die in inneres katholisches Kirchenrecht, u. Verhältniß der katholischen Kirche zum Staat.

II. Protestantisches Kirchenrecht. So wie hier überhaupt die Abtheilungen in Privat- und Staatskirchenrecht der behalteneu gesellschaftlichen Natur der protestantischen Kirche entsprach, so erforderte diese, verbunden mit dem liberalen Geist des protestantischen Kirchenrechts, auch wieder eine ganz eigne innere Ordnung des Systems, abweichend von jener des katholischen Kirchenrechts. Auch hier mußten in den vorausgeschickten Grundprincipien zuvor die verschiedenen Doctrinalsysteme über den Grund der landesherrlichen Kirchengewalt entwickelt werden, um die innere Consequenz des Systems scharfer und einleuchtender zu machen. Indessen sühle der Verf. bey der Ausführung dieses Abschnitts zu gut das Nützliche hießer, welches durch die Crisis nothwendig entstehen muß, worin sich jetzt die protestantische Dogmatik befindet. So sehr er sich auch bemüht hat, alle Intoleranz oder Fesselung des Untersuchungsgeistes als unrechtmäßig zu verwerfen; so dürfte doch vielleicht manche Einschränkung des Verf. in Absicht des öffentlichen Lehrvertrages, welche ihm zur Erhaltung

tung der öffentlichen Ruhe und Ordnung nöthig schien, wenigstens nicht unbedingten Besfall einzelner neuerer Gottesgelehrten erhalten. Die Liebharmonie der einzelnen protestantischen Kirchenverfassungen erforderte es außerdem, so viel möglich beim Allgemeinen stehen zu bleiben, und den Hauptzweck beim Vortrag des gemeinen protestantischen Kirchenrechts, nämlich Einleitung zum Studium des particularen, vorzuzug zu behalten. Sehr häufig konnte daher hier die Berufung auf die gleich Anfangs entwickelte ursprüngliche, und in der protestantischen Kirche behaltene, gesellschaftliche Natur der Kirche, oder auf die positiven Grundsätze des kanonischen Rechts, genügen, und also Wiederholungen vermeiden helfen. III. Verhältniß der verschiedenen Religionsheile in Teuschland gegen einander. Dieß zerfällt, der Natur der Sache gemäß, in die Abtheilungen des Verhältnisses des katholischen und protestantischen, und des lutherischen und reformirten Religionsheils gegen einander. So genau bis dahin der Verf. völlige Unparteilichkeit im Ganzen zu beobachten gestrebt hatte; so war es doch in diesem Abschnitt nicht durchaus möglich, dieselbe beizubehalten, da hier das Interesse zu getrennt ist, mithin die Beantwortung der Fragen, welche die Gesetze nicht völlig deutlich bestimmt haben, durchaus partheyisch ausfallen mußte, wenn die compendiarische Kürze durch detaillirte Aufstellung der verschiedenen Meinungen und Gründe nicht verletzt werden sollte. Ueberdem mußte hier auch die Gränzlinie vom teutschen Staatsrechte genau beobachtet, und dorthin alles verwiesen werden, was eigentlich als Theil der Staatsverfassung betrachtet werden muß, und worauf das kirchliche Verhältniß nur entfernt wirkt. — Dieß wären ungefähr die Grundzüge der Ordnung, welche der Verf. befolgt hat, und wir schließen diese Anzeige mit der Nachricht, daß der Hr. Dr. einen Ruf als

Hof- und Regierungsrath bey dem reichsgräf. Meuffischen Geſamt-Regierungscollegium zu Gera angenommen und uns deſhalb bereits verlaſſen habe.

*Marezoll.*

Leipzig.

Bev Göttingen: Ueber die Beſtimmung des Kanzelredners, von J. G. Marezoll. 1793. S. 340. Octav.

Dieſe Schrift ſoll weder eine Paſtoralanweiſung, noch eine eigentliche Homiletik ſeyn, ſondern der Hr. Verf. will bloß zeigen, wozu der Prediger als Kanzelredner da iſt, werauf er alſo in ſeinen Vortrag an das Volk hinarbeiten, und welcher Mittel er ſich bedienen muß, wenn er dem Zwecke ſeines Amtes gemäß handeln will. In dieſem Plan liegt nicht bloß alles das, was über den Geiſt und die Grundſätze der Kanzelberedtſamkeit, alſo über den philoſophiſchen Theil der Homiletik, geſagt werden kann, ſondern er umfaßt auch inſonderere diejenigen ſtreitigen Punkte, welche vorzüglich in neueren Zeiten in Bewegung gekommen ſind, wie z. B. die Unterſuchung über bibliſche und chriſtliche Predigten, über Popularität u. ſ. w. Das Ganze zerfällt in drey Abſchnitte, mit deren allgemeinem Inhalte wir unſre Leſer bekannt machen wollen. Der erſte Abſchnitt handelt von der Beſtimmung des Kanzelredners überhaupt, das heißt, von dem Umfange deſſen, was auf der Kanzel vorgetragen, und von der Art und Weiſe, wie es vorgetragen werden ſoll. Der zweyte Abſchnitt beſchäftigt ſich mit der beſondern und localen Beſtimmung des Kanzelredners; hier wird gezeigt, wie und wodurch die allgemeine Beſtimmung des Kanzelredners, nach welcher er Religionslehrer auf der Kanzel überhaupt iſt, zu einer beſondern und localen wird, wie

wie sich beyde zu einander verhalten, und welcher Unterschied zwischen ihnen Statt findet. Die letztere gründet sich nämlich auf die Verschiedenheit der Volkclassen, welche von der Kanzel herab unterrichtet werden sollen, und auf die eigenthümliche und besondere Richtung, welche jeder Prediger seinen gesammten Vorträgen geben muß, wenn er Nutzen damit stiften will. Im dritten Abschnitt wird gezeigt, worauf der Kanzelredner in seinen Vorträgen hinarbeiten hat, wenn er seine ganze, allgemeine und locale, Bestimmung erfüllen will; und die Beantwortung dieser Frage wird in folgenden vier Regeln zusammengefaßt: 1) Der Kanzelredner muß seine Zuhörer immer weiter führen; 2) er muß durch seine Vorträge alles das zu bewirken und zu verhüten suchen, was die bürgerlichen Gesetze und Anstalten nicht bewirken und verhüten können; 3) er muß also seine Zuhörer dazu ermuntern und es ihnen erleichtern, alles, auch die kleinen und unbedeutenden Dinge und Angelegenheiten des wirklichen Lebens, mit der Religion zu verbinden; 4) er muß sich in seinen Vorträgen nach dem Geiste des Zeitalters, und nach dem größern oder geringern Einflusse desselben auf seine Gemeindegemeinschaft richten. Diesen Abschnitte ist noch die Erörterung dreier Punkte angehängt: Ob der Kanzelredner mehr auf Licht, oder auf Wärme sehen, ob er folglich auf den belehrenden, oder auf den rührenden Theil seiner Predigt mehr Mühe wenden soll? "Welche Methode der Vorbereitung zum mündlichen Vortrage die beste sey?" und ob sich wohl die hier beschriebene Bestimmung des Kanzelredners mit der Verpflichtung des Predigers auf die symbolischen Bücher vertrage?

Halle.

*Margall.*

Halle.

Ben Michaelis und Wispink: *J. C. Laufhards*, vor Zeiten Magisters der Philosophie, und igt Musketiers unter dem von Thaddenischen Regiment zu Halle, *Leben und Schicksale*, von ihm selbst beschrieben, und zur Warnung für Eltern und studirende Jünglinge herausgegeben. Ein Beitrag zur Charakteristik der Universitäten in Deutschland. Zweyter Theil. 1792. S. 512. Octav.

Derselbe Geist und Ton, in welchem der erste Theil geschrieben ist, herrscht auch in diesem; und daher bleibt unser schon über den Verf. gefälltes Urtheil auch jetzt dasselbe. Wir bedauern seine guten natürlichen Anlagen, und die mancherley Kenntnisse, die er sich, ungeachtet seiner dissoluten Lebensart, erworben hat, da nun beyde für die Welt verlohren sind. Er hat vorzüglich in diesem zweyten Theile manche treffliche psychologische und philologische Bemerkung gemacht, aber auch aufs neue manchen noch lebenden würdigen Mann gemißhandelt. Indessen mag doch sein Buch selbst so, wie es ist, zur Warnung für Eltern und studirende Jünglinge dienen, und vielleicht gerade desto mehr, je weniger man mit dem Tone, in welchem er noch jetzt spricht, weil ihm derselbe natürlich geworden ist, zufrieden seyn kann.

---

**Verbesserung.**

Im 22. Stücke auf der letzten Seite Zeile 4 von unten ist statt *Epictotfabriken* *Epictotof* zu lesen.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

86. Stück.

Den 1. Junii 1793.

Göttingen.

*Schlesner.*

Im Verlag bey Vandenhoeck und Ruprecht: *Johannis Davidis Michaelis Observationes Philologicae et Criticae in Ieremiae Vaticinia et Threnos. Edidit. multisque animadversionibus auxit Johannes Friedericus Schlesner, Philosophiae et Theologiae Doctor, hujusque Professor P. Ordinarius Goettingensis. 1793. 56 Bogen in Quart.*

Es ist aus mehreren öffentlichen Nachrichten, sonderlich aus der von unserm Hrn. Prof. Tychsen in der Neuen Orientalischen und Egyptischen Bibliothek (Th. 9. S. 243 u. f.) mitgetheilten Anzeige hinlänglich bekannt, daß sich unter dem gelehrten handschriftlichen Nachlaß des sel. Michaelis auch philologische und critische Anmerkungen über einzelne Bücher des A. T., und zwar zum Theil so weit ausge-

ausgearbeitet und so sorgfältig geschrieben gefunden haben, daß man mit der größten Wahrscheinlichkeit schließen konnte, der Verfasser habe ihnen eine künftige Bekanntmachung durch den Druck wirklich zugebacht gehabt. Da man nun mit Recht vermuthen konnte, daß mehrere Freunde, Verehrer und gewesene Zuhörer und Jünger des sel. Michaelis, der sich um unsere Univerſität, so wie um die ganze gelehrte Welt durch seine Vorträge und Schriften unsterbliche Verdienste erworben hat, die öffentliche Bekanntmachung eines Theiles dieser hinterlassenen gelehrten Arbeiten, auf welche er sich selbst in mehreren Stellen seiner Schriften berufen hat, wünschen und verlangen würden, so hielten es die Erben des sel. Mannes für Pflicht, dafür zu sorgen, daß die gerechten Wünsche des Publicums in dieser Hinsicht, und zwar auf eine Art erfüllt würden, welche für den Vortheil der Käufer und für die Ehre des sel. Michaelis nicht nachtheilig wäre. Abſichtlich machte man mit den so eben im Druck erschienenen philologischen und kritischen Anmerkungen zum Jeremias den Anfang, theils weil diese am vollständigsten ausgearbeitet waren, theils weil wir bis jetzt über die Schriften des Jeremias nur wenige brauchbare Commentare besitzen, und nun ward man es ruhig erwarten, ob die hier allein entscheidende Stimme des Publicums noch mehreres von diesem schriftlichen Nachlaß zu erhalten wünschen wird oder nicht. Die Besorgung des Abdrucks des Commentars über den Jeremias und die Vorbereitung des Manuscripts zum Druck haben die Erben unserm Hrn. Dr. Schlemmer aufgetragen, der dieses Geschäft theils aus Ehrerbietung gegen seinen vormaligen Collegen den sel. Michaelis, theils aus herrschender Verlebe für diesen Theil der Literatur, recht gern übernahm, und alles, was in seinen

Käufen



Kräften war, und was die Kürze der Zeit ihm nur erlaubte, gethan und geleistet hat, um dieses Werk zur möglichsten Vollkommenheit zu bringen. Die Sorgfalt und Bemühung des Herausgebers konnte sich aber, wie es sich von selbst versteht, nur darauf einschränken, daß der Commentar gleichförmiger gemacht, von allen offenbaren Uebereilungsfehlern gereinigt, das, was zu weitläufig ausgeführt war, enger zusammengezo- gen, und endlich alles eusfertigt wurde, was schon in andern Schriften, vorzüglich in den bekannten Supplementen zu den hebräischen Wörterbüchern von dem Verfasser vortragend worden war, doch allemal mit genauer Angabe der Schriften, auf die in diesem Falle, um nicht unnöthig die Größe und den Preis des Buches zu erhöhen, nothwendig verwiesen werden mußte. Ganz unocändert ist aber das geblieden, was dem sel. Michaelis bey seinen exegetischen und kritischen Untersuchungen eigentümlich war, und was überhaupt den Character seiner Schriften ausmacht, weil hier jede willkürliche Veränderung mit der Religiosität geirriten hätte, welche die erste Pflicht eines jeden Herausgebers fremder Werke seyn sollte, und welche auch Hr. Dr. Schleusner selbst in den Stellen nicht übertreten hat, wo er weder mit dem Gange der Untersuchung, noch dem Resultat derselben ganz zufrieden war. Für diesen unvermeidlichen Zwang hat sich der Hr. Herausgeber durch die zahlreichen Zusätze schadlos gehalten, welche fast 20 Bogen des ganzen Werkes ausmachen, und in welchen er theils den Stellen eine genauere Untersuchung gewidmet hat, welche der sel. Mann ganz mit Stillschweigen übergangen hatte, theils fremd- thig die Erklärungen angegeben hat, die ihm einen höhern Grad der Wahrscheinlichkeit als die von Michaelis vortragenden zu haben schienen. Doch sind diese Zusätze jedesmal sorgfältig durch Zeichen

von der Arbeit des sel. Mannes unterschieden werden. Zur Probe einiges aus den vorliegenden Commentar sowohl, als aus den Zusätzen auszuzeichnen, leidet der Raum und der Zweck dieser Blätter nicht. So gemiß wir übrigens hoffen, daß den Freunden und Schülern des sel. Michaelis, so wie allen Freunden der biblischen Litteratur durch die Bekanntmachung dieses Commentars ein angenehmes und nützliches Geschenk sey gemacht werden, so gern geschehen wir es, daß selbst bey diesem so wichtigen Beytrage noch vieles für die Erklärung der Schriften des Jeremias zu thun übrig sey, und wünschen, daß diese Schrift mehrere Kenner der biblischen und orientalischen Litteratur veranlassen möge, ihre Kräfte und Zeit auf einen Schriftsteller zu verwenden, der bisher, wir wissen nicht durch welchen Zufall, von den Auslegern so unverantwortlich ist vernachlässigt worden.

Müller.

Paris.

Deu Didot: *Eléments de Fortification*, renferment ce qu'il étoit nécessaire de conserver des Ouvrages de *le Blond*, de *Didier* & autres auteurs: on y a joint l'examen raisonné des principes sur l'art des fortifications du *Maréchal de Saxe*, de *Cormontagne*, de *Robins*, de *Cugnot*, de *Tielke*, de *Landsberghen*, de *Trincano*, de *Fallois*, de *Rofard*, de *Cochorn*, de *Montalembert*, & de plusieurs autres ingénieurs, anciens & modernes, françois & étrangers: Suivis d'un Dictionnaire militaire, où l'on trouvera des définitions & des renseignements qui n'existent dans aucun ouvrage; & d'une Explication raisonnée de trente belles Planches, dont les dix-huit dernières contiennent beaucoup de détails neufs ou très peu connus sur les fortifications permanentes & provisionnelles qu'on érige ou qu'on

qu'on propose d'ériger en ce moment. Par *A. P. Julienne de Belair*, ancien Capitaine d'Artillerie au service d'Hollande. 1792. 779 Seiten groß Octav.

Aus dem hier angezeigten weitläufigen Titel werden Sachkundige schon vermuthen, daß der Verf. zwar über ein weites Feld sich zu verbreiten beabsichtigt habe, daß aber Auswahl und Ordnung nicht die besten seyn dürften; und so ist es auch in der That, aller vortheilhaften Begriffe, welche der Verf. von sich und seinen Darstellungen hat, ohne geachtet. Man findet bei ihm manches Ueberflüssige, so wie mehrere wichtige Lücken, viele einseitige und leichte Behauptungen, mitunter auch völlig irrige; und die gute Ordnung mangelt fast überall.

Zuerst schickt der Verf. einige verläufige Bemerkungen nebst einem Vorwort voran, dann eine Einleitung, in welcher er verschiedene Fragen abhandelt, und über einige da vorkommende Gegenstände richtigere Begriffe, als die bisherigen, zu geben sucht. Discours über das Studium der verschiedenen Zweige des militärischen Genies, und über den Nutzen der Geschichte von den Fortschritten dieser Wissenschaften. Freilich viel Wahres, obgleich nichts Neues. Daß Tielke dem Ritter Clairac manches abgeborgt habe, ohne ihn zu nennen, ist eine elende Beschuldigung. Manquä ständen die französischen Ingenieure gegen die deutschen zurück, und diese hätten gewiß nicht nöthig jene zu plündern. Daß das Studium der Geschichte von den allmählichen Fortschritten und Veränderungen der Kriegswissenschaften jedem Officier, der sich mit den feineren Kenntnissen bekannt machen will, unentbehrlich sey, ist eine längst anerkannte, schon so oft gesagte Wahrheit, die indessen nicht zu viel eingeschäfft werden kann. Des Verf. Versuch, dem Ingenieur die Nothwendigkeit und den Nutzen physischer Geographie

graphie und militärischer Topographie zu zeigen, enthält ebenfalls nichts, das nicht schon von andern theils eben so gut, theils viel besser gesagt wäre. Nach diesen vorausgeschickten Abhandlungen die Befestigungskunst selbst. Der Verf. legt dabei den le Blond so zum Grunde, daß er die Sätze des letztern fast bloß in der Absicht anführt, um deren Unvollkommenheit oder Unrichtigkeit zu zeigen, wobei er doch dem alten le Blond nicht selten Unrecht thut. Nur ein Beispiel: Von jeder, und sehr richtig, fand in der Befestigungskunst der Begriff einer natürlichen Befestigung Statt, und le Blond hatte diesen sehr richtig bestimmt. Der Verf. tadelt ihn S. 140 deshalb, und behauptet sonderbar genug, daß es gar keine natürliche Befestigung gebe. Er hat übrigens die eigentliche Befestigungskunst, welche doch als der Hauptgegenstand des Buches anzusehen war, sehr unvollständig abgehandelt, ob er gleich aus Velder, Montalembert u. a. genau zusammengezapfelt hat. Das darauf folgende Dictionnaire militaire abrégé soll, dem Titel zufolge, Dinge enthalten, die man anderwärts nicht antrifft. Nach diesen Seltenheiten haben wir uns nun zwar um, fanden aber nichts dergleichen, das die Mühe im mindesten beseht hätte. Zuletzt eine rühmende Beschreibung der dreißig Kupfertafeln, die wirklich gut gestochen sind. Aber auch hier suchen wir die angeführten Neuigkeiten vergeblich. Denn das Rec. schon vor 25 Jahren beim Unterricht über die Kriegsbaukunst seinen Schülern zwar wies, aber dabei den Werth einer solchen Anordnung nicht höher anschloß, als auf Erfahrung und Urtheil der geschicktesten Männer sich stütende Gründe selbigen annehmen lassen. Darnach haben aber wenigstens deutsche Ingenieure die Cremaillere längst denjenigen Spielereyen bezugehrt, welche zwar auf dem

dem Papier ganz artig lassen, im Ernst aber ohne Nutzen sind.

Coburg.

Heyne.

Kleine Schriften des verstorbenen ruh- und verdienstvollen fürstlich Schwarzburgischen Cancellers **Abasverus Fritsch** — als ein Leichbuch für Regenten und Geschäftsmänner gesammelt, zum Theil aus dem Lateinischen überzigt und herausgegeben von **C. S. L. W. Spiller** von Nürzberg, Herz. Sachf. Coburg- und Saalfeldischen Cammerjunker und Regierungsrath. 1791. 24 Seiten in Octav. Der Hr. Verf., der näher mit ihm bekannt zu seyn scheint als der Rec., muß also auch beste Kenntniß von dem, was sie lesen, haben. Er muß auch gesichert seyn, daß man des alten **Abasverus Fritsch** hier wieder abgedruckten **Helien Spiegel** eines frommen und weisen Regenten, allen christlichen Regenten und Obrigkeiten zur Nachfolge fürgestellt, für keine Revolutionsschrift ansehet. Der Hr. Verf. hat zugleich das Andenken eines würdigen, zu seiner Zeit (er starb 1751 als fürstl. Schwarzburgischer Cansler) sehr geschätzten Geschäftsmannes erneuert, und seinen Lebenslauf aus dem patriotischen Archiv des Fürstern von Meßer eingeseht. Die vielen von ihm hinterlassenen, zum Theil von seinem Sohn in Druck gegebenen, Schriften geben einem denkenden practischen Staats- und Geschäftsmann zu erkennen, ob sie gleich im Geist und Stil der damaligen Zeit gearbeitet sind. Aber noch weit mehr geistliche als weltliche Schriften hat er ans Licht gestellt, da 17 solcher Schriften verzeichnet sind. Anhängt sind vom Hrn. Herausgeber die Verfnahme bei seinem Leichenbegängniß — die Leichenrede: davon das erste sich endigt: er war — "Ein rechter Daniel, ein geistlicher Junij; Und daß ichs kürzlich sag, ein weh-  
bewerter

bewerter Schrift. Dixi." — Zur Gedächtnispredigt war der Eingang: "Es stehet in Gottes Händen, daß einem Regenten gerathe, dergleichen giebt ihm einen — löblichen Kanzlar. Sirach 10, 6." — Noch einen eigenen Werth hat ein das Andenken von dem verstorbenen guten, frommen, Fürsten Ludwig Günther zu Schwarzburg Rudolstadt empfehlender Aufsatz. — Auch verdient ein schöner Kupferstich, das vorsehete Portrait vom Abasverus Frisch, eine Erwähnung.

*Harzscholl.* Münster und Osnabrück.

In der Perrenonischen Buchhandl.: Christliche Gedanken u. Gebete zur Erweckung u. Unterhaltung thätiger Andacht u. Rechtschaffenheit vor Gott. Oder des neuen Gebetbuchs für katholische Christen dritte, neu bearbeitete, zum allgemeinen Nutzen u. Gebrauch ein für allemal eingerichtete Ausgabe. Mit geistlicher Genehmigung. 1792. 740 S. 8. Dieses Andachtsbuch macht sowohl dem Hrn. Verf. als seinen Vorgesetzten, welche ihm die Erlaubniß zum Drucke erteilt haben, Ehre, u. gebührt ohnstrittig unter die vorzüglichern kathol. Erbauungsschriften. Obgleich der Hr. Verf. in der Erklärung u. Anfrage am Schluß seines Werks noch immer diejenigen, welche von der kathol. Kirche getrennt sind, zu derselben zurück wünscht, so glauben wir doch seiner ausdrückl. Versicherung in dem Vorberichte, daß er sein Buch nicht in der Absicht geschrieben u. ihm nicht deswegen die gegenwärtige Einrichtung gegeben habe, um Protestanten dadurch zum Uebersitte zu locken. Dazu ist es bey weitem nicht verführerisch genug, indem es noch Gebete zur Verehrung der Heiligen enthält; ob aber alles Reden von kathol. Projektenmacherey nur ärgerliches u. unchristliches Geschrey sey, wie der Hr. Verf. geradezu behauptet, das wird schwerlich auch dem tolerantesten Protestanten einleuchten.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

87. Stück.

Den 1. Junii 1793.

London.

*hierher.*

**B**ey J. Johnson: Medical Communications.  
 Volume the *second*. 1790. 527 Seiten in  
 groß Octav, mit vier Kupfertafeln.

Unsere Leser kennen bereits aus der Anzeige des  
 ersten Bandes (G. N. 1786. S. 1240.) die Einrich-  
 tung dieser Sammlung, die neben vielen mittelmäßigen  
 Aufsätzen und unwichtigen Krankengeschichten  
 doch auch manchen interessanten lehrreichen  
 Fall enthält. 1) Der Wundarzt E. Kigby zu Nor-  
 wich erzählt die glückliche Heilung einer durch die  
 Lungen gedrunghenen Schußwunde. Der Kranke  
 war ein Wächter von ohngefähr 40 Jahren. Die  
 in einer Entfernung von 2 Schritten aus einer Pistole  
 abgeschossene Kugel war durch die Mitte des rechten  
 Schulterblattes eingedrungen, und zwischen der rech-  
 ten Brustwarze und dem Brustbein unter der Haut  
 sitzen

stigen geblieben. 2) Der Arzt am Hospital zu Gloucester, R. B. Cheston, bestätigt den Nutzen, oder eigentlich die Nothwendigkeit, bey der Umbiegung der Gebärmutter vor allen Dingen die Urinblase auszuleeren, durch einen merkwürdigen ihm im Jahr 1781 vorgekommenen Fall. Das wiederholte Einbringen des biegsamen männlichen Catheters reichte nicht hin die Blase zu entleeren. Vielmehr mußte der Blasenkatheter oberhalb der Schaambeine gemacht werden. Die im vierten Monat schwangere Frau genas vollkommen, und wurde zur gebührenden Zeit glücklich entbunden. 3) Der Wundarzt Th. Colby zu Torrington in Devonshire verletzte beym Ueberlassen am Arm den tendinösen Theil des Biceps. Es entstanden die gewöhnlichen Zufälle solcher Verletzungen, und die Kranke, deren Leben einigermal in Gefahr war, wurde erst nach Verlauf von drey Monaten wieder hergestellt. 4) In einem der öffentlichen Leichenhäuser von London wurde ein Kind mit der Nase geboren, zu welcher sich bald der kalte Brand geistete. Der nunmehr verstorbene, geschickte Arzt desselben, R. Bromfield, rettete es glücklich; und zwar vorzüglich durch den freyen Gebrauch der Chinarinde, und durch äußere zweckmäßige Mittel, wie Vitriolöl, Campher, Terpentinöl u. a. m. 5) Dr. Maxwell Hartshorn ertheilt von der besondern Art der Nase neugeborener Kinder, von welcher die vorhergehende Krankengeschichte handelt, umständliche Nachricht. Dieselbe Krankheit ist auch von mehreren französischen Ärzten, und namentlich im Hospice de Vaugirard bey Paris, beobachtet und beschrieben worden. Sie benennen sie von einem auffallenden Symptom "endurcissement du tison cellulaire." Underwood unter andern in der Abhandlung von Kinderkrankheiten, 2te Auflage, gedenkt ihrer auch. Rec. ist sie ebenfalls wohl bekannt,

aus



aus Privatpraxis sowohl als aus Entbindungshäusern. — Die Chinarinde reichlich gegeben, durch den Mund und in Klystieren, und Wädhungen von Campherspiritus wären in den vielen im British Lying-in hospital vorgekommenen Fällen von auffallend großen Nutzen. Ansteckend sey die Krankheit nicht. Sie zeige sich in einer Jahreszeit mehr als in der andern. Selten wären zwey Kinder zugleich daran krank im Hospital gewesen, aber nie zwey zu gleicher Zeit in einem und ebendemselben Saal. Der Mißbrauch geistiger Getränke in der Schwangerschaft sey eine vielen Antheil an der Entstehung dieser Krankheit neugeborner Kinder zu haben. 6) Von einer sehr großen Eysteransammlung zwischen dem Darmfell und den Bauchmuskeln, bey einer verheyratheten Frau von 36 Jahren, giebt der Wundarzt C. Kite zu Gravesend Nachricht. Der Absceß brach von selbst auf in der Nabelgegend. Die Menge des ausgeflossenen übelriechenden schwarzen Eysters betrug gegen 10 — 12 Pinten. Sie hustete wenige Tage nach dem Ausbruch des Geschwürs auch Eyster, und starb 2 Jahre darauf an der Lungenluch. Ungünstige Umstände verhinderten die Leichenöffnung. 7) Der Arzt W. Scott zu Stamfordham in Northumberland sah einen 75jährigen Wächter, der sich in einem Anfall von Melancholie die äußern Zeugungstheile glatt am Unterscheid weggeschnitten hatte, in sieben Wochen völlig geheilt, ohne daß Fieber oder andere ungünstige Zufälle sich eingestellt hätten. 8) Erfahrungen und Bemerkungen über den Gebrauch des Mohnfaffs gegen die Lustsuche, von dem Wundarzt J. Pearson in London. Sie sind den, besonders im ersten Band dieser Sammlung, so hoch gepriesenen Kräften des Mohnfaffs eben nicht gar günstig. Kaum in einem Fall unter zehn leistete er etwas. Die ihm

bengelegten Harntreibende und Speichelfluß erregende Eigenschaften wären eben so wenig gegründet als die (ihm angedichteten) purgirende Kräfte. 9) Der Schiffswundarzt W. Scott erzählt die glückliche Heilung einer Magenwunde. Es war ein Stich ins linke Hypochondrium, der zwischen der zweiten und dritten falschen Rippe in einer horizontalen Richtung, gegen 5 Zoll tief, eingebracht war. Einer sorgfältigen Enthaltung von allen Speisen und den häufig angewendeten Klystieren von Fleischbrüh war der gute Ausgang vorzüglich beizumessen. 10) Eine Harnverhaltung wurde durch den Blasensich, oberhalb der Schaambeine, glücklich gehoben, von J. Lucas, Wundarzt am allgemeinen Krankenhaus zu Leeds. 11) Der Wundarzt J. Pearson in London, beschreibt einen besondern Zufall am Kopf des Schienbeines bey einem armen Mann von 63 Jahren. Die Absehung über dem Knie schien das einzige Rettungsmittel. Der Kranke starb indessen doch 5 Wochen nach überstandener Operation. Zwey bengefügte Kupfer geben weitere Erläuterung darüber. 12) Der Wundarzt S. Watson, von einem alten Schenkelbruch, bey einer 49 jährigen verheiratheten Frau, mit practischen Bemerkungen und Vorschlägen begleitet. 13) Ein ungewöhnlich langes Fasten beobachtete der Arzt K. Willan bey einem an religiöser Melancholie kranken Jünglinge. Er hatte in 61 Tagen nichts zu sich genommen als täglich 1 Pinte Wasser mit etwas Pomeranzensaft. Er war im eigentlichsten Sinn ein lebendes Skelet, oder eine lebendige Sandmumie. Auch waren alle mit der möglichsten Vorsicht eingerichteten Bemühungen, ihn wieder herzustellen, vergebens. Der Verf. wurde den 31. März zu ihm gerufen; und er starb den 9. April. 14) Eine Wasserfucht des rechten Eyerstocks, mit Bemerkungen über das Anzapfen des Unter-

Unterleibs überhaupt, von dem Wundarzt E. Ford in London. Die unglückliche Kranke, deren Geschichte hier erzählt wird, mußte sich in fünf Jahren ein und vierzimal abzapfen lassen. Die Menge des abgelassenen Wassers betrug zusammen 2786 Pinten. 15) Ueber die guten Wirkungen des äußerlich gebrauchten Camphers in verschiedenen Fällen von Urinverhaltung, durch den Wundarzt J. Latham zu Dartford. Er bedient sich einer sehr saturirten Auflösung von Campher in Mandelöl, als Liniment, das er in die Schenkel und in die Schaamgegend einreiben läßt. Es leistete unter andern auch treffliche Dienste in Harnverhaltungen nach schweren Niederkünften. 16) Von einer glücklich geheilten Kopfverletzung, welche der Wurf einer Kegelfugel veranlaßt hatte, von C. B. Croy, Wundarzt am Krankenhaus zu Gloucester. 17) Ebenderelbe giebt Nachricht von einer merkwürdigen Zerreißung der corpor. cavernos. penis. 18) Der Wundarzt J. Latham zu Dartford in Kent sah den kalten Brand an der Hand einer Wirthsfrau, acht Tage nach einer leichten glücklichen Niederkunft, ohne irgend eine in die Sinne fallende Ursache entstehen. Die Natur verrichtete, unter geringem Beystand der Kunst, die Absetzung, und die Frau genaß. 19) Ueber die verschiedenen Arten der Entzündung, und über die Ursachen dieser Verschiedenheiten, von dem Arzt J. Carmichael Smyth in London. 20) Ein Fall einer Umkehrung der Gebärmutter, von dem Prof. K. Clegborn zu Glasgow. Die Ursache war eine sehr schleunige Entbindung im Knien. Zwen Minuten darauf gieng die Nachgeburt weg; die Entbundene wurde ohnmächtig; Ströme von Blut flossen, und die umgekehrte Gebärmutter füllte die Mutterseide aus. Die Frau genaß unvollkommen unter einer nichts

weniger als musterhaften Behandlung. 21) Ueber das Aderlassen am Arm, bey Gelegenheit eines nach einer unglücklichen Aderlaß krumm gelegenen Vorderarms und steif gewordener Finger, von dem Wundarzt G. Watson in London. 22) Der Arzt J. Sandeman in London, von einem besondern Lebergeschwür, das am Ende glücklich geheilt wurde. Es öffnete sich nämlich in den Darmkanal, und mehrere Pinten sehr übelriechenden Eytens giengen durch den After ab. 23) Eine durch einen Fall verursachte Zerreißung der Urinblase, von dem Wundarzt L. Montagu. Der Kranke, wie natürlich, starb. Bey der Leichendöffnung fand sich der Grund der Blase zerrissen, so, daß man eine Hand durch den Riß einbringen konnte. 24) Der Apotheker J. Womel in London von einer tödtlich abgelaufenen Wasserseuche. 25) Ueber die Heilkräfte der salzsauren Schwererde, von D. Adair Crawford, Arzt am Thomasshospital in London. Die ersten Versuche mit diesem neuen, kräftigen, auch nun in Deutschland bekannten, Heilmittel stellte der berühmte Verf. schon im Jahr 1784 an. Sie fielen vortheilhaft aus und zeigten, daß die terr. ponderos. muriat. ein großes aufstößendes Mittel sey. Andere Geschäfte nöthigten ihn, weitere Versuche damit auf einige Zeit bey Seite zu setzen. Erst in den Jahren 1787, 1788 und 1789 konnte er neue Erfahrungen darüber sammeln. In 14 hier erzählten Fällen, welche zum Theil überaus merkwürdig sind, zeigte sich die salzsaure Schwererde als ein sehr kräftiges, gegen scrophulöse Krankheiten ganz vorzüglich wirksames, Heilmittel. Ueber die Art der Bereitung und über die Spatharten, aus denen es gewonnen wird, ist der Verf. sehr genau, so wie über die Kennzeichen der Keinheit dieses neuen Mittels. Beydes ist um so nöthiger und schätzbarer,

barer, je öfter der Fall eintritt, daß in den Spatharten, die zur Verfertigung desselben angewendet werden, metallische Theile enthalten sind, wie Blei, Kupfer, Arsenik, deren höchst gefährliche Wirkungen auf den menschlichen Körper nur zu bekannt sind. Mit Recht warnt er daher noch am Ende des wichtigen lehrreichen Aufsatzes, mit diesem neuen Mittel ja nicht zu frengelbia zu seyn, oder es wohl gar bloß aus Vorliebe zum Neuen bey Kranken anzuwenden. 26) Der Wundarzt Sir W. Bishop Kur. zu Maidstone in Kent erzählt einen Fall einer Bauchwasserfücht, wo die Paracenteze in der Mutterstehde zweymal gemacht worden ist. Der Verschlag zur Operation an diesem Ort ist vor geraumer Zeit bereits geschehen, auch verschiedentlich ausgeführt worden, namentlich noch vor kurzem unter andern von Thilenius. 27) Zwen Briefe, worinnen J. Collins, Esq. auf der Insel St. Vincent, von einer bössartigen epidemischen Bräune und von dem mit Nutzen gegen sie gebrauchten Capsicum oder Cayennepfeffer, Nachricht erteilt. Die in Europa gewöhnliche Behandlung durch Brechmittel, Chinarinde, Blasenspaster u. s. w. richtete in Westindien auch gar nichts gegen diese Krankheit aus. 28) Der Wundarzt Ch. Watcly von einem caribischen Schienbein, dessen innere Oberfläche sich absonderte und durch Hülfe der Trephine herausgenommen wurde. Es war ganz offenbar eine Necrosis. 29) Historische Nachrichten von Roenhuyfen's Hebel und dessen Nutzen, von dem Arzt K. Bland. Dieses Werkzeug findet an dem Verf. einen eisernen Vertheidiger. Und zwar bedient er sich eines Hebels nach eigener Angabe verfertigt. Er ist von polirtem Eisen, 1 1/2 Zoll lang. Die größte Breite beträgt anderthalb Zoll. Beide Enden sind gekrümmt, außen convex, innen ein wenig ausgehöhlt. Auch

ist das eine Ende etwas dünner als das andere. (Rec. hat diesen kürzlich aus England erhaltenen Hebel vor sich liegen, und findet ihn, die Länge ausgenommen, wenig von dem gewöhnlichen Noonenhühnchen verschieden). 30) Der Wundarzt S. Sazar in Deptford beschreibt eine merkwürdige, bey neugeborenen Kindern vorkommende, Blindheit. Es war eine gänzliche Verdunkelung der Hornhaut, die nach und nach von selbst verschwand, so daß, noch vor Ablauf des ersten Jahres, die beyden Kinder (es waren Geschwister), an welchen er diesen Fall bemerkt hatte, wieder ganz vollkommen sehen konnten. Nicht ganz so glücklich gieng es einem dritten neugeborenen Kinde, das nach zwey Jahren noch eine beträchtliche Undurchsichtigkeit der Hornhaut hat. 31) Der Arzt J. Carmichael Smyth erzählt die Geschichte dreier plötzlicher Todesfälle, und fügt die Leichenschnitten bey. Der erste war durch ein Geschwür am Magen veranlaßt, bey einem jungen Frauenzimmer von 15 Jahren. Der zweyte Fall war eine Erstükung, die durch eine Ausgießung von Blut ins Zellengewebe der Lungen verursacht worden war. Erstükung konnte auch mit Recht der dritte Fall heißen. Bey der Leichenschnitte fand sich eine scirröse Geschwulst in der Luftröhre, gleich unter der Stimmritze. 32) Eben derselbe von der Gefahr die arter. epig. zu verletzen bey der Anzapfung in der Bauchwasserleucht. Einen Fall der Art hat der Verf. im Middlesexhospital beobachtet. Der Kranke starb 48 Stunden nach der Operation. Bey der Öffnung der Leiche fand sich im Unterleib eine sehr große Menge Blut aus der verwundeten Arterie. Ein wenig geronnenes Blut abgerechnet, das an der Rippe des Troikar's zu sehen gewesen war, hatte sich durch die Wunde auch nicht ein Tropfen Blut gezeigt; und der Kranke war offenbar an der

der innern Verblutung gestorben. Beym Nachfragen unter seinen Bekannten habe er von mehreren solchen unglücklichen Fällen gehört, die aber gar nicht auf Rechnung des Wundarztes kommen könnten, weil der Lauf und die Richtung der art. epig. so sehr variire. 33) Von ebendenselben werden einige Fälle einer kramphastigen Sprachlosigkeit erzählt. Sonst habe man die aphon. zu den paralytischen Zufällen gerechnet, er sey aber überzeugt worden, daß sie oft von einer gewaltigen Zusammenziehung der Muskeln, die in einem der Lähmung ganz entgegengesetzten Zustand wären, herrühre. In einem Fall stellte ein Brechmittel die stumme Kranke wieder her. In einem andern Fall bewies sich die Electricität sehr kräftig. Es wurden Funken ausgezogen. Ihre Wirkungsart schien hier nicht sowohl stimulo als vielmehr *sedando* erklärt werden zu müssen. 34) Ebenderselbe über den innerlichen Gebrauch der spanischen Fliegen in einigen Krankheiten der Blase. Die Krankheiten, in welchen er die spanischen Fliegen mit auffallendem Nutzen giebt, sind die Harnverhaltung und der unwillkürliche Abgang des Urins. Die Linctur habe ihm das gar nicht geleistet, was die spanischen Fliegen in Substanz gethan hätten. Er gebe sie in Pillenform, von einem Gran bis drey Gran. Ueber vier Gran auf einmal sey er nie gestiegen. Diese Gaben aber habe er gewöhnlich zweymal in 24 Stunden nehmen lassen, ohne üble Zufälle zu bemerken.

#### Rom.

Beim sechsten Bande des Museo Pio Clementino: Busti del Museo Pio Clementino Tomo sexto, werden wir uns um so viel kürzer fassen können; er ist von 1792. Imp. Fol. Daraus eine Abhandlung

handlung über diese Gattung der Antiken, Gegenstand dessen was gemeinlich Iconographie heißt; Alterthum derselben. Eigentliche Brustbilder, Brust, wozu das Alterthum nicht einmal ein eignes Wort hat, kommen erst in den Zeiten Alexanders, und in Rom erst unter den Kaisern auf. Die verschiedenen bekannten Benennungen. Vom Wort Brust, das man von Brust ableitet, hat Hr. Biss. eine neue Ableitung, die sehr wahrscheinlich wird: das Wort entstand wahrscheinlicher Weise in Italien selbst und in den mittlern Zeiten; bustum ist das übliche Wort für ein Grabmahl; an diesem waren Brustbilder gewöhnlich; es scheint also der Name auf die letztern übergegangen zu seyn. Kupfer sind in diesem Bande 61. Die darauf vorgestellten Brust- und Hermen, von denen meistens verhin nur Notizen vorhanden waren, sind die meisten aus neuen Nachgrabungen, und empfehlen sich durch Schönheit, Seltenheit oder Merkwürdigkeit. Sie einzeln angeführt zu lesen, wäre noch weniger unterhaltend, als bey den Statuen. Nur so viel: Die ersten sechzehn Tafeln sind Gottheiten, von Nr. 18 — 37 Helden und berühmte Männer Griechenlands, und die übrigen sind Brust- von Römern, die sich mit Julius Cäsar anfangen. Die Behandlungsart des Hrn. Abbate Visconti ist auch hier meisterhaft: theils in Erklärung und Bestimmung des Sujets, theils in beigefügten zweckmäßigen gelehrten und geschmackvollen Anmerkungen, insbesondere bey solchen Brust- und Köpfen, wo er irrige Behauptungen anderer zu bestreiten hat, oder wo er neue und ungewöhnliche oder unbekante Gegenstände erklärt, vornämlich bey den Brust- und Köpfen aus der Fabel. Denn hier kommt Taf. 4. ein Etruscischer Vulcan, 5. ein Triton, 6. ein schöner junger Bacchus mit kleinen Hörnern vor; mehrere bärtige Bacchus.



11. Der harte verschleierte Schlaf mit Schmetterlingsflügeln an den Schläfen. 18. 19. Die Bruchstücke von der Gruppe, Menelaus der den Patroclus weagt, wovon man Wiederholungen hat. Die Wahrnehmungen vom Achilleus, Epimenides, Thales, Pythagoras, sind nicht weniger scharfsinnig und glücklich. Der schöne Pericles, von welchem in London Hr. Townley eine ähnliche besitzt. Alcibiades, wo an der Seite der Basis ein Gryphus eingehauen ist; eine seltsame Idee, über welche Hr. W. doch eine Auskunft zu geben weiß. Seno von Citium und Seno der Epicureer. Demosthenes. Auch die Kaiserköpfe geben manche sinnerreiche und gelehrte Erklärung und Bemerkung an die Hand. Wir können nicht umhin, einige seine Gedanken und gelehrte Erklärungen noch auszuheben. Daß der Jupiter des Pheidias das Original zum Ideal vom Jupiter sey, war immer unsre Vermuthung; Hr. W. bestätigt sie durch Münzen von Elis. Die Erklärung des Herausgebers des Apollodors von *ἰσοσταθῆν* III. 12. 3. widerlegt Hr. W. gründlich und mit einer Anständigkeit, welche noch nicht alle deutsche Gelehrte kennen. — In den Dyrhischen Argonaut. 219. wird gut erinnert, daß *ταρσοῖσιν ἐπὶ πτερύγεσσι*, nicht *ὀπὸ πτερύγεσσι* gelesen werden muß; denn die Flügel stehen den Wunden, so wie Mercuren und andern an den Schläfen, nicht unter den Ohren. — Im Propert. II. 22. 16. Quum (oder wie Hr. W. sicher möchte, qui und vorher lymphis) subito Triton ore recondit aquam, erhält ein vorhin unbekanntes Licht durch die Tritonenköpfe oder Masken mit offenem Munde, die sich noch erhalten haben, dergleichen die Bocca della verita ist, die zum Ablaufen und Ableiten des Wassers in die Cleata dienen. — Ueber den Bacchus Phanes, als einen Doppelpf eines harten

tigen Bacchus, bringt Hr. W. vieles bey, das, wenn es auch als Künstleridee befremdlich scheinen kann, doch an und für sich selbst zusammenhängend gedacht und mit Scharffinn combinirt ist. — Eine schöne Wahrnehmung ist es, daß Laf. 10. die beyden vermennten Bacchä die Tragödie und Comödie sind; sie standen in der Villa Adrians am Eingange des Theaters. — Delphis im Theocrit Id. 2, 121. 2. mit seinem Doppelkranz, umschlungen mit Purpurbändern, erhält seine Erklärung durch eine Doppelherme des Hercules und Mercuri. — Der Vers Juvenals VI, 537. Et mouisse caput visa est argentea serpens erklärt sich durch eine Wüste der Isis, woran das Haar von zwey Aspides bekränzt wird. — In einer Doppelherme wird Homer und Archilochus aus der griech. Anthol. II. 47, 8, 5. scharffinnig entdeckt; so wie auch Epimenides an den geschlossnen Augen, wegen des langen Schlafes. — Im Cicero Off. III, 21, 5. vom Metrodor sieht auch Hr. W. ein, daß die Worte eiusque constitutionis ein Glossema sind. — Bey dem Nachgraben zu Sabii auf Kosten des Principe Borgheze kam man an eine Kapelle, der Domitia Augusta, Domitians Gemahlin, und ihrer Familie, geweiht von ihren Freigelassenen Polycarp und Europa. Der Stiftungsbrief, eine Steinschrift, ist hier eingedruckt; sie hat viel Merkwürdiges. Domitia war die Tochter von Domitius Corbulo, der unter Nero noch in Deutschland sich als den letzten großen Feldherrn Roms zeigte, der sich mit einem Scipio oder Paullus vergleichen ließ. Sabii erscheint hier als ein Municipium zu den Zeiten des Pius (n. C. G. 140.). Hr. W. macht eine schöne Combination: Sabii war ein wüster Ort. Im Horaz (l. Epp. 15, 9.) sieht man, daß er wegen seiner Wäder in Aufnahme kam; Juvenal 7, 4. befätiget es.

Dies

Dies scheint sein Aufkommen veranlaßt zu haben. Lange hatte man Köpfe, welche für den Brutus gehalten wurden. In der Kapelle fand man zwey ähnliche; so vermuthete Hr. W. mit Wahrscheinlichkeit, daß es Köpfe von Domitius Corbulo seyn müssen. — Unter den Aggiunte ist eine glückliche Erklärung einer gelehrten, bisher falsch gelesenen, Münze von Laodicea, wo ein Gymnasiarcha Kränze an die Sieger austheilt. — Auch über die Pyferschaale mit alter Italischer Schrift: Pelias. Nele. Tyria. Flere. die unter den Etruskischen Werken bekannt ist, und sich nun bey dem Cardinal Borgia zu Velletri findet, verbreitet Hr. W. neues Licht. Die Fabel ist aus Apolloder bekannt. Die schöne Tyro klagt ihren beyden Söhnen ihre Schmach, die sie von der Sidero erduldet hat, und diese erkennt Hr. W. an der hinter der Ara stehenden Figur; das Gefäß aber, welches Tyro in der Hand hält, für die *αράνη*, worinn die beyden Söhne gleich nach der Geburt ausgesetzt worden, und nimmt hiebey die Fragmente der Tyro von Sophocles glücklich zu Hülf. Das Wort Flere, welches man gewöhnlich seyn erklärte, sieht er für eine in Italien einheimische Gottheit an, vergleicht sie mit Flora, Feronia, die man endlich mit *Ηρα* und Juno vertauscht habe. (Wenn es auch mit dem Namen sich nicht ganz auf das Reine bringen läßt, so ist doch analog, daß, so wie andre alte Gottheiten Italiens in griechische übergegangen sind, auch Flora, Flere (*Φαίρη*), so wie Feronia, Sospita, Cupra, in Juno übergegangen sind. — Eben auch zu Velletri eine andre Schaale, auf welcher Hector und Parisius glücklich entdeckt sind; vorhin noch unbekannt. — Vortreffliche Erläuterung der berühmten Ara in Villa Vinciana mit den zwölf Gottheiten, bey der selbst Winkelmann den Fehler beging, daß er die Ergänzungen

gänzungen nicht unterschied, durch welche er auch verleitet ward, eine Juno mit der Jange zu finden, statt daß es ein Vulcan seyn sollte, und andre dadurch, wie den Recensenten selbst, in Irrthum zu verleiten. Mit Recht erinnert Hr. B., daß auch beym Codinus die Juno, die eine *Plutia* hält, irrig hieher gezogen ist; das Wort bedeutet eine Wartschere oder Schere überhaupt; man s. Pollux nach; Hr. B. hat also Recht, daß es eine Parca, keine Juno war.

*Marell.*

Zürich.

Von Zell, Gefner, Züsli und Compagnie: Bibliothek der heiligen Geschichte. Beiträge zur Beförderung des biblischen Geschichtstudiums, mit Hinsicht auf die Apologie des Christenthums. Von Joh. Jakob Hess, Diakon am Frauenmünster und Vorsteher der asketischen Gesellschaft in Zürich. Zweyter Theil. 1792. 571 Seiten in Octav.

Den Anfang macht eine nähere Bestimmung und Rettung des wahren Begriffs von Theokratie, welche mit viel Scharfsinn geschrieben, aber demohngeachtet nur für diejenigen befriedigend ist, welche mit Hrn. H. gleichen Grundföhen in der Theologie folgen; für die übrigen bleibt es bloß ein schönes Ideal, was die Theokratie unter gewissen Umständen hätte seyn können. Darauf folgt eine Abhandlung über Jehova, den Gott Israels, welche denselben Geist athmet und denselben Character an sich trägt. Der dritte Aufsat, Naturlehre der heiligen Schrift von Gott, nach ihrem Verhältnisse zu der eben darinn enthaltenen Offenbarungslehre, enthält viel Lehrreiches auch für den, der in manchen Stücken anderer Meynung ist und seyn muß. Die

vicere

vierte Untersuchung beschäftigt sich mit der Grenzbestimmung dessen, was in der Bibel Mythos, Anthropopathie, personifizierte Darstellung, Poesie, Vision, und was wirkliche Geschichte ist, und beziehet sich in diesem ersten Abschnitte bloß auf den Mythos. Hier findet man eigentlich den Schlüssel zum Systeme und zu den obigen Abhandlungen des Verfassers, in dessen Augen freilich nur sehr wenig in der Bibel Mythos, das allermeiste hingegen buchstäblich wahre Geschichte ist. Er beruft sich auch hier, wie er schon in der Vorrede gethan hat, bisweilen auf Männer, die noterlich anders, als er, denken, und aus deren Schriften, welche der Welt vor Augen liegen, ganz entgegenge setzte Resultate erfolgen. Im fünften Stücke liefert der Verfasser den ersten Abschnitt eines neuen Versuchs einer pragmatischen Erzählung der Leidensgeschichte Jesu, welcher ihm meisterhaft gelungen, und dessen baldige Fortsetzung sehr zu wünschen ist. Darauf folgt in der sechsten Rubrik das zweite Stück der Revision des biblischen Geschichtstudiums, welches bis an die Zeit der Reformation geht, und von der ausgebreiteten Belesenheit und litterarischen Kenntniß des Verfassers zeugt. Ein Brief an den Herausgeber dieser Bibliothek vom Hrn. Diaconus Herder sammt der Antwort beschäftigt sich mit dem christlichen Reliquienunterrichte für Kinder, und der Weisheit, welchen sie als den besten und einzigen empfehlen, ist dem Wege, welchen Teller, Dietrich, Campe und ähnliche Männer einschlagen, geradezu entgegen. Den Beschluß macht ein Ergänzungsstück zu der alten Uebersetzung von (Cassians) Harmonie der Evangelien, welches der Verfasser der Güte

des Hrn. Zauninger, Bibliothekars der fürstl. Saugallischen Stiftbibliothek, verbankt.

*Heyne.*

Halle.

Herr Rector M. Henj. St. Schmieder hat nun auch das sechste Lustspiel des Terenz, die Schwiegermutter, metrisch verzeuschet, und mit philologischen und moralischen Anmerkungen begleitet, geliefert. Bey Hendel 1793. 146 Seiten in groß Octav. Daß sich der Herr Rector keine Mühe hat verdrießen lassen, und sich auch Zeit genommen hat, ist sichtbar; und eben sowohl, daß in dem Fortgang die Arbeit gewonnen hat; Sprache und Verse sind glätter, und, so gut sich der fünffüßige Jambische Vers dem Gesprächston nähern ließ, ist dahin gearbeitet. Als gelehrten Schulmann zeigt sich der Herr Rector nicht nur in der Interpretation und Erläuterung, sondern auch in Auswahl der Lesarten; er hat selbst in der Vorrede, welche man als eine ausführliche Recension ansehen kann, eine Zahl Beispiele für beydes ausgehoben. Es hat keinen Zweifel: die Arbeit muß für Lehrer, die sich für die Lektion vorbereiten sollen, oder für solche Leser, die für sich den Terenz lesen wollen, sehr nützlich seyn. Der Herr Rector verspricht noch eine Handausgabe des Dichters selbst; wir wünschen, daß diese nach einem eignen Plane ausgearbeitet, aber nicht in den Noten auf die Noten der Uebersetzung verwiesen wird; sonst wäre es, unsrer Einsicht nach, besser, statt einer solchen zerstückelten Arbeit bloß den Text zu liefern, und das bereits erschienene Werk als Commentar gehen zu lassen.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

88. Stück.

Den 3. Junii 1793.

Göttingen.

In der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften am 18. May handelte Hr. Hofr. Kästner *de curvis aequidistantibus*. Genau wie Euklid parallele gerade Linien erklärt, kann man das Beywort von krummen nicht brauchen. Ueber einer Axc lassen sich Parabel und Hyperbel verzeichnen, die ins Unendliche fortgehen, ohne je zusammen zu kommen, und die doch niemand parallel nennt. Die Eigenschaft paralleler gerader Linien, immer gleiche Weite zu behalten, findet sich, ohne das Fortgehen ins Unendliche, bey concentrischen Kreisen. Giebt es also mehr krumme Linien, wo dieses eintritt, so ist es besser, sie gleichlaufende, als parallele zu nennen. Jenes Beywort deutet auf ungeänderte Weite. Beym Räderwerk erfordern runde Triebstöcke Zähne, deren Gestalt Epicycloiden

Epiloiben gleichlaufend ist. Der Verf. hat Verzeich-  
 nung derselben vor dem gewiesen, Commentat. Soc.  
 Sc. T. V. 1782. Jetzt veranlasse ihn zu derglei-  
 chen allgemeinerer Untersuchung Hr. Woltemann,  
 der Republik Hamburg Aufseher über das Wasser-  
 bauwesen. Zu Deichen und dergleichen dem Wasser  
 entgegengekehrten Werken dienen oft krumme Grund-  
 linien; da das nicht allemal Kreisbogen seyn können,  
 so wählt man auch wohl Kegelschnitte, und soll da  
 die Grundfläche des Baues durchgängig einerley  
 Breite behalten, so muß die andere Grundlinie der  
 ersten gleichlaufend seyn. Was Hr. Hofr. Z.  
 darüber Hr. W. mitgetheilt hat, findet sich in des  
 letztern Beyträgen zur hydraulischen Architectur  
 II. B. 31 u. f. S. (gel. Anz. 1792. 124. S.).  
 Jetzt ist die Untersuchung vollständiger und zusam-  
 menhängend dargestellt. Geradelinichte Zeichnun-  
 gen, in denen man die Seiten immer kleiner und  
 kleiner werden, die Winkel immer mehr und mehr  
 sich zweyen Rechten nähern läßt, gehen so in  
 krumme Linien über, das erläutert am besten allge-  
 meine Eigenschaften krummer Linien, und baut allen  
 den Geheimnissen und Widersprüchen vor, welche  
 das Unendlichkleine bey den Leuten hat, die zu cal-  
 culiren anfangen, ohne sich durch die Geometrie der  
 Griechen gebildet zu haben. So siehen hier zuerst  
 Lehrsätze von geraden Linien. Man nehme in einem  
 Dreyeck, von den Enden der Grundlinie, auf den  
 beyden übrigen Seiten gleiche Längen; ihre End-  
 puncte geben eine gerade Linie, die der Grundlinie  
 nicht parallel ist, nur ihre Endpuncte gleich weit  
 von der Grundlinie ihren hat. Legt man an dieses  
 Dreyeck ein zweytes, an das zweyte ein drittes  
 u. f. w., und trägt auf ihre Seiten von den End-  
 puncten der Grundlinien immer eben die Längen, so  
 giebt sich ein Zug von Linien wie die erst genannte.  
 Dieser



Dieser Zug ist gegen die Grundlinien erhoben oder hohl, nach dem die unveränderliche Länge auf den Schenkeln noch nicht bis an die Spitzen der Dreyncke reicht, oder über selbige hinaus. Im letzten Falle folgen die Linien des Zuges von der Rechten gegen die Linke, wenn die Grundlinien von der Linken gegen die Rechte folgen. Nehmen die Grundlinien ohne Ende ab, und eben so die Winkel an der Spitze ihnen gegenüber, so entstehen krumme Linien, waren die anfangs betrachteten Dreyncke rechtwinklicht, so sind nun ihre Seiten Normallinien gleichlaufender krummen Linien die so entstehen, und die Spitzen befinden sich in der Evolute. Eben so, zu gegebenen geraden Linien welche zu ziehen, die immer in einerley Entfernung von ihnen bleiben, oder auch solche, da immer eine der gezogenen einer der gegebenen gleichlaufend ist, aber ein Paar einen andern Abstand hat, als das andere. Der erste Satz lehrt nun allgemein jeder gegebenen krummen Linie eine gleichlaufende zu ziehen. Für einerley Abscissenlinie und Anfang der Abscissen seyen rechtwinklichte Coordinaten der gegebenen Linie  $= x; y$ ; der gleichlaufenden  $p; q$ ; die gegebene, am Anfange der Abscissen, senkrecht auf die Abscissenlinie, und gegen solche hohl, der spitzige Winkel, welchen der gegebenen Tangente mit der Abscissenlinie macht  $= \zeta$ ; endlich, der unveränderliche Abstand  $= h$ ; nach der Höhlung genommen, so ist  $p = x + \frac{h \cdot dy}{ds}$   
 $= x + h \cdot \sin \zeta$ ;  $q = y - \frac{h \cdot dx}{ds} = y - h \cdot \cos \zeta$ ;

Die Länge der gleichlaufenden Linie  $= s - h$  ( $90^\circ - \zeta$ ) und die Fläche zwischen beyden  $= h \cdot (s - \frac{1}{2} h \cdot (90^\circ - \zeta))$ . Man nehme an, die gegebene sey gegen die Abscissenlinie hohl, und ihre Krümmungshalbmesser wachsen vom Anfange an. Ist da  $h$  kleiner als der kleinste Krümmungs-

2 halb-

halbmesser, so ist die gleichlaufende beständig gegen die gegebene erhaben, aber hohl, wenn das Gegenrheil statt findet, so lange bis unter den wachsenden Halbmesser der  $= h$  kömmt. So lange nimmt auch  $p$  ab, und die gleichlaufende geht also von ihrem Ursprunge erst nach der Gegend zu, wo der geordneten Anfang liegt, und dann wiederum zurück, schneidet die Abscissenlinie, da wo der gegebne Normale  $= h$ . von da an ist sie stets über der Abscissenlinie. Das läßt sich zum Theil aus vorerwähntem ersten Lehrsatze erläutern, und erfordert einige Aufmerksamkeit bey Berechnung der Länge und des Zwischenraums. Dieses für die gleichlaufende innerhalb der Höhlung der gegebenen. Die außerhalb kehrt beständig ihre Höhlung gegen der gegebenen erhabne Seite. Wenn man der gegebenen Evolute hat, so nehme man vom Anfange der gegebenen, auf dem Faden der sie beschreibt, die Größe  $h$ ; der Punct des Fadens, der sich so giebt, wird bey eben der Entwicklung die gleichlaufende beschreiben. Für den Theil der letzten, der seine Höhlung gegen der gegebenen Höhlung kehrt, müsse man statt des Fadens eine unbiegsame gerade Linie brauchen, die in beständiger Berührung an der Evolute gedreht würde. Dieses Verfahren lehrt Leibniz Act. Er. Lips. 1695. p. 93. Der Aufsatz befindet sich in *Io. Bernoulli* Oper. T. I. n. 29. und eine Bemerkung Bernoulli n. 30. L. erinnert, auch ein Kreis, an der gegebenen gewölzt, werde die Parallele beschreiben (diese Benennung braucht er), und zieht dieses Verfahren dem ersten vor, weil der Kreis leichter zu construiren sey als die Evolute. Zur Ausübung ist wohl keines bequem, die Evolute müßte ja nicht nur auf Papier gezeichnet seyn, sondern, etwa wie bey Hugens Pendeluhr, ein Blech nach ihr gebogen, davon man den Faden abwickelte, oder das Limal an ihr drehte. Auch so müßte

müßte ein Blech nach der gegebenen gebogen seyn, an dem sich eine Scheibe wälzte. Diese Vorrichtungen würde niemand in der Größe des Werks selbst machen, und nach einem verlängerten Maßstabe würden sich ihre Fehler vergrößern. Es sind Leibnizens Constructionen nur für den Verstand, nicht für die Ausübung. Bey dieser werden krumme Linien am bequemsten durch Punkte verzeichnet, selbst Kreisbogen großer Halbmesser. Nun in drey Säßen Exempel. Erst die neilsche Parabel. Derselben Krümmungshalbmesser im Anfange = 0; also die gleichlaufende allemal zuerst gegen sie hohl. Die apollonische Parabel. Drey Fälle, nachdem  $h$  größer, so groß, oder kleiner ist als der halbe Parameter. Die Gleichung zwischen  $p$  und  $x$  rational gemacht, wird cubisch; gleichwohl giebt es in dem letzten der genannten drey Fälle für jedes  $x$  nur ein  $p$ ; und im ersten nur für manche  $x$  zwey  $p$ , nie drey. Die cubische Gleichung muß also drey mögliche Wurzeln haben, von denen meist nur eine, manchmal nur zwey zur Frage gehören, die übrigen kommen durch quadriren in sie, weil eine bejabte und die ihr entgegengesetzte vermeinte Größe einerley Quadrat geben, für den eigentlichen Werth von  $p$  durch  $x$  ausgedrückt gehört nur eine von beyden. Man wird schon hieraus urtheilen, daß die rationale Gleichung zwischen  $p$  und  $q$  anzugeben eine ungeheure und unnütze Arbeit seyn würde, und daß es besser ist nach den gegebenen Formeln  $p$  und  $q$  zu berechnen, die zusammen einem Punkte der gegebenen gehören. Für die beyden Parabeln werden  $x$  und  $y$  in den Formeln für  $p$  und  $q$  gebraucht. Nun auch die gleichlaufende für die Ellipse; da ist der Winkel  $Z$  bequemer. Die Rechnung läßt sich allemal mit den Logarithmen sehr leicht führen, und so scharf als sie nur zur Ausübung verlangt wird; sie ist in häufigen Exempeln dargestellt, auch sind

einige Tafeln mitgetheilt. Der Practiker berechnet so viel  $p$  und  $q$  als er nöthig findet dadurch die gleichlaufende abzudecken. Prüfungen würde er hab'n, wenn er zuweilen auch Normalen der gegebenen bezeichnenete, und auf ihnen h nähme. Nun: eine krumme Linie gegeben, und innerhalb ihrer ein Punct. Man sucht eine andre, so daß da, wo Linien aus dem Puncte gezogen, beyde schneiden, beyder Tangenten parallel sind. Begreiflich wird sie der gegebenen ähnlich, und um den Punct ähnlich gelegt seyn. Da ist der Abstand zwischen ähnlichliegenden Elementen beyde, krummen Linien veränderlich, bey ein Paar Ellipsen, am größten auf den großen Axen, am kleinsten auf den kleinsten. Sie sind also nicht in voriger Bedeutung gleichlaufend, aber ihre Elemente parallel, und würden daher jemanden, der auf parallele krumme Linien dächte, zuerst einfallen, wie Hrn. Wolemann widerfahren ist. Concentrische Kreise sind auch dabey gleichlaufend als ähnliche ordentliche Figuren. Endlich: stelle man sich vor, auf jeder Ordinate einer krummen Linie werde von dem Puncte der krummen Linie immer einerley Länge genommen, so entsteht nicht eine neue krumme Linie, sondern ebendieselbe, nur sich selbst parallel verschoben. Nähme man so z. B. an einer Parabel beyden Hälften die unveränderliche Länge auswärts, so kämen die beyden Hälften aus einander geschoben, aber durch eine gemeinshaftliche Tangente verbunden. Nimmt man aber die Länge bey der einen Hälfte auswärts, bey der andern einwärts, also in Absicht auf die horizontale Ase beydemal aufwärts, so kommt die zusammenhängende Parabel, nur die Ase sich parallel verschoben. Analytische Ausdrückungen erinnern daran durch  $+$  und  $-$ ; wer aber nur die Construction nach Art der Alten betrachtet, findet in ihr eben die Mannichfaltigkeiten. So durchzählt *Eus*  
cotius

rokius bey den Kegelschnitten oft viel Fälle. Gegenwärtige Untersuchung zeigt also, daß man parallel von krummen Linien auf mehr als eine Art sagen könnte. Außer den theoretischen Uebungen, die bey ihr verfallen, beweist selbst ihre Veranlassung ihre practische Wichtigkeit.

#### Stuttgart.

*Gmelin.*

Ueber die Verhältnisse der organischen Kräfte unter einander in der Reihe der verschiedenen Organisationen, die Gesetze u. Folgen dieser Verhältnisse, eine Rede den 11. Febr. 1793 am Geburtstage des regierenden Herzogs von Württemberg gehalten von C. Fr. Ziemeier. 46 S. Ein Ueberblick über die belebte Schöpfung u. ihre rastlos u. mannichfaltig thätigen Kräfte, wie er sich nur von einem selbstdenkenden, hellsehenden u. geübten Beobachter der Natur erwarten ließ. Der Hr. Prof., unser ehemaliger gelehrter Mitbürger, nimmt in den belebten Geschöpfen 5 verschiedne von einander unabhängige Kräfte, Sensibilität, Irritabilität, Reproductionskraft, Secretionskraft u. Propulsionskraft an, denn er hält weder die Reizbarkeit des Herzens für hinreichend, noch die Reizbarkeit der Schlagadern für erwiesen genug, um den Umlauf der Säfte in den Thieren daraus zu erklären; u. die Reizbarkeit der Säfte u. Luftgefäße in den Pflanzen erklärt er für eine bloße Voraussetzung. Die Fähigkeit mannichfaltige Empfindungen zu erhalten, wird in der Reihe der Bildungen vom Menschen abwärts allmählich eingeschränkt; die Bewegungen erhalten zuletzt eine Regelmäßigkeit, die sich mit Vorstellungen als den Begleitern u. Urhebern derselbigen nicht mehr ver trägt; bey den Insecten ist Gehör- u. Geruchsorgan größtentheils verschwunden; bey den Würmern erhält sich nur noch ein Gefühlorgan; bey den Pflanzen ist auch diese Empfindlichkeit für Eindrücke nur noch in sehr dunkeln Spuren, u. auch dieses selten vorhanden; sonst aber nimmt Mannichfaltigkeit der möglichen Empfindungen

in der Reihe der Organisationen ab, während die Leichtigkeit u. Feinheit der übrigen Empfindungen in einem eingeschränkten Kreise zunimmt. Reizbarkeit ist keine so unüberäußerliche Kraft; bey den kaltblütigen Thieren hängen alle ihre Ausßerungen beynahe unzertrennlich an den Organen; ihre Dauer u. ihre Unabhängigkeit vom übrigen System scheint in der Reihe der Organisationen vom Menschen abwärts eher zu- als abzunehmen; überhaupt nimmt sie nach der Permanenz ihrer Ausßerungen zu, wie die Schnelligkeit, Häufigkeit oder Mannichfaltigkeit eben dieser Ausßerungen, u. die Mannichfaltigkeit der Empfindungen abnimmt. Die Reproduktionskraft nach der Zahl neuer an einem Orte gebildet werdender Individuen geschätzt, nimmt zu, wie die Größe der hervorbringenden oder noch allgemeiner der hervorbrachten Individuen, so wie diese nach der Geburt erscheinen, abnimmt; wie mehr sie sich an einem bestimmten Orte in der Zahl neuer Individuen äußert, desto geringer ist die Mole der Körper der neuen Individuen, desto einfacher der Körper, mit welchem sie erscheinen, gebaut, desto kürzer die Zeit, die zu ihrer Bildung im Körper der Eltern verwandt wird, u. desto weniger andauernd ist sie selbst, oder in desto geringerem Grade finden wenigstens einige dieser Attribute statt; wie weniger sie sich in vielen neuen Individuen äußert, desto mehr äußert sie sich entweder durch Verwandlungen, welche der Körper befehrt, oder durch ungewöhnliche künstliche Reproduktion, oder beydes zugleich, oder durch unbestimmtes Wachsthum, oder durch größere Abweichung in den neu hervorbrachten Bildungen; wie mehr alle Arten von Ausßerungen der Reproduktion in einem Organismus vereinigt sind, desto eher weicht selbst Irritabilität. Für diese Sätze bringt der Hr. Prof. die Belege bey, so wie er auch die Ausnahmen nicht vorübergeht.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

89. Stüd.

Den 6. Junii 1793.

Göttingen.

In der Versammlung der kbnigl. Societät der Wissenschaften am 18. März theilte Hr. Hofr. Weisberg den Inhalt eines zwar kleinen aber artigen Aufsazes mit, welchen Hr. Prof. Sprengel aus Halle *de pestibus saeculi sexti analexia* eingefandt hatte. Dieser ganz im Geschmack unserer angehenden, Litteraturliebenden Aerzte, eines Hensler's und Geunee's, fortschreitende Gelehrte, hat in dieser Schrift, die mit vieler Belesenheit durchweht ist, manche brauchbare Nachricht von der Natur, Eigenschaft, dem Fortschreiten und den Folgen pestilenzialischer Krankheiten, vorzüglich der eigentlichen Pest, zum Theil auch der Pocken (variola) beigebracht, wie sie im sechsten Jahrhundert beschaffen gewesen sind. Es erregt Schauder und Mitleid, wenn man sich in den Zustand der Menschen der damaligen

gen Zeiten hineindenkt. Er hält den rohen Zustand der Völker, den Mangel aller Cultur, die Vernachlässigung des Ackerbaues, die großen Wälder, die vielen Sümpfe und stehenden Wasser, die vielen Regenergießungen, die Ueberschwemmungen, und den Mangel geschickter Aerzte für die Ursachen, warum diese Krankheiten damals so fürchterlich waren. Er erzählt alsdann verschiedene große Epidemien und Ravagen dieser Krankheiten im sechsten Jahrhundert. Ob sie sich gleich nicht allemal völlig ähnlich waren, sondern öfters verschiedene Gestalten annahmen, so bemerkte man doch schon in diesen frühen Zeiten die charakteristischen Pestbeulen, ihren schnellen Uebergang in Gangrän und Brand, die Nothwendigkeit, wenn man den Tod verhüten wollte, sie so bald als möglich zur Eiterung zu befördern, die Mißlichkeit der Prognose, das Unzuverlässige der Kur, und die horrende Lethalität. — Um die Jahre 565 — 568 hätten sich mit einer solchen pestilenzialischen Krankheit zuerst die Pocken in Italien und Frankreich verbreitet, und er hält diesen Zeitpunkt für den Anfang der im Occident zuerst erschienenen Pocken (variolarum). Er nimmt mit Recht mit Keiske und Grunze (variolarum antiquitates ab arabib.), gegen Hahn als erwiesenen an, daß die Araber die ersten Nachrichten von den Blattern gehabt haben, und daß aus Habesimien die Araber damit beschenkt worden, von denen sie alsdann durch die Armeen des griechischen Kaiserthums nach Griechenland, Italien und so weiter nach Frankreich gebracht worden sind. Bey dem in diesen finstern Zeiten herrschenden Aberglauben und Frömmeln, in welcher die Aerzte für Gotteslästerer gehalten wurden, wenn sie diese Krankheiten nicht als unmittelbare Strafrathen der beleidigten und erzürnten Gottheit hielten, und die Ursachen dere



derselben erforschen wollten, dürfte man sich über die schnellen Fortschritte derselben nicht verwundern.

Ebendasselbst.

*Blumenbach.*

In eben der Versammlung der königl. Soc. der Wissenschaften am 18. May legte Hr. Hofr. Blumenbach einige von dem berühmten Ungarischen Arzte und Geschichtsforscher Hrn. Dr. Weispremi zu Debreczin eingefandte handschriftliche Abhandlungen vor.

I. Nämlich: Ueber die Ungarische Reichskrone, die der Hr. Dr. bey Gelegenheit der Krönung des K. Leopold a. 1790 näher zu untersuchen Gelegenheit gehabt. Er widerlegt die bisher davon gebrachten Meinungen, und zeigt, daß sie aus zweyerley, zu ganz verschiedenen Zeiten und Orten gefertigten, Hauptstücken zusammengesetzt sey. Erst war es nämlich eine offene Krone mit der Umschrift: ὁ Αρχηγγελος Γαβριηλ, ὁ Δημητριος, ὁ Δαμιανος. Κωνσταντινος βασιλευς Ρωμαιων ὁ Πορφυρογεννητος. Μιχαηλ εν Χω πισος βασιλευς Ρωμαιων Δευας. Γεωβιτ' Δεσποτης πισος κραλης Τερμας. ὁ Κοσμας. ὁ Γεωργιος. ὁ Αρχηγγελος Μιχαηλ. Diese stammt aus Byzanz, und war ein Geschenk des K. Michael Ducas und seines Sohnes Constantins des Porphyrrogeneten an den Ungarischen K. Geisa II. als Michaels Neffen und Bundesgenossen gegen Michael von Serbien. Folglich konnte der über 100 Jahre vorher verstorbene K. Stephan der Heilige nicht damit gekrönt seyn, sondern dessen Krone ist schon zu Zeiten des Petrus Almannus nach Rom gekommen.

Der zweite später hinzugefügte Haupttheil der jetzigen Krone besteht aus vier nach oben zusammengehenden Bogenstücken mit den Bildern der acht

Apostel, Johannes, Bartholomäus, Jacobus, Thomas, Petrus, Andreas, Paulus und Philippus, deren Namen auf lateinisch und in gothischen Buchstaben bezetsetzt sind.

II. Ueber die Benennung der bekann-  
ten *Aqua reginae Hungariae*. Nach vielem vergeb-  
lichen Forschen hat Hr. Dr. W. herausgebracht,  
daß es von der Gemahlin K. Carl Roberts, einer  
polnischen Prinzessin und Mutter K. Ludwigs I., die  
zu Ende des 14ten Jahrhunderts verstorben, den  
Namen führt. Dem verdieneten Hrn. Verf. scheint  
unser Hr. Hofr. Beckmanns Untersuchung über  
den Namensursprung des Ungarischen Wassers (in  
seiner *Einleitung zur Geschichte der Erfindungen* II. B.  
3. St. S. 446 u. f.) unbekannt geblieben zu seyn.

Seine Untersuchungen haben dem gelehrten Hrn.  
Verf. Anlaß gegeben, manchen bisher irrige oder  
zweifelhafte Angaben in der Geschichte seines Vater-  
landes aufzuklären und zu berichtigen.

Heyne.

#### Notiz.

Wir geben noch eine kurze Anzeige von einem  
Buche, dessen Fortsetzung wir immer entgegen sehen.  
*L'Argonautica di Apollonio Rodio tradotta ed  
illustrata. Tomo primo 1791; verlegt Monal-  
dini und Giunchi, groß Quart.* Wenn man von  
einem Werke dieser Art billig urtheilen will, so muß  
man den Maßstab nicht nach einer kritischen schul-  
rechten Ausgabe eines deutschen Gelehrten von Pro-  
fession nehmen; man muß sich in den Geschmack  
und in den Kreis litterarischer Begriffe und Kennt-  
nisse, wie sie unter den Italiänern herrschen, ver-  
setzen, und endlich bedenken, daß die Behandlung  
der *Argonauten* von Liebhabern und für Liebhaber in den  
jüngern und höhern Ständen ein ganz anderes Ge-  
präge

präge haben muß, als für Deutsche, die gleich vom Schulunterricht an entweder aus den Alten bloß Worte lernen, oder als Humanisten auf kritische und hermeneutische Genauigkeit ausgehen. Derer, die als Liebhaber von Dicht- und Rednerkunst lesen, ist schon eine geringe Zahl, und eine noch geringere in demjenigen Stande, welchen Geburt, hohe Stellen und Glücksgüter über andre erheben. Die gegenwärtige Arbeit ist die Frucht der Muse des Cardinals *Stanzini*; hier liegt ein neuer Grund zur Achtung gegen das Werk, wenn man bedenkt, wie glücklich wir uns halten würden, wenn unter uns Schriftsteller von ähnlichem Range eine Uebersetzung eines Apollonius zu liefern gedenken sollten; wie verschieden würden da die Forderungen an einen solchen Verfasser ausfallen! Ueber die Forderungen an eine Uebersetzung haben überhaupt die Italiäner ihre eignen Grundsätze, zu welchen ihre wortreiche, redselige schöne Sprache und die Stimmung der Italiäner für Eleganz und Schmuck führt. Das Griechische ist nach Brunt abgedruckt, und die Anmerkungen, theils kürzer unter dem Text, theils länger am Ende jedes Buchs, enthalten Erläuterungen, die theils aus andern, welche den Apollonius bearbeitet haben, ausgehoben, theils mit einer mannichfaltigen Belesenheit angefüllt sind, welche Liebhabern der Literatur unter des Verf. Landsleuten angenehm seyn und dienen müssen, eine gewisse, wenn auch oberflächliche, Kenntniß und Verliebe für die alten Classiker unter ihnen zu unterhalten. Der zweyte Band wird die zwey letzten Bücher enthalten, und vielleicht bekommen wir noch kritische Beyträge aus noch nicht verzeichneten Handschriften. In der Vorrede wird über die Fabel des Gedichts, vom Litterarischen desselben und von

den Absichten des Verfassers gehandelt. Noch ist eine Charte von der Argonautenfahrt angehängt, worauf aber die Länder nach der jetzigen Erdkunde gezeichnet sind.

*Heyne.*

Leipzig.

Wey Heinsius und Sohn: **Vertraute Briefe** an alle edelgefinnte Jünglinge, die auf Universitäten gehen wollen, von Carl Heun. Zwey Theile. 1792. 8. Die Vorschriften beziehen sich, wie natürlich, auf Sitten, äußern Anstand und auf die Klugheit, welche durch Erfahrung erworben wird, die eine solche Schrift dem unerfahrenen Jüngling verschaffen soll, und auch kann, wenn er sie nutzen will. Daß es schon bekannte Sachen sind, ein Urtheil, das gemeiniglich von denen, die sich etwas zu wissen dünken, überall angebracht wird, gehört für die Schriften nicht, welche Pflichten und Erfahrungen lehren. Hier können die Bücher sehr brauchbar und nützlich seyn, welche das sagen, was sich jeder leicht auch sagen könnte, aber gemeinlich sich nicht sagt, — nicht zu der Zeit sich es sagt, da er die Anwendung machen sollte. Zudem gehen so viele in das academische Leben so unwissend und unvorbereitet hinein, als sie in die Welt selbst eintraten. Die Ausführlichkeit ist in Betracht der Leser, für die das Buch bestimmt ist, eben so wenig ein Fehler, so wie der vertrauliche, zuweilen sentimentale Ton, in welchem der Verf. mit seinen jungen Freunden spricht. Eine genauere Beurteilung, Bestreitung und Verbesserung oder Ergänzung durch das, was eine längere Erfahrung andern an die Hand geben kann, wäre hier nicht an ihrer Stelle. Als ein zweyter Theil ist hinzugekommen: **Allgemeine Uebersicht sämmtlicher Universitäten Deutschlands:**

lands: 1792. 368 Seiten mit einigen Tabellen. Sie enthalten "eine kleine Geschichte der Universitäten, eine kurze Beschreibung ihrer öffentlichen Anstalten, wie der Merkwürdigkeiten und anständigen Vergnügungsörter, die in den Universitätsstädten zu finden sind, einige oeconomiche Nachrichten für die Studirenden, und endlich die möglichst vollständige Litteratur." An Mühe und Fleiß hat es der Verfasser nicht fehlen lassen. Daß die Artikel sich nicht gleich seyn können, versteht sich von selbst, und daß immer einzelne Unrichtigkeiten nicht zu vermeiden sind, sehen wir am Artikel Göttingen. Unter den Tabellen findet sich ein Studienplan.

#### Augsburg.

*Heune.*

Von dem verdienstvollen Herrn Rector am hiesigen Gymnasium St. Anna haben wir verschiedene kleine Schriften in Händen. Eine: *Vaticum* eines Schullehrers an seine Schüler und Zuhörer, besonders für die, welche nach Universitäten zu gehen gedenken, 20 Seiten in Quart, enthält in gedrungenem kräftiger Kürze das meiste, was in dem oben S. 894. angeführten Buche, 1. Th., enthalten ist. Es gehören aber denn noch ein Paar andere Schriften dazu: *Ueber den Geist des Zeitalters und dessen Einfluß auf Erziehung und Unterricht*, und *Einige Paradoxen der heutigen Erziehung und des Unterrichts*.

#### St. Petersburg.

*Neven.*

Philosophische Aufsätze von G. C. De Saë, 112 Seiten in Octav. Ihrer sind zwey; der eine über Lehrmethode überhaupt — S. 24. der

der andere über *Synthesi* und *Analysi*. - Es ist keine Vorrede dabei, die über Veranlassung und Absicht dieser Aufsätze etwas sagte; ob sie etwa zur Rechtfertigung der Lehrmethode, die der Verfasser selbst befolgte, bestimmt seyn, oder zur Anleitung angehender Lehrer, oder zur Verdeutlichung dieser Lehrstücke der Logik für Anfänger in der Philosophie. Eine der letztern Absichten wird wahrscheinlich, durch die Ausführlichkeit der Beispiele, womit die Hauptbegriffe erläutert sind. Und daß der Verfasser mit den Gegenständen wohl bekannt ist, und sich deutlich darüber zu erklären weiß, sieht man überall. Recensent pflichtet ihm besonders in dem Resultat der zweiten Abhandlung bey; daß bey dem wissenschaftlichen Vortrage *Synthesi* und *Analysi* mit einander zu verbinden seyn; die genauere Bestimmung dieser Verbindung aber im Allgemeinen sich nicht angehen lasse. Es ist nicht bemerklich, daß der Verfasser irgend einer philosophischen Schule besonders angehöre. Kant wird etliche male genannt; aber das eine mal, bey der Unterscheidung synthetischer und analytischer Urtheile, mit dem Bekenntniß, daß er ihn nicht verstanden habe.

---

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugethan.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

90. Stück.

Den 8. Junii 1793.

Göttingen.

*Heyne.*  
 Bey Wandenboef und Kuprecht: Katechetisches  
 Journal, herausgegeben von Joh. Fr.  
 Chpp. Gräffe, Pastor an der St. Nicolai-Kirche in  
 Göttingen. Erster Jahrgang Erstes Heft. 1793.  
 152 Seiten in Octav. Daß litterarische Journale  
 für einzelne Wissenschaften und Gattungen einen  
 Vortheil haben, dessen gemischte oder gar (wenig-  
 stens der Ankündigung nach) allgemein alles um-  
 fassende litterarische Blätter durchaus entbehren müs-  
 sen, wird dem Hrn. Herausgeber niemand leicht  
 abläugnen. Ein der Katechetik gewidmetes Journal  
 verspricht um so viel mehrere Nützlichkeit, da es in  
 practische Kenntniß eingreift, und also oft eine  
 größere Genauigkeit und Umständlichkeit erfordert.  
 Bey dem vorausgesetzten Plane, bey der Aufsicht  
 des ersten Hefts, und bey den schon so rühmlich  
bekannt

bekanntem Talenten und Proben des Herausgebers, läßt sich die beste Erwartung eines guten Erfolgs und eines langen Fortgangs dieses litterarischen Journals mit Grunde hoffen. Ueber 1792 gehen die Bücheranzeigen nicht zurück. Das katechetische Magazin erhält nebenher seine Fortsetzung.

*Dr. Leub.*

**Weglar.**

Egid Joseph Carl von Sahrenberg auf Burgheim, des kaiserl. Cammergerichts Assessor's Vortrag an den vollen Rath über die Abfözung der Cammergerichte. Relationen nebst dem geföhrten Berathungsprotocoll. 1792. 176 Seiten in Octav.

Das Publicum erhölt hier über eine bessere und zweckmäßigere Einrichtung der Relationen am Cammergericht, eine Sache, von der die schnellere Beendigung der Proceße so sehr mit abhängt, einen ausführlichen Vortrag und mehrere Vota von Männern, deren niemand Geschicklichkeit und Erfahrung wird absprechen können. Die Referirmethode hat von jeher die gesetzgebende Gewalt und die Cammergerichte, Visitationen beschäftigt. Noch die jüngste Visitation hatte beschloßen, um den üblichen modum referendi genau prüfen zu können, die Senate zu besuchen. Sicher war dieses der beste Weg die adäquatesten Maaßregeln zu ergreifen. Leider aber scheiterte dieses Project an der Klippe, woran in unserm lieben Vaterlande schon so manche gute Unternehmung gescheitert ist. Bis 1782 ruhte die Sache ganz. In diesem Jahre brachte das Cammergericht sie selbst zuerst wieder in Anregung. In einem, den 31. Jul. an S. Maj. abgestatteten, Bericht erbot es sich, Vorschläge über einen bessern und kürzern modum referendi zu thun. Der Reichstag, nachdem die meisten Hindernisse, die



die so lange Zeit hindurch seine Thätigkeit gehemmt hatten, aus dem Wege geräumt waren, hielt unter allen die Cammergerichtl. Justizverbesserung betreffenden Puncten die Organisation der Senate für den erheblichsten, wie er dieses auch in der That war, beschäftigte sich daher hiermit, und setzte die Referrimethode ganz aus. Der Kaiser forderte aber in dem Ratificationsdecret des Reichsgutachtens von 1788, und in einem an das Cammergericht erlassenen Rescript einen gründlichen Bericht über diesen Gegenstand. Das Directorium übertrug diese Arbeit den Herren Assessoren von Fahrenberg und von Leipziger; weil aber letzterer wegen Kränklichkeit zu arbeiten verhindert ward, so übernahm ersterer die Sache allein, und legte den 18. Febr. 1790 seinen Vortrag im Plenum ab. Er liefert zuerst eine ziemlich umständliche Geschichte der Cammergerichtl. Relationen. Kurz waren anfänglich die Relationen, so wie die Schriften der Sachwalter. Wie bald verlor sich aber dieses! — Die Cammergerichtsordnung von 1555 macht es dem Cammerrichter zur Pflicht, ja dahin zu sehen, daß alle Beiläufigkeit vermieden werde. Die Visitationen von 1556, 57, 59, 69 führen dieselbe Sprache. Alle Klagen über unnütze Weiterschweifigkeit in den Relationen, über zu große Geschwamkeit in den Worten, wodurch nur Zeit verloren gehe, und beschlen daher Kürze und Zweckmäßigkeit. Der jüngste Reichsabschied bezieht sich auf die schon vorher gegebenen Gesetze, und verordnet gleichfalls, daß nervose et compendiose nur das Wesentliche aus den Acten extrahirt und aller Allegatenprunk und große gelehrte Untersuchungen sorgfältig vermieden werden sollten. Die extraordinäre Visitation forderte 1711 vom Cammergericht ein Gutachten über die Beförderung der Justiz und Abkürzung der Proceffe; dieses fiel dahin aus:

aus: "es sey am sichersten bey der Ordnung zu bleiben, welche wolle, daß referentes die non necessaria oder auch repetita im Extract auslassen, hingegen quoad merita et substantialia causarum sowohl Schriften als Beylagen extrahiren sollten." Diese Meynung adoptirte die Wistation. Die jüngste extraordinäre Wistation bezog sich vorzüglich auf den jüngsten Reichsabschied. Das persönliche Besuchen der Senate kam nicht zu Stande. Nach dieser vorangeschickten Geschichte prüft nun Referent mit vielen Scharffinn und gründlicher Sachkenntniß die verschiedenen von neuern Gelehrten zur Verbesserung der Referirperiode gemachten Vorschläge, deren Anführung und genaue Erörterung Rec. zu weit führen würde. Die Schlußanträge des Referenten gehen nun dahin: der Arienextract müsse der Regel nach bleiben und in den Senaten nach wie vor verlesen werden; nur dürfe er nicht secundum ordinem quadrangulorum, sondern secundum momenta actorum ausgearbeitet werden. Die Proceßgeschichte sey immer nur mit wenigen Worten zu erzählen. In kleinen und leicht zu übersehenden Sachen, wie auch wenn die Entscheidung lediglich auf streitigen Rechtsfragen beruhe, sey der Extract ganz abzuschaffen. Wenn die Hauptsache nur eventualiter verhandelt worden, müsse der Extract im Senat nur in casu disensus, wenn nämlich die Comotanten die declinatorischen Einreden unerheblich fänden, verlesen werden. Hierauf folgen die Vota der übrigen Besißer und ein ausführliches Bedenken des Cammerrichters. Die Majorität war für die Meynung des Referenten. Weil sich in einigen Votis aber erhebliche Bemerkungen und noch andere wichtige Vorschläge zur Verbesserung der Justiz fanden, so ward beliebt, die ganze Deliberation an die gesetzgebende Macht einzuschicken. Nach Rec. Meynung

mung hat der Referent den wahren Gesichtspunct getroffen. Seine Vorschläge sind gut, zweckmäßig und in der That, wenn man auf den Geist der vor-  
 handenen Legislation sieht, eigentlich nur Wieder-  
 helungen der schon oft gegebenen, wirklich sehr ver-  
 nünftigen Gesetze, doch mit genauern und den Zeit-  
 umständen gemäßen Modificationen. Die am Cam-  
 mergericht übliche weitläufige, zeitverderbende, Re-  
 ferent und Conotanten ermüdende Referirmethode,  
 nach welcher das Factum oft zwey- bis drey-mal  
 wiederholt wird, gründet sich nicht auf Gesetze, son-  
 dern lediglich auf lange Gewohnheit. Nirgends ver-  
 ordnen die Gesetze einen so eperdren Actentract  
 nach Ordnung der Quadrangeln, nirgend schreiben  
 sie ein Formular vor, das in allen Voris beobachtet  
 werden müßte. Sie geben nur die Hauptregeln an,  
 die bey einer Relation befolgt werden sollen, bey  
 welchen immer die beyden Ideen zum Grunde lie-  
 gen: Gründliche aber doch möglichst kurze Behandlung  
 der Sachen. Steht aber nicht in Ansehung des letz-  
 ten Puncts das Verfahren am Cammergericht hiez-  
 mit im directen Widerspruche? Die Gesetze gehen  
 auch nicht zu sehr ins Detail, und stellen nicht zu  
 specielle Regeln auf, welches fehlerhaft seyn würde.  
 Nicht immer darf die Legislation die speciellen Vor-  
 schriften der Kunst in positive Gesetze verwandeln. —  
 Sie überlassen in der Behandlungsart noch immer  
 viel der Beurtheilungskraft und dem Scharffinn des  
 jedesmaligen Referenten. Die eine Sache kann auch  
 nicht ganz so wie die andere tractirt werden. Eine  
 jede Sache hat ihre eignen Seiten, die müssen auf-  
 gefaßt und darnach die Arbeit eingerichtet werden.  
 Auch hierin hat Hr. v. Fahrenberg in seinen Vor-  
 schlägen den rechten Weg eingeschlagen. Es ist  
 daher sehr zu wünschen, daß die legislative Gewalt  
 die alscy vorhandenen Gesetze erneuert, und ihnen die

die angegebenen genauern Bestimmungen hinzusetzt, um dadurch möglichst allen Mißbräuchen zuvor zu kommen. Aber sollte dieses schon hinreichend seyn, um den Zweck ganz zu erreichen? Sollte es dazu nicht noch nothwendig seyn dem Directorium wieder mehr Gewalt einzuräumen? Unstreitig ist die cammergerichtliche Gewalt durch die neuern Gesetze in zu enge Gränzen eingeschränkt. Warum waren doch die Gesetze gar zu mißtrauisch? Wird dem Directorium wieder mehr Gewalt ertheilt, so kann besser auf genaue und pünctliche Befolgung der Gesetze gesehen werden. Sicher werden sich bey dem Gerichte, dem ein mit hinlänglicher gesetzlicher Autorität versehenes Directorium fehlt, allmählich Mißbräuche einschleichen, und nach und nach wird die ursprüngliche Einrichtung verloren gehen.

In mehrern in pleno abgelegten Votis, die sich sämmtlich in diesem Buche befinden, u. ganz vorzüglich in dem, mit großem Fleiße und vieler Kenntniß abgefaßten, Gutachten des Cammerrichters, finden sich Vorschläge, wodurch das Cammergerichtliche Justizwesen sehr würde verbessert werden, und deren Realisirung daher von jedem Patrioten eifrigst gewünscht werden muß. Dem Rec. scheint unter den gemachten Vorschlägen der der erheblichste und der Aufmerksamkeit der legislativen Gewalt am würdigsten: daß der einmal angeordnete Extrajudicialreferent in der Sache immer Referent bleibe, u. von ihm der ganze Proceß dirigirt werden müsse. Schon Rudolf sagt: *verissimum est et experientia comprobatum, si in camera imperiali modus ille observaretur, ut post distributionem supplicae pro processu idem semper maneat referens, sive extrajudicialiter sive judicialiter causa tractetur, infinitis protelationibus litium et defectibus hucusque observatis posse occurri.* Jetzt ist der Proceß nach der Re-  
production

production so gut wie ganz ohne Leitung. Er gleicht alsdann einem Schiffe, dem der Steuermann fehlt. Die Proceßdirection wird zwar am Bescheidtisch von den dahin gewiesenen Assessoren geführt; aber ernstlich kann man dieses doch wohl nicht eine Direction nennen? Denn um einen Proceß geüßig zu leiten wird erfordert, daß man die Entstehung des Proceßes und die ganze Lage der Sache wisse. Kann man aber das von den Assessoren am Bescheidtisch erwarten? Bleibt der einmal angeordnete Referent es immer, so läßt sich erwarten, daß die Vorschriften in Ansehung der Zahl der Schriften und deren Präcision beobachtet werden. Wozu können die Actenstücke nie zu einer solchen Größe anschwellen. Und wie viel leichter muß alsdann die Ausarbeitung der Judicialrelativen dem Referenten werden? ihm, der den Rechtsstreit vom ersten Entschessen an kennt, der die Argumente der Parthen schon weiß, und von der ganzen Lage der Sache instruit ist?

#### London.

*Heyne.*

Schon haben wir das Vergnügen, von der großen Ausgabe von Shakespear, die der Nachwelt die Stufe der bildenden Kunst in England, auf welcher sie in unserm Zeitalter stand, bewahren soll, einen dritten Heft anzuzeigen. Er enthält die beyden Stücke: two Gentlemen of Verona und King Lear. Von den dazu gehörigen vier Kupfern gehören den zu dem letztern Stück, das freylich mehr malerische Situationen darbieten mag. Zu den zwey Veronesern gehört das schöne und anmuthige Kupfer von P. Schiavonelli, nach einem Gemälde von Angelica Kaufmann Turchi; aus dem 5. Aufz. 4. Austritt: Silvia gerettet aus Proteus Händen durch Valentine; die schöne Julia in männlicher Kleidung zur Seite. Zum König Lear: 1. zu 1. Aufz. 1. Austr. König

König Lear spricht den Fluch über Cordelia aus; gemalt von Kuefli, und gestochen von K. Carlem. Wir wünschen nicht, daß der Geschmack des Zeitalters nach diesem oder einem ähnlichen Stücke gebildet oder künftig beurtheilt werden möge; überspannt, selbst für theatralische Vorstellung, würde man so etwas nennen müssen. Das Wohlgefällige scheint der Künstler sorgfältig aus dem Character seines Stücks verbannt zu haben. Zu III, 4. bey den Worten: Off oft you lendings — Come unbottom here. König Lear reißt sich die Kleider vom Leibe, vor ihm Gloster mit der Fackel; unter diesem der Narr. Kent hält den König und unten sitzt Edgar, als wahnsinnig; von W. Sharpe, nach West. Das Stück ist mit Feuer und Kraft gearbeitet; in den Umständen weicht es ein wenig vom Dichter ab. Zu V, 3. wie K. Lear die sterbende Cordelia hält; von Francis Legat, nach Barry; Kenner finden hier merkliche Fehler wider Zeichnung und Verhältnisse. Zu den kleinen Kupfern sind diesmal andre Sujets genommen; sie scheinen auch mindern Fleiß und Kunst zu verrathen. Zu dem ersten Stücke ist aus dem vierten Auftritte des dritten Aufzugs der beyden Veroneser die Stelle gewählt, wo die verkleidete Julie den Hing an Silvio zu bestellen von Proteus erhält und weint: James Ogberne nach dem Gemälde von Tho. Storbard. Zu Lear II. A. 1. Frankreich führt Cordelia ab, welche den Schwestern Gonerill und Regan Abschied sagt. A. III. A. 4. Edgar als Wahnsinniger tritt aus der Hütte; K. Lear erschrocken, umfaßt den Kent; unten der Narr sich versteckend. A. IV. A. 7. Cordelia kniend umfaßt den Vater; hinter ihm Kent; zur Seite der Arzt. Diese drey sind nach Gemälden von Rich. Smirke; gestochen von W. Sharpe; von L. Schiavonelli, und das letztere von Anter Smith.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

91. Stück.

Den 8. Junii 1793.

Hannover.

*Meiners.*

**H**istorische Vergleichung der Sitten und Verfassungen, der Gesetze und Gewerbe, des Handels und der Religion, der Wissenschaften und Lehranstalten des Mittelalters mit denen unsers Jahrhunderts, in Rücksicht auf die Vortheile und Nachtheile der Aufklärung. Von C. Meiners. Erster Band. 672 Seiten in Octav. 1793. Der Verf. war überzeugt, daß eine so viel umfassende, oder vielseitige Frage, als die von den Wirkungen der Aufklärung ist, nicht anders befriedigend beantwortet werden konnte, als durch eine genaue Vergleichung derjenigen Jahrhunderte, welche man unter dem Namen des Mittelalters zusammenfaßt, mit unserm gegenwärtigen Zeitalter, und durch eine treue Darstellung sowohl

der Vortheile, welche wahre Aufklärung, als der Nachteile, welche Mangel von Aufklärung herbeigebraht hat. Er entschloß sich daher, die Aufösung der in unsern Zeiten von neuem freitig gewordenen Frage von den Wirkungen der Aufklärung auf dem angezeigten Wege vorzunehmen, und liefert jetzt den Anfang seiner Untersuchungen. Der erste Band enthält folgende sechs Abchnitte. I. Einleitende Betrachtungen über die Wirkungen der Aufklärung und den Werth unsers gegenwärtigen Zeitalters. II. Würdigung des Zustandes der Wildheit. III. Von der Glückseligkeit, deren unschuldige und freye, wenn gleich unaufgeklärte Völker fähig sind. IV. Von den Sitten der Völker des Mittelalters. V. Ueber die Verfassungen der Völker des Mittelalters. VI. Ueber die Gerichtsverfassung und Gesetzgebung der Völker des Mittelalters. Der zweene Band wird eine Vergleichung des Handels und der Gewerbe, der Religion, Lehranstalten und Wissenschaften des Mittelalters mit denen unsers Jahrhunderts, und der dritte eine Geschichte der wiederanfängenden Aufklärung, so wie des Entstehens und Verschwindens der unter den Gelehrten nicht weniger als unter den höheren Ständen herrschenden Arten des Aberglaubens, endlich eine richtige Bestimmung von wahrer und falscher Aufklärung sammt deren Folgen in sich fassen. Wenn es dem Verf. auch nicht gelingen sollte, die Feinde der Aufklärung von dem großen und allgemeinen Nutzen der letztern zu überzeugen, so hofft er doch, daß wenige aufmerksame Leser sein Buch aus der Hand legen werden, ohne mit ihrem Zeitalter, und wahrscheinlich mit ihrem ganzen Zustande zufriedener zu seyn, als sie vorher waren.

**Kinteln**



## Minteln und Leipzig.

*Hegn.*

Job. David Michaelis — Lebensbeschreibung von ihm selbst abgefaßt, mit Anmerkungen von Hassenkamp. — 1793. 314 Seiten in Octav. Der Hr. Consistorialrath und Prof. Hassenkamp kündigte vor zwey Jahren eine ausführliche Biographie unser's sel. Michaelis an. Damals schien es eine Speculation zu seyn, davon sich der Erfolg nicht wohl bezweifeln ließ. Gleichwohl fiel die Subscription sehr ärmlich aus. "Unter diesen wenig versprechenden Umständen, sagt der Hr. Consistorialrath, wird es mir nun wohl niemand zumuthen, noch eine besondere Biographie auszuarbeiten — damit aber doch etwas, und so viel, als nach der angeführten Lage der Sache möglich ist, geschehen möchte, habe ich — hier Folgendes abdrucken lassen." I. Die vom sel. Manne selbst einige Jahre vor seinem Tode aufgesetzte Lebensbeschreibung: von welcher ein Auszug in des Hrn. Consistorialr. theol. Annal. 5te Beyl. 1790 erschienen war. Jetzt ist sie vollständig abgedruckt, und nur im Eilf Ein:328 verbessert. Der Herausgeber hat einige Anmerkungen beygefüget; mehrere ließen sich freylich von denen, die mit dem sel. Manne gelebt haben, noch beybringen, da ihm, wie es im Alter gehet, hie und da manches aus dem Gedächtniß gekommen, oder unter verschiednen Umständen wieder in Erinnerung gekommen ist. (Es sey uns erlaubt, hiebey eine allgemeine Betrachtung beyzubringen, die freylich am Ende auf die traurige Wahrheit führt, wie wenig Wahrheit in menschlichen Dingen überhaupt ist und seyn kann; traurig, insonderheit für den, der überall Wahrheit mit beyden Händen fest zu halten glaubt. Auf die eignen Memoiren eines redlichen Mannes von dem, was er selbst gehandelt

und handeln gesehen hat, läßt sich wohl noch am meisten bauen. Gleichwohl, es sey er zeichnete die Sachen auf der Stelle, oder er zeichnete sie späterhin auf: so kömmt in beyden Fällen die Wahrheit ins Gedächtniß; im erstern, indem der Geist der Partheylichkeit, es sey welche sie wolle, für die gute oder für die schlechte Sache, übertreibt, verblendet und täuscht; im Practischen oder im Speculativen gleich viel; im zweyten Fall, lehrt die Erfahrung, haben sich gewisse Gesinnungen, Grundsätze, Betrachtungsarten, schon so fest gesetzt, daß der Verf. seiner eignen Meinungen, selbst mit allem Bestreben unparteyisch zu seyn, es nicht mehr seyn kann; er hat sogar seinen Handlungen aus jener Zeit, auf welche Leidenschaften und Vorurtheile wirkten, unvermerkt Ratiönements untergelegt, deren er sich nicht mehr bewußt ist noch seyn kann, und modificirt sich selbst die Fasta darnach. Es bleibt also wohl dabei, wir armen Sterblichen müssen uns mit dem Schein begnügen). Weiter ist hier wieder abgedruckt: Unter's Hrn. Hofr. Lichhorn's Bemerkungen über J. D. Michaelis literarischen Character; des Hrn. Prof. Schulz in Gießen Bemerkungen über J. D. Michaelis literarischen Character: voran geht eine Characterisirung seines academischen Lehrvortrags; Hrn. Hofr. Heyne's Memoria I. D. Michaelis, das in der Societät vorgelesen ward.

Seder.

#### Regensburg.

In der Montag- und Weißfischen Buchhandlung:  
 Ueber Wahrheit und sitzliche Vollkommenheit.  
 Von Adam Weisshaupt. 1793, 276 Seiten in Octav. Dieß ist der Anfang einer Arbeit, deren Fortsetzung die Sittenlehre betreffen wird; ein neuer Versuch des Verf., den Glauben an objective Wahr-

Wahrheit und Realität der den Kräfte und Gesetzen unseres Verstandes gemäßen Vorstellungen, gegen die Einwürfe des Scepticismus, und der, wie auch ihm es scheint, dem Scepticismus viel mehr vor als entgegen arbeitenden kritischen Philosophie, zu rechtfertigen. Ob er gleich eingesteht, daß, wenn auch bloß subjectiver Grund aller unserer Vorstellungen angenommen würde, dennoch nicht nur ein wissenschaftliches System subjectiver Wahrheiten Statt finden, sondern auch der Glaube an objectiv Realität gewisser unserer Vorstellungen, diese, kraft eines unwiderstehlichen Naturzwanges, begleiten würde: so scheint es ihm doch tadelwürdig und grundlos, wenn man diesen Glauben für eine bloß subjectiv begründete Täuschung erklärt. Seine Gründe sind dem Wesen nach dieselben, die zeither von vielen Schriftstellern, und auch vom Verf. schon in seinen frühern Schriften vorstellig gemacht wurden: daß es doch schlechterdings dem Wesen unseres Verstandes widerspreche, beim Abhängigen, Begründeten, Bedingten stehen zu bleiben; daß wir also auch nicht bey bloßen Vorstellungen als Modificationen eines Subjectes, als Erscheinungen stehen bleiben können, sondern irgend ein dabey zu Grunde liegendes absolutes wirkliches Wesen, als überfinliches Object annehmen, vom Denken auf Seyn fortzuschließen müssen; daß aber alles weit weniger begreiflich seyn würde, wenn wir bloß uns selbst, als das vorstellende Subject, für ein solches wirklich vorhandenes, absolutes Wesen und überfinliches Object annehmen wollten; als wenn wir bey allen unseren unmittelbar oder mittelbar darauf weisenden Vorstellungen es thun. Insbesondere aber stützt sich der Verf. darauf, daß, wofern wir dieses letztere nicht thun, bloß als subjectiv gegründet alle unsere Vorstellungen.

gen, ohne objectivc Realität betrachten: alsdann, bey deutlichem Denken und consequentem Verfahren, das größeste Interesse, was die Natur für den Menschen haben könne, sich verliere, alle Begriffe von Zwecken und von Pflicht entfällt und entkräftet würden, der speculative Verstand also mit der practischen Vernunft, mit der Vernunft als Weisheit, der Mensch mit sich selbst, entzweyert würde. Daß der Denker von lebhaftem Gefühl, die Sache unter diesem Gesichtspuncte betrachtet, warm werden könne, ist begreiflich. Daß dieß insbesondere im Character unsers Verf. sey, bey wichtigen Betrachtungen warm zu werden, beweisen alle seine Schriften. Es scheint ihm auch Maxime zu seyn, sie könnten in gegenwärtiger Schrift etliche male ausdrücklich vor, daß die Philosophie des Menschen vom Herzen ausgehen, und wieder dahin zurückführen müsse. In unserm Herzen, heißt es S. III, thront die Wahrheit, und unsere Triebe sind der Schwerpunkt, gegen welchen alle Erkenntniß gravitirt. Daher liebt er auch vorzüglich den apagogischen Beweis, mittelst dessen der Widerspruch oder Contrast gewisser Vorstellungen mit der Art zu handeln, von welcher der Mensch doch nicht abweichen kann, sichtbar wird. Daher wohl auch die öftern Wiederholungen der Vorstellungen, die dem Verf. die wirksamsten dieser Art zu seyn scheinen. Der schulgerechte Denker wird dabey reelle Gründe und innern Zusammenhang derselben nicht vernachlässigen; wohl aber bisweilen die genaueste, vorsichtigste Bestimmung, und die der Evidenz und Verstandesüberzeugung angemessenste Stellung derselben. Bey einem Haupttheil seiner Grundsätze, in den Grundlehren von den Zwecken, ist dieß dem Verf. selbst bemerklich; und er verweist deswegen diejenigen, die Zweifel dagegen übrig behal-

ten,

ten, auf künftige Belehrungen. Es giebt immer ein großes Publicum, auf welches diese Art von Vortrag am meisten wirket. Doch kann Rec. nicht umhin zu wünschen, daß er hier und da von den Hefeln der strengern Methode weniger befreit wäre. Wenn der Verf. erst über die Subtilitäten der speculationen Philosophie weg, und in das Gebiet der Sittenlehre gekommen ist: so wird gewiß seine Darstellungsart für noch mehrere Classen von Lesern befriedigend seyn.

Leipzig.

*Reinhard.*

In der Gräffischen Buchhandlung: Praguer.  
Ein literarisches Magazin der Deutschen und Nordischen Vorzeit. Erster Band, herausgegeben von Böckh und Gräter. 1791. 386 Seiten. Zweyter Band, herausgegeben von — und Gräter. 1792. 476 Seiten in Octav.

Hr. Dr. Gräter in Schwäbisch-Halle beklagt sich in der Vorrede zu dem zweyten Bande dieses Wertes ausdrücklich, daß der erste Band in unsern Zeitungen noch nicht recensirt worden sey. Dieß ist aber keinesweges aus Gleichgültigkeit gegen eine so verdienstliche Bemühung unterblieben; vielmehr würden wir etwas versäumt zu haben glauben, wenn es nicht auch jetzt noch Zeit wäre, es wieder gut zu machen. Da Hr. G. zugleich eine ausführlichere Anzeige wünscht, so will Rec. zunächst von der Einrichtung und dem Plane dieses Unternehmens, und dann auch von dem reichen Inhalte der beyden vor ihm liegenden Theile so viel sagen, als die Gränzen dieser Blätter erlauben, und als zu einer Uebersicht des Ganzen erforderlich ist.

Der Plan dieser Zeitschrift ist sehr vielumfassend, da er das ganze nordische und deutsche Alterthum begreifen soll. Wenn man aber hoffen kann, daß nur

das wirklich Wichtige, Vorzügliche und bisher weniger Bekannte ausgehoben werde, so sieht man leicht, daß dieser Plan auch wieder seine Gränzen habe. Dabey müßte, wie bisher, auch vornämlich auf Mannichfaltigkeit bey der Fortsetzung gesehen werden, wenn dieß Institut Dauer haben soll, welches die verhältnismäßig geringe Zahl der eigentlichen Kenner dieses ungeschüßlich vernachlässigten Theiles der Litteratur schwerlich erhalten würde. Diese Anstalt wird unserm vaterländischen Alterthume aber zuverlässig mehr Liebhaber gewinnen, die es vielleicht nur darum weniger hatte, weil es ihm an Kennern und Beförderern fehlte. Originale sollen mit Bearbeitungen und Uebersetzungen abwechseln, und die ganze Behandlungsart der alten Literaturproducte soll so verschieden als sie selbst seyn. Daher hat das Magazin folgende stehende Rubriken: I. Eigene Aufsätze. Diese sollen entweder das Allgemeine und die nöthigen Vorkenntnisse enthalten, oder Beispiele von dem Gebrauche und der Anwendung der einheimischen Litteratur für unsere Zeiten. II. Uebersetzungen. Diese sollen Uebersetzungen und freyere Bearbeitungen liefern. III. Sprache. Diese Abtheilung wird nach und nach Proben aus allen Abarten liefern, besonders aber Bearbeitungen deutscher Originale, und seltene oder noch ungedruckte Gedichte. IV. Litteratur- und Bücherkunde. Unter dieser Rubrik werden diejenigen Bücher, in welchen die ältesten Denkmale des vaterländischen Stammes enthalten sind, weislich angezeigt, von solchen Werken, die ihrer Größe wegen in dem Magazin keine Uebersetzung oder keinen Commentar erlauben, wird eine längere oder kürzere Anzeige gegeben. Außerdem wird von zerstreuten Beyträgen zur alten Litteratur in Journalen, von eigenen Versuchen der Deutschen, Dänen, Schweden und Engländer in

Nach-

Nachahmung alter Dichtkunst und einheimischer Mythologie Herz geliefert. Endlich ist dieser Abschnitt zu Nachrichten von neuen Ausgaben, Entdeckungen u. s. w., und zu Ankündigungen, Nachrichten, Anfragen und Vor schlägen bestimmt. — Die angeführten vier Hauptabtheilungen zerfallen wieder in kleinere, die von der Uebersicht des ganzen Stoffes zeugen, welche dem Unternehmen vorbergieng.

Dem angegebenen Plane entspricht nun die Ausführung in den beyden ersten Bänden vollkommen. Von dem ersten Theile sind die Herausgeber alleinige Verfasser, ein Paar Aufsätze vom Hrn. Rugsamtssecretär Häßlein in Nürnberg ausgenommen. Schon während des Drucks des zweyten starb der eine Mitverausgeber, Hr. Archidiaconus Bösch in Nordlingen, und Hr. Gräter hat ihm am Ende desselben ein Todtenopfer gewidmet, auch sein Bildniß vorsetzen lassen. Unterdessen hatte Hr. G. schon Theilnehmer und Mitarbeiter, und unter diesen sehr würdige Männer, gefunden. Künftig wird er die Pragur in Verbindung mit dem Hrn. Prediger Koch in Berlin herausgeben. Dieser hat auch schon an dem zweyten Bände Theil, und außerdem Hr. Rugsamtssecr. Häßlein in Nürnberg, Hr. Hofr. Eschenburg in Braunschweig, Hr. Prof. Seybold in Buchsweiler, Hr. Prof. Sülleborn in Breslau und Hr. Bibliotheksecr. Tzerup in Kopenhagen.

Bev der Anzeige einzelner Aufsätze kann Rec. nicht so umständlich fern, als er wohl wünschte. Er muß sich daher auf die Aushebung des Vorzüglichsten einkränken, und erlaubt sich nur hin und wieder eine Bemerkung. Seine Anzeige geht übrigens gleich durch beyde Bände. Unter den Aufsätzen bemerkten wir mit Vergnügen Werdmars Traum von Gräter, und die Briefe über den Geist der nordischen Dichtkunst und Mythologie

von ebendenselben. Der erste Brief giebt eine Etizung der Gabellehre des Nordens, in einem Verzeichnisse aller Götter von höherem und niederen Range. Der zweyte beschäftigt sich mit dem Geiste dieser Mythologie und enthält Bruchstücke eines Gedichtes, einer Metamorphose, die mehr Einheit im Plane, mehr poetischen Zusammenhang hat, als die euidische. — Gang der ersten deutschen Schriftstellerey bis zum Ende der Minnesingerepoche, eine treffliche Abhandlung von Böckh, welche die Fragen beantwortet: Wann nahm die deutsche Schriftstellerey ihren Anfang? Welche Fortschritte machte sie auf ihrer ersten Laufbahn von ihrem Ursinne an bis zur Zeit der Reformation? Was lieferte sie in diesem Zeitraum von einer Periode zur andern für merkwürdige Producte? Wie viele sind davon auf unsere Zeiten gekommen? Und was haben sie für einen Werth? — Die Niederkahrt der Göttin Freya, ein dramatisches Gedicht in zwey Acten, aus Sayer's dramatic Sketches from the northern Mythology, von Hrn. Gr. übersezt, mit einer kritischen Nachschrift. — Von dem Uebersetzer ist auch der kurze Begriff von den Druiden, Bardden, Skalden, Minstrel, Minnesingern und Meistersängern. Dies ist nur ein genereller Uebersicht der Dichterschaften, von welchen künftig jede einzeln durch mehrere Gelehrte bearbeitet werden soll. —

Für die zweyte Abtheilung, die Uebersetzungen aus der Litteratur, wünscht Hr. Gr., so wie für die Aufsätze, von unsern Dichtern mehrere Beiträge zu erhalten, um auch die Liebhaber der Lectüre für die vaterländische Vorzeit zu gewinnen. Dies müßte denn entweder durch Bearbeitung der alten Nationalsprüche, oder durch Originale in ihrem Costume und Geiste geschehen. Rec. gesteht, daß dieser Wunsch



Wunsch auch der seinige sey, nur zweifelt er fast an dessen Realisirung, nachdem die früheren Bemühungen eines Klopstock, Gersenberg, Denis, Kretschmann, Herder u. a. nicht den besten Eingang gefunden haben. Wir müssen nun sehen, ob die neuen glücklichen Versuche in diesem Magazine einen bessern Erfolg haben werden. Wenn das nicht sein sollte, so haben nicht die Verfasser, sondern allein das Publicum die Schuld. Wir finden hier zuerst einen nordischen Kämpferroman: Tyrping, oder das Zwergengeschmeide. Es ist die berühmteste nordische Saga, unter dem Namen der Herbarar = Saga bekannt, aber von Hrn. Gräzer eigenthümlich und schön für Dilettanten behandelt. Die kleinsten Geschichten und Erzählungen liefern: Aelteste Vorstellung der Welt = Götter = und Menschenentstehung aus der jüngeren Edda, sieben Fabeln. (Eine Uebersetzung der 4. bis 11. Dámselsaga nach Resenius Ausgabe.) — Halli und Leikner, oder Tod für die Braut; eine Geschichte aus dem zehnten Jahrhundert, aus der Eyrbyggja = saga genommen. — Der im Meer ertrunkene König, aus der Vnglingasaga in der Heimskringla. — Von Balder, dem Guten. (Sein Tod und Leichenbegängniß; Hermod's Ritt zur Hölle; die Bottschaft der Götter.) Aus der jüngern Edda. — Frey's Bildsäule, oder die listige Sonnenpflasterin, aus der Naf Truggvasensaga. — Die Freundschaftsprobe, aus dem Schwäbischen. (Aus den Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger.) — Unter den Gedichten ist jetzt überhaupt nur ein nordisches: Das Lied vom Wanderer, oder Balder's Träume, aus der ältern Edda. Eigentlich das Lied von Wegtani, oder skandinavisch: Wegtans = quida. Hrn. Gräzers treue Uebersetzung unterscheidet sich von der Herderschen freyeren (Von deutscher Art

Art und Kunst, C. 32.) auch dadurch, daß sie die ersten fünf Strophen, welche die Ausgabe der sámundischen Edda zuerst bekannt gemacht hat, mitliefert, die bey Bartholin fehlen. — Die Gedichte aus oder nach den Minnesingern geben eine reiche Erde. Es ist auch ein didactisches darunter: König Tyro von Schotten und Friederant, sein Sohn, übersetzt von Böckh. Der eigentlichen Minnelieder, hier Blumen der Liebe genannt, sind bis jetzt überhaupt aus der Manessischen Sammlung vierzehn sehr gelungen nachgebildet. Die fünf Fabeln aus dem Kenner, mit einigen kleinen Abänderungen des Ausdrucks und der Rechtschreibung, sind nach der gedruckten Ausgabe von Hrn. Eschenburg mitgetheilt. Den Beschluß dieses Abschnittes machen Volkslieder, einige mit den gegenwärtigen Melodien. Es sind überhaupt dreizehn, und darunter auch eine dänische Ballade: Dicterichs von Bern (von Bayern ist gewiß richtig) und Olger des Dänen Schlacht.

Fruchtbarer fast noch und ergiebiger ist die dritte Abtheilung für Sprache. Hier sind dem Forscher wenigstens eben so oft Aufschlüsse gegeben, als ihm Stoff zu ferneren Nachsuchungen hingelegt ist. Voran steht als Einleitung: Uebersicht und Begriff des ganzen vaterländischen Sprachstamms. Dann folgen Originale, erklärt und erläutert. Zuerst ein nordisches: Thyrys: Quida oder Hamarsheimt (das Lied von Thrum, oder die Wiedererlangung des Hammers). Eine artige Fiction aus der älteren Edda, wovon in Hrn. Gräner's Nordischen Blumen eine deutliche Uebersetzung befindlich ist. Hier ist dem Scandinavischen Originale eine dänische Uebersetzung von Sandwig aus dem ersten Hefte seiner Doerfátelle af Samunds Edda, und ein fertilaufender Commentar von Hrn. Gr.

bey:

bengefügt. — Die Notizen zum Heldenbuche, nach der Ausgabe von 1590 in 4., von Hrn. Häßlein in Nürnberg, betreffen Wörtererklärungen, die derselbe auch den Schwänken von Hanns Sachs und einem Ungenannten untergelegt hat, und die von nicht gewöhnlicher Sprachkenntniß zeugen. Eben so lehrreich und wichtig ist die Bearbeitung des Lehrgedichts, der Windsbek., von einem unbekanntem Verfasser aus dem zwölften Jahrhundert. Das Gedicht ist aus der Sammlung der Mimesinger ganz eingerückt und durchweg erklärt von Bösch. — Unter den gesammelten einzeln gedruckten Stücken und alten Liedern waren manche des Aufbehaltens wohl werth. Sie sind, wo es nöthig war, commentirt. Den historisch-satirischen Volksgesang Henneke's Knecht hat Hr. Prediger Koch mitgetheilt und erläutert. Er kannte das Stück schon aus Dan. Eberh. Baringii Descriptio Salae Principatus Calenbergici. Lemg. 1744. Th. II. S. 153, giebt es hier aber nach einem einzelnen älteren Drucke auf einem halben Bogen unter der Aufschrift: Een old Leed van Henneke Knecht. Gedrukt im Jahr 1645. 8. Rec. besitzt einen andern einzelnen Abdruck auf vier Octavblättern mit dem Titel: Dat Olle Leitzken, van Henneke Knecht, im Jahr 1646. Die bey Baring mit abgedruckte gereimte lateinische Uebersetzung ist auch bey diesem, um ein Jahr jüngeren, Drucke befindlich, der sich übrigens von dem, welchen Hr. K. gebraucht hat, meistens durch die Varianten unterscheidet, welche aus Baring's Recension unter dem Texte angeführt sind. Die Zeilen stehen auch, wie bey Baring, schon regelmäßig abgesetzt. Das Gedicht ist für die Sprache und für die Braunschweigische Gedichte gar nicht unwichtig, in welcher letzteren Rücksicht es Hr. K. künftig

künftig noch besonders in Verbindung mit einem andern Liede in Leibnizens Script. Rer. Brunsvic. T. III. p. 187. behandeln will. — Zuletzt liefert die dritte Abtheilung auch Handschriften. Aus der Hülsmithschen Bibliothek macht Hr. Grätee mit Erläuterungen bekannt: *Die is van den doden Fominaen Ond van den levenden Foyngen*, oder, das Gedicht von den toten Königen und von den lebenden Königen. Es ist für die Sprache von Bedeutung. Der Verfasser ist ganz unbekannt; die Zeit der Verfertigung setzt der Herausgeber in die zweyte Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts. — Hr. Hülseboern theilt zwey Proben von einem neu entdeckten Dichter aus dem dreyzehnten Jahrhundert, genannt *Bron von Schonebecke*, aus der Rhedigerischen Bibliothek zu Breslau, mit. — Zwey Proben aus Colmar, von dem auf der Schulterzunft daselbst gefundenen *Minne- und Meistersänger-Coder*. Mithgeheit von Hrn. Seybold. Hr. Pfeffel hat Hoffnung zur Herausgabe dieses poetischen Lagerbuchs gemacht, die wir bald erfüllt zu sehen wünschen. — Hr. Hohenburg giebt noch einige (sieben) Prismeln aus dem funfzehnten Jahrhunderte. Sie sind aus demselben Manuscripte der Wolfenbüttelschen Bibliothek genommen, aus welchem im fünften Bande der Lessingischen *Weyträge* schon mehrere gedruckt wurden.

Der vierte Abschnitt endlich, die *Litteratur- und Bücherkunde*, umfaßt ebenfalls viel Lehrreiches und Interessantes. Zur nordischen Litteratur gehört die ziemlich vollständige *Chronologie der Ausgaben aller nordischen Sagen und Gedichte* nebst ihren Uebersetzungen, von Hrn. *Tyerup*, welcher Hr. Grätee eine allgemeine Einleitung in die nordische Litteratur vorangeschickt hat. Die *scandinavische* bleibt auf den dritten Band zurück,

in

in welchem eine Geschichte der Handschriften und Ausgaben der alten fränkischen und allemanischen Denkmale den Anfang machen, und dann gleich eine Darstellung der Werke Diefrieds folgen soll. — Unter den Auszügen steht vorerst nur eine Nachricht und Inhaltsanzeige des Gedichtes von dem heiligen Anno. — Die Litterar-notizen von alten Werken enthalten zwey Aufsätze von Hrn. Eschenburg, über Boners Sabeln und über Scherzens Gnomologus. Der erste Artikel stellt die Notizen zusammen; der zweyte beweiset, daß jener altheutsche Gnomolog kein anderer sey, als der bekannte Frndank. — Die Litterar-notizen von alten Autoren betreffen das Leben des berühmten isländischen Schriftstellers Snorre Sturleson (wezu nur erst die Einleitung geliefert ist), und den Pseudonymus Gildor den Dorferer, welcher der bekannte Jakob Schwieger ist. — Angehängt ist dieser vierten Abtheilung im zweyten Bande ein Verzeichniß der neuesten Schriften von 1789 — 1791, das deutsche Alterthum betreffend. Es ist recht fleißig gemacht, konnte aber wohl unendlich vollständig seyn. — Den Beschluß jedes Bandes machen Nachrichten, Vorschläge, Anfragen u. s. w. Rec. hebt davon nur ein Paar aus. — Im zweyten Bande S. 446 wird der Abdruck des Liedes von dem alten Hildebrand angekündigt, wie es sich, mit Varianten von einer älteren Ausgabe, hinter der Historia von dem allerühmtesten Weigande, Herr Dietrich von Bern und Hildebrande seinem gereuen Meister, wie sie wider den Riesen Sigenor haben gestritten, Nürnberg, 1661, 8. auf den letzten drey Blättern befindet. Rec. besitzt einen älteren Druck, einzeln, 4 Blätter in 8. (Zwey alte Lieder, Das Erste, vom Alten Hildebrand, Das

Das Aender, von Traut-Hänfgen über die Heyde Ricc. Im Jahr 1646.) Auch ist dieß Gedicht schon wieder im deutschen Museum gedruckt, welches Rec. aber nicht zur Hand hat. — Was S. 452 über und für die deutschen Lettern gesagt wird, ist sehr oberflächlich und grundlos; und der Vorschlag, sie zu reformiren, statt sie mit den lateinischen zu vertauschen, ist nicht ausführbar, wie ein neulich von Hrn. Campe gemachter Veriuch beweisen kann. — Auf die Anfrage S. 455 wegen der Gedichte nach den Minnesingern, Berlin, 1773, versichert Rec., daß Hr. Gleim Verfasser derselben sey, wie er von ihm selbst weiß. — Wir wünschen recht bald von dem Fortgange eines Instituts Nachricht geben zu können, von welchem sich unsere vaterländische Litteratur noch so viel Gewinn zu versprechen hat, und das ihr und den Unternehmern schon bey den ersten Anfängen so viel wahre Ehre bringt.

*Heyne.*

Berlin.

Hr. geb. Secretär Bogman macht sich, außer seinen großen Charten, um das Publicum durch Lieferung guter Charten für die gegenwärtigen Zeumstände sehr verdient. Dabin gehöret die Chartre vom Kriegstheater der vereinigten preuß. u. österr. Armeen in Frankreich nach der großen Cassinischen Chartre u. dem neuen Atlasmanental in 6 Blättern, schön starkes Papier, Kl. Fol. 1792. im Verlag der K. Preuß. Acad. Kunst- u. Buchhandl. Hierauf ein zweyter Hest in 6 Bl. 1793, welche den Rest des Norddepartements bis an die österr. Niederlande, mit Elßaß u. Vorbringen in sich faßt. Man soll das Uebrige von Frankreich in einer Folge von Hesten, von 3 zu 3 Monat erscheinen, so daß die ganze Chartre etwa aus einigen 40 Blättern bestehen wird. Auf jeden Hest werden 1½ Thaler vorausbezahlt oder gesichert. Hr. S. verspricht auch geographisch-statist. Uebersichtstabellen zu diesen Charten.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

92. Stück.

Den 10. Junii 1793.

Göttingen.

- Heyne -

**C**ommentationes Societatis Regiae Scientiarum Göttingensis ad a. 1793. Vey Dieterich in 4. Volumen XL. cum fig. 1793. Vey Dieterich in 4. Da von den in diesem Bande enthaltenen einzelnen Vorlesungen verbin bereits genauere Anzeige ist gegeben worden: so ist gegenwärtig nicht mehr nöthig, als die Vorlesungen dem Inhalte nach anzugeben, und auf jene Anzeigen zu verweisen.

Die physische Classe hat geliefert: Hr. Hofr. Gmelin Versuche mit dem Zirkon; andre über die Verbindung des Bleies mit dem Kupfer; und endlich eine Beschreibung des Cactus Peruvianus (G. N. 1791. S. 1817f.). Ebenders. Versuche, Braumstein mit Blei, Spießglas- und Arsenikmetall zusammen zu schmelzen; ingleichen Versuch einer Zerlegung des Eisensteins von Laurerberg am Harz

3 \*

(G. A. 1792. S. 1625.). Hr. Hofmedicus Lentin Versuche über die Heilart des schweren Schlags (G. A. 1792. S. 849.). Hr. Hofr. Blumenbach, zweytes Sehend seiner Hirnschädelsammlung aus verschiedenen Wölfen (G. A. 1793. S. 321.).

Die mathematische Classe: Hr. Hofr. Kästner über den neuern Gebrauch des Polarsterns (G. A. 1792. S. 697.). Hr. Oberamtmann Schröder, eine Bedeckung des Mars durch den Mond (G. A. 1793. S. 329.). Ebenders. beschreibt ein neues dreizehnfüßiges Telescop vom Hrn. Prof. Schröder in Kiel (S. 393.). Hr. Hofr. Kästner von gleichlaufenden krummen Linien (G. A. 1793. S. 881.).

Die historische und philologische Classe hat eine desto reichlichere Ausbeute gegeben, in zwölf Vorlesungen: Hr. Hofr. Heyne Aufzählung der Kunstwerke, welche in Constantinopel vorhanden gewesen seyn sollen: zwey Abtheilungen (G. A. 1790. S. 1961. S. 25. 2. 8. ist in der Abhandlung ein Fehler vorgegangen: *Ianonis cum forcipe* — non *forcipem* sollte umgekehrt geschrieben seyn, cum *forcipe*, — non *forcipem*). Ebenderselbe mustert die Kunstwerke der spätern Zeit unter den Kaisern in Constantinopel: in zwey Abtheilungen (G. A. 1791. S. 1321.). Hr. Prof. Heeren Erdkunde der Griechen von Indien, und Handel der Griechen nach Indien: jetzt, auf welchen Wegen er geführt ward; als zweyter Abschnitt (G. A. 1791. S. 361.). Ebenders. Kunde der Römer von Indien und römischer Handel nach Indien, Erster Abschnitt (1792. S. 1465.). Hr. Prof. Tychsen Spuren der Zoroastriischen Religion bey den Ausländern (1791. S. 465.) I. Th. Ebenders. über die Münzen der Hasmoneer (1792. S. 1337.). Hr. Hofr. Garterer über den Ursprung der Russen, Polen und anderer Sla-

dischen



bischen Völker von den Geten oder Daciern (G. N. 1792. S. 1673.). Hr. Prof. Duhle von der Bekanntheit welche die Araber mit der griechischen Literatur hatten, wie jene entstand, und wie weit sie gieng (1791. S. 833.). Ebenders. Wahrnehmungen und Bestimmungen der logischen Denkgesetze unter den ältern griechischen Philosophen vor Aristoteles, und erste Gründung und Erweiterung der Logik durch sie (1792. S. 1769.). Hr. Hofr. Meiners vom Nutzen und Schaden der griechischen Gymnasien (1792. S. 17.). Gedächtnißrede des Herzogs Ferdinand von Braunschweig, als Ehrenpräsidenten der Societät, durch Hrn. Hofr. Heyne. Der zu den Vorlesungen gehörigen Kupfertafeln sind fünfzehn. Voraus gehet die kurze Uebersicht dessen, was die Societät in den beyden letztern Jahren theils erfahren, theils geleistet hat. Verstorbene und aufgenommene Mitglieder. Preisaufgaben. Folge der Vorlesungen; Eingefandte und vorgelegte Schriften oder Versuche. (Vergessen ist hier S. XIII. der Aufsatz vom Hrn. Dr. Keineggs aus Petersburg: Etwas über die orientalische Literatur: von welchem G. N. 1792. S. 1340 nachzusehen sind. C. XIV. Z. 18. ist statt *et alios incessat* zu lesen *et animos i.*) So lange von diesen Commemorationen noch von Zeit zu Zeit eine Fortsetzung erscheint, hat Göttingen nicht zu fürchten, daß es zu einer bloßen Lehranstalt herunter sinkt; und die gelehrte Welt wird sich immer dadurch überzeugen können, daß Göttingen Gelehrte in sich faßt, welche sich außer dem Cathedervortrag ihrer Disciplin noch in den höhern Wissenschaften und in den gelehrtern Kenntnissen durch eigne Fortschritte in denselben, mit Aufmerksamkeit auf die von andern gemachten Verbesserungen und Bereicherungen, also auch durch die Literatur ihres Fachs rühmlich auszeichnen.

*Heyne.*

Bern.

Die fruchtbare Entwicklungsmethode der Anlagen des Menschen, zufolge eines kritischphilosophischen Entwurfs der Culturgeschichte unsers Geschlechts: in der Form der Apologie für das Studium der classischen Werke des Alterthums. Eine bey Eröffnung der Vorlesungen des politischen Instituts den 13. Nov. 1792. gehaltene Rede von Phil. Alb. Stapfer, Lehrer am Institut. 1792. gr. 8. 76 Seiten. Das Institut selbst ist in seiner Art merkwürdig, da es eine Erziehungsanstalt für künftige Regenten und Civilbediente seyn, und also einer großen Klage aufklärter Menschen abhelfen soll, daß gemeinlich diejenigen, welche über andre gebieten sollen, und also mehr Einsichten und Kenntnisse als jene alle haben müßten, oft einen sehr mangelhaften, wenig angemessnen und zweckmäßigen, oder gar keinen Unterricht gehabt haben; eine Hauptquelle von dem Elende, das die Menschheit drückt, eine Quelle, die eben so reichlich fließt, als die andre, Unwissenheit, Simulichkeit und Verderbenheit des großen Haufens; denn vergeblich streubt man sich, immer nur die eine anerkennen zu wollen. Man hatte schon den Versuch mit dem Institut auf vier Jahre gemacht; und es ward nun für eine dauerhafte Anstalt erklärt. Dem natürlichen Gedanken, daß die Absonderung einer solchen Lehranstalt (denn nur so weit gehet hier das Wort Erziehung), zumal in einer republicanischen Verfassung, andre Folgen haben, und eine noch mehr ausgezeichnete Trennung der Geschlechter nach sich ziehen müsse, begegnet der Verf. im Eingang seiner Rede, indem er anführt, wie viel alle menschlichen Gewerbe, Künste und Wissenschaften durch Absonderung von andern und isolirte Behandlung erhalten haben. (Der Beweis wird gut geführt, trifft aber nur

nur Wissenschaften und Geschäfte; hier war die Rede von Trennung und Absonderung der Menschen selbst zu verschiedenen Classen.) In der Rede ist die Hauptabsicht, eine Deduction, oder den Beweis vorzulegen, "daß nie kein Stand der Cultur eintreten werde, in welchem irgend ein Surrogat die griechische und römische Litteratur aus ihrem alten Besitze, zur Bildung cultivirter Völker als wesentliches Werkzeug mitzuwirken, ohne Nachtheil verdrängen dürfte." Der Verf. setzt aus Kantischen Principien, und mit Kantischer Sprache, voraus, daß der oberste Zweck aller Erziehung ist, den Gesetzen der reinen Vernunft Eingang in das menschliche Gemüth, Einfluß auf die Maximen desselben, und Alleinherrschaft bey allen Entschlüssen des Willens zu verschaffen s. w. Oder im populären Ausdrucke, den Menschen zur Vernunft und zur Sittlichkeit anzuführen. Der Weg dazu sey eben der, auf welchem das Menschengeschlecht seine Cultur erhalten hat. Wer unterscheidet nicht in der Geschichte derselben die rohen Zeitalter, worinn der bloß sinnliche Mensch erblickt wird; ein anderes, wo sich der Mensch zur Imagination, zum Denkvermögen und zur Verstandesbildung erhob, und dadurch den Weg zur Abstraction und zu dem freyern Gebrauch der Vernunft bahnte! Eben diese successive Entwicklung der Seelenkräfte hat jeder vernünftige Erzieher bey dem einzelnen Menschen, als der Natur ange messen, festgesetzt; und so gehet selbst der jugendliche Unterricht von der Kenntniß der sinnlichen Gegenstände, zur Bildung der Imagination und Uebung des Verstandes durch Lesung der Dichter, der Geschichten und durch alle die Vorbereitungskenntnisse, zum disciplinariſchen Unterrichte und zur Ausbildung der Vernunft fort. Nun sind aber die classischen Werke der alten Schriftsteller und Künstler das Vollkom-

menste in dieser Art, deren Studium das Gefühl für das Wahre und Schöne bilden kann; und das ist eben der Grund, warum der jugendliche Unterricht vom Lesen der Alten ausgehen muß, so bald die Rede von wahrer Geistescultur, von Richtung der Gefühle und Bildung des Geschmacks, seyn soll; da ferner die römische und die griechische Sprache, als todt, fest bestimmte, richtige Sprachen, für das Studium der Zeichen unsrer Begriffe, und folglich zugleich für Bestimmung der Begriffe selbst nach dem gefunden Menschenverstand, die einzig schicklichen und bequemen sind: so ist die hergebrachte Einrichtung des Schulunterrichts, daß er vom Erlernen der alten Sprachen ausgehen muß, schon in so fern gerechtfertiget, wenn man auch noch nicht darauf sehen will, daß unsrer Religion, in so fern sie in heiligen Büchern enthalten ist, das Sprachstudium unentbehrlich bleibt, und die Geschichte alles menschlichen Wissens, alle Anfänge der Rechte, der Staatskunst s. w. von den Alten ausgehen. Der Hr. Verf. giebt diesen Sätzen eine ganz neue Gestalt, indem er sie aus kantischen Principien ableitet, und in der Sprache der kantischen Philosophie ausführt. Ob diese Einleitung einem populären Vortrage, einer Rede vor einer gemischten Zahl Zuhörer, angemessen war, kann eine andere Frage seyn; aber, so wie die Darstellungsart einmal gefaßt ist, und noch mehr, die zum Lesen bestimmten Beylagen über die Veredlungsgeschichte des Menschen im Ganzen und im Einzelnen, zeugt alles von einem Scharfsinn, Geist und edeln Herzen des Verf., das ihn ungemein vorthellhaft auszeichnet.

*Heyne.*

Nürnberg.

Ein litterarisches Werk vom ersten Rang von einem unserm ersten Litteratoren ist dasjenige, was wir

wir das Vergnügen haben anzuzeigen: *Annales typographici ab artis inventae origine ad annum M. post Maitairii, Denitii, aliorumque doctissimorum virorum, curas in ordinem redacti, emendati et aucti. Opera Georgii Wolfgangi Panzer, Capituli Eccles. Cathedral. ad D. Sebald. Norimberg. Praepositi, Societatis florigerae ad Pegnesium Praesidis. Verlegt Joh. Eberh. Zeh, Buchhändler. 1793. 4. 560 S.* Maitaire's typographische Annalen, welche vorhin das Hauptbuch in diesem Fache waren, sind theils unvollständig, theils durch Mangel guter Ordnung überaus lästig für den Gebrauch. Dem ersten Mangel ist bereits in vielem abgeholfen, durch mehrere litterarische Werke, vorzüglich durch die Denis'schen Supplemente zum Maitaire. Alles dieß in eine bessere Ordnung gebracht zu sehen, wer wünschte das nicht, wenn er bisher über alte Drucke nachzuschlagen hatte? Aber es gehörte zur Unternehmung eine Art von litterarischer Kritik, eine Prüfung verschiedener Angaben, Ergänzung der unvollständigen Nachrichten, und vor allen Dingen ein überdachter Plan für Anordnung des Ganzen und Stellung des Einzelnen. Der Hr. Verf. hat zwar die chronologische Ordnung befolget, aber zugleich die Folge der Druckorte behalten; diese sind alphabetisch gestellt, dann unter jedem Stadtnamen vom ersten Druckjahre des Orts an bis Ende des 15. Jahrhunderts die Büchertitel mit Endschrift, Seitenzahl, Format, Schriftcharacter, und unten, die litterarischen Werke, worinn ausführlicher von dem Drucke gehandelt ist, angeführt. So z. B. Augsburg fängt 1468 mit (Bonaventura) *Meditationes Vite Domini nostri J. C. &c. an bis Nr. 184. Expositio ac meditatio in psalmum Miserere fratris Hieronymi de Ferrara f. w. 1500.* Auf diese folgen Bücher sine nota anni, A. von Günther Jainer, B. von Johann Schübler.

Schöpfer, C. von Kloster SS. Ulrich und Afra, D. von Anton Sorg, E. von Jo. Wiener de Vienna, F. von Erhard Radolt, Hermann Kestlin, Johann Schönsperger, Joh. Freyhauer: so endigt sich dieser Artikel mit Nr. 254. Viele Vermehrungen hat Hr. P. selbst hinzugefüget, welche mit einem Sternchen bezeichnet sind. Daß das Werk nur lateinische Drucke begreift, erhellt schon aus dem Bisherigen. Denn für die deutsche Literatur hatte Hr. P. bereits in dem trefflichen Werke, Annalen der ältern deutschen Literatur, geieigt (G. N. 1788. S. 982.). Der gegenwärtige Band faßt 95 Städte, und endiget sich mit Lünzburg, welches von 1493 einen Thomas de Kempis aufzuweisen hat. Den umgreifenden Nutzen einer solchen Vereinigung der in so vielen einzelnen Werken zerstreuten Notizen haben wir durch Vergleichung der Ausgaben Virgils erfahren, so viel sich davon in diesem Bande finden ließ; auf verschiedene Berichtigungen trafen wir. Von andern erwarten wir noch Aufschlüsse. Von der Zuverlässigkeit des Hrn. Verf. haben wir uns durch mehrere Proben überzeugt, auch dadurch, daß er zweifelhafte Angaben, ungewisse Drucke, lieber gar vorbeigelassen hat; so macht er es z. B. mit dem Pomponius Sabinius zu Cremona 1486, und jetzt sehen wir, daß er Recht hat, denn die letztere Angabe ist von der Unterschrift der Vorrede des Gaitanus entlehnt; und so wird Brescia 1487 allerdings der erste Druck seyn. Wie sehr wünschen wir eine glückliche Beendigung des Werks, das, bey der versprochenen Besügung von vollständigen Registern von den Verfassern und Schriften, dann von den Druckern, in der Kenntniß der alten Drucke eine neue Epoche machen wird. Auch hierinn halten wir den verdienten Hrn. Verfbem Wort, daß er Druckproben in Kupfer von den vorzüglichsten Drucken besügen will.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

93. Stück.

Den 13. Junii 1793.

London.

*Nartorius*

**B**ey J. Johnson und R. Foldes: The secret history of the armed neutrality together with memoirs, official letters and state-papers, illustrative of that celebrated confederacy: never before published. Written originally in French by a German Nobleman. Translated by A. H. 1792. 260 Seiten in Octav.

In der Vorrede sagt uns der englische Uebersetzer und Herausgeber dieser Schrift, daß er, weit entfernt von einer kaufmännischen Speculation, zu Herausgabe dieser Abhandlung wegen der Wichtigkeit ihres Inhalts allein sey veranlaßt worden. Sie rühre ursprünglich von einem deutschen Adlichen her, der eine große Rolle auf der politischen Schaubühne gespielt, jetzt aber sich zurückgezogen habe; der selbst Zeuge von den Thatfachen gewesen, von denen

A 3 hier

hier Nachricht mitgetheilt werde. Er sey frey von Partheygeist, wie aus der Behandlungsart am besten ergehe. Diese englische Uebersetzung sey nur ein Auszug aus dem französisch geschriebenen Original, das zum Druck bestimmt sey und bereit liege, das von dem ursprünglichen Verfasser im Manuscript auf der Schotten-Bibliothek zu Regensburg niedergelegt worden und ihr geschenkt sey. Noch laßt der Uebersetzer, zu Entschuldigung der Fehler welche man etwa in der Sprache bemerken möchte, daß er außerhalb England lebe, und eine nochmalige Revision ihn und das Publicum zu lange aufgehalten haben würde, indem er dennoch die Absicht gehabt, diese Uebersetzung zu gleicher Zeit mit dem Original erscheinen zu lassen, als welches jetzt in Deutschland gedruckt werde. — In wie fern dieß alles gegründet oder nicht gegründet, weiß der Verf. dieser Anzeige nicht; ihm ist nicht das Original bekannt geworden, das in Deutschland hat gedruckt werden sollen, und doch müßte es nach dieser Vorrede schon erschienen seyn. Eben so wenig weiß er, wer dieser Staatsmann sey, der uns laien in der höhern Politik der Hölse mit dieser geheimen Geschichte bekannt gemacht hat; eben so wenig kann und mag er entscheiden, in wie fern diese geheimen Nachrichten wahr oder nicht wahr, wahrscheinlich oder nicht wahrscheinlich seyen. Er kann nichts als referiren was er gefunden, und die Wahrheit oder Falschheit dieser Nachrichten zu begründen, überläßt er denen, die im hohen Rath der europäischen Cabinette Sitz und Stimme haben. Die eigentliche so genannte geheime Geschichte, die das, was die erste Veranlassung zu jener wichtigen Erscheinung gab, die verborgenen geheimen Triebfedern, werden uns auf den ersten 50 Seiten bekannt gemacht, das Uebrige des Werks enthält Urkunden, in der englischen



schen Uebersetzung und den französischen Originalen, welche zwischen den verschiedenen Höfen und Mächten, welche dabey interessirt waren, gewechselt wurden, deren einige bisher gänzlich unbekannt waren. Der Auszug aus der geheimen Geschichte selbst ist kürzlich dieser: Es sey keinesweges Friedrich der Große, der die Idee einer bewaffneten Neutralität zuerst empfangen, und sie dem Grafen Panin, damaligen russischen Minister, mitgetheilt habe; Friedrich, der so mißvergnügt mit dem englischen Ministerium gewesen, und der öffentlich von Hrn. Fox als der erste Urheber der Idee einer bewaffneten Neutralität sey angegeben worden. (Rec. hat diese Meynung nie gehabt.) Der Verf. dieser Abhandlung aber habe, vermöge des Postens den er bekleidete, und seines Aufenthalts während dieser Zeit in Petersburg, weit sicherere Nachrichten erhalten, die er dem neugierigen Publicum mitzutheilen für Pflicht achte. Die Sache verhalte sich vielmehr wie folge: Panin der russische Minister sey der alleinige Urheber dieses wichtigen Bundes, und er habe ihn der Kaiserin annehmlich zu machen gewußt, zu der nämlichen Zeit, da der englische Gesandte am petersburgischen Hof, Sir James Harris, auf dem Punkt gewesen, ein Defensivbündniß mit der Kaiserin gegen die Bourboniden zu schließen. In einer geheimen Audienz zu Petershof habe die Kaiserin ausdrücklich dieß zugesichert, wenn übrigens England nicht gegen ihr orientalisches System sich setzen wolle. Der englische Gesandte habe Potemkin auf seiner Seite gehabt, und sey seiner Sache um so sicherer gewesen, da Catharina sich nicht durch ihre Minister leiten lasse, sondern selbst regiere, so habe er Panin nicht zu fürchten Ursach gehabt, der diesem englischen Bündniß nie geneigt gewesen, und alles auf russisch-preussische Allianz gebaut habe.

Indeß seyen die Würfel ganz anders für England gefallen, als der englische Gesandte gehofft. Auf eine officielle Note, in welcher er auf das Bündniß zwischen England und Rußland angetragen, habe er vom russischen Minister eine Antwort erhalten, worin die Kaiserin ganz dieses Bündniß abgelehnt, und worin viel von den segensreichen Folgen des Friedens, und dem aufrichtigen Wunsche der Kaiserin zu lesen war, England in Frieden mit den Bourbonen recht bald wieder vereint zu sehen. Den englischen Minister habe Potemkin und die Kaiserin dadurch zu besprechen gesucht, daß die Umstände jetzt nicht günstig seyen, daß aber zu Zeiten eines Krieges sich vieles und schnell ändere, und daß er, der englische Gesandte nur warten solle, eine andere Gelegenheit werde sich vielleicht finden. Bald darauf habe sich wirklich diese gefunden. Zwen russische Schiffe, nach dem mittelländischen Meer bestimmt, wurden in Cadix von den Spaniern aufgebracht. Die Kaiserin habe dieß um so übler genommen, da sie die Handlung ihres Reichs um so mehr liebe und schätze, als sie diese ganz für ihr eigenes Werk ansehe. Der spanische Minister erhielt von der Kaiserin zwey Noten, seine Antwort war nicht ganz befriedigend, und die Kaiserin gab geheime Befehle 16 Schiffe von der Linie und 6 Fregatten außs schnellste auszurüsten, um mit der eintretenden geöffneten Fahrt auf der Ditsce in See zu erscheinen. Die Sache des englischen Gesandten schien noch einmal gewonnen, und Panin geschlagen. Der Verf. dieser Abhandlung verriethert, den russischen Minister in dieser Periode gesehen zu haben, und Zeuge seiner Unruhe, und Zeuge seiner ihm sonst ungewöhnlich lebhaften Spannung gewesen zu seyn; Panin habe ihm aber auch gesagt, es bleibe für ihn nichts, als durch eine geschickte Parade den Schlag ab-

abzuwehren, und er habe Wort gehalten. Er widersetzte sich nicht dem gerechten Unwillen der Kaiserin über das Verfahren der Spanier; sondern er führte sie weiter, und durch dieß Weiterführen rettete er sich und schlug den englischen Gesandten. Panin überreichte der Kaiserin einen Plan, der zum Grund der bewaffneten Neutralität gelegt ward, alle neutrale Schiffe sollten freye Fahrt behalten, des Kriegs ungeachtet. Die Größe, die Wichtigkeit des Unternehmens, und der Vortheil der für alle neutrale Mächte erwachsen mußte, gefiel der Kaiserin; und nun erschien die „Declaration an die kriegsführenden Mächte zu Festsetzung eines freyen Handels und einer freyen Schifffahrt.“ Alles wurde so geheimnißvoll bis dahin betrieben, daß der englische Gesandte noch immer in der Hoffnung lebte, die russische Flotte bald im Krieg mit den Spaniern zu sehen. — Was ferner geschah, die Bemühungen Rußlands andere Höfe zu dem Bund einzuladen, die hier folgen, sind bekannt. Dieß alles ist mit achtzehn Urkunden, die zum Theil noch nicht gedruckt waren, belegt. Wir überlassen das Wahrscheinliche oder Unwahrscheinliche in dieser Nachricht zu bestimmen dem Leser; es schien indes Pflicht eine weitläufige Anzeige von dieser Erzählung zu geben, um so mehr, da es die Entschung einer der wichtigsten Veränderungen in dem europäischen Weltkreise betrifft. Die Wahrheit oder Falschheit dieser Nachrichten wird sich mit der Zeit mehr entwickeln. Sind sie wahr, wie wunderbar hatte sich dann das Privatinteresse des Einen mit dem Interesse aller europäischen neutralen Nationen vereinigt, und wie leicht mag der Wunsch entstehen, daß dieß oft der Fall seyn möge, und daß bey Verfolgung eines Privatplans ein höherer Zweck möge erreicht werden!

*Herder.*

## Nürnberg.

Von Joh. Adam Stein: Carl Adolph Casars, Prof. der Philosophie auf der Universität zu Leipzig, Philosophische Annalen. Sie nahmen 1787 ihren Anfang, und nun ist des 11ten Theiles zweyter Band, 282 Seiten in Octav, erschienen. Sie sind zu Auszügen aus den vorzüglichsten philosophischen Schriften bestimmt, und solchen Auszügen, den welchen der Leser in den Stand gesetzt wird, den Werth des Buches selbst zu bestimmen. Bemerkungen über und gegen einzelne Theile des Ausgezogenen kommen dennoch vor. Um wenigstens einen Theil unserer Leser auf eine ähnliche Weise in den Stand zu setzen, über die dabey getroffene Auswahl selbst urtheilen zu können, zeigen wir die den Inhalt des neuesten Theiles ausmachenden Schriften an. Es sind Lampredi über den Handel neutraler Völker in Kriegszeiten, übersetzt von dem Herausgeber dieser Annalen; Diodati Leben des Abtes Galiani; Murschelle über das Sittlichgute; Gebhardt über die fittliche Güte aus uninteressirtem Wohlwollen. Der erste Theil dieses zweyten Bandes enthält Auszüge aus Schriften von Herder, Rehberg, Gordenreich, Payley, Chieme, Villaume, Kinderkater. Auswahl beweisen schon die meisten dieser Namen. Daß sie überall mit dem Maaßstabe anderer Bücherrichter zusammen treffen müßte, kann nicht erwartet werden.

*Heyne.*

## Lüdingen.

Von des Hrn. Werners practischen Anleitung zur lateinischen Sprache in Beyspielen und Exercitien, die in diesen Blättern (G. A. 1792. S. 1575.) empfohlen ward, ist auch der zweyte

zweyte Theil erschienen, gr. Octav, 376 Seiten. Dieser Theil ist nun für die Gedächtnis bestimmt, und gehet den Syntax in verschiedenen Abschnitten durch, in welchen erst eine grammatische Regel gesetzt, dann die Anwendung derselben in einzelnen Beyspielen gezeigt wird; ein lateinisches Beyspiel steht voran, dem sind mehrere deutsche beygefügt, die so gewählt sind, daß sie selbst einen vernünftigen Gedanken enthalten. Von 265 S. an folgen Aufträge, in welchen die vorher einzeln erläuterten Regeln vermischt vorkommen (S. 327 hieß der Mann Kallipides, und S. 361 Philcremus). Es hat keinen Zweifel, daß dieses Werk ein treffliches Hülfsmittel abgeben kann, um den mechanischen Bau und den Gang der lateinischen Sprache geläufig, und die Regeln durch eine Fertigkeit in der Anwendung fruchtbar zu machen; wenn sich nur Eines noch dazu einfindet, daß leider so oft fehlt: die begleitende Belehrung bey der Uebung des Schülers; "ein treuer und kluger Lehrer, der den rechten Gebrauch eines solchen Hülfsmittels kennt und ihn stets vor Augen hat."

### Gotha.

Ueber.  
 Bey C. W. Ettinger: Ueber die natürliche Güte aus uninteressirtem Wohlwollen, von Sr. Heint. Gebhard. 1792, 290 Seiten in Octav. Nach der Kantischen Vorstellung; und zuletzt auch insbesondere gegen die Vereinigung des Grundgesetzes der reinen Vernunft mit dem Grundgesetz der Glückseligkeitslehre. Viel treffendes; wenn es nur darauf ankäme, zu zeigen, daß jede Gründung der Einnlichkeit unzureichend ist, bey welcher die absoluten Vernunftgesetze ausgeschlossen oder

oder übergangen werden; oder auch, daß die Vernunft für sich allein schon das fordere, was das allgemeine Wesen (die Form) der Sittlichkeit ausmache. Aber da Prädicate und Gesetze der reinen Vernunft noch nicht die bestimmtern Prädicate und Gesetze des ganzen Menschen und seiner wirklichen Verhältnisse sind: so ist mit allem dem nichts bewiesen gegen diejenigen, die bey der Frage vom Grundgesetze des menschlichen Willens überhaupt, und ebendesselben, so fern er sittliche Güte hat, nicht allein auf das absolute Wesen oder den allgemeinen Begriff der Vernunft, sondern auf den ganzen Menschen in seinen bestimmten Verhältnissen Rücksicht nehmen; nicht Metaphysik der Sitten — die immer ihren Werth behält — sondern Sittenlehre für das menschliche Leben bearbeiten. Wiederum hat der Verfasser darinn Recht, daß das Princip des Wohlwollens nicht passend sey zur Ableitung der Pflichten gegen Gott. Aber billig muß man auch voraussetzen, daß diejenigen, die den Grund der Sittlichkeit im vernünftigen Wohlwollen annahmen, nur ein vom Eigennuß unterschiedenes Princip dessen, worauf doch immer der Begriff von Tugend hauptsächlich gerichtet ist, der Gerechtigkeit und Menschenliebe, anzugehen suchen. Also — darinnen kann man mit dem Verfasser und der Schule, zu der er sich bekennet, leicht einig seyn, daß zur allgemeinsten Vorschrift des Rechtsverhaltens die Formel: Handle vernünftig, die passendste sey. Aber was damit gewonnen und nicht gewonnen werde, leuchtet bald ein.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

94. Stück.

Den 15. Junii 1793.

London.

*Müller.*

**T**he Marches of the British Armies in the Peninsula of India, during the Campaigns of 1790 and 1791; illustrated and explained by reference to a Map, compiled from authentic documents, transmitted by *Earl Cornwallis* from India. By Major *Rennel*. The second Edition. 1792. 114 Seiten groß Octav, nebst einer großen Charte, dem Plan der Schlacht bey Seringapatam und drey Tafeln von Schlachtereignungen der Engländer.

Ein wichtiger Beitrag, nicht nur zur Geschichte dieser Feldzüge, sondern auch zur Geographie des Landes. Die Charte, welche die Marsche der Engländer darstellt, ist vornämlich aus zwey andern, die Graf Cornwallis nach England sandte, zusammengefüg't. Beyde waren nach großen und gleichen

B \*                      Scalen

Scala (9 Zoll auf 1 Grad) gezeichnet. Die eine enthält den Feldzug des General Medows im Jahr 1790; die andere denjenigen des Lord Cornwallis im Jahr 1791. Die erstere hatte Capit. Allan verfertigt, der während des Feldzugs von 1790 die Stelle eines Hauptmanns der Gaiden bekleidete; die andere war von Capit. Wrafton, welcher in dem folgenden Feldzuge den nämlichen Posten hatte. Auf der daraus zusammengefügten Charta sind nun die Märsche sowohl der verschiedenen englischen Heere, als die des Tippoo's vermittelst punctirter Linien, und mit unterscheidenden Farben illuminirt, angegeben. Zugleich sind die sämtlichen Lager bezeichnet, und überall ist der Monatstag besetzt worden, daß man also mit einem Blick sofort überschauen kann, an welchem Tage und wie weit eine Armee sich weiter bewegte, oder wie lange sie eine gewählte Stellung behauptete. Eine Einrichtung, welche bey ähnlichen Arbeiten allgemein nachgeahmt zu werden verdient. Uebrigens enthält der Text ein kurzes gut geschriebenes Tagebuch der beyden Feldzüge. Druck und Stich sind schön.

#### Wien.

<sup>1791</sup>  
 Von den hiesigen Ephemeridibus sind einige Jahre mangelhaft geblieben. Mit Uebergehung des eigentlich zum Calender gehöbrigen soll noch einiges nachgeholt werden. Bey 1791 finden sich geographische Längen und Breiten vieler nordlichen Länder aus Hrn. Zell Reise 1768 und 1769 wegen des Durchgangs der Venus. Er hatte auf der Rückkunft von Warbhus mehrere davon 1770 der Königl. Dän. Soc. übergeben, und einige hat Hr. Bugge in seinem Werke Observationes astronomicae annis 1781, 1782, 1783, in observat. Reg. Hafn. beigebracht. S. wollte sie in dem III. Theile seiner

expe-



expeditionis litterar. ad polum arcticum bekannt machen, aber bey der Aufhebung des Ordens verlor er alle Gehülffen, welche der Orden unterhalten hatte, so fiel auf ihn allein alle Arbeit der Beobachtungen, Berechnung der Ephemeriden, auch astronomischer Briefwechsel selbst bis Petin, und er verjähob die Ausgabe seines Werkes, zu dem schon viel Kupfer auf seine Kosten gestochen waren. Er erklärt sich, Fragmente daraus nach und nach im Anhang der Ephemeriden mitzutheilen. Bey den Beobachtungen kommen allerley unterhaltende Bemerkungen vor. Er hat sich des Quadranten bedient, den Hr. Nieduhr auf seiner arabischen Reise gebraucht, Tobias Mayer zu Göttingen veranfalet hatte. Hammerfest, 70 Gr. 39 M. 15 S. ist der sicherste Hafen des Eysmeers mit hohen Bergen im Kreise umgeben, die Schiffe ruhen da, vor allen Winden geschützt, auch ohne Anker. Latwig, 70; 2; 5; ein Ort, den man in Europa kaum schöner findet. S. war um den 23. Jul. da, innerhalb des Raumes einer Meile, von den höchsten Bergen deren Gipfel Schnee bedeckte, umgeben, sah er Wälder, fruchtbare Aecker und Gärten, Gewächse der gemäßigten Zone, die Linnaea häufig und blühend, gesunde Luft von Zephyrn bewegt. Die Einwohner nennen den Ort das Paradies von Finnmark. Er rühmt mehr solche schöne Gegenden. Der berühmte Maalstrom oder Moskstrom besteht aus drey bewohnten Inseln, Maskoe, Varoe, Rüktoe, 67 Gr. 40 . . . 34 M. Polhöhe. Um sie geht der Strom mit größter Hefigkeit, er hat solchen mit dem Fernrohre betrachtet. Nach dem Gesetze der Ebbe und Fluth ist der Strom in 24 Stunden zweymal in Bewegung, zweymal ruhig, zur letzten Zeit fahren die Bewohner der Insel sicher zu einander. S. ist ohne Gefahr etwa 6 Meilen davon vorbegehrift.

Diesen nordischen Nachrichten folgt Hr. Franciscus de Paula Tricomecker Methode die Gestalt der Erde aus Sonnenfinsternissen herzuleiten. Ein lehrreicher Zierrath sind sechs Kupferplatten, das Observatorium zu Wardehus, nebst dem hölzernen Hause welches S. vom 11. Oct. 1768 . . . 27. Jul. 1769 bewohnt. Kielwig, ein Hafen unter Nordcap, auf dem Ufer die Kirche, des Predigers Haus (domus praedicator.), Sells Zelt, Zelte von Lappländern und Fischerhäuser, nebst Tischen zum Trocknen ausgehenkt, der äußerste wohnbare Ort an Europens Ende gegen den Nordpol 71 Gr. 54 M. Lorghatten, ein einzelner hoher Berg am Meere, sein Gipfel zeigt sich Schiffen 8 . . . 10 Meilen weit. Er sieht aus als wäre er einziger Stein. In der Mitte ein großes Loch durch und durch nach Ost und West, die auf- und untergehende Sonne kann zuweilen durchscheinen. Auf dem Wege von Korsnes nach Elfsatz eine hölzerne Brücke von einem Berge zum andern, etwa 70 Fuß lang, in der Tiefe unter ihr 70 bis 80 Fuß raucht ein Strom, sie zittert wenn Wagen darüber fahren, ist aber fest. Ein steiler Weg in Bergen zwischen Seel und Leste, abwärts und wiederum aufwärts, zwischen beiden Theilen eine Brücke unter der Wasser raucht. Auch ein Beraweg zwischen Steen und Frenk, an der verticalen Wand eines Berges, lozbrecht herabstürzendes Wasser. Charte der Insel Wardehus und benachbarter. Diese nordischen Ausichten wären doch mehr Liebhabern zu gönnen, als Astronomen.

Bey 1792 finden sich: Wiener und andere Beobachtungen. Hr. Tricomecker über eigne Bewegung der Fixsterne nach Rectascension und Declination. Tobias Mayers unermüdeter Fleiß hat die Größe derselben bey 16 Sternen zuerst bestimmt,

stimmt, welche Zahl bey der Ausgabe von III. Werke vermehrt werden, dabey sich aber doch Einiges findet, das nicht recht zusammenstimmt. Hr. T. giebt auch eigne Bewegungen an, und vergleicht sie mit den Mavrischen. Ein Briefwechsel über diesen Gegenstand zwischen Zell und la Caille 1753.

Hey 1793 auch Beobachtungen, darunter Hr. Schröter in Lilienthal. Zells Gedanken über die Sonnenflecken, die ganze Oberfläche der Sonne sey voll Vulcane, die Feuer aus ihnen immer auswerfen. Flecken entstehen wo kein Feuer ausgeworfen wird, Fackeln wo Feuer innerhalb eines schwarzen Fleckens, der kein Feuer auswirft, ausgeworfen wird. (Was man sonst faculas nennt, ist nicht in einem schwarzen Flecken, man s. Kästner Anfangsg. der Astron. 165.) Derselbe über die Jupitersstreifen. Er hält sie für Wolken. Das Helle in ihnen sind die Wolken selbst, die das Sonnenlicht zurückstenden, das Dunkle, Zwischenräume wo Schatten auf den Planeten fällt. Wegen der Beobachtungen empfiehlt er Hrn. Schröters Beiträge. Den Mond hält er für einen Körper ohne Wasser, und eine der unsern ähnliche Atmosphäre. Vulcane gebe es auf ihm nicht, die zeigten sich sonst bey Totalfinsternissen. Die Lichtpunkte, wie Kristall und dergl. könnten von einer Beschaffenheit seyn, wie bouentischer, Balduins oder Canons Phosphor. Er sah auf seiner nordischen Reise Kalk- und Kreidenberge, bey denen er vorbeifuhr, in der Dämmerung nach Untergange der Sonne viel stärker glänzen als umliegende, nicht kalkartige. Ja, bey Tage sah er einen Strich des östlichen Voragebürges am Nordcap, Merdtn genannt, den eine eigne Art  
 B 3 Noos

Moos bedeckt, viel lichter als das umliegende, da er vorher sehr. Umständlicher erzählt er so was von der Kreideninsel Mden oder Mona im Welt. Hr. Triesnecker Sonnenafeln. Derselbe über die Verminderung der Schiefe der Ellipsoid. Er sammelt die Beobachtungen darüber chronologisch von den Zeiten der Araber, denn die ältern sind gar zu unzuverlässig, und findet, nachdem man von einer oder einer andern angenommenen Schiefe in diesem Jahrhunderte ausgeht, die Abnahme in hundert Jahren 54,36 oder 56,49 Secunden. Hr. Bugge hat ihm gemeldet, auch aus Vergleichung alter Beobachtungen mit neuern habe er die hundertjährige Abnahme 54 S. gefunden. Ein Kayser zeigt einen Theil des Kreidenvorgebirges auf vorerwähnter Insel Mona, die lichtere Stelle ist angedeutet. Witterungsbeobachtungen zu Waddhus vom 16. Oct. 1768 . . . 23. Jun. 1769. Die Barometer waren kaum 6 bis 7 Fuß über den Horizont des Meeres. Höchster Stand 28 Zoll 3 Lin.; niedrigster 26; 3. Die gewöhnliche Winterälte etwa — 10 reaum. Gr., nicht viel stärker als zu Wien im mäßigen Winter. S. leitet es daher, weil das Wasser um die Insel sehr selten zu Eis friere, wegen der beständigen Winde.

*Reder.*

Leipzig.

Von Joseph Stahel: *Exwas zur Charakteristik der Juden.* Von Lazarus Bendavid. 1793. 66 Seiten in Octav. Wenn auch der Verf. dem Recens. nicht schon auf mehr als eine Weise vortheilhaft bekannt wäre: so würde ihn doch diese Schrift überzeugen, daß es ein Mann sey, den nicht nur Menschenwohl lebhaft rührt, sondern der auch

auch darauf sich beziehende viel umfassende und in vieles verflochtene Ereignisse mit philosophischem Blick zu ordnen und anzuwenden versteht. Der Einrichtung dieser gel. Anz. gemäß geht Rec. nicht in die historischen Prämissen ein, durch welche sich der Verf. zu seinem Resultat durchphilosophirt. Dieses ist, S. 45. "Wofern die Juden in die mit ihnen vorgenommene oder vorzunehmende Reform nicht dadurch eingreifen, daß sie ihre sinnlosen, auf jetzige Zeiten gar nicht mehr passenden Cerimonialgesetze abschaffen; wofern sie nicht eine reinere, dem Allwäter würdigere Religion — die reine Lehre Moſis — unter sich festsetzen: so werden sie nothwendiger Weise, selbst nach Annahme der Laufe, Indifferentisten und für den Staat schädliche Bürger bleiben." Dieser Hauptsatz wird noch mehr ins Licht gesetzt durch Unterscheidung der vier Classen, die es in Hinsicht auf wahre oder falsche Aufklärung jetzt unter den Juden giebt. Und zulezt werden denenjenigen unter ihnen, von welchen der Verf. gelesen zu werden hoffen kann, solche Wegaräume der geforderten Reform vorgelegt, die unmdglich ohne alle Wirkung bleiben können. Gewiß verdient diese kleine Schrift von Juden und Christen, denen der in so manchem Betracht gemeinwichtige Gegenstand nicht gleichgültig ist, mit prüfender Aufmerksamkeit gelesen zu werden.

Gießen.

*Mare 7. 11.*

Bei Heyer: Religionsrat, was sie seyn soll und wodurch sie befördert wird. Eltern, Religionsfreunden, und überhaupt allen denen gewidmet, welchen wahre Religion am Herzen liegt. Von Friedr. Gottlieb Christian Schwarz, Pfarrer

Pfarrer zu Derbach, im Hessen-Darmstädtischen, 1793. 298 Seiten in Octav.

Der Verfasser ist ohnfreitig ein aufgeklärter Mann und ein philosophischer Kopf, der über seinen Gegenstand gründlich nachgedacht hat. Er untersucht in ersten Theile dieser Schrift, was Religion und Religiosität nicht sind und seyn können, und was sie ihrer Natur nach seyn müssen; und beschäftigt sich im zweyten Abschnitte mit der zweckmäßigsten Methode, nach welcher Religiosität gegründet und befestigt werden muß. Kann schon Recensent nicht alle Behauptungen des Verfassers unterschreiben; hält er es gleich für Mißverstand und Mißbrauch der Worte, wenn dieser den Trieb nach Glückseligkeit Eignung nennt, und äußeres Glück mit innerer Zufriedenheit verwechselt: so läßt er doch seiner Einsichten Gerechtigkeit widerfahren, und bekent gern, daß er in Aufsehung des pädagogischen Theils oblig seiner Meinung ist. Der vorgeschlagene dreyfache Curfus im Religionunterrichte für Kinder dünkt ihm zweckmäßig, und eben so einstimmig denkt er über das, was von den Andachtsübungen der Erwachsenen gesagt wird. Nur kann ihm die Schreibart in diesem Buche nicht gefallen; denn es werden wohl mehrere Leser wünschen, daß Herr Schwarz weniger declamirt, und mehr auf Bestimmtheit der Begriffe, wie der Ausdrücke, gesehen haben möchte. Auch dürfte wohl die kantiſche Terminologie in einer Schrift, welche ihrem Titel und ihrer Bestimmung nach eine Volksschrift werden soll, am unrechten Orte angebracht seyn.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

95. Stüd.

Den 15. Junii 1793.

Göttingen. *Heeren.*

**I**deen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt. Africanische Völker, Carthager, Aethioper, Aegyptier; von A. H. L. Heeren. 488 und XII Seiten gr. 8. Mit einer Charte. — Der Verf. macht hier einen Versuch, die alte Völkergeschichte von einer bisher noch viel zu sehr vernachlässigten Seite zu betrachten, von der Seite des Handels und des friedlichen Verkehrs. Wie wenig bisher in diesem Fache geschehen ist, ist bekannt. Man gieng von einzelnen Untersuchungen aus, wozu vorzüglich die jüdischen Schiffahrten nach Lybie Veranlassung gaben. Man hat nachher weisäufigere und mehr umfassende Versuche gemacht, allein der Gesichtspunct waro bey diesen schon dadurch gänzlich verrückt, daß man Schiff-

fabrt

fahrt und Seehandel zu dem vornehmsten, oder vielmehr einzigen, Augenmerk machte, da es doch schon in der Natur der Dinge lag, daß in der alten Welt, so wie auch im Mittelalter, bis auf die Entdeckung von America, Landhandel Hauptsache seyn mußte. Das Bedürfnis indessen, weitere Aufklärung über diese wichtigen Gegenstände zu erhalten, ward in eben dem Maße fühlbarer, als das Studium der neueren Geschichte eine bessere Richtung nahm, als unsere Länderkunde sich erweiterte, und die auf den Handel sich beziehenden Kenntnisse selbst mehr in eine wissenschaftliche Form gegossen wurden. Gleichwohl stehen wir noch nicht auf dem Punkt, wo es möglich wäre eine allgemeine Geschichte des alten Handels zu schreiben. In den dazu nöthigen Vorkenntnissen, besonders denjenigen, die sich auf alte Naturgeschichte und Waarenkunde beziehen, sind noch zu große, vorher auszufüllende, Lücken. Daher macht auch der Verf. hierauf keineswegs Anspruch, sondern begnügt sich nur Ideen zu einer solchen Geschichte zu liefern. Der gegenwärtige Band umfaßt die africanischen Völkerschaften, die Carthager, die Aethioper und Aegypter, und zwar in dem Zeitraum vor Alexander, den der Verf. überhaupt sich als Grenze für dieß Werk abgesteckt hat. Die Untersuchung über Carthago, den ersten großen erwerbenden Handelsstaat, zerfällt in sieben Abschnitte. Die beyden ersten umfassen die Bildung und den Zustand des carthagischen Gebiets in Africa, und die auswärtigen Besitzungen dieses Volks, sowohl seine Provinzen als Colonien. Das Gebiet der Republik in Africa bestand aus sehr heterogenen Theilen, und bildete nie ein gleichförmiges, in sich selbst fest verbundenes, Ganzes. Die einheimischen unterjochten und Ackerbau treibenden Völkerschaften, und die

aus



aus der Vermischung von diesen und den Carthagern entstandenen Libuphönices; andere Nomadische Stämme in dem Lande zwischen den beyden Syrtis; dann die alten phöniciſchen Städte oder Colonien, die in dem Gebiete Carthagos ſich fanden, wie Utica, Leptis u. ſ. w.; — alle dieſe ſtanden in ſehr verſchiedenen Verhältniſſen mit Carthago ſelbſt, das man in Rückſicht auf die letztern nicht ſowohl als Beherrſcherin, als vielmehr als Haupt eines Bundes betrachten muß. Die auswärtigen Beſitzungen der Carthager waren theils ganze Provinzen, wozu ſie am liebſten ſich Inſeln wählten, theils Niederlaſſungen auf dem feſten Lande, die ſie in ſteter Abhängigkeit zu erhalten mußten. — Die Grundſätze, nach denen ſie bey ihrer Ausbreitung verfahren, werden weiter entwickelt, und von ihren Provinzen, ſo wie von ihren Colonien, eine genauere Ueberſicht gegeben. — Der dritte und vierte Abſchnitt ſind dem Handel der Carthager gewidmet, jener ihrer Schifffahrt und ihrem Seehandel; dieſer ihrem Land- oder Caravanenhandel. Ueber dieſen letztern hat der Verf. durch die Vergleichung der kürzlich bekannt gemachten Proceedings of the African aſſociation mit den Verſichten des Herodot ganz neue Aufſchlüſſe gegeben, indem er zeigt, daß dieſer bewundernswürdige Schriftſteller das innere Africa nicht nur bis zu dem Nigerländern und dem jetzigen Reich Tombucto gekannt, ſondern auch die Caravanenſtraße ſowohl von Carthago als von Oberägypten dahin Station vor Station beſchrieben habe (Herod. IV. 181 bis 185). Der fünfte Abſchnitt enthält ein Gemälde eines Carthagischen Kriegsſheers, nach den Wölkerschaften aus denen es zuſammen geſetzt war; denn ſelbſt ihre Kriege machten dieſe Kaufleute zu der Grundlage der Verbreitung ihres Handels, indem ſie die Völker

von halb Africa und Europa in ihrem Solde hatten. — Der sechste Abschnitt enthält eine Untersuchung über die Staatsverfassung Carthagos, über die Macht und Rechte des Volks, der Suffeten, des Senats, des Rathes der Hundert u. s. w. — und endlich in dem siebten und letzten wirt der Verf. noch einige Blicke auf Carthagos Vertragen in seinem Kampfe mit Rom. — Auf die Carthager folgen die Aethioper, ein Volk, dem einige unkritische Geschichtsforscher eine hohe Cultur beygelegt haben, während andere nicht zugeden wollten, daß es sich auch nur über die niedrigsten Stufen der Rohheit erheben habe. Der Verf., der keinen von beyden unbedingt beypflichtet, giebt zuerst eine geographische Uebersicht der äthiopischen Völkerschaften, die auf eine Veraleichung der neuesten und alten Geographen und Reisebeschreiber gebauet ist, vorzüglich der Nachrichten des Herodors und Agatharchides (der selbst nicht nur in Aethiopien war, sondern auch die Amharasprache redete), mit denen des Hitters Bruce. Der Name Aethioper ist ein allgemeiner Name, der alle dunkelfarbigen und schwarzen Völker, sowohl in Africa als in Asien, bezeichnet; am häufigsten aber doch von den Völkern oberhalb Aegypten gebraucht wird. Diese geht der Verf. daher genauer durch, und das Resultat ist, daß fast die sämmtlichen durch Hrn. Bruce uns bekannt gemachten Völker, die Stämme der Galla, der Shangalla, der Agos und andere, schon im Alterthum bekannt waren, und seit den Zeiten des Agatharchides, der sie sah und beschrieb, ihre Lebensart nicht im mindesten verändert haben. Sie waren im Alterthum Hirten- und Jägervölker, so wie sie es noch gegenwärtig sind. Gleichwohl gab es in Aethiopien einen Stamm, der einen höhern Grad von politischer Bildung erreichte, und

der nach dem einstimmigen Zeugniß des Alterthums seinen Hauptitz in Meroë hatte. Der Untersuchung desselben ist der zweyte Abschnitt gewidmet. Zuerst wird die Lage von Meroë bestimm; sowohl der sogenannten Insel, d. i. dem jetzigen Theil von Sennaar, der auf der einen Seite von dem Affaboras (Atbar, Tacazze), auf der andern von dem Nil und Atapus eingeschlossen wird; als auch der Stadt gleiches Namens, die nach den Bestimmungen der Alten unter 17° N. Br. und 52½° D. L. zu suchen ist, wofelbst auch der Ritter Bruce nach die großen Ruinen derselben fand. Darauf wird die Verfassung dieses Staats erläutert. Er umfaßte mehrere Stämme von verschiedener Lebensart. Die Herrschaft aber war hier, so wie in mehreren Staaten des ältesten Africa, in den Händen eines Priesterstammes oder Priester caste, der aus seinen Mitteln den König wählte. Dieser gebildete Stamm nun ward das, was er ward, durch Handel; denn Meroë war der von der Natur durch seine Lage bestimmte, und daher beständige Hauptplatz des Caravanenhandels für das östliche Africa. Dieß bahnt dem Verf. den Uebergang zu dem dritten Abschnitt, der sich überhaupt mit dem ältesten Handel von Aethiopien beschäftigt. Der Verf. glaubt es hier außer Zweifel gesetzt zu haben, daß schon von uralten Zeiten her eine Handelsverbindung zwischen den südlichen Ländern unsrer Erde, Aethiopien und Aegypten, Sûdarabien und Indien, statt gefunden habe. Er zeigt alsdann ferner, daß die Hauptpläge dieses Handels in Africa auch die Hauptpläge der Cultur in diesem Welttheile gewesen sind, vorzüglich in Aethiopien und Aegypten; welche beyden Länder vermöge ihrer geographischen Lage bey dem Verkehr zwischen Asien und Africa die ersten und wichtigsten seyn mußten. Der Gang dieses

dieses uralten Caravanhandels läßt sich nicht nur durch die Vergleichung der ältesten und neuesten Nachrichten sehr deutlich herstellen, sondern wird auch noch jetzt durch eine Kette von Ruinen bezeichnet, die sich von der Meerenge Babelmandeb über Aram und Meroe, längs den Ufern des Nils, nach Theben in Oberägypten, und von da über den Tempel des Jupiter Ammons durch die Libyschen Wästen sowohl nach Carthago als nach den Nigerländern zieht. Da wo die Hauptstationen desselben waren, bildeten sich Staaten, und zwar durchgehends Priesterstaaten, d. i. solche, wo die politische Verbindung an einen gewissen Cultus, gewöhnlich durch Orakel unterstützt, geknüpft war, und wo ein Priesterstamm gewöhnlich als herrschender Stamm erscheint. Mehrere dieser Staaten waren nach den ausdrücklichen und glaubwürdigsten Zeugnissen des Alterthums, welche zugleich der daselbst eingeführte Cultus besätigte, Colonien von Meroe, namentlich Theben und Ammonium, und geben uns also einen Beweis, daß der in Meroe herrschende Stamm sich durch Auswanderung solcher inländischen Handelscolonien nach Ägypten und Libyen weiter fortpflanzt habe. — Die Leser sehen leicht, daß durch diese Bemerkungen den Untersuchungen über die Ägypter, die die letzte Abtheilung des Werks einnehmen, schon vorgearbeitet war. Der Verf. betrachtet Ägypten zuerst vor, und alsdann nach Hammetich. Ägypten hatte mit Aethiopien gleiche Vortheile durch seine Lage in Rücksicht auf Handel; allein es hatte große Vorzüge dadurch, daß sein Klima und sein Boden den Ackerbau begünstigten, statt daß dieser in Aethiopien nur an wenigen Orten möglich ist. Dadurch ward Ägypten das cultivirtere Land, weil seine Bewohner sich an feste Wohnsitze gewöhnten, statt daß die äthiopischen Stämme

bey

bey weitem dem größeren Theil nach Nomaden blieben. Indessen blieb auch ein beträchtlicher Theil von Aegypten stets von Nomaden bewohnt; und diese, und andere Verschiedenheiten der Lebensart, waren der Grund der Casteneintheilung, die der Verf. genauer untersucht. Er zeigt, daß die verschiedenen Casten ursprünglich verschiedene Stämme waren, unter denen der herrschende Stamm, die Priester caste, der die Nation ihre Ausbildung, besonders ihren Uebergang vom Nomadenleben zu festen Wohnsitzen verdankte, höchst wahrscheinlich ein äthiopischer, durch Handelsverkehr eingewanderter Stamm war; der aber allerdings keine nachmalige höhere wissenschaftliche Cultur sich in Aegypten selbst erwarb. Dieser Stamm hat sich über ganz Aegypten als herrschender Stamm verbreitet, und zwar nach sehr deutlichen Spuren, die sich besonders noch in der nachmaligen Eintheilung des Landes in Nomos erhalten haben, nach und nach, durch einzelne gesesselte Niederlassungen, von denen mehrere zu beträchtlichen Staaten erwachsen sind; die aber bey allen den mannichfaltigen Veränderungen, die sie in der langen Reihe von Jahrhunderten erlitten, noch immer mehr oder weniger, selbst auch als Aegypten nach Hammetich ununterbrochen ein großes Reich blieb, dem herrschenden Priesterstamm, der nichts weniger als eine der bloßen Speculation nachhängende Classe von Menschen war, unterworfen blieben.

Dies sind einige der hier ausgeführten Hauptideen, über deren weitere Auseinandersetzung und Beweise der Verf. (der nach diesem dürftigen Auszuge nicht beurtheilt zu werden wünscht) auf das Werk selbst verweisen muß. Sie können ihre Deutlichkeit nur durch eine intuitive Kenntniß von Africa erhalten, die der Verf. daher nach Möglichkeit seinen

Lesern zu geben versucht hat. So lange man von dem innern Handelsverkehr dieses Welttheils, seiner Nothwendigkeit selbst für die physische Existenz seiner Bewohner, seinem Umfang und seiner Dauer, keine Kenntniß hatte, mußte die auf gewissen einzelnen Flecken desselben entstandene Cultur nothwendig ein Problem bleiben. Manches erklärt sich hingegen jetzt von selbst, und wird sich gewiß noch mehr aufklären, wenn andere Geschichtsforscher die hier geöffnete Bahn, wie der Verf. wünscht, weiter verfolgen.

Sollte der Verf. zu einer weiteren Fortsetzung des Werks veranlaßt werden, so würde der nächste Band die Völker des alten Asiens, und ein dritter und letzter die europäischen Nationen, besonders die griechischen und italischen Völkerchaften umfassen. Er kann aber darüber nichts im Voraus bestimmen. — Hingefügt ist eine von ihm selbst entworfene Charte: Africa florentibus Carthaginiensium, Aegyptiorum et Aethiopum rebus. — Ein von Hr. Kiepenhaufen gestochenes Titeltupfer stellt den Zug einer africanischen Caravane vor.

#### *Virengel.* Newarck und London.

Von Robinson und Stockdale: Journal of Transactions and Events during a Residence of nearly Sixteen Years on the Coast of Labrador. By George Cartwright. Drey Bände in groß Quart. Der erste von 297, der zweite von 505, und der dritte von 248 Seiten. Mit einigen Charten und einem Titeltupfer, das den Verf. in seiner halb europäischen, halb wilden Tracht vorstellt, wie er mitten im Winter unter Schnee und Eis herumzuwandern pflegte. Drey zum Theil starke Quartbände mit der Beschreibung von Labrador und des Verf. Excursionen in diesem reichen Lande zu füllen,

füllen, war Rec. schon bey dem ersten Anblick des Buchs auffallend genug, und noch mehr, wie er bey dem Durchlesen fand, daß Hr. Cartwright weder Naturforscher, noch Menschenbeobachter, noch Erdbeschreiber u. sondern bloßer Fuchsjäger- und Factor englischer Kaufleute war, um auf den kalten Küsten von Labrador Seehunde zu schlagen, Pelzwerk zusammen zu bringen, und Lachs oder Stockfisch für gemeinschaftliche Rechnung zu fangen. Daher ist, was er beiläufig von der Beschaffenheit des Landes und den Einwohnern anführt, entweder längst bekannt, oder zu sehr oben abgeschrieben, um die darüber vorhandenen Nachrichten zu ergänzen, und seine vor uns liegende Arbeit, ein trocken, ermüdetes Journal seiner täglichen Beschäftigungen, seiner Wetterbeobachtungen, und seiner Widerwärtigkeiten mancherley Art, die jeden andern abgeschreckt haben würden, so lange als Hr. Cartwright in diesem Lande zu verweilen, wo er oft mit seinen Gefährten von Wolfs- und Seehundfleisch leben mußte, auch während des americanischen Krieges durch einen Kaper alle Früchte seiner Arbeit verlor. Mit der äußersten Genauigkeit wiederholt er die Geschichte eines jeden Tages, den er dort von 1774 bis 1786 zubrachte, wie er etwa Vorrath für den langen Winter sammelte, Bären, Renntiere und allerley Geflügel schoss, seine Fallen für Marder, Füchse und andere Thiere untersuchte, und diese häufig leer fand, weil Wölfe, Raben und Bären mit ihm die Beute theilten, sich mit dem Fischfang beschäftigte, oder Holz herbeybrachten und Lohran steden ließ. Während der ganzen Zeit seines Aufenthalts in der Nachbarschaft von Cap Charles 52<sup>o</sup> 18<sup>o</sup> N. Dr. kehrte der Verf. fünfmal nach England zurück, brachte einmal etliche Esquimaux dahin, von denen aber einige an den Pocken starben.

Bei diesen Seereisen faßt er sich aber kürzer. Da das Durchlesen einiger Blätter dieses Journals den Neugierigen obllig in Stand setzt, sich einen Begriff von der Lebensart der dortigen Fischer und Seehundsfänger zu machen, und der Verf. kaum alle fünfzig Seiten von seiner einmal beliebten Methode abweicht, oder eine Bemerkung einstreut, die für die Langeweile des Lesens entschädigte, so müssen wir es mit dieser allgemeinen Anzeige, außer folgenden Nachrichten, verwenden lassen, die Rec. wirklich als die ganze Ausbeute der mühsamen Lecture ansehen kann. Der von vielen Wörtern der alten Welt, unter andern bey den Negern und den Seren bekannte Gebrauch, bey ihrem Lausche mit fremden Kaufleuten ihre Waaren an einen Ort zu legen, und sich dagegen von den auf einen andern Platz hingebachten fremden Waaren so viel auszusuchen, als etwa die übrigen werth waren, fand auch vor wenigen Jahren bey den Esquimaux auf der nördlichen Küste von Neufundland statt. Sie suchten sich aus dem Waarenhaufen der Engländer aus, was sie am mehesten brauchten, und legten dagegen Pelzwerk hin. Aber die Engländer haben diesen Handel selbst gestört, indem ein Obsewicht, im Hinterhalt liegend, eine Frau beym Aussuchen erschoss. Seitdem herrscht eine ewige Fehde zwischen ihnen und den Wilden, wobei die letztern mit vieler Grausamkeit allmählich ausgerottet werden. Im Febr. 1771 fand der Verf. in einem im tiefen Schnee ausgehöhlten Hause eine Familie der Wilden beyammen wohnen. Es hatte die Gestalt eines Backofens, eine Höhe von 7 Fuß, zwölf Fuß Länge, und zehn Fuß Weite. Die Thür bestand aus einem großen angelehnten Stücke Eis, das sie mit naßgemachtem Schnee hatten einfrieren lassen; hier



hier ruhten sie auf Fellen, des Nachts beim Lampenlicht. Die Ausdünstungen hatten in diesem Gewölbe eine Menge Eiszapfen gebildet, und der Verf. empfand beim Hereintreten eine solche Wärme, daß er seine Weste austindysen mußte. In der Nachbarschaft dieser Wohnung hatten sie ein anderes Schneehaus, worin sie ihre Speisen auf gewöhnliche Art kochten. Die Fischerey ist in diesen Gegenden ergiebiger als die Jagd. Vom 1. Jun. bis zum Jul. 1779 fieng der Verf. und seine Gefährten 22,396 Lachs, jeden fünfzehn Pfunde schwer, damit wurden 390 Tierces gefüllt (auf ein Dohst gehen  $1\frac{1}{2}$  Tierces). Die beyden dem Werke beygefügten Charten bilden die Küste von Labrador  $52^{\circ} 15'$  bis  $53^{\circ} 10'$  N. Br., und die Insel Neufundland ab. Bey der letzten liegen Lanes Aufmessungen zum Grunde. Sie zeigt auch die Zahl der Einwohner und Häuser, die dort 1789 vorhanden waren. Häuser werden nur 2324 angegeben, und 50,342 Einwohner, von denen aber sich nur 25,912 den Sommer über dort aufhielten. Weil die Engländer in Labrador gewissermaßen ihre besondere Sprache reden, und der Verf. diese in seinem Journal häufig braucht, so erklärt ein kurzes Glossarium die nicht jedem Engländer geläufigen Terminologien. Dasselbe ist unverändert zur Erleichterung des Leser jedem Theile vorgefetzt. Die zahlreichen Subscribenten scheinen des Verf. ungünstige Schicksale zusammengebracht zu haben, der schon 1753 als Cabot nach Indien gieng, aber an der Eroberung von Bengalen keinen Theil nahm. Wie sein Regiment 1757 nach Europa zurückberufen wurde, gieng er als Granboß Adjutant nach Deutschland, machte den ganzen Krieg mit, brachte es aber nicht höher als Hauptmann. Nach dem Frieden ward er auf halben Sold gesetzt, und weil er erfuhr daß in Neu-

Neufundland Wären und Wölfe zu erlegen waren, segelte er 1768 bloß zum Vergnügen dahin, erhielt nach seiner Rückkehr eine Compagnie in Minorca, wo er aber das Klima nicht vertragen konnte, kam also wieder auf halbes Sold, worauf er 1770 sein Glück in Labrador zu versuchen anfieng, wosher er aber in nicht sehr vortheilhaften Umständen heimkehrte.

*Denkwürdiges.*

Leipzig.

Keine Disputation vom gewöhnlichen Schlage ist das hier unter Hieners Vorfige von G. J. C. von der Jahn verteidigte Specimen de ducatu arque electoratu Saxonico, post mortem Alberti III., ultimi ex familia Ascaniadarum Vittebergenſi electoris, in Fridericum bellicosum marchionem Misnensem collato. 1793. 56 Seiten in Quart. Der bekannte Succesſionsfall wird hier in abermalige rechtliche Ermägung gezogen; unter andern deswegen, weil einige neuere Schriftsteller (Scheidt und von Kömer) sich nicht ganz richtig darüber geäußert haben sollen. Neue Hülfsmittel hat der Verf. nicht gehabt; die vorhandenen aber hat er zu seiner Absicht sehr gut zu gebrauchen gewußt, welche deutlich auf die bestmögliche Aus- bildung und Darstellung alles dessen, was in dieser Sache für Sachsen gesagt werden kann, gerichtet ist. Er verspricht zwar in der Vorrede, sine ira et studio zu verfahren; da das aber nichts weiter ist, als die gewöhnliche Formel der Deducenten, so wird zwar ein jeder, der aus einer guten lateinischen Schreibart und aus einer geschickten Behandlung historischer und juristischer Momente etwas macht, sich gern in die Vorstellungsarten des Verf. einföhren, und sich auf einige Augenblicke darin unterhalten lassen, aber dann auch sogleich sich seiner wieder ermäch-

ermächtigen, und sich auf seine ehemaligen Standpunkte auf dem Wege der Unpartheilichkeit zurückgeben. Rec. übergeht was zur Widerlegung der Brandenburgischen, Pfälzischen und Braunschweigischen Ansprüche beigebracht ist. Nur in Absicht der Lauenburgischen, die er nicht ohne Unwillen sogar in ein gebüßtes Licht gestellt sehen kann, bemerkt er, daß sich dabei der Satz in aller seiner Wichtigkeit anwenden läßt: keine Partey hat Unrecht, die noch nicht gebürt ist. Nun aber ist den Herzogen von Lauenburg mit ihren Ansprüchen nie gerichtliches Gehör gegeben; vom Anfange an bis zum Erlöschungsjahre der Familie (1689) ist ihnen auf das unverantwortlichste die Justiz verweigert; sie wurden nach einander nach Weppard, Frankfurt, Bingen, Wien und Nürnberg beschiedet; aber umsonst! es kam nie zur rechtlichen Ausmittelung. Sie wandten sich nach Rom und an das Baselsche Concilium; der Pabst und die Väter zu Basel drangen auf Administration der Justiz, aber sie erfolgte nicht. Das sind Facta, die der Verf. auch nicht leugnet, die er aber mit Gründen, wie folgende sind, zu entschuldigen sucht: der Fall sey wegen seiner historichantiquarischen Natur zum Jubicium Parium nicht geeignet gewesen; Kaiser und Stände hätten wichtigere Dinge zu thun gehabt; sie seyen auch, wie wohl ohne vorgängige justizmäßige Verhandlung (ohne folglich den Gravirten förmlich zu hören), unter einander darrn überingekommen, daß Lauenburg Unrecht haben solle. Recht! ein Machtpruch war es, eine Cabinetsentscheidung. *Quod scripsi, scripsi*, war die Antwort des Kaisers auf die Vorstellungen des Gravirten. Lassen wir aber auch einen solchen Machtpruch *ob salutem publicam*, wie es der Verf. will, gelten (Brandenburg hätte unter andern die erhaltenen Abfindungsgelder zurück-

zurückgeben müssen), so war doch zu seiner Vollkommenheit erforderlich, daß er von dem Kaiser und den Churfürsten ausgesprochen seyn mußte. Aber alle Schritte, die die Churfürsten zum Vortheil Sachsens thaten, geschahen nur bedingt, sub cautione iudicio facti. Die Bedingung aber ist nie in Erfüllung gegangen. — Dieses sey gesagt, ohne alle Rücksicht auf die wirklichen Rechtsgründe der Parteyen, bloß zur Milderung der harten und durchfahrenden Urtheile des Verf. Rec. mag auch, um diese Linie nicht zu überschreiten, eine Reihe von historischen Wahrscheinlichkeiten und Combinationen nicht verfolgen, auf welche man so natürlich bey Nachforschung der Gründe, warum doch die Justiz so auffallend verweigert sey? stößt, und welche einen wenigstens zu keiner ganz unglücklichen Meinung von der Gerechtigkeit der Lauenburgischen Sache vorbereiten müssen.

*Heim.*  
Berlin.

Von Hr. Maurer: Spartacus von A. G. Meißner. 1793. 162 Seiten in Octav. Der so genannte Fecterkrieg, so gut wie die Sklavenkriege, gehört unter die sonderbaren politischen Erscheinungen an großen übermächtigen Staaten, um die Schwäche derselben, so bald sie im Innern angegriffen werden, und ihre Unmacht, sich gegen die Unterdrückten, die in der Masse großer Reiche den größten Theil ausmachen, zu schützen, wenn diese einmal in Wuth gesetzt sind, vor Augen zu stellen. Je größer die Ausdehnung, desto mehr vertheilen sich die Kräfte, und desto mehr Punkte der Schwäche und des Angriffes. Was Rom diesmal rettete, war das, was bey allen Revolutionen, Empörungen, Aufständen, eintritt, Uneinigkejt, Geist der Faction, Mangel der Subordination, Ueber-

mut:

muß im Glück. Von der Geschichte dieses Kriegs sind uns nur wenige Nachrichten erhalten. Der Präsident de Broffes hat sie in seiner Ergänzung Sallusts verlornen Geschichten sorgfältig gesammelt und zusammengestellt. Diese Nachrichten sind gegenwärtig zu einer Geschichte des Spartacus verarbeitert, der als Held aufgestellt ist, und den Namen um so mehr verdient, da er mit einem Haufen roher unbezähmbarer Menschen mehr ausgerichtet hat, als andere Feldherren mit großen geübten Heeren; er der eine ganze Folge Siege erhielt, große Pläne entwarf, und selbst Rom in die äußerste Gefahr setzte. Spartacus ist auch bereits auf die Schaubühne gebracht worden. Selbst Lessing hat einen Entwurf eines Spartacus hinterlassen. Man findet die blumenreiche Schreibart des Hrn. Verf. auch hier, aber doch gemäßigter; und selten sieht man auf gekünstelte Sätze und Wortsfügungen; wie S. 90, wo Roms bedenkliche Lage mit dem Damocles verglichen wird, dem das bloße Schwert über dem Haupt hieng. Um den Spartacus in ein vortheilhaftes Licht zu setzen, dieten unstreitig seine Handlungen selbst Stoff genug dar; selten kommen schwache Sätze vor, als S. 49, 50. von den aus Achtung angenommenen römischen Waffen; diese nahmen andre verständige Krieger um deswillen an, weil sie die besten in ihrer Art waren, wie Polybius umständlich zeigt; die Römer hatten sie selbst erst ihren Feinden abgelernt. Samniten dürfte wohl Samnium bleiben müssen. Was S. 55. der Prator Vatinius wirklich Imperator? Bey der Stelle S. 142. in Sallusts Fragment kommt es auf den Ausdruck *soluere* an, der bey *menstrua* nicht stehen kann im weiblichen Sinn. Eine Schreibart wie Pichus und ähnliche, sollte ein Schriftsteller

von Linsen nie durch sein Beispiel ehren; die Namen werden ganz verstellt; ein *y* (unser *ü*) ist ein ganz andrer Laut als *i*; und ein doppelter Buchstabe ist etwas anders als ein einfacher; und was wird denn durch Verkümmelung der Namen gewonnen! Erinnerungen dieser Art macht man nur bey Schriftstellern, die auf ihren Ausdruck, auf Einleitung und Stil, solche Sorgfalt wenden, wie der Verfasser.

*Gmelin.*

Leipzig.

Hier hat Hr. Archid. Göze von seiner europäischen Fauna nun auch den dritten Band S. 408. mit einer Abbildung eines von einem Schaafe geworfenen Rehens, herausgegeben, welcher die wiederkehrenden Thiere, und die Gattungen des Pferdes und Schweins in sich begreift. Daß die Rennthierfelle (*Lich. rangiferinus*) in der Lungenfucht vorzügliche Dienste geleistet habe, ist nicht bekannt, so wie er überhaupt vermuthen muß, daß S. 109. diese Felle mit der eisländischen verwechselt ist. Den sibirischen Steinbock sieht der Hr. Archid. als eine eigne vom tirolischen verschiedene Art, die aber auch auf den hohen Alpen von Europa einheimisch sey, an; auch hält er es für sehr wahrscheinlich, daß sich die wilde Ziege (*Capra Aegagrus*) daselbst aufhalte, und daß unsere Hausziege von dieser und dem Steinbock, vielleicht in einigen Spielarten auch von der kaukasischen, so wie das Wollvieh von *Ovis* (*Ovis Ammon*) abstamme: die Viehfliege, welche das Rindvieh so sehr plagt, könne nicht wohl die Linnische *Musca nemorum*, eher ein *Oestrus* seyn.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

96. Stück.

Den 17. Junii 1793.

Bassano. *Gmelin.*

**Z**oologia adriatica ossia catalogo ragionato degli animali del Golfo e delle Lagune di Venezia; preceduto da una dissertazione sulla storia fisica e naturale del Golfo, e accompagnato da Memorie ed Osservazioni di storia naturale ed economia dell' Abat. *Gius. Olivi*. 1792. 334 Seiten in Quart. Noch war es bisher eine Lücke in der neuern Naturgeschichte, daß man noch so wenige Meeresthiere an ihrem natürlichen Aufenthaltsorte beobachtet, von vielen derselbigen nur die Schale, oder eingetrocknete oder in Weingeist aufbewahrte Beispiele kannte, von ihrer innern Haushaltung noch zu wenige und zu unvollständige Kenntniß hatte, und daher auch manchem derselbigen seine Stelle im System unrichtig anwies, Arten und Spielarten so wenig zu unter-

unterscheiden wußte. Auch diese Lücke fängt unser Zeitalter an auszufüllen; nordische Naturforscher haben schon längst die ihnen benachbarten Meere zu untersuchen angefangen, schon vor mehreren Jahren Macri und Cavolini zu Neapel schätzbare Wahrnehmungen über einige Gewürme des vor ihnen liegenden Meeres bekannt gemacht; zu gleicher Zeit, da Hr. Poli ebendasselbst die Naturgeschichte der Schalenthiere jenes Meeres ankündigt, erhalten wir diesen ersten Theil einer schätzbaren Geschichte des adriatischen Meerbusens, dem noch ein zweyter, und über die Meerardier dieses Meerbusens ein dritter folgen wird. Sie gründet sich auf genaue Beobachtung von sieben vollen Jahren, und ist reich an neuen, eigenen Bemerkungen, so wie an Berichtigungen. Dieser Theil begreift, außer der Gattung der Krebse, die Gewürmordnungen Mollusca, Testacea und Zoophyta, welche der Hr. A. mit den Lithophytis zusammenwirft, doch aber die Gattungen Vorticella und Hydra davon trennt, in sich; überhaupt behält Hr. A. die Linnéische Ordnung, auch wo er nicht, wie es oft der Fall ist, mit ihm übereinstimmt, um gleichförmig zu bleiben, bey. Voran geht ein an Hrn. A. Forstis gerichtetes Aufsatze über die physische und Naturgeschichte des adriatischen Meerbusens, die eine Nachricht und Beurtheilung seiner Vorgänger in diesem Geschäfte enthält. Die Gattung der Krebse, der Schnirkelschnecke und des Meerfisks ist auch er geneigt in mehrere zu theilen, die Meerigel zu den Schalenthierern zu verweisen, die Gattungen des Rinnhorns, der Flügel- und Stachelwürme in eine zu vereinigen, den Sandböcher nicht als eine eigene Gattung anzuerkennen, und die Koralline (Corallinum) aus triftigen Gründen und nach eigenen genauen Beobachtungen in das Gewächreich zu versetzen; auch



der Seebeutel (*Alecyonium Bursa*) macht, seinen Wahrnehmungen zufolge, eine sich an die Aile und das Meergras zunächst anschließende Gattung Gewächse aus, die er *Lamarkia* nennt, und der er auch *Imperati's Vermilara ritula* zuzählt. Sehr große und schwere Korallen, Schaalengedürme mit sehr dicken Gehäusen, finden sich im adriatischen Meerbusen nicht; überhaupt richten sich auch da die Bewohner nach dem Grunde des Meers, so daß ein geübtes Auge mit ziemlicher Zuverlässigkeit aus ihren äußern Eigenschaften auf diesen schließen kann; wo der Grund kalkartig ist, hat auch die Bekleidung dieser Thiere mehr Kalkerde; noch dichter und schwerer ist sie, wo jener mehr feinnigt ist; weicher sind sie und reicher an thierischem Leimstoff, wo er aus Kalkerde und Thon besteht; noch reicher an Leim, fett und blüht, wo der Grund fett und schlammicht ist; arm an Leim und Erde in Sand, und von mittlern Eigenschaften, wenn sie ihren Aufenthalt wechseln; selbst das gleiche Schaalen- thier hat im Kalkboden ein dichteres, vetteres, undurchsichtigeres und stärker gefärbtes Gehäus, als in Sand oder Schlamm; auch hat der Boden auf ihre Größe und Geschmeidigkeit Einfluß; in steinigtem Boden sind die gleichen Fische nicht so fett und schmackhaft, als in fettem Grunde; Ausern sind an harten Kalkklippen zwar größer, aber nicht so schmackhaft als in den Lagunen. Ueber gleiche Verhältniß der Länge zur Breite, welche Krebse, Schaalen- thiere und Fische bey ihrem Wachsthum behalten, wenn sie nicht durch einen Zufall mißgebildet waren, zahlreiche Erfahrungen; selbst an den sogenannten Ohren einiger Kammmuscheln, und an einigen Netzen des Seitenschwimmers; an Dichte hingegen nehmen die Meeresschwämme nicht in gleicher Verhältniß zu. Versuche über die Ursache des Rothwerdens der

Krebse in der Wärme; der Hr. A. leitet es vom Grundstoff der Lebensluft ab (wir müssen gestehen, daß wir diese Beweiskraft seiner Versuche nicht einsehen; daß es auch von Säuren erfolgt, haben bereits auch andere bemerkt; aber zugegeben sogar, daß jener Stoff ein Bestandtheil aller Säuren ist, so läßt sich jener Satz nicht daraus ziehen; warum ereignet es sich nicht ohne Wärme in reiner Lebensluft, oder in gemeiner, in welcher doch jener Stoff weniger gebunden ist?). Andere Wahrnehmungen über die Gattung der Krebse (die einige von Insecten; sollte Hr. O. von andern, z. B. von den Affeln, keine Art in diesem Meerbusen gefunden haben?), welche zum Theil diejenigen von Hrn. Cavolini bestätigen; Unterschied des Geschlechts im Außern; 42 Arten Krebse, die sich im adriatischen Meerbusen und den darein sich ergießenden Gewässern aufhalten, mehrere, denen man bisher in den Verzeichnissen diese Stelle nicht zum Aufenthalt angegeben hat, vier neue Krabben (marmoratus, so viel sich aus der kurzen Beschreibung schließen läßt, von der gleichnamigen bey Fabricius verschieden, fimbriatus, rotundatus und Porella), und eben so viele neue Arten langschwänziger Krebse (cataphractus, carinatus, auch von dem gleichnamigen bey Fabricius verschieden, candidus und glaber). Nur der Verkauf der Strandkrabbe (C. Maenas) in verschiedenem Alter und Umständen setzt jährlich eine Million venetianischer Lire in Umlauf; die Linnische Dromia erklärt der Hr. A. für ganz unschädlich; nach einer Prüfung des Hrn. Dr. Kerner soll es auch der Seehaase seyn. Der Luff, worinn sich der Einsiedlerkrebs nach Linné aufhalten soll, sey eine wahre Art des Alcyonium; der Sandkrebs werde wenigstens im adriatischen Meerbusen nicht den achten Theil so groß, als der  
Schwa-

Schwantkrebs, und der Springer (*C. Locusta*) sey von Vandelli sehr mangelhaft beschrieben und abgebildet. Acht Arten des Meersterns, unter ihnen auch der Zwerg, der hautige Meerstern von Rezius, der Schlangenschwanz, der Stachelschwanz, der Haarschwanz und der Kammschwanz; vier Arten des Meerigels; denn diejenige, welche Gualtieri Pl. 107. Abb. D. vorstellt, trennt der Hr. A. vom Meerball (*C. esculentus*); ob sein Sphaeroides der Linnéische dieses Namens sey, möchten wir doch bezweifeln; die Schale aller Arten besteht wie ein Tafelwerk aus mehreren kleinen Platten, welche bey dem Wachsthum des Thieres und seines Gehäuses zunehmen. In den Schalengewürmen hat auch Hr. O. wie Hr. Poli keine Spur von Nerven beobachtet; er hält sie nicht sowohl zur Empfindung, als um zwischen den Theilen Gemeinschaft zu erhalten, für nothwendig; bey den Schalengewürmen seyen sie das vermöge des einfachen Organismus und der großen Menge von Muskelfasern ohnehin schon, eben das gelte auch von den Pflanzenthieren. Von der Käfermuschel drey Arten (*fascicularis*, *squamosus*, *ruber*), deren Bewohner ausnehmend reizbar sind; von Meerreicheln sechs (unter diesen auch die kleine Meerpocke, das Federmesser und die Gänsemuschel), von Pholaden zwey, von welchen der Hr. A. beweist, daß sie mehr durch mechanische Gewalt als durch chemische Kräfte harte Steine durchbohrt; von der Klaffmuschel zwey Arten (unter ihnen auch die abgestumpfte); von der Scheidemuschel sechs Arten (unter ihnen auch das Rinnendublett und das Messerheft, auch eine neue hier abgebildete [*callosus*]); von der Zellmuschel zehn Arten (unter ihnen das Bakassandublett, die glatte Rose, und zwey neue, *striatula* und *cuspidata*); von der Herzmuschel sechs Arten (unter ihnen das Stachelherz und Dornherz, von der Korbmuschel und

und Dreiecksmuschel zwei, von der Venusmuschel neun (unter ihnen der Quäfer, die pensilvanische, und eine neue, Longone); von der Gienmuschel drei Arten (unter ihnen die Meerens), die zackige Lazarusklappe, von der Arche sieben Arten (unter ihnen auch das Pfeffermüßchen); die Arca glycymeris hält Hr. O. nur für eine junge A. pilosam; von Kammmuscheln acht Arten (unter diesen der Diterfuß); von eigentlichen Mollusken nur die gemeine; von Anomien die Klebauster, von Riesmuscheln acht Arten (unter ihnen auch discors); von Streckmuscheln zwei (unter ihnen auch rudis); der Papiernautilus; vom Schiffsbot zwei Arten, von der Tutenuschnecke eine Art, die sonst bei den Liebhabern unter dem Namen des englischen Admirals bekannt ist; von Porcellanschnecten zwei Arten, mit trefflichen Bemerkungen über die Bildung ihrer emailähnlichen Zeichnung; von der Blasenuschnecke fünf Arten (unter ihnen die Zimmervaffel und die Rollenblase); von der Hakenschnuppe sechs (unter ihnen das Judasohr, die Drechselwalze, die Gitterwalze und die braune Wandnadel); von Kinkborn acht Arten, von Fischelschnecten den einigen Vogelfuß, von Stachelschnecten 14 Arten (unter ihnen die Spinne, die Hornschnecke, die Bastardpabstkrone, die Nadelfeile und eine neue hier abgebildete Art, conulus); bei dieser Veranlassung Bemerkungen über den Purpur der Arten. Schleimige Farben dieser Art erhielt Hr. A. aus den Bewohnern des Pfeffermüßchens und der Knotenschelle (Bacc. echinophor.), mit welchen er mehrere hier erzählte Versuche angestellt hat. Von der Kränfelschnuppe neun Arten (unter ihnen auch der türkische Hund); von Randschnecten 17 Arten (unter ihnen die stumpfe, die rote Erbsen-, die Badschnecke [im warmen Wasser von Albano und in gefalzener Seen am ganzen Strande] und zwei neue hier abgebildete, multi-

multidentatus und saxatilis), von Schnirkelschnecken 26 Arten (unter ihnen der Achi, hirtel); von Schwimmschnecken vier Arten (unter ihnen der Knotennabel, und die Dicklype); das Licht erhöhe die Farben ihres Gehäuses, indem es die Abichaidung des Farbestoffs befördere. Vom Meerohr das einige Kriechohr; von der Napfschnecke acht Arten (unter ihnen die Rothlippe, der Drehsiel und die Spalte); von der Zahnschnecke drey Arten (unter ihnen auch der Polirzahn); von der Adrenschnecke neun Arten (unter ihnen auch der Schlangendarm, der Bogeldarm, die Dreveck- und Schlaugendöhre); vom Schiffswurm die gewöhnliche Art, nebst einem Mittel, dem Schaden, den er anrichtet, vorzubeugen; vom Sandföcher drey Arten (unter ihnen eine neue, die auch hier abgebildet ist, ramosa). Durch eigene Beobachtungen belehrt warnt der Hr. A., die Schneckengehäuse vom kleinen Gure immer für verschiedene Arten anzusehen, denn sie ändern ihr Aeußeres, so wie sie wachsen, sehr; überhaupt seyen viele angebliche Arten der Meeresschnecke bloße Spielarten, da Nahrung, Boden, Alter, einen so großen Unterschied in ihrem Aeußern mache; vielleicht enthalten die wie Perlmutter glänzenden Schneckengehäuse neben der Kalkerde noch Bittererde. Auch über die innere Oekonomie der Pflanzenthiere viele schätzbare Beobachtungen. Von Sternforallen führt der Hr. A. nur 3 Arten (unter ihnen auch die Kräusel- und Geröllzirkelforalle in dem benachbarten Kalkhügel i Ronchi di S. Michiele, die letztere auch in Feuerstein verwandelt) auf; von Punctforallen 8 (unter ihnen auch die Leder- und Kalkforalle, welche letztere er, da er niemals weder von Polopen noch von thierischem Leim darinn eine Spur angetroffen hat, mit Borlace für ein nicht organisches Wesen zu erklären geneigt ist); von der Zellforalle 3 (die Warzenforalle hält er für eine Spielart der Bimsforalle);

foralle); von Hornkorallen nur die weiche (von Hr. Pr. Esper nicht erwähnte, die einen schönen Uebergang zu den Saugschwämmen macht); vom Meerfok 9 Arten (unter ihnen auch die Meergallerte; in der Meerpommeranze und im Meerball fand der Hr. A., so wie in den Saugschwämmen, zwar thierischen Keim, aber nie Polypen; trägt aber doch Bedenken, sie zu den Saugschwämmen zu rechnen, oder mit diesen in das Pflanzenreich zu verweisen, ob er gleich gegen den Pater Vio, dessen Abhandlung über die Saugschwämme des Meerbusens von Smyrna er nebst einer andern, unsern Lesern schon bekannten, des R. Strange [S. A. 1772. S. 917.] mit Anmerkungen seinem Werke vorgesetzt hat, keine Spur von Nerven, wohl aber thierischen Keim darin bemerkt hat); von Saugschwämmen erwähnt der Hr. A. 12 Arten (unter ihnen der knotige und Pallas Sp. panicea), so wie der P. Vio 10 (unter welchen jedoch einige zu andern Gattungen zu gehören, andere aber z. B. *cellularioides*, *reticulata*, *bicolor*, *floccosa*, *carnea*, *urens* und *anelans* neu zu seyn scheinen); freylich sey die Bildung der Saugschwämme nicht so regelmäßig, wie bey andern Pflanzenthieren, aber sie haben eine weit stärkere Reproduktionskraft; überhaupt seyen sie weniger organisiert, desto veränderlicher in ihrer Gestalt, die Charaktere der Arten, die sich vielleicht auch nach dem Klima ändern, so unbestimmt; von der Rindkoralle (wohin der Hr. A. mit Recht auch die Sp. *stricta* des P. Vio zu rechnen scheint) 2 Arten; vom Meerfokcher 3 (unter ihnen auch der *Wittfokcher*); der Röhrenfokcher gehöre nicht unter diese Gattung; von der Corallina auch 3 Arten; vom Sertularien 16 (unter ihnen die Zwergkoralline, die Meerstammariske, die Würsten- Moos- Vogel- Busch- und Hornkoralline, und eine neue, *spiralis*, welche hier abgebildet ist), und von der Meerfeder 2 Arten.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

97. Stüd.

Den 20. Junii 1793.

Göttingen.

*Beckmann*

Hr. Hofr. Beckmann hat den Versuch angefangen, der allgemeinen Waarenkunde denjenigen Dienst zu leisten, den viele Gelehrte bereits dem Theile derselben, welcher die Arzneimittel betrifft, geleistet haben und noch leisten. Er hat nämlich im Kupferstichischen Verlage auf 10 Bogen in Octavo drucken lassen: Vorbereitung zur Waarenkunde, oder zur Kenntniß der vornehmsten ausländischen Waaren. Sein Vorsatz ist, diese zu erklären und zu bestimmen, ihre Gewinnung, Zurichtung, die Kennzeichen der Güte, die Verfälschung, den Handel mit denselben, ihre Preise und ihren mannichfaltigen Gebrauch, auch was sonst zur vollständigen Kenntniß derselben dienen kann, so gut als es ihm jetzt möglich ist, zu lehren; wobey er sich die Freyheit vorbehält, seinen Vortrag durch Einschaltung

tung weniger bekannter, aber nützlicher Nachrichten, angenehmer zu machen. In dieser Absicht hat er auch dasjenige, was den Alten von den verschiedenen Waaren bekannt gewesen ist, zu erläutern gesucht, wodurch nicht allein die Naturkunde der Alten, sondern auch die Geschichte der Handlung, manche gewiß nicht unbeträchtliche Beiträge erhalten werden. Ohne sich an eine Ordnung zu binden, liefert er die Artikel, wie er sie vorrätzig hat, verspricht aber am Ende jedes Theils, welcher aus vier Stücken bestehen wird, ein vollständiges Register zu liefern, auch Ergänzungen und Verbesserungen, die ihm bekannt worden, beizubringen.

Das erste Stück enthält acht Artikel oder Abschnitte, unter denen der erste, welcher von der Baumwolle handelt, der größte und vollständigste ist. Außer dem was die Ueberschrift erwarten läßt, findet man hier auch eine Nachricht von der Verarbeitung der Baumwolle in Indien und Europa, von dem Webersstuhl der Indianer, von der Baumwolle, welche Kayof oder Magu, von den Engländern Silk-cotton genannt und von Bombax erhalten wird. Es ist doch große Wahrscheinlichkeit, daß auch diese nutzbar verarbeitet werden könnte, wenn sie für mäßige Preise in Menge zu haben wäre. Die Theorie von der Kunst, Baumwolle echt zu färben, wozu die nöthige Vorbereitung mit Fett erhartet und geseiht wird, die Hr. B. ehemals schon durch Versuche bestätigt hat. Wahrscheinlich besteht das älteste Gewebe, was Menschenhände gemacht haben und sich bis auf unsere Zeit erhalten hat, aus Baumwolle, nämlich die Binden der Mumien, unter denen der Verf. sogar schon geköpferte Zeug bemerkt hat. Gelegentlich von der Schwierigkeit oder Unmöglichkeit zu bestimmen, ob sehr altes Zeug oder sehr altes Papier aus Baumwolle oder Leinwandgarn



garn echt sey. Man scheint darin überein gekommen zu seyn, alte, rauhe, aber weiche Papiere Baumwollenpapiere zu nennen, und wenn man etwas mit alten Handschriften umgegangen ist, so erhält man die Fertigkeit, diesen Namen so zu brauchen, wie ihn die Diplomaten gebraucht haben wollen, das ist, man unterscheidet leicht, welche Baumwolle heißen sollen; aber Gewißheit ist dabei keinesweges zu erwarten. Insezt auch von dem Versuchen, inländische Pflanzen wie Baumwolle zu nutzen.

S. 68. Schildkröten-schalen oder Schildpat. Das beste wird von *Testudo imbricata* erhalten; schlechter und wohlfeiler ist das von *T. caretta*, und das allerschlechteste von *T. mydas*. Ein neuer Beitrag zur Technologie ist die ausführliche Nachricht von der Zurichtung und Bearbeitung dieser Waare, wo manche Handgriffe gelehrt sind, welche die Künstler nicht gern bekannt werden lassen. S. 83. von den verkäuflichen Handstöcken, vornämlich von dem spanischen Rohr, statt dessen jetzt, wie in den ältesten Zeiten, oft Weiröben verkauft werden. Dahin gehört *vicia* der römischen Centurionen. Jetzt werden diese Röben von den wilden Weinstöcken genommen, welche an den waldichten Ufern der Donau und auf ihren Inseln in Ungarn und Niederösterreich wachsen. Auch von den japanischen Stöckchen, vom Bambusrohr, Pfefferrohr, von dem Handel und Gebrauch des Stuhlrohrs oder Hindurstöckchens der Holländer. S. 104. von der Soya der Japaner und Chineser, und wie solche in Europa nachgemacht werden könne. S. 110. eine ausführliche Nachricht von der Gewinnung der Kappern, welche bis jetzt noch wenig bekannt gewesen ist. Man könnte hinzusetzen, daß auch in Sibirien um Kiatar und Astrakan von den Armeniern Kappern

eingemacht werden, auch daß im Jahre 1786 von Constantinopel nach Rußland 400 Deca, die zu 1106 Pfundern angeschlagen worden, gebracht sind. S. 122. vom Gelbholz, Fustick - wood der Engländer, Stockfischhout der Holländer. Von diesem ist Fustel oder Fustet verschieden. Jenes ist Morus tinctoria, letzteres ist Rhus cotinus. Inzwischen kommt noch ein Stockfischholz im Handel vor, welches roth färben soll, aber noch unbestimmt ist. Auch hat Hr. B. noch nicht ausmachen können, ob nicht das Wisetholz ebenfalls von Rhus cotinus sey. Der Name scheint aus dem Fustet der Franzosen entstanden zu seyn. Solche Zweifel kommen in der Waarenkunde noch viele vor. Manche könnten schon von unsern Kaufleuten gehoben werden, die Geschicklichkeit und Neigung haben, die Bemühungen der Gelehrten zu befördern und zu benutzen. Aber bey der noch immer beygehaltenen Erziehung junger Kaufleute wird ihre Anzahl noch lange sehr klein bleiben. S. 128. vom Lische, dessen Zubereitung nach angestellter Untersuchung sich so ergiebt, als die wenigen verständlichen und zuverlässigen Nachrichten der Reisenden vermuthen lassen. Auch von der Kunst den chinesischen Lisch nachzumachen, die keine große Schwierigkeit haben kann, auch wohl schon längst in Europa getrieben wird. Der letzte Abschnitt handelt von Coloquinthen, wo anzumerken vergessen worden, daß auch Cucumis prophetarum eben so bitter als colocynthis ist, und, nach Jacquins Versicherung unsern Winter verträgt. — Das zweyte Stück dieser Waarenkunde wird bereits gedruckt.

*Planck.*

Leipzig.

Der Naumburgische Fürstentag, oder wichtige Urkunden und Acten den, wegen erneuerter Unterschrift

Schrift der Augsburgerischen Confession und Beschickung des Concilii zu Trident von den protestantischen Fürsten und Ständen in Deutschland 1561 zu Naumburg an der Saale gehaltenen Convent betreffend, herausgegeben von Johann Heinrich Gelbke, Herzogl. Sachsen-Weimarschen Oberconsistorialrath. 1793. 300 Seiten in Octav. Die Verhandlungen des Naumburgischen Fürstentags sind nicht nur für die Äußere, sondern auch für die innere Geschichte der Protestanten so interessant und wichtig, daß sich der Hr. Oberconsistorialrath durch die Publication dieser Acten ein Verdienst um sie erworben hat, das ihm den fortdauernden Dank aller Kenner und Freunde dieser Geschichte versichern muß. Wer den Gegenstand der Verhandlungen und die kritischen Umstände, welche sie veranlaßten, nicht schon vorher aus Salsig, oder aus der Hönnischen Geschichte des Naumburgischen Convents kennt, den wird die von dem Hrn. Herausgeber vorangeschickte historische Einleitung wenigstens gewiß aufmerksam darauf machen, denn so kurz sie auch ist, so treffend ist doch dasjenige, was die Verhandlungen am interessantesten macht, darin aufgefaßt und dargestellt. Doch der Inhalt einiger dazu gehörigen und hier gelieferten Urkunden ist schon an sich so beschaffen, daß man auf ihre Wichtigkeit nicht erst aufmerksam gemacht werden darf. Darunter gehören vorzüglich der vollständige Abschied des Laas zu Naumburg S. 139. Die Instruction für die Gesandten, welche die zu Naumburg versammelten Stände dem Herzog Johann Friedrich dem Mittleren zu Sachsen nach Weimar nachschickten, nachdem er sich im Unwillen von ihnen getrennt hatte S. 154. Die Antwort des Herzogs auf die Werbung der Gesandten und der Entwurf einer Prästation zu der Augsburgerischen Confession, die er den andern Ständen anstatt der

von ihnen gebilligten zuschickte S. 161. 172. Diese Präfatation der andern Stände und die deutsche und lateinische Recension der Augsburgerischen Confession selbst, die bey dieser Versammlung auf das Neue von ihnen unterschrieben wurde S. 181. Die Echtheit dieser Urkunden wird schon durch ihre genaue Uebereinstimmung mit allen von Hön und Cyprian angegebenen Datis außer Zweifel gesetzt, der Hr. Herausgeber hat sich aber indeffen durch eine sorgfältige Vergleichung der im Oberconsistorialarchiv auf Friedenstein davon befindlichen Kopie, von der sie hier abgedruckt wurden, mit den Originalacten, die im Hennebergischen gemeinschaftlichen Archiv aufbewahrt werden, noch mehr davon versichert. Die wenigen Abweichungen, die sich dabey ergeben haben, hat er in einem besondern Nachtrag dem Publico mitzutheilen versprochen, und Rec. freut sich sehr, hier voraus ankündigen zu dürfen, daß dieser Nachtrag noch einige sehr anziehende Actenstücke, die erst unter dem Druck dieses Bandes in die Hände des Hrn. Oberconsistorialraths gekommen sind, wie zum Beyspiel ein Gutachten von Melancthon und ein anderes von den Hessischen Theologen über die Raumburgischen Verhandlungen, enthalten wird.

*Marz 20.* Züllichau und Freystadt.

In der Frommannischen Buchhandlung: Predigten von D. Josias Friedrich Christian Löffler, Oberconsistorialrath und Generalsuperintendent des Herzogthums Gotha. Dritter Band. 1793. 478 Seiten in Octav.

Auch unter dem Titel:

Predigten dogmatischen und moralischen Inhalts, für Freunde einer verständlichen Religionslehre. Erste Sammlung.

Wenn

Wenn nur das Religiöse ist und zu heißen verdient, was zur Besserung und Beruhigung der Menschen wirklich etwas beiträgt, und wenn nur solche Lehrsätze auf die Besserung und Beruhigung der Menschen Einfluß haben können, welche sich dem gesunden Verstande als wahr und wichtig empfehlen, so erfüllen wohl diejenigen Religionslehrer ihre Bestimmung am vollkommensten, welche eine verständliche Religionslehre, das heißt, welche das Christenthum so vortragen, daß die Grundsätze desselben als ewige, notwendige Wahrheiten erscheinen, und eben so leicht zu fassen als anzuwenden sind. Darauf hat der Hr. Dr. Löffler schon in den beyden ersten Sammlungen seiner Predigten hingearbeitet; und zu diesem Zweck dienen auch ganz vorzüglich die Vorträge, welche er jetzt dem Publicum mittheilt. Sie zeugen von dem philosophischen Geiste und Scharfsinne, aber auch von der Klugheit und Vorsicht ihres Verfassers, und werden gewiß bey der lichtvollen Deutlichkeit, mit welcher alles gesagt ist, und bey der Bestimmtheit und Ordnung der Begriffe, welche durchgängig darinn herrschen, ungemein viel zur Beförderung und Aufklärung in der Religion beitragen. Außerdem freut sich Rec. nach des Gedankens, daß diese vortreflichen Predigten auch als Muster für andere nützlich, und daß sich insbesondere diejenigen Prediger, welche das Glück haben, unter der Oberaufsicht eines solchen Mannes zu stehen, nach seinem Besserspiele bilden werden. Die lehrwürdige Rede empfehlen wir allen Freunden der Wahrheit, den Theologen wie den Nichttheologen, und wünschen, daß sie vorzüglich von denen, welche alles bey dem Alten gelassen wissen wollen, recht beherzigt werden möge. Wir zeigen noch bloß die Hauptsätze an. 1) Von der

der Vernunftmäßigkeit und Unerfütterlichkeit der Hauptlehren des Christenthums. 2) Eine Warnung vor Verachtung und Verfolgung der Wahrheit. 3) Daß Gott allen Menschen den Himmel eröffnet habe. 4) Von der rechten Beurtheilung und Anwendung des Wunderbaren und Unbegreiflichen in der heiligen Schrift und in dem kirchlichen Glauben. 5) Von der Festigkeit des Gemüths in Ansehung der Religion. 6) Einige Vortheile der Leiden nach der Erfahrung. 7) Ueber die Frage: Was wissen wir von dem künftigen Leben mit Zuverlässigkeit? 8) Ueber die Hoffnung, daß Gott auch aus den bösen Handlungen der Menschen etwas Gutes entstehen lasse. 9) Daß verschuldete Leiden größeres Mitleid verdienen als unverschuldete. 10) Ueber die Frage: Wer hat Religion? 11) Das Glück des Volks, welches eine weise und milde Regierung hat. 12) Die Größe Gottes am Tage der Erndte. 13) Von der Vergebung der Sünden. 14) Ueber die Frage: Was verdient bey der Geburtsfeier Jesu eigentlich Gegenstand unsrer Bewunderung und Dankbarkeit zu seyn? 15) Die Unentbehrlichkeit einer vernunftmäßigen und die Sitten bessernden Religionslehre für die öffentliche Wohlfahrt. 16) Tugend und Vertrauen auf Gott, die höchste Weisheit des Lebens. 17) Warnung vor Geringschätzung des öffentlichen Gottesdienstes. 18) Von der Verbindung der Vaterlandsliebe mit der allgemeinen Menschenliebe. 19) Von der Festigkeit des Gemüths, als der wahren und einzigen Quelle aller menschlichen und christlichen Tugend. 20) Ueber die Frage: Ist es möglich, seinen Nächsten als sich selbst zu lieben?

---

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

98. Stüd.

Den 22. Junii 1793.

Leipzig.

*Heeren.*

**G**eschichte der Schiffahrtskunde bey den vornehmsten Völkern des Alterthums. Ein Versuch, von Joh. H. Berghaus. — Zweyter Band, mit vier Kupferafeln. 759 Seiten. — Anhang, welcher Anmerkungen, Zusätze und Register enthält, 279 Seiten groß Octav.

Wir erhalten hier den zweyten Theil dieses, mit vieler Belesenheit geschriebenen, Werks, über dessen Plan, Umfang und Ausföhrung wir schon bey Anzeige des ersten unsre Meynung geäußert haben (f. G. A. 1792. S. 1279 ff.). Der gegenwärtige Band umfaßt den noch übrigen Theil des dritten Buchs, in dem die Schiffahrtskunde der Aegyptier im Prolemäischen Zeitalter abgehandelt wird; und das vierte und letzte Buch, welches gänzlich der Geschichte der griechischen Schiffahrtskunde gewidmet

widmet ist. Der Verf. geht hier also zu den Zeiten und Völkern fort, von denen sich mehrere und zuverlässigere Nachrichten erhalten haben, und die uns um so viel mehr interessieren müssen, je näher sie uns sind, und je bleibendere Spuren ihre großen Unternehmungen in der Weltgeschichte zurückgelassen haben! Welchen unüberschaubaren Einfluß auf moralische, politische und wissenschaftliche Cultur des Menschengeschlechts hat nicht allein der alexandrinische Handel gehabt? Eine genauere Entwicklung desselben wäre ein Unternehmen, das wohl werth wäre, einen großen Geschichtschreiber zu beschäftigen; es würden dadurch wichtige Lücken in mehr wie einem Fache der historischen Gelehrsamkeit und Alterthumskunde ausgefüllt werden! Vielleicht dürfen wir jetzt um so eher hoffen, diese Ansichten erfüllt zu sehen, da der Fleiß unsers Verf. eine Menge dazu gehöriger Materialien zusammengebracht, und selbst manche dahin einschlagende vorläufige Untersuchungen in ihr gehöriges Licht gestellt hat. Wir billigen es sehr, daß er das Zeitalter der Ptolemäer nach den einzelnen Regierungen unterschieden hat; wie ungleich waren sich nicht die ersten und die spätern dieser Fürsten? — Die alexandrinische Schifffahrt erreichte ihre höchste Vollkommenheit schon unter den dreyn ersten dieser Beherrscher Aegyptens; auch die übrigen, zu der Beförderung des Handels gemachten Einrichtungen, die Erbauung des Pharos, die Anlagen der Häfen am rothen Meer und der inländischen Handelsstraßen, waren schon ihr Werk. Der Pharos wird von Hr. B. ausführlich beschrieben; irrig aber hält er den Landweg von Coptos nach Berenice (oder vielmehr nach Myos Hormos, denn Berenice ward bald verlassen), für einen Canal; es war eine Land- oder Caravanenstraße, die man vom Nil zum rothen Meere dahinte.

Der



Der Canal der diesen Meerbusen mit dem Nil in Verbindung setzte, war in Unterägypten angelegt; er hat aber für die ägyptische Schifffahrt nie erhebliche Folgen gehabt, weil der obere Theil des arabischen Meerbusens zu voll von Klippen und zu unsicher ist. — Das vierte und letzte Buch ist gänzlich der Schifffahrt der Griechen gewidmet, sowohl der Völkerschaften des eigentlichen Griechenlands, als der Colomien. Der Verf. hat hier einen großen Reichthum von Notizen zusammengebracht; daß aber eine strengere Critik und sorgfältigere Ordnung derselben zu wünschen seyn möchte, ist ihm selbst in der Vorrede nicht unbemerkt geblieben. Bey der ausgebreiteten Belesenheit, die der Verf. in allem demjenigen zeigt, was auf seinen Gegenstand auch nur eine entfernte Beziehung hat, wünschen wir oft, daß er, mit Ueberhebung einer Schaar von unzuverlässigen neuern Schriftstellern, die bald aus Hypothesenmacht, bald aus Mangel an Kenntniß, irre gingen, sich dafür auf ein sorgfältigeres Studium der Quellen möchte eingeschränkt haben. — Die ganze Untersuchung zerfällt in den historischen und nautischen Theil. Sehr ausführlich handelt Hr. B. in dem ersten von den frühesten Seezügen der Griechen; denen der Argonauten &c. Dann geht er zu den Perioden seit dem trojanischen Kriege fort, worin sowohl von der Schifffahrt der Griechen überhaupt, als auch der einzelnen Staaten gehandelt wird. Allenthalben findet man eine Menge schätzbare Nachrichten gesammelt. — Der nautische Theil umfaßt sowohl die eigentliche Schiffbaukunst der Griechen, als auch die Hülfswissenschaften ihrer Schifffahrt, Sternkunde und mathematische Erdkunde, welcher letztere Abschnitt von dem Verf. mit vorzüglichem Fleiße und

und der Benutzung auch des neuesten Werks von Gosselin bearbeitet ist. Die in dem Anhange beygefügeten zahlreichen Zusätze und Verbesserungen sehen wir als eben so viele Beweise von dem Eifer des Verf. an, seine Kenntnisse zu erweitern und zu berichtigen. Bey so reichhaltigen und noch so wenig erörterten Gegenständen läßt sich nicht auf einmal eine Sammlung reiner historischer Resultate erwarten; allein die Bahn ist nun einmal rühmlich geöffnet, und wir hoffen, daß es dem Verf. nicht an Nachfolgern fehlen werde. — Angehängt sind noch einige, von unserm Hrn. Hofr. Kästner mitgetheilte, Bemerkungen, die sich auf einige Stellen des ersten Bandes beziehen.

*Mengel.*

#### Kopenhagen.

Von Nicol. Moller: Eftretninger om Den St. Thomas og dens Gouverneurer epigebne der paa Landet. Fra 1769 indtil 1776, ved Georg Höst. 1791. 205 Seiten in Octav. Der Verfasser lebte in den auf dem Titel angeführten Jahren auf St. Thomas, und war dort zuletzt Interimscommandant. Er entwirft in dieser Schrift eine kurze Geschichte der Insel seit der dänischen Besitznehmung meist aus Archivnachrichten, ohne sich über ihren gegenwärtigen Zustand, ihre Producte und Handel einzulassen, die aus andern Werken bekannt genug sind. Da St. Thomas in diesem Zeitraum keine wichtigen Veränderungen erlitt, so schränkte sich ihre Geschichte bloß auf Begebenheiten ein, die den dortigen Einwohner oder königlichen Officanten etwa interessieren können, wie die Besitznehmung der Kopenhagner westindischen Compagnie, Protestationen der Spanier gegen die dänische Niederlassung, wobey der Verf. eine sehr unbekante, 1735 in Madrid

Madrid gedruckte, Brochüre benutzt, Negerunruhen, die Namen, Verdienste und Verordnungen der dänischen Befehlshaber. Von den wichtigsten Verordnungen haben wir hier sehr zweckmäßige Auszüge gefunden, wie aus dem seit 1733 noch geltenden mit Blut geschriebenen schwarzen Gesetzbuche, wonach das Weglaufen der Neger noch mit Beinabhacken, und Bedrohungen der Weissen mit Zwicken und Aufhängen bestraft wird. Die Acte, wodurch Ludwig der Fünfzehnte 1733 der dänisch- westindischen Handelsgesellschaft die Insel St. Croix überließ, kann man hier auch in Extenso lesen. Die Gesellschaft bezahlte dafür in zwey Terminen 750,000 L., wofür Frankreich versprach, Dänemark gegen alle etwaigen Ansprüche zu beschützen.

### Verona.

*Sartorio.*

Sopra i Corpi delle arti risposta ad un quesito academico. 1792. 85 Seiten in Octav.

Der Verf. zählt die bekannnten Gründe für und wider die Zünfte und Innungen auf, sucht mit einem großen Wörterprunk die lang bekannnten Sätze auf, und macht viel Worte nach Sitte der meisten italiänischen Prosaiker, ohne jedoch etwas Neues zu sagen. Seine Gründe für Erhaltung der Zünfte und Innungen sind gar zu leicht, sie halten gar nicht Stand. Er meent, eine lang bestimmte Zeit zu Lehrjahre sey billig, die Mühe des Meisters zu ersetzen. Die Mühe des Meisters ist bey vielen Handwerken sehr geringfügig, und die Länge der einmal gefegren Lehrjahre läßt die Meister ihre Lehrjungen in den ersten Jahren gewöhnlich zu nichts anders brauchen, als zu Kindermädchen und Tagelöhnern auf ihrem Felde und in ihrem Hause.

Noch abfurdere ist der Grund, daß je kleiner die Zahl der durchs Gesetz bestimmten Handwerker in diesem oder jenem Gewerbe seyen, desto größer müßte auch ihr Vortheil seyn, desto wohler müßten sie sich befinden. Das ist ja aber eben worüber man klagt; sie gedeihen auf Kosten des übrigen Publicums, und sind nichts anders als Monopolisten. Der Verf. führt alsdenn die bekannten Gründe wider die Zünfte an, und entscheidet gegen sie. Leopolds Staatsverwaltung hat in Italien manche Ideen in Umlauf gebracht, die vorher nicht gäng und gebe waren; diese Schrift, oder die Anfrage einer Accademie (wir erfahren nicht welcher), ward wohl ohne Zweifel auch durch Leopolds neue Staatsverwaltung veranlaßt, denn bekanntlich hat er alle Zünfte und Innungen in Toscana aufgehoben. Die Verbreitung seiner Ideen wird in Italien, man muß es hoffen, mehr Nutzen bringen, und dieß Büchlein mag auch in der Hinsicht volle Entschuldigung finden, ja nützlich erscheinen, wenn es zwar der Wissenschaft nichts Neues gewährt, dennoch zu Verbreitung besserer Grundsätze in der Staatswirthschaft das Seinige beiträgt. — Dem Verfasser dieser Anzeige sind nicht alle Schriften, die seit der aufgeregten Streitfrage über die Zünfte und Innungen erschienen sind, bekannt, er nimmt aber hier Gelegenheit, den neuesten Einwurf gegen die Aufhebung derselben zu bemerken, der unter allen, so viel Rec. weiß, bisher vorgebrachten der gegründetste scheint, und der sich im neuen preussischen Gesetzbuch findet. Zünfte und Innungen, heißt es dort, erhalten unter dieser Classe von Bürgern ein gewisses Ehrgefühl und eine gewisse Ordnung, die ohne sie nicht bestehen würde. Dieß scheint sehr richtig, wenn man dieses ihnen nimmt, und nichts an die Stelle setzt, wird die Auf-

Aufhebung dieser Innungen gewiß nicht ohne üble Folgen bleiben. Ja es giebt einen noch höhern politischen Gesichtspunct, woraus ihr Nutzen und ihre Nothwendigkeit erhellt. Nach unsern meisten europäischen Verfassungen, wie sie jetzt bestehen, sind alle Corporationen des Adels, der Geistlichkeit, der Handwerker und Gelehrten u. s. w. mit ihnen genau verwebt. Sie sind in dieser Rücksicht ein Damm gegen den Mißbrauch der obersten Gewalt, ein Damm, den man nicht einreißen sollte, bevor nicht etwas anderes oder besseres an seine Stelle kann gesetzt werden. Der Geist aller dieser Corporationen (esprit de corps) ist ein wesentliches Stück unserer Verfassungen, er kann nicht abgeschafft werden, wenn man nicht etwas besseres an dessen Stelle setzt, wenn man nicht alle genauer mit dem Wohl des Ganzen verbindet, so lange wird dieser esprit de corps nothwendig bleiben. Wo dieser Geist der einzelnen Corporationen nicht mehr nöthig ist, da mag man auch die Innungen alsbald aufheben, wie dieß denn in Lojcana und in Frankreich geschehen ist.

Stendal.

*Marsall.*

Von Franzen und Große: Feldprediger = Magazin für die, welche jetzt Feldprediger sind, ehemals waren und künftig werden wollen; auch für jeden edeln Mann, dem Beförderung des Guten in Kriegsbeeren wichtig ist. Von einer Gesellschaft älterer und jüngerer Feldprediger angelegt. Erster Theil. 1793. 364 Seiten in Octav.

Dem Feldprediger darf man es am allerwenigsten verdenken, wenn er sich nach fremden Vorarbeiten umsieht, da diese seiner ganzen Lage nach beynahe

beynahe unentbehrlich für ihn sind. Er bekleidet ein Amt, worauf zur Zeit angehende Theologen und Volksschlehrer am wenigsten vorbereitet werden, und er kömmt in Umstände, wo ihm oft zur Auswahl und zum Durchdenken der Materie, worüber er zu reden hat, nur wenige Stunden übrig bleiben. Die Anlegung eines Magazins für Feldprediger ist also schon an sich ein sehr nützlichcs Unternehmen, und das gegenwärtige empfiehlt sich ungemein durch seine Zweckmäßigkeit, da es eine Menge brauchbarer, von sachkundigen Männern gesammelter Materialien enthält. Der angehende Feldprediger wird nicht nur mit den Mitteln bekannt gemacht, deren er sich zur Erreichung seines allgemeinen Zwecks bedienen muß, sondern er lernt auch hier die Wichtigkeit und den ganzen Umfang seines Amtes erst recht kennen, und findet Anweisung, wie er selbst da Gutes stiften kann, wo er vielleicht aus Mangel an Erfahrung entbehrlich zu seyn glauben dürfte. Das Ganze zerfällt in fünf Abschnitte, deren Inhalt wir kurz angeben wollen.

- 1) Beiträge zur Pastoraltheologie der Feldlehrer.
- 2) Historische Bemerkungen darüber.
- 3) Militärische Reden, kurze Entwürfe zu militärischen Vorträgen, und biblische Sprüche militärisch genugt.
- 4) Ritterliche Anzeigen von Büchern, deren Lesung für Prediger empfehlungswürdig ist.
- 5) Die Verfassung und Veränderung des Feldministeriums der deutschen Kriegsheere. Alle diese Artikel werden künftig fortgesetzt, und Rec. wünscht mit dem Hrn. Herausgeber, daß das Magazin von solchen, welche dazu fähig sind, durch reichliche Beiträge unterstützt werden möge.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

99. Stüd.

Den 22. Junii 1793.

*Reichhorn*

**B**aldorf und Nürnberg. *Reichhorn*  
 Bey Monath und Kästler 1792: J. G. Eich-  
 horns Urgeſchichte. Herausgegeben mit Ein-  
 leitung und Anmerkungen von Dr. Joh. Phil.  
 Gabler, des zweyten Theiles erster Band. 670  
 Seiten in Octav. Dießmal ist alles alleinige Arbeit  
 des gelehrten, aufgeklärten und ſcharffinnigen Ver-  
 faßers. Den ganzen Band füllen Prolegomena zur  
 Erklärung des Sündenfalls, mit den gelegentlich  
 eingeschalteten Ideen selbst, welche dem Verf. die  
 acceptabelsten scheinen. Man findet darinn eine  
 vollständige Uebersicht der Art und Weise, wie diese  
 Fragmente über den primitiven Zustand der Men-  
 schen bisher behandelt worden sind, nach Classen  
 geordnet, und bey jeder Classe nicht nur die allge-  
 meinen Regeln zu ihrer Beurtheilung, sondern auch  
 die Beurtheilung selbst, wobey wir oft die Gedult  
 des

des Verf. zu bewundern Ursache gefunden haben. Es ist bekännlich nichts zu schief, zu ungereimt und inconsequent, das man sich nicht in die ersten Kapitel der Genesiß überzutragen erlaubt hätte: dieß alles zu kritisiren und zu widerlegen, ist fürwahr eine mehr als herculische Arbeit. Indessen, Dank dem Verf., daß er dieses saure Pensum mit so vieler Beharrlichkeit hat vollenden wollen: er hat der Theologie über diesen Theil reine Bahn, und den Theologen, die sich noch belehren lassen wollen und können, leichte Arbeit gemacht. — Voraus gehen allgemeine Betrachtungen über das Genes. II. III. enthaltene Document, über dessen Zusammenhang, Verfasser, Alter, innere Deconomie, und den allgemeinen Kanon zur Auslegung desselben, daß bey demselben Einheit im Gesichtspunct und der Auslegungsmanner durchweg herrschen müsse. Nun folgt die Beurtheilung der verschiedenen Auslegungen, welche auf vier Classen zurückgebracht sind: die erste versteht alles ganz eigentlich und buchstäblich; die zweyte erklärt nur manche Umstände uneigentlich; die dritte behandelt das ganze Document allegorisch. So weit war dem Verf. vieles vorgearbeitet; er sammelt, und stellt das Zerstreute zusammen und durchsicht es mit seinen eigenen Betrachtungen. Bey der vierten, der mythischen Classe, unter der meist nur Namen der neuesten Ausleger vorkommen, war bißher nur Weniges auf allgemeine Grundsätze zurückgebracht; das Meiste war bloß allgemein angedeutet, und der künftigen Ausföhrung der Interpreten überlassen geblieben. Diese übernahm nun der Verf.; er erörtert zuerst die Natur der historischen, poetischen und philosophischen Mythen, und ordnet die neuern Auslegungen nach dem mythischen Gesichtspunct unter diese drey Rubriken. Man merkt es dem Verf. deutlich an, daß ihm der

Gesichts-



Gefichtspunct eines Philosophems in mythischem Gewande mit allen seinen Vorzügen am meisten Genüge thut; nur dem Theologen sey ein historischer Gesichtspunct nöthig. Und so hält er sich bis auf einige kleine Abänderungen an die Resultate, welche schon unser Hr. Hofr. Gatterer in seiner Weltgeschichte als rein historisch aufgestellt hat. (Allerdings wird dem System ein capitaler Strebeheifer weggenommen, wenn Genes. II. III. nichts als ein Philosophem vom Ursprung des Uebels in der Welt enthält. Und wenn gleich der Interpret glauben kann, durch jenen Gesichtspunct das ganze Document für jeden, der Sinn fürs Alterthum hat, oblig aufgehellt zu haben; so wird er doch so billig seyn, die Möglichkeit zuzugeben, daß ein Factum dabey zu Grund liegen möge, wenn nur das Factum selbst durch andre Gründe gut befestigt werden könne; und nach dieser Voraussetzung wird er der systematischen Theologie gern und willig die Hand bieten. Das Historische dürfte aber doch wohl nicht mehr seyn, als dieses: "beym Genuß einer Frucht, welche Instinct, oder Beyspiel dem ersten Menschen als schädlich vorgestellt hatte, übertrat er zum erstenmal das in ihm erwachte Gefühl von dem was recht und gut ist." Das Gefühl selbst wäre ihm nun nicht durch eine Offenbarung [die in so frühen Zeiten vieler Ursachen wegen undenkbar wäre], sondern weit begreiflicher durch das Beyspiel [vielleicht eines Thiers, das an der Frucht seinen Tod aß] oder durch Instinct [z. B. durch Geruch, dessen Widerlichkeit eine Worempfindung von der Untauglichkeit einer Nahrung ist] geworden; das auf diese Weise erregte Gefühl wäre Gebot Gottes, weil sich unter der Leitung der Providenz die Umstände so verflochten hätten, daß der Mensch zu diesem Resultat kam; dieser erste Unterricht Gottes gieng von

einem besondern Fall aus, wie bey dem ungebildeten Verstand der ersten Menschen geschehen mußte, und noch jetzt bey jeder vernünftigen Erziehung geschieht, welche das Einzelne zur Grundlage macht, das sich, so bald es Aggregat wird, von selbst generalisirt. So hieße sich der Kampf im Menschen anspinnen, dessen die Theologie nicht scheint entbehren zu können, und Auslegung und System mit einander ausführen. Der zweyte Theil der Urgeschichte mit den Anmerkungen des Verf. wird in einem eigenen Bändchen nachgeliefert werden.

*C. Zander.*

#### Kopenhagen.

Wir helen etwas spät die Anzeige eines Werks nach, dessen erster Band vielleicht nur deswegen hier übersehen wurde, weil erst nach einem Stillstande von 8 Jahren eine Fortsetzung desselben erschien. Die Gesellschaft der Aerzte zu Kopenhagen fieng nämlich mit ihrer Erhebung zur Königl. Societät im J. 1783 eine neue Epoche, und damit eine neue Wandereise ihrer Sammlung medicinischer und chirurgischer Beobachtungen an, unter dem Titel: Acta Regiae Societatis medicae Havniensis, wovon der erste Band im Jahr 1783 auf 480 Seiten in groß Octav mit einem Kupferblatte beym Hofbuchdrucker Müller in der, eines so interessanten Werks würdigen, Gestalt erschien. Die Namen eines Saxtorph, Lode, Bang, Callisen, de Meza u. a., welche keinem Arzte unbekant seyn müssen, und auch in den neuen Bänden, wie in den ehemaligen Collectaneis und vorhergehenden Actis erscheinen, lassen auf den Werth und die Wichtigkeit dieser Sammlung einen untrüglichen Schluß machen. Wir wollen jetzt unsere Leser nur mit dem Inhalte des zweyten und dritten Bandes bekant machen, wovon das Vol. II. im Jahr 1791 auf

auf 470 Seiten in groß Octav mit einem Kupfer, das Vol. III. aber auf 459 Seiten in vergangeneu Jahre zu Kopenhagen erschien. Eine Ansicht von dem königl. Friedrichshospital zielt, als Wignette, den Titel.

Vol. II. 1) Callisen — von einem Bruchschmitt, der wegen dem darauf folgenden Kinnbeckenkrampf tödlich abließ. Er vermuthet, das Abhän des wegzunehmenden Negstückes statt dem Abschneiden möchte die Ursache des tödlichen Krampfes gewesen seyn. 2) Kande — eine Lungenwindfucht, die aus einem verschwundenen Schenkelabsceß entstand, ward durch wieder entstandenen Schenkelabsceß gehoben. Von 9 Anfällen eines Schlagflusses bey ein und ebenderelben Person wurden 8 durch Brechmittel gehoben, am 9ten aber starb der alte Mann. Eine Milchversetzung nach dem Hirn durch Aderlassen, Senfteige und starke Ausleerungen aus den Gedärmen glücklich gehoben. Ein chronischer Mutterblutfluß durch reichliche Gaben eines starken Pometanzenschalendeccocts gestillt. 3) Buchhave — von der Nothwendigkeit und dem Nutzen tonischer Mittel in Verbindung von auflösenden beyu Gichtfluß, der in Kopenhagen sehr häufig unter Reichen und Armen (m. 4) De Meza der jüngere — vom Nutzen d. Nelfenwurz bey einem hartnäckigen Durchfall, der nach einem Raufsch entstanden war; und beyu dreytägigen Fieber. Von der guten Wirkung der Ipecacuanha in Mutterblutflüssen. Es wurde alle 2 Stunden ein Pulver aus einem Viertelsgran Brechwurz mit einem Scrupel Zucker gegeben, und daneben ein Fiebereindendeccoct gebraucht. Eine Colik vom Genuß der in unverzünnten kupfernen Gefäßen gekochten Speisen. Vom Nutzen der Zinblumen beyu trockenen Krampfhusten. 5) Bang — Auszüge aus dem Tagbuch

des Friedrichshospitals vom Jahr 1788. Sie gestatten keinen weitem Auszug, sondern verdienen von jedem Arzt selbst gelesen zu werden. 6) Callisen — von dem, nicht selten mit Verirypfung verbundenen, Durchfall. 7) De Meza der ältere — vom Wasserkrachs des van Swieren, der bey der Mundsäule der Kinder zuweilen Lippen, Wangen und Gesichtsknochen zerfrisst. Er wurde durch äußerlichen Gebrauch einer Mischung aus Rosenhonig, Myrrhentinctur und Salzgeist, und durch innerlichen des mit Kesselkrautgeist vermischten Honigs geheilt. Vom Eitern der Augenränder bey neugeborenen Kindern, oder Waze's Eiterung durch Aufsehung von Linnenen Käppchen mit Coulardischem Liquor und Camphergeist geheilt. Rec. kann den Nutzen des Weyextracts und Camphers in Weingeist und Hölhunderblüthwasser aufgelöst, einer ähnlichen Mischung mit der vorigen, aus vieler Erfahrung, gegen dieses Uebel bestätigen. 8) Kanöc — eine Fallsucht nach einem drastischen Larimittel. Blutspen nach unterdrückter monatlicher Reinigung. Flußfieber mit kritischem Friesel. 9) Buchhave — Fortsetzung der Abhandlung von der Nothwendigkeit stärkender Mittel im Gichtfluß durch Beobachtungen bestätigt. 10) Schönheyder — von der Erbrechenstillenden Wirkung der Specacuanha, durch einen Fall bestätigt, wo sie beym Misere, alle Stunden zu einem halben Gran gegeben, schon nach der zweyten Gabe das Erbrechen stillte; nach 48 Gaben, welche der Kranke innerhalb 3 Tagen, während denen das Erbrechen ganz aufhörte, bekam, wurde erst die Leiböffnung durch ein Wiener Trankthün hergestellt. 11) De Meza der ältere — Beobachtungen chronischer Geschwülste von Milchverfälschung; bey der einen Patientin erwies sich die Welladenia, bey der andern Abführungen von Dupli-

plicatalsalz und Reiben des geschwollenen Gliedes mit flüchtigem Del wirksam. 12) Kande — verschiedene medicinisch-practische Beobachtungen. 13) Mangor — von einer Halsgeschwulst, Cynanches parotidea, welche im Jahr 1772 zu Wiburg grassirte. Kühlende Abführungen und gelinde schweißtreibende Mittel thaten bey dieser nicht heftigen Krankheit gute Dienste. 14) Buchhave — von dem Nutzen der Belladonna im Reichen und einigen andern Krankheiten. 15) De Meza — Nachricht von einem im Frühling 1784 zu Kopenhagen herrschenden dreitägigen Fieber. 16) Mangor — Geschichte einer durch Schierling geheilten Bauchwasserfucht. 17) Schönheyder — vom Nutzen des rohen Spießglases bey Fäulissen, und einer hartnäckigen Krätze, welche auf Carimittel und Schwefel nicht weichen wollte. 18) LasKow — Abhandlung vom einfachen dreitägigen Fieber. Es werden die Kurarten des Fabricius, ehemaligen Arztes am Friedrichshospital, sammt den Resultaten derselben erzählt. Die meisten wurden durch aufloßende und abführende Mittelsalze kurirt; der größere Theil mit Fiebern behaftet, die nahe an viertägiges gränzten und am hartnäckigsten waren, durch ein Pulver aus einer Unze Fieberterde, u. aus Kräbenaugen und Salmiak von jedem vier Scrupel, davon ließ er in der Zwischenzeit der Anfälle so viel alle 2 Stunden nehmen, daß von einem Anfall zum andern 6 Drachmen, bis 1 Unze, aufgiengen. 19) Sarroroph — Beobachtung von einer sprachlosen hysterischen Frau, die auf eine sonderbare Art wieder zur Sprache kam. Erlittene Gewaltthätigkeiten am Hals und Treten auf die Brust benahmen die Sprache, und das Hinunterstoßen einer 10 Wechen nachher verchlucten Nadel stellte sie plötzlich wieder her. 20) Bang — Auszüge aus den Tagbüchern des Friedrichshospitals

vom Jahr 1788. 21) De Meza der ältere — zwei Beobachtungen von Harnverhaltung; bey der einen half Campharidentinctur. 22) Kande — verschiedene medicinisch-practische Beobachtungen. 23) Buchhave — Beobachtungen. Von einem wässrigen Eiterschwärz tödlich war. Periodische Kolik. Blutharnen durch Brechwurzel geheilt. Ein eingeklemmter Bruch durch kalte Umschläge zurückgebracht. 24) De Meza der jüngere — Beschreibung und Kurart der im Jahr 1785 zu Helsingör grassirenden Krankheit. 25) Saxtorph — vom Nutzen der Levertischen Zange zu Anziehung des Kopfes bey einer schiefen Seitenlage. Der Kopf stand mit der Stirn gegen die rechte, mit dem Kinn gegen die linke Beckenseite. Rec. vermuthet aus der Anlage der Zange im großen Durchmesser des Kopfes, daß die Stirne rechterseits am oberen Rande des kleinen Beckens, das Kinn hingegen linkerseits in der Tiefe des Beckens gegen dem Heiligbein hin gestanden habe. Hr. S. legte den weiblichen Arm der Zange unter dem Schaambogen, den männlichen schräg gegen dem Heiligbein an, drehte den Kopf aus der linken Seite mit dem Gesichte gegen das Heiligbein, und hob ihn mit dem Gesichte voran und über sich gekehrt heraus. — Eine schwere Operation, die bey starker Einklemmung nicht immer für Mutter und Kind so glücklich ablaufen möchte. Hr. S. hat dieser Geschichte eine, durch Zeichnung erläuterte, Beschreibung seiner Zangeneinrichtung beugefügt, wodurch er eine (nicht Levertische) sondern Smellische Zange mit gebogenen Blättern, wie ein Taschennmesser zusammenlegen, und desto bequemer mit sich führen kann. Rec. hat ohnlängst eine solche von Hr. S. besorgte Zange in Händen gehabt, und die Einrichtung ganz artig und

und sauber gearbeitet gefunden, möchte aber doch lieber diese Bequemlichkeit, als durch diese Einrichtung eine Sicherheit und Festigkeit des Instruments missen, welche bey dem unvermeidlichen Rost der Feder und der Gewinde bald verloren gehen muß; und überhaupt würden wir die echte, so oft verkaufte und metamorphisirte Levereische Zange jeder andern Art weit vorziehen. 26) Kanoe — verschiedene medicinisch-practische Beobachtungen. 27) Buchhave — einige Anmerkungen über seltene Hautflecken und Ausschlag. Spicgläserrefel zeigte sich bey Hautausschlägen immer besonders wirksam, bey scrophulösen wirksamer als Kermes. Ein heissender weißer Ausschlag von zurückgetretener Milch durch Waichen mit Salmiakgeist vertrieben. 28) Schönheyden — vom Nutzen der Blasenpflaster in der Brustwassersucht, wiederholt in die Herzgegend gelegt; sie verstärkten augenscheinlich die Wirkung der daneben gegebenen urintreibenden Mittel. 29) De Meza der jüngere — verschiedene in die Geburtsbülfe einschlagende Beobachtungen. Schleunige Wendung wegen Sichtern, die glücklich für das Kind, aber tödlich für die Mutter abließ, weil sie zu spät unternommen wurde. Ein einackelter Kopf mit dem Gesicht voran, mit der Stirn unter dem Schooßbogen mittelst der Smellischen Zange glücklich zur Welt gebracht. Ob es die gerade oder krumme Zange war, ist nicht angezeigt. — Den Damm durch die Hebamme unterstützen lassen, während man den Kopf mit der Zange heraushebt, scheint Rec. eher hinderlich als nützlich zu seyn, zumal wenn man ein ungeschicktes oder fettes Weib, als Hebamme, neben sich siehet, die mit der Masse ihres eigenen Leibes genug zu thun hat. Wedes, die Zange regieren und den Damm unterstützen, kann und soll der Geburtshelfer selbst thun. Unter

den Belebungsmittein eines todtscheinenden neugeborenen Kindes vermiffen wir das Lufteinblasen, und finden dagegen das starke Schlagen mit der flachen Hand auf den Hintern als vorzüglich angepriesen. Verzögerte natürliche Geburten von allzuarter Ausdehnung der Gebärmutter durch vieles Schaafwasser wurden durch den künstlichen Wasserfprung beschleunigt. Von einer Nachgeburt, die erst am vierten Tag nach der Geburt des Kindes wegging. 30) Kanäle — Lähmung der untern Hiedmaßen eines Säufers durch einen von selbst entstandenen und unterhaltenen Bauchfluß gehoben. Anhaltendes Fieber mit periodischem Blutbrechen. Herumziehender Fluß. Das Blutspen eines mit der Goldader Behafteten wurde durch ein Blasenpflaster zwischen die Schultern gelegt gestillt. 31) Buchhave — Biosyncrasie einer hysterisch-arthritischen Frauensperson gegen den Mohnsaft. Zwey Beispiele von Verwachsung der Scheide nach dem weissen Fluß. Von einem fünfjährigen Mädchen das periodischen Goldaderfluß hatte. Von einem noch nicht völlig 11 Jahr alten, und schon menstruirten, Mädchen. Ein Maniacus hatte 11 Gran, ein Melancholicus 12 Gran Brechweinstein zum Erbrechen nothwendig. Gute Wirkung des Aufgusses der Tabackblätter in Clystieren gegen die Ascariden. Schädlichkeit des Couillardischen Wassers bey rheumatischer Augentzündung. 32) Mangor — Geschichte eines an der von selbst entstandenen Wasserfcheu verstorbenen Ehepaars. Wir erwähnen hier aus dieser merkwürdigen Geschichte nur des aus vielen Umständen höchst wahrscheinlichen Beweises, daß der Speichel solcher Kranken auf unversehrten Händen nicht ansteckt. 33) Brästrup — vom Nutzen der Blätter des rothen Fingerbuths in Brust- und Bauchwasserflucht. Es wurde das einermal täglich dreymal ein Gran

vom



vom Pulver mit einem Scrupel vitriolisirten Weinstein gegeben. Das anderemal eben die Gabe des Pulvers mit Zucker, beydemal hatte es einerley Wirkung. 34) Schönheyder — von der guten Wirkung des Mohnsafts in der venerischen Krankheit. Der Mohnsaft wurde bald in Verbindung des Quecksilbers, bald mit sinkendem Mast gegeben. In dieser letztern Verbindung schien er besonders bey venerischen Geschwüren wirksam. Einige nahmen bis zu 20 Gran Mohnsaft in einem Tag ohne Nachtheil. Die Beyspiele sind besonders gegen Hrn. Sagström angeführt, der in den Verhandlungen der Schwed. Societät dem Mohnsaft alle Wirkung gegen venerische Krankheit absprach. 35) Managor — von einer Halsucht, die nach geheilten alten Fußgeschwüren entstanden war, und durch Binden beyder Hüfte bis an die Schenkel geheilt wurde. 36) Maslow — vom Nutzen des Reibens an ganzen Körper bey kalten Fiebern, eine oder zwey Stunden vor dem Eintritt des Paroxysmus unternommen.

Madrid.

*Sprengel.*

Hey Manoel Gonzalez: Diccionario geografico historico de las Indias occidentales o America por D. Ant. de Alcedo. Tom. V. 1789. 462 Seiten in Octav, außer zwey Anhängen. Hiemit ist in dem Anschein nach für die americanische Geographie wichtiges Werk geendigt, wovon wir bereits (Hdt. Anz. 1791. S. 34 ff.) die vorhergegangenen Theile angezeigt haben. Es hat zwar seinen bisherigen Verleger geändert, aber dadurch in keinem Stücke gewonnen, weil Alcedo seinem alten Plane getreu blieb, bloß für Leser sorgte, die über einen mehr oder minder bekannten Theil der neuen Welt schnell und alphabetisch Auskunft verlangten,

langten, unbekümmert ob der Verf. bey seiner Anzeige die besten und neuesten Nachrichten benutzte, oder dabey nur aus den allgemein zugänglichen Quellen schöpfte. Wir können daher über diesen fünften Theil unier damals gefälltes allgemeines Urtheil wiederholen, daß man in diesem Wörterbuch frenlich manche unbekante Gegenden, Orter und Flüsse kurz beschrieben, aber gewöhnlich zur genauern Kenntniß des spanischen oder portugiesischen America wenig Aufklärendes findet. Die Rubriken, welche entweder von den dreyzehn Freystaaten, oder den Colonien anderer europäischer Völker handeln, verdienen noch weniger Bemerkung. Dieser Theil umfaßt die Buchstaben T bis Z. Gelegentlich berührt der Verf. auch die von den Spaniern besuchte Südseeinsel, daher er bey Laumaco einiges aus Quiros Reisejournal anführt. Dieser Seefahrer brachte im Anfange des vorigen Jahrhunderts wirklich einen Eingebornen von Laumaco nach Mexico, der von reichen Silbergruben seines Vaterlandes geredet haben soll. Die Einwohner von Laracaia der berühmten mericanischen Republik zu Coroz Zeiten sind gegenwärtig noch von dem Tribut befreyt, den sonst die Eingebornen der neuen Welt den Spaniern erlegen müssen, wegen des Beystandes, den sie ihnen bey der Eroberung von Mexico leisteten. Tucuman, eine Provinz des Königreichs La Plata, die sich bis zur magr. inischen Meerenge erstreckt, liefert fürtreffliches Holz, das bis nach Potosi für den dortigen Bergbau verfahren wird; die Spanier nennen es Quebracho, und schätzen es seiner Härte wegen, aber eine Wagenare Fofset in Buenos Ayres 1800 bis 2000 Peños. Die Stadt Zacatecas in Neugallizien, die wegen ihres reichen Silberbergwerks berühmt ist, liegt 125 spanische Meilen nordostwärts von Mexico.

Die

Die beiden Anhänge bestehen in einem Wörterbuch, worinn der Verf. verschiedene in America gebräuchliche Provinzialnamen erklärt, vorzüglich der Thiere, Pflanzen und anderer naturhistorischen Gegenstände, mitunter auch die Benennungen der verschiedenen Secten in der nordamericanischen Republik, wie Quäker, Methodisten 2c. Die Beschreibungen sind freilich nicht von allen Artikeln gleich ausführlich, auch oft aus bekannten Schriftstellern gezogen, doch enthalten manche nützliche Aufklärungen. Taxon, das wir vergebens in den neuesten spanischen Wörterbüchern nachgeschlagen haben, heißt unter den americanischen Bergleuten die Masse Erz, die ein Arbeiter inögemein täglich fördern kann, und fünfzig Centner an Gewicht beträgt. Der Bifon ist in Neumexico, besonders in der Provinz Sinaloa, nicht selten, und wird hier Cibelo genannt. Von der Cochenille giebt es 49 Gattungen, die man von einander durch die Zahl und Farbe der Flecken auf den Flügeln und die Pflanzen unterscheidet, auf denen sie gefunden werden. Von dem Getränk Pulqui, dem gegernem Saft der *Agava Americana* (Maguey), werden täglich in Mexico 20 bis 22,000 Azumbres verkauft.

Im letzten Anhange giebt der Verf. eine Skizze der spanisch-americanischen Landeseintheilung nach Königreichen, Gouvernements, *Alcaldias mayores* und *Corregimientos*. Sie stimmt aber weder mit dem spanischen Staatscalender, noch mit den Angaben des Verf. überein, in der alphabetischen Beschreibung der Provinzen, daher wir nicht wissen, wie weit man dieser neuen, von den bisher bekannten ganz abweichenden, Landesabtheilung trauen kann. So fehlen hier alle zum Reiche Guatemala gehörigen Districte, auch Guatemala selber. Unter

Neu-

Neumerico haben wir Neubiscaya vergebens gesucht, ungeachtet vorhin unter diesem Namen Neubiscaya ausführlich beschrieben wird, auch dessen Unterabtheilungen, Tepeguana, Taramara, Tetzpilas, Sinaloa, Culiacan, Tsimuri, Sonora, Ober- und Nieder-Pimeria und Chiamatlan genannt werden, wovon keine einzige im zweyten Anhang vorkommt. Das ganze spanische Nordamerica besteht nach unserm Verf. Luistana und Florida ausgenommen, aus einem einzigen Reichthumreich. Dazu rechnet er die Reiche Neuspanien, Mechoaban und Neugallizien. Zum Reiche Chile sind hier die Malinen geschlagen, auch haben die Spanier die Insel Juan Fernandez besetzt. — Wir häufen, um des Raums zu schonen, hier nicht mehrere Proben, wo uns des Verf. Nachrichten theils etwas verdächtig machen, theils aus alten oder unbrauchbaren Quellen entlehnt scheinen. Er hat uns freylich die Lage, Bevölkerung und Größe vieler Districte und Dörter jener Provinzen in seinem Wörterbuche verzeichnet, von denen wir in andern geographischen Werken ganz und gar keine Nachricht finden, aber im Ganzen sind wir durch dasselbe in unserm Kenntniß des spanischen America wenig weiter vorgerückt.

*Marekell.*

Leipzig.

In der Weidmannischen Buchhandlung: Ansdachtsübungen und Gebete zum Privatgebrauche für nachdenkende und gurgesinnnte Christen, von G. J. Zollkoffer, weyl. evangel. reformirtem Prediger zu Leipzig. Dritter Theil. 1792. 528 Seiten groß Octav. Dritter Theil. 1793. 674 Seiten groß Octav.

Nach

Auch unter dem Titel:

Andachtsübungen und Gebete zum Privatgebrauche für nachdenkende und gutgesinnte Christen, ganz aus den Zöllikerischen Predigten zusammenggetragen. Erster und zweyter Theil.

Von diesem Zusammentragen, von dieser Verwandlung der Zöllikerischen Predigten in Gebete können auch die wärmsten Verehrer des seligen Mannes keinen hinreichenden Grund entdecken. Seine Predigten sind gewiß in den Händen aller derer, welche für seine Art des Vortrags Sinn und Geschmack haben, und für die wahre Erbauung ist es völlig einerley, ob man eigentliche Gebete oder Kanzelvorträge liest. Enthalten diese noch außerdem speciellere Materien, haben sie die Absicht, den Verstand zu überzeugen; so passen sie nicht einmal zur Gebetsform, weil die Sprache des Gebets nur Sprache des Herzens und der Empfindung seyn muß. Und dann ist es immer am nächlichsten, die wichtigen und fruchtbarcn Gegenstände, welche Zölliker bearbeitet hat, als Kanzelvorträge zu lesen, weil man nur hier eine vollständige Ausführung findet, da hingegen die Gebete nur Auszüge daraus liefern können. — Uebrigens hat es sich der uns unbekanntc Herausgeber mit Recht zur Pflicht gemacht, nur sehr wenig von dem Seinigen hinzuzusetzen; und dieß überhebt uns der Mühe, über den innern Werth und Gehalt dieses Andachtsbuchs unser Urtheil zu sagen.

Auf Verlangen fügen wir bey, daß die Buchhandlung von diesem Werke nebst der größern eine wohlfeilere Ausgabe mit kleinerer Schrift geliefert hat.

Heilbronn

1000 *Gött. Anz.* 99. St., den 23. Jun. 1793.

*Smelin.* Heilbronn u. Rotenburg an der Tauber.

Materialien für die Anthropologie, herausgegeben von E. Smelin. Zweyter und letzter Band. 8. bey F. D. Claf. 1793. 392 S. Dieser Band enthält die ausführliche Geschichte zweyer Kranken, an denen der Hr. Dr. den thierischen Magnetismus versucht, und die er, freylich mit Verbülfe anderer gewöhnlicher kräftiger Mittel, glücklich wieder hergestellt hat, mit genauer Bemerkung aller Erscheinungen, welche dabey vorgiengen; zuerst die eines jungen Frauenzimmers, bey welchem die Heilung vom 11. Aug. 1789 bis in den Frühling 1791 dauerte, und in den ersten vier Monaten das Magnetsitzen täglich wiederholt wurde; dann eines hemiplectischen Mannes von 53 Jahren, bey welchem mit diesem (und andern) Heilmitteln kaum ein Jahr angehalten wurde. Dieser Band wird auch mit der Aufschrift: Untersuchungen über den thierischen Magnetismus und über die einfache Behandlungsart, ihn nach gewissen Regeln zu leiten und zu handhaben, ausgegeben.

*Smelin.*

London.

Von daher haben wir von Hrn. Brande's Experiments and observations on the Angustura-Barck (s. *Gött. gel. Anz.* 1791. S. 1049.) bereits eine zweyte vermehrte Ausgabe auf 133 Seiten erhalten. Hr. B. hat darinn nicht nur die Erfahrungen anderer britischer und deutscher Aerzte, die ihm inzwischen bekannt wurden, sondern auch mehrere eigene nachgetragen, in welchen ihm die Rinde gegen Brand, in Fäulfebern und dergl. vorzügliche Dienste geleistet hat.

---



Gefechtern und gemeinen Edlen, in Ansehung einer wirklichen Verschiedenheit des Standes, nach aufgekommener und ausgebildeter Lehnverfassung bey den Wälfen deutschen Ursprungs bemerkt, in jenen älteren Zeiten, woben Tacitus spricht, vorhanden gewesen sey. Tacitus kannte in Deutschland nur eine nobilitatem von einer einfachen Art; deren Vorrechte von ganz anderer Beschaffenheit sind, als diejenigen, welche die Macht des Ritterwesens und der Lehnverfassung hervorgebracht hat. Um dieses ins Licht zu setzen, muß vor allen Dingen untersucht werden, was für Begriffe Tacitus mit den Worten Nobilis und Nobilitas verbindet. Dieses können keine andere seyn, als diejenigen, welche der echtrömische Sprachgebrauch an Hand giebt, und welche der Römer, der für Römer im römischen Ausdruck schrieb, natürlicher Weise vor Augen behielt; zumal da es ihm in seiner Schilderung der Deutschen sichtbar überall darnu zu thun war, römische und deutsche Sitten und Verfassung mit einander in Vergleichung zu stellen. Wo er also selbst keinen Unterschied bemerlich macht, da darf der Ausleger auch keine aus später aufgekommene Ideen entstandene neuere Bedeutung des Ausdrucks nobilitas ihm unterschreiben, wenn man ihn nicht zu einem Schriftsteller des Mittelalters machen will. Die Nobilitas, welche der Römer im Sinne hatte, entstand aber aus der Verwaltung der vornehmsten Staatsämter für die Nachkommenschaft des Staatsbeamten, der übrigens seiner Herkunft nach so gut zu den Plebejern, als zu den Patriciern gehören konnte. Auch die Würde der römischen Ritter ist von dieser nobilitate sehr verschieden, und der ganze Vorzug der römischen Nobilitas reducirt sich am Ende auf wenige Ehrenrechte, die der Hauptsache nach unter dem iure imaginum begriffen sind.

Wenn



Wenn man mit dieser Idee die Nachrichten liest, welche Tacitus von der nobilitate der alten Deutschen giebt, so zeigt sich überall, daß die von ihm beschriebenen deutschen nobiles, und die römischen veteres homines einerley Art Personen sind, deren Vorzüge nichts weiter zum Grunde haben, als die Ehre, daß einer ihrer Ahnherrn eine der ersten Staatsbedienungen bekleidet hat. Daß dieses der richtige Begriff sey, welchen Tacitus mit dem Worte Nobilis verbindet, zeigt sich in allem, was er davon äußert. Insonderheit wird diese Auslegung auch noch dadurch unterstützt, daß Tacitus auch die Ausdrücke Dux und Princeps im römischen Sinne gebraucht, wobey der Feier eben so unrecht ihn versehen würde, wenn er dafür die Titel Herzog und Fürst in der neueren Bedeutung unterlegen wollte. Zum Beyspiel dienen hier insonderheit auch in Cap. 12. die principes in conciliis electi, qui iura per pagos vicosque reddant; — gerade so wie die römischen Magistratus zu Verwaltung der Gerichtsbarkeit in den Volksversammlungen erwählt wurden. Von keiner andern Art war also auch die Nobilitas, welche die auswandernden deutschen Volksstämme in die neuentstandenen Staaten brachten; jedoch trat hier bald der Volksname Francus in Gegensatz von den übrigen alten frengebornen Einwohnern an die Stelle des Titels Nobilis, welcher in dem fränkischen Zeitalter selten mehr gebraucht, — im Mittelalter aber aus dem Orient wiederum in einer ganz neuen Beziehung herbeysgeschafft; — anfänglich nur unserm hohen Adel, in der Folge aber allen denen beygelegt wurde, welche von Ritterart waren.

Gmelin.

## Hamburg und Halle.

Hier hat Hr. Lic. Kemnich in Commission bey Gebauer in Quart von dem allgemeinen Polyglotten-Lexicon oder dem Catholicon mit erklärenden Anmerkungen 1793 der Naturgeschichte ersten Theil auf 840 Seiten, der von Abbreviatus — canus geht, herausgegeben. Wenn unermüdeter Fleiß und ausdauernder Eifer für die Sache, verbunden mit ausgebreiteter Belesenheit und großen Sprachkenntnissen unerläßliche Erfordernisse eines solchen Werks sind, so läßt sich, nach diesem Anfang zu urtheilen, von dem Hrn. Lic. eine erwünschte Ausführung dieses verdienstlichen, mühsamen, und wenn es glücklich vollendet ist, sehr nützlichen Unternehmens hoffen. Der Hr. Lic. hat nämlich gegen den ursprünglichen Plan des Catholicon (und nach dem Urtheile des Rec. sehr wohl daran gethan) die Wissenschaften von einander getrennt, und liefert uns hier die lateinischen Kunstwörter der Naturgeschichte und die lateinischen Namen der Geschöpfe und ihrer Arten in alphabetischer Ordnung mit ihren Benennungen in allen andern ältern und neuern Sprachen, so weit sie ihm bekannt geworden sind, über welche zusammen am Ende des Werks noch ein alphabetisches Register folgen wird. Daß hier manche Verichtigung bengebracht, Provinzialnamen von allgemein angenommenen abgefordert, Kunstwörter durch Beispiele erläutert und die gültigsten Zeugen zu Rathe gezogen sind, läßt sich denken. Wenn das Werk bey diesen Vorzügen einige kleinere Mängel hat, so ist das bey einer Arbeit von diesem Anfange um so eher zu verzeihen; der Rec. erwähnt daher einige, die vielleicht bey dem Fortgange derselbigen vermieden werden können. So könnte sich z. B. der Hr. Lic. etwas Mühe und Raum ersparen, wenn er bey

Auf-

Aufführung der Arten diejenigen auslasse, deren Namen in andern Sprachen bloße wörtliche Uebersetzungen des lateinischen sind; daß er *absorbentia vasa* nur in Pflanzen annimmt, fällt auf; eben so daß der *Lehrenstein* noch unter *Asbest* steht, daß der *Zunder* aus *Agaricus betulinus* bereitet werden soll; daß Hr. Kc. unter den *Neonungen* über den Ursprung der *Amber* der neuern, sie komme vom *Portisch*, gar nicht gedenkt; daß bey den Schriftstellern, die um die Entdeckung der *Spulwürmer* Verdienste haben, *Blach* und *Göze* nicht genannt werden; daß die *Wesemiten* nicht bestimmt für *Verfeinerungen* angegeben sind, daß *Simaruba* noch von der *Burserie*, *Gummiquitt* noch von *Cambogia* abgeleitet wird. Die lateinischen Namen sind meist aus der neuesten Ausgabe des *Linneischen* *Natursystems*; sonst hat sich der Hr. Kc. auch, und besonders in der *Kräuterkunde*, an die *französische Encyclopädie*, und in der *Entomologie* an *Fabrics* gehalten. Er hefft diese Abtheilung der *Naturgeschichte* mit dem vierten Bande zu schließen.

#### Leugo.

Im Verlag der Meyerschen Buchhandlung:  
 Versuch einer allgemeinen Geschichte der Litteratur für studirende Jünglinge und Freunde der Gelehrsamkeit von Ludwig Wachler, Dr. der Philosophie, Rector und Professor des Gymnasiums in Herford. Erster Band. 1793. 566 S. 8.  
 Litteraturgeschichte macht eigentlich einen Theil der Litteraturgeschichte aus, nämlich so fern die Litteratur in Schriften enthalten ist; und Litteraturgeschichte ist wiederum ein Theil der Geschichte der Cultur des Menschengeschlechts; und diese macht den wichtigsten

sten Gesichtspunct aus, in welchen die Weltgeschichte gestellt werden kann und soll. Man hat in unsern Zeiten eingesehen, daß die Literaturgeschichte mit der Geschichte der Cultur, oder mit der Geschichte der Menschheit verbunden, ein wichtiges Studium wird, und daß man auch der Literaturgeschichte, die für gelehrte Studien unentbehrlich ist, dadurch Eingang in die jugendlichen Gemüther verschaffen kann, indem man von der erstern ausgeht, und griechische und römische Literatur vorträgt (patriistische und kirchliche, oder Religionsliteratur kann einmal folgen), so wie auf der andern Seite alles dieß, oder ein Theil davon, oder Einiges, wiederum in die Weltgeschichte eingeflochten worden ist. Man hat auch Vieles daraus in die philosophische Geschichte übertragen, und zum Theil in die Geschichte jeder Wissenschaft aufgenommen, so daß es in die Prolegomenen der Disciplinen, oder in die Encyclopädien und Methodologien eingerückt werden ist, oder im Vortrag werden sollte. Da das menschliche gelehrte Wissen aus erhaltenen und fortgepflanzten Kenntnissen besteht, oder davon ausgehet: so ist Literaturgeschichte ein Theil der Studien, ohne welche kein umfassender Blick, auch nur für eine Disciplin, möglich wäre. Der Verf., unser ehemaliger gelehrter Mitbürger, giebt selbst dankbar zu erkennen, daß er sich den Vortrag hiesiger Lehrer, insonderheit unsers Hrn. Hofr. Eichhorns über die Geschichte der Literatur, zu Nutzen gemacht habe. Er arbeitet hier die gefaßten Ideen, als ein denkender Kopf, zwar bey eingeschränkten Hülfsmitteln, auf eigne Weise, nach einem bestimmten Plan aus, und theilt der Jugend ein Werk mit, für welches sie ihm allerdings verbunden seyn kann. Kürze und Auswahl, und einen unterhaltenden Vortrag hat er sich,

sich, größtentheils mit gutem Erfolge, zum Gelehrten gemacht; nöthig ist beyder bey der Natur des Gegenstandes und bey dem unermesslichen Stoffe, der dazu vorhanden ist; Ausführlichkeit und Gründlichkeit in jedem Einzelnen kann man gern erlassen, zumal in dem Vortrag, der sich dem populären nähert; denn eben darinn hat der außeracademische Vortrag seine Vortheile und kann auf ein größeres Publicum rechnen; da hingegen der Cathedervortrag eben dadurch unvollkommener wird, je mehr er sich dem populären nähert; er wird unterhaltender, bleibt er aber auch immer gründlich? und hierunter kann einem gewissenhaften academischen Gelehrten zuweilen die Wahl schwer werden. Der Verf. hat sich hingegen theils Leser überhaupt, theils die Jugend, insonderheit die Jugend auf Schulen vorgestellt, für welche sein Buch zum Nachlesen und zur Selbstbelehrung dienen kann. Die Hauptabtheilungen sind: die gewöhnlichen Perioden von Adam bis Noah, von diesem bis auf Moses, aber nach bessern Begriffen, als man sonst hatte, ausgeführt, von diesem bis auf Alexander; von da bis auf Christus, und weiter bis auf den Verfall des römischen Reichs im fünften Jahrhundert. Schwerer und lästiger wird freylich für die folgenden Zeiten die Arbeit werden; aber bey der Lebhaftigkeit des Geistes, die der Verf. zeigt, mit Mühe, Anstrengung und Gedult fortgesetzt, muß sie ein Wert liefern, mit dem ungemein viel Nutzen gestiftet werden kann, da jene geläuterten Begriffe von der Geschichte der Litteratur noch nicht überall so ausgebreitet zu seyn scheinen, als man wohl denken sollte.

Göttingen.

Heyne.

Göttingen.

Als hier gedruckt und als ein Landesproduct müssen wir bemerken: *Epistola pastoralis ad Clerum Dioeceseos Gifhorniensis maiorem, in qua quantum Theologi interfit, nosse penitus Homerum, paucis disputatur a Io. Car. Volborth, Theol. et Philos. D. Superint. Reg. Elect. et Pastore primario Gifhorniensi. 1793. Ein Bogen in Quart.*

Es ist eine Einladungsschrift zu einer Synode der Geistlichen der Gifhorer Diöces, wie sie in den hiesigen Landen gewöhnlich ist. Hoffentlich wird es dieser Clerus Gifhorniensis maior nicht heftig finden, daß er zum fleißigen Lesen Homers aufgefordert wird, da er ohne Zweifel dieses auch vorher schon für sich selbst gethan haben wird. Indessen kann eine neue Aufmunterung von einem ehemaligen academischen Gelehrten nichts schaden. Nur wäre zu wünschen, die Zeit hätte dem Hrn. Dr. erlaubt, seine Ermahnung ausführlicher mit ihren Gründen, mit den Vorschriften zur rechten Einrichtung und Anwendung, und mit der reiflich durchgeachteten Bestimmung des wahren und wirklichen Nutzens, den der Clerus Gifhorniensis maior aus dem Homer schöpfen könnte, auszuführen. Noch Eines ist Recensent gebeten, nicht zu vergessen anzuzeigen, daß S. 1. delectantur ein Druckfehler ist statt delectant.

Heyne.

Altenburg.

*Geschichte der vermeintlichen Revolution Polens — aus dem Französischen des Hrn. Miché. In der Richterischen Buchhandlung. 1793. gr. 8. (f. G. N. 1792. S. 1395.).*

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

101. Stüd.

Den 27. Junii 1793.

Göttingen.

*Kaßner.*

**G**ründlicher und ausführlicher Unterricht zur practischen Geometrie, von M. Joh. Tob. Mayer, Hofr. und Prof. der Mathematik und Physik zu Erlangen. Zweyte Auflage, zwoelter Theil, 615 Octavf., 7 Kupfert. Bey Wandenboeck und Ruprecht. 1793. Die erste Auflage erschien 1779. Hier nur einige Vermehrungen der zweyten. Das Ausschleifen von Glasröhren, wie Hr. Luz lehrt, sie inwendig vollkommen cylindrisch zu machen, scheint beim ersten Anblicke schwer, Hr. M. aber hat den Versuch mit Hrn. L. Vorrichtung gemacht, und er ist ihm sehr gut gelungen. Zeigt auch das Calibriren mit Quecksilber die Glasröhre cylindrisch an, so ist doch immer das Ausschleifen gut, etwa innerliche kleine Ungleichheiten wegzubringen, die das Calibriren nicht angiebt; auch bewegt sich die flüssige

flüssige Materie leichter in der ausgeschliffnen Röhre. Zum gewöhnlichen Feldmessen sind auch unausgeschliffene gut. Prüfung des Durchschnitts der beyden Kreuzlinien im Fernrohre, ob sie in seiner Axe liegen, durch Umbrehung um die Axe. Höhenwinkel zu messen, die Wasserwaage mag wie sie will fehlerhaft seyn. Ein Verfahren das Hr. M. sehr bequem findet. Gebrauch der Flußspatssäure, Mikrometer auf Glas zu äßen. Hrn. Reins Verfahren bey diesem Einäßen, das Glas mit feinem Golde oder Silber zu überziehen. Die Flußspatssäure löset diese Materien nicht auf, die Linien stellen sich dem Auge besser dar, können feiner gezogen werden, und lassen genauere Theilung zu. Cavallo Mikrometer auf Perlmutter (Gel. Anz. 1792. 1115. S.). Bey der Aufgabe: Wie weit man von den Seiten eines gegebenen Dreyecks ist, aus ihren scheinbaren Größen zu finden, eine nöthige Erinnerung aus Kästners geometrischen Abhandlungen. Mehreres über Hrn. Conr. Voigt in Quedlinburg angebliche neue Erleichterungen der practischen Geometrie (Gel. Anz. 1793. 459. S.). Noch allerlei zu geographischen Messungen und Höhenmessungen.

*Leidensdienen.*

Leipzig.

Repertorium des teutschen Staats- und Rechts, ehemals von einer Gesellschaft ungenannter Gelehrten mit einer Vorrede des Hrn. Buder herausgegeben, nunmehr aber mit Zusätzen und neuen Artikeln weit über die Hälfte vermehrt und durchaus verbessert von Dr. C. F. Habermil. Dritter Theil. 8 — D. In der Weidmannschen Buchhandlung. 1793. XIV und 764 Seiten gr. Quart.

Der verstorbene Regierungsrath und Professor Scheidemannel fieng die neue Ausgabe des sogenannten Buderschen Repertoriums an; er starb aber nach



nach Vollendung des zweyten Bandes. Nun unterzogen sich der Fortsetzung die damals bey uns als Privatdocenten lebenden Herren Posse und Schmeltzer. Sowohl die Männer selbst, als auch die literarischen Hülfsmittel, die zum Gedenken eines solchen Werks in eben dem Maasse erforderlich sind, in welchem sie ihnen damals zu Gebote standen, berechtigten zu den schönsten Erwartungen. Nachdem aber diese eine gute Zeit suspendirt geblieben waren, so trat zuerst Hr. P. zurück, und bald darauf auch Hr. S. Veränderter Aufenthalt und andere dringendere Arbeiten waren wahrscheinlich die Ursache. Alle diese Schicksale waren dem Werke zugebracht, ehe es das Glück haben sollte, in die Hände des Hrn. Hofr. H. zu kommen, und darin für alle bisher erlittene Vernachlässigung und Hintansetzung reichlich entschädiget zu werden. Der Hr. Hofr. klagt mit Recht, daß es ihm schwer geworden sey, sich in den nicht ganz richtig angelegten Plan seiner Vorgänger einzufindiren, und daß er, trotz seiner bessern Ueberzeugung, geduldet gewesen sey, der Einheit des Ganzen zu Gefallen, darin fortzuarbeiten. Es sey ihm unangenehm gewesen, solche Artikel der ersten Ausgabe, die mehr in die Geschichte und Alterthümer des Staatsrechts, ja wohl gar in das Privatrecht gehören, vorbehalten zu müssen. Eben so wenig sey es immer in seiner Macht gewesen, die von Scheidemantel dem Werke einmal gesteckten Grenzen zu verändern. Dieser habe Staatsrecht und Staatswissenschaft für eins gehalten; habe auch zwischen Territorialstaatsrecht und Staatsrecht der einzelnen Territorien nicht gehörig unterschieden, und habe daher allen, auch den unbedeutendsten deutschen Reichsständen, selbst denen, die es ehemals waren, eine Stelle in dem Repertorium angewiesen. Das Werk leiste also in dieser

Hinsicht wirklich mehr, als der Titel verspricht. Wer sollte z. B. die beiden Artikel: Landwirthschaft und Luxus hier suchen? Unbestimmtheit und Unsicherheit im Umfange und Plan sind die gewöhnlichen und fast natürlichen Fehler von Arbeiten dieser Art, insbesondere wenn sie durch Gesellschaften von Gelehrten veranstaltet werden. Am Ende kommt es auch der ganzen Absicht nach nicht so wohl darauf an, daß diese Mängel der äußern Anlage vermieden, als daß die einzelnen Artikel mit möglichster Zweckmäßigkeit, innerer Reichhaltigkeit und Gründlichkeit abgefaßt werden. In der Erfüllung dieser Pflichten hat der Hr. Hofr. nicht so wohl auf den eigentlichen Gelehrten Rücksicht genommen, der eines Repertoriums nur höchstens für den ersten Anlauf bedarf, als vielmehr auf folgende drei Gattungen von Personen: erstlich auf den Geschäftsmann, dem ein Mangel an Zeit und Müchern nicht gestattet, mühsame Nachforschungen anzustellen; der also die eigenen Worte der Gesetze selbst vor sich haben will, um nicht erst nachsehen und nachschlagen zu müssen, ob auch deren Sinn getroffen und angegeben sey; der ferner die Meinungen mehrerer Publicisten von ausgezeichnetem Range und von verschiedenem Interesse benutzend zu haben wünscht, um nach seinem jedesmaligen Bedürfnisse wählen zu können: zweyten auf denjenigen, der das Staats- und Lehrrecht als Hülfswissenschaft gebraucht, der daher alles gern kurz und erbaulich haben will, und drittem auf den Dilettanten. Der Verf. sagt selbst, daß es sehr schwer sey, für alle diese so heterogene Gattungen von Lesern gehörig zu sorgen, daß er sich zwar bemüht habe, in dieser Collision den Mittelweg einzuschlagen, aber sich gern bescheide, auch diesen bisweilen verfehlt zu haben. — Es enthält dieser

dritte

dritte Theil unter den vier Buchstaben L bis O  
 273 Artikel, von welchen bey weitem die meisten  
 vom Verf. selbst ausgearbeitet sind. Scheideman-  
 nel hinterließ zur Fortsetzung nur wenig Manuscript.  
 Von ihm ist z. B. der Artikel Landwirtschaft.  
 Hingegen hat der Verf. durch die Helmstädtischen  
 Herren Professoren Kemmer (von ihm sind die Artikel  
 Mäles, Ministerialen und Ordalien), Eisen-  
 hart (von ihm sind die Artikel Landstadt, Meyer,  
 Torarien und Obstagium) und vorzüglich Schmelt-  
 zer, welcher unter andern die das Lehn- und Münz-  
 wesen betreffenden Artikel geliefert hat, beträchliche  
 Unterfügung gehabt. Auch Hr. v. Florencourt zu  
 Braunschweig hat die Artikel: Nachfolger, Neu-  
 realität und Tunciatur ausgearbeitet; sie würden  
 zweckmäßiger seyn, wenn nicht öfters zu weit aus-  
 geholt wäre. So z. B. fängt die Lehre von der  
 Nachfolge mit einem Beweise, daß ein deutsches  
 Fürstenrecht existire, und mit Darlegung der Quel-  
 len desselben an. Bey dem zweyten Artikel §. 7.  
 mußte billig auf die Privilegien und Behauptungen  
 der Hansestädte und die in Beziehung derselben von  
 ihnen oft und auch noch bey dem vorletzten Wahl-  
 convente gemachten Versuche Rücksicht genommen  
 werden. Unter den Artikeln des Verf. zeichnet  
 sich vorzüglich der über notorische Mißheyrath  
 durch Vollständigkeit und Ausführlichkeit aus, und  
 er verdiente auch als eine unterhaltende Lectüre und  
 seines allgemeinen Interesses wegen in dem May-  
 stücke der deutschen Monatschrift besonders abge-  
 druckt zu werden. In diesem, so wie in vielen an-  
 dern Artikeln, ist die alte Ausgabe des Reperto-  
 riums ganz unkenntlich geworden. Manches ist in-  
 dessen aus ihr noch beibehalten, was billig hätte  
 verändert oder ganz ausgemerzt werden sollen. So  
 heißt

heißt es z. B. S. 451: "das Recht, Bergwerke von allerhand Art anzulegen, d. i. allerhand Metalle und Mineralien, Gold, Silber, Kupfer, Zinn, Blei, Eisen, Quecksilber, Alaun, Vitriol, Schwefel, Kobold, Nennig und Zinnober, Spießglas, Bergsalz, Jaspis und andere köstliche Marmel- und Steine, ingleichen Steinkohlen, ausgraben und zubereiten zu lassen, wird metallorum ius genannt." Was muß hierzu der Mineralog, was der Kohler sagen? — Sehr zu billigen ist es, daß der Verf. die Zusätze und Verbesserungen nicht, wie Scheidemannel angefangen hatte, in die Vorreden ziehen, sondern lieber nach vollendetem Werke einen eignen Supplementband liefern will, in welchem er zugleich die in neuern Zeiten in Betreff mehrerer Materien erfolgten Modificationen bemerklich machen wird. Was zu den Artikeln: *Münsterscher Friedens* und *Neutralität* liefert er in der Vorrede zu diesem Theile einige Zusätze aus den neuesten Reichstagsverhandlungen. Von dem Reichsgutachten vom 22. März 1793, durch welches der Münstersche Friedensschluß in Beziehung auf Frankreich für aufgehoben erklärt ist, macht der Verf. diese Bemerkung: "Politische Gründe, weshalb dieser Punct vom Kaiser in dem kaiserlichen Hofdecret vom 1. September 1792 in Anregung gebracht werden war, lassen sich allerdings genug denken. Aber auffallend ist und bleibt es doch dem aufmerksamen Beobachter der neuesten Weltangelegenheiten, wie man von Reich wegen diesen, nicht mit der französischen Nation, sondern mit der Krone Frankreich geschlossenen Frieden für unverbindlich erklären kann, da man doch mit der Krone Frankreich keinen Krieg führt."

Halle.

Halle.

Cyring.

In J. J. Gebauers Verlage: Wilh. Friedr. Hezel's Allgemeine Nominal-Formenlehre der Hebräischen Sprache, zur Sicherung und Erleichterung dieses Sprachstudiums. 1793. 8. 320 Seiten. Die besondere Aufmerksamkeit auf die Formenbildung der Nennwörter, auf ihre Unterscheidungszeichen, auf die ihnen anflebenden Nebenbedeutungen und auf ihr Verhältniß zum Stammworte und zur Hauptbedeutung, hat ganz ohnehin im Hebräischen, wie in andern Sprachen, ihren guten Nutzen. Sie führt zu einem gründlicheren Sprachstudium, welches sie, als eine Art von Sprachphilosophie, zugleich leichter und angenehmer macht. Das Hauptwerk in Rücksicht auf die hebräische Sprache, war bisher Io. Simonis Arcanum formarum. Hal. 1735. 4.; ein Buch, in welchem man alles mit unbeschreiblichem Fleiße gesammelt findet, was die hebräischen Nennwörter betrifft; daher es auch immer seinen Werth behalten wird. In einem Zeitraum von beynahe 60 Jahren, die seit der Ausgabe dieses Werks verlossen sind, war zum Besten der hebräischen Litteratur, von einem so nützlichen Buche, gewiß eine neue Auflage zu wünschen. Hr. geh. Regierungsrath Hezel hat gelehrt, für die Wünsche und Vortheile seines Zeitalters besser zu sorgen, wenn er zwar die von Simonis gesammelten Materialien beibehielt, aber sie nach seinen Grundsätzen oder nach seiner Theorie ordnete und abhandelte. Dadurch hauptsächlich sind beyde Werke von einander verschieden, so daß dem ohngeachtet auch Simonis noch immer seinen eignen Werth und Gebrauch für sich behaupten kann. In einer kurzen Einleitung hat Hr. H. die Grundsätze der Theorie vorausgeschickt. Simonis hatte einfache

einfache und zusammengesetzte Formen abgefordert, und jede Gattung besonders in zwey eigenen Theilen abgehandelt; Hr. S. hingegen, in der Voraussetzung, daß alle Nennwörter vom Zeitworte herkommen, ordnet alles nach Conjugationen, und unterscheidet in jeder Conjugation die einfachen und zusammengesetzten Formen, so daß Abschn. I. die Nennwörter aus Kal, Abschn. II. die Nennwörter aus der zweiten Conjugation, Viel, Abschn. III. die Nennwörter aus allen übrigen Conjugationen, und endlich Abschn. IV. noch besonders diejenigen Nennwörter darstellt, die am Ende ein zugesetztes ם oder ם haben. Der Verf. nimmt an, daß alle Nomina entweder vom Infinitiv, oder vom Participle, oder vom Futurum abgeleitet werden müssen; daher in jedem Abschnitte, oder vielmehr bey den mancherley Conjugationsformen, immer eine dreysache Classification Statt findet. Ein vollständiges Wörter-Register beschließt das Buch. Wenn gleich übrigens die Grundsätze und Hypothesen des Hrn. Verf. nicht allgemeine Uebereinstimmung finden werden, wie derselbe in der Vorrede sich selbst bescheidet, so kann demohingachtet der fleißige Gebrauch dieses Buchs zur genaueren Kenntniß der hebräischen Sprache sehr beförderlich seyn.

---

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Prämumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Leinwand; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

102. Stüd.

Den 29. Junii 1793.

Paris.

*Lafner.*

**E**xtrait des observations astronomiques & physiques, faites à l'observatoire, en l'année 1791 M. Cassini Directeur, Mrs. Nouet, Pilleneuve & Kuelle Elèves. Ist einzeln an die Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen gekommen, die Bezeichnung der Bogen Y y . . . E e lehrt, daß sie das Ende der Abhandlungen der Academie ausmachen, wie sie sonst auch bey jedem Jahre derselben in gegenwärtigen Anzeigen sind erwähnt worden. Als Vorerinnerung, erzählt was für Anstalten seit 1785 zu Verfertigung großer und vollkommener Werkzeuge gemacht worden. Der Oberste der Werkstätt starb im Sept. 1786, man konnte an seine Stelle keinen wiederbekommen, der sich auf die Sternwarte setzen wollte, wo er vom Mittel der Stadt, der Geschäfte und des Handels entfernt

entfernt wird, noch mußten die Gewölber und der ganze obere Theil der Sternwarte von neuem wiederum gebaut werden, und so ward die ganze Werkstatt aufgehoben. Man bestellte auswärtig Werkzeuge, wach Jesso aber werden die erwartet, die seit vier Jahren sind bestellt worden. Jesso, da die Wiederherstellung der Sternwarte vollendet ist, und nur noch oben kleine Zimmer zu wichtigem Gebrauche mangeln, haben politische Umstände die Arbeiten unterbrochen, und alle Vorbereitungen zur Anwendung des Gebäudes unnütz gemacht. Zu den Beobachtungen von 1791, welche gegenwärtiger Auszug darstellt, sind noch die vorigen Werkzeuge gebraucht worden. Nur die Jupiterstrahlanten hat man mit einem neuen achromatischen Fernrohre beobachtet, wo zwey Gläser zusammengefügt sind, es hat 4 Fuß Brennweite und 42 Linien Oeffnung, Hr. Kocherte hat es verfertigt, und es übertrifft ein englisches mit drey Gläsern von eben den Abmessungen, dessen man sich vorher bedient hatte. Bey der Veranlassung etwas über die Zusammenfügtung der Gläser, verentwegen die Meinungen getheilt sind. Der Alters hatte man kaum drey bis vier gute achromatische Fernrohre bey Gelehrten und Liebhabern, seitdem man sich des Kützens bedient, sind die guten fast gewöhnlich geworden, und eine Menge Künstler verfertigen vortrefliche. Man giebt vor, einige dieser Fernrohre hätten ihre Güte verloren, vielleicht waren sie schlecht gefüttert, von denen, die Hr. C. kennt, weiß er keine Veränderung. (Dem Rec. ist bey dieser Gelegenheit eingefallen, daß die deutsche Kunstsprache um ein Wort reicher ist, als die französische, die letzte hat nur colle, wo die erste Leim und Kutt hat.) Bey den Beobachtungen Jupiters und Saturns sind Hrn. de Lambres neue Tafeln verglichen worden, da betragen die Fehler gewöhn-



gewöhnlich nur etwa 20 Secunden, oft noch weniger, der ältern Tafeln ihre gienge auf 3 . . . 5 Minuten. Bey jeder Beobachtung sind die Zirkelmer der Tafeln angezeigt. In dieser Anzeige bemerkt man zuweilen etwas starke Ungleichheiten. Finden sie sich bey Beobachtungen die einander nahe liegen, so rühren sie gewiß nicht von den Tafeln her, zumal bey den obern Planeten, auch selten von der Beobachtung, öfterer davon, daß in den Stellen der gebrauchten Zirkelmer ein Fehler war, manchmal sind es auch Fehler der Rechnung nach den Tafeln, nach dem Maße wie die Tafeln vollkommener werden, mehr Braucamente und Gleichungen bekommen, wird die Rechnung immer länger, und fast abschreckend, wenn 200 oder 300 Planetenstellen sollen berechnet werden. Wenn zu starken Unterschieden wiederholt man die Rechnung, und da liegt der Fehler fast immer in dem, was man nach den Tafeln gerechnet hat, oder auch an dem Sterne, mit welchem man den Planeten verglich. Das letzte zu vermeiden, könnte man wohl die Planeten immer nur mit den 34 Sternen in Hrn. Maskelyne's Verzeichnisse vergleichen, sie gehören unter die schönsten am Himmel, sind lange sichtbar, also öfterer zu brauchen. Vielleicht aber sind es auch die, welche die merklichsten eignen Bewegungen haben, und nicht feste Punkte am Himmel. Kleinere wären geschickter zu dieser Absicht, aber die sind nicht allemal so gut wahrzunehmen. Auch hat das Verfahren, dessen man sich zu Paris bedient, wiederum einige Vorzüge. Man vergleicht die Planeten mit Sternen, die sich beynähe in eben demselben Parallele befinden, und in der Rectascension so wenig als möglich absteigen, so vermeidet man, was Unrichtigkeiten der Stellung des Werkzeuges, oder der

Uhr, bey großen Unterschieden der Höhen oder der Zwischenzeiten, wirken könnten, auch Ungleichheiten der Refraction. Auch wird, manchmal eben den Tag, gewöhnlicher nach einer gewissen Menge von Beobachtungen, eben der Planet mit andern Sternen verglichen, vorübergehenden oder nachfolgenden, ein wenig über oder unter dem Parallele. Das giebt doch, ein Mittel aus allen genommen, was sehr genaues. Auch erkennt man so Unrichtigkeiten, die sich in den Angaben der Dörter der Sterne befinden, und bekümmert Anlaß sie zu verbessern. Freylich wäre es gut, was Hr. Maskelyne für eine geringe Zahl Sterne geleistet hat, auf 300 oder 400 zu erstrecken. Diese Absicht sollte durch die Vereinigung vier thätiger Beobachter erreicht werden, und das erneuert die Klagen über den Mangel der Werkzeuge. (Wie weit zu diesem Zwecke des Hrn. von Zach Catalogus fixarum dienen könnte, war wohl damals in Frankreich noch nicht bekannt.) Nun folgt die Witterungsgeschichte 1791. Abweichungen der Magnetnadel auf der königl. Sternwarte zu Paris von 1667 . . . 1792. Die älteste, von den Herren der Academie auf dem Plage welcher zur Sternwarte bestimmt war 1667, den 21. Jun. 6 Gr. 15 M. Den Hr. Thévenot zu 379 2 Gr. 0 M. So finden sich mehr beträchtliche Unterschiede in kurzen Zeiten nach einander. Für das Ende 1680 nahm man 2 Gr. 50 M. Sehr lehrreich ist diese Geschichte mit Nachrichten von den Beobachtern, Magnetnadeln und andern Umständen. Erst seit 1777 hat man diese Art zu beobachten vollkommner gemacht, besonders in Absicht auf die Aufhebung der Nadel. Sonst begnügte man sich mit Nadeln höchstens von 8 Zoll, auf einem Kreise, der 4 Zoll im Halbmesser hatte, konnte

konnte sie nur etwa bis auf  $\frac{1}{2}$  Grad angeben, die  
 Mittagslinie, an welche man eine Seite des  
 Kastens setzte, war etwa 1 Fuß lang. Von den  
 Beobachtungen, die seit 1777 mit Hr. Monnier  
 sind angestellt worden, brauchte man eine Nadel  
 15 Zoll lang, zur Sättigung magnetisirt, ihr Hülz-  
 chen von Agat, sehr fleißig gearbeitet, so sehr als  
 möglich auf einer sehr scharfen Spitze beweglich,  
 sie befindet sich in einer engen Büchse auf einem  
 Rahmen von Kupfer, der einen Bogen von 12 Fuß  
 im Halbmesser trägt, und ein Fernrohr von eben  
 der Länge wird auf einen Säulenfuß 30 Toisen  
 südwest vom Gebäude der Sternwarte gesetzt, und  
 das Fernrohr nach einem Gegenstande zu Mont-  
 martre, 3000 Toisen von der Stelle, gerichtet,  
 dessen Lage gegen die Sternwarte genau bekannt ist.  
 So hat man den Winkel der Nadel mit der Mit-  
 tagslinie auf eine Minute genau. Von 1667 bis  
 1792 ist die Nadel beständig von Nord nach West  
 gerückt, 21 Gr. 49 M., das wäre jährlich 10,4 M.;  
 aber die Aenderung ist nicht gleichförmig, selbst hat  
 die Nadel manchmal rückgängig geziehen, auch  
 wohl Jahre nach einander stillstehend, das am  
 längsten 1720 . . . 1726 und 1744 . . . 1749.  
 Sehr scharfe Folgerungen zu ziehen, sind freilich  
 die ältern Beobachtungen nicht genau genug. Nun  
 wird erzählt wie es sich mit den neuern verhält,  
 da nach Hrn. Coulomb Vorschläge die Nadel an  
 einem seidenen Faden hängt. Von Gelegenheit des  
 Kometen, den Miff Herschel 1791 entdeckte, wird  
 der von 1770 erwähnt. Messier entdeckte ihn den  
 14. Jun., und er ward bis zum 2. Oct. beobachtet,  
 also sein Weg vollkommen bestimmt. Man konnte  
 die Beobachtungen nicht in eine Parabel bringen,  
 glaubte die Erde habe im Anfange des Julius seinen  
 Gang



*hispida*, die auch um Wien selten Echten erhält. Taf. 32. *R. pseudoac.*, deren Anbau auch hier nachdrücklich empfohlen wird; sie will jedoch, wegen ihrer brüchigen Zweige, einigen Schutz wider Windstürme haben. Taf. 33. *R. caragana.* 34. *R. frutescens.* 35. *R. holodendron*, die hier wegen der grünen Blätter der silbige Echtenorn heist, erhält, so wie die vorige Art, nur selten die Höhe von sechs Schuh. 36. *R. spinosa*, die einzige Art aus Sibirien, welche einen ebenichten und feuchten Boden liebet, kenntlich durch die langen Dornen. 37. *R. pygmaea.* Nach diesen folgen die Rosskastanien. Taf. 38. die gemeine, die der Verf. zu Bepflanzung öffentlicher Landstraßen den zu erst empfohlenen Pappelarten, in nicht zu naßem Boden vorzieht, wobey er sich auf die Idee von Schönbrunn nach Laxenburg beruft. Diese Tafel scheint nicht so gut als die andern gerathen zu seyn; aber freylich machen die weissen Blumen allemal den Künstlern die meiste Mühe. Taf. 39. *Aesc. pavia*, die doch auch um Wien schwächlich bleibt. Neu wird wohl den meisten Taf. 40. die gelbblühende Rosskastanie seyn, die man aus England erhalten hat, deren Vaterland man noch nicht weiß. In Nordamerica, wo die rothblühende zu Hause ist, ist sie noch nicht bemerkt worden. Dr. Schmidt vermuthet, sie sey in Italien aus den beyden vorhergehenden Arten zufällig entstanden. Sie hält auch die strengen Winter aus. Von dem prächtigen Trompetenbaum 4 Tafeln, nämlich 41. die *Catalpa*, und 42, 43, 44 drey Abarten von der wurzelnden Art. Die letzte Tafel ist jetzt *Cephalantus occidentalis*.

Berlin.

1024 *Bött. Anz.* 102. *St.*, den 29. Jun. 1793.

*Bergmann.*

Berlin.

Zu dem beliebten technologischen Wörterbuche des im September 1789 zu Königsberg gestorbenen Jacobson hat Herr Nicolai dem Herrn G. E. Rosenthal zu Nordhausen, Herzogl. Gothaischen Bergcommissarius, die Ausarbeitung der Supplemente aufgetragen, von denen der erste Theil, welcher der fünfte des ganzen Werks ist, in voriger Woche ausgegeben ist. Er hält drey Alphabete und einige Bogen, und faßt die Buchstaben A bis mit G. Allerdings findet man darinn eine gute Nachlese technologischer Kunstörter, wiewohl die meisten hier gelieferten Artikel, wenigstens nach einer genauen Beurtheilung, gar nicht zur Technologie gehören. Aber vielleicht ist auch hier wahr: *superflua non nocent*. Es sollen noch zwey oder drey Theile folgen.

*Runde.*

Cassel.

*Caroli Fried. Wittich* — *Delineatio iuris civilis in terris Hallo-Casselanis usitati. Pars secunda, Specimen primum*; bey Hampens Witwe. 1793. 74 Seiten in Octav. In drey Capiteln ist hier gehandelt: de iure famae; de iure praecedentiae; und de iure Iudaeorum. Der Verfasser hat sich bey Behandlung dieser Gegenstände sehr allein an die Heissischen Gesetze und Verordnungen gehalten, worinn sich diese Fortsetzung seiner Arbeit von dem Anfange derselben zu ihrem Vortheile unterscheidet. Auch ist nicht zu verkennen, daß von ihm mit vielem Fleiße gesammelt worden, was die abgehandelten Materien angeht.

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

103. Stück.

Den 29. Junii 1793.

London. *Kästner.*

**P**hilosophical Transactions . . . for 1792;  
 (der Band ist nicht gezählt, muß aber Vol. 82  
 seyn, weil Vol. 81 zu 1791 gehört.) Part. I.  
 Zur Mathematik und allgemeinen Physik.  
 I. Herschel, über Saturns Ring und des fünften  
 Begleiters Umdrehung um seine Ase. Daß es zwey  
 Ringe sind, aus dem schwarzen Streifen dargethan,  
 der sich auf dem als einfach angenommenen Ringe  
 zeigt, von eben dem Ansehen wie der Raum zwi-  
 schen Ring und Planeten, oft auch so dunkel, daß  
 nicht allemal, wenn von den gegen einander ge-  
 wandten Dicken beyder Ringe Licht in diesen ihren  
 Zwischenraum fällt. Verhältnisse der Ringe, wie  
 sie Hr. Prof. Seyffer gel. Anz. 1792, 45. St.  
 über-

überschrieben hat; der dort so genannte schmalste Ring. ist: the smallest, und der breiteste, the largest. Hr. S. sah die Absonderung mit 10 und 20 Fuß. Teleskopen, die er hiebei öfterer nennt, als das ärgste Teleskop von 40. Genauer wird er die Verhältnisse durch ein Mikrometer bestimmen, das er an das Teleskop von 40 Fuß gebracht hat. Dieser Zwischenraum des Ringes macht, daß der Ring nicht so viel Schatten auf den Planeten wirft, er läßt gerade fortgehendes Licht durch, und der Ringe einander gegenüberstehende Ränder reflectiren. Hätten, wie vermuthlich, die Ringe Atmosphären, so brächte auch Refraction Licht auf den Planeten. Sind nun zwey Ringe, so fragt sich, ob die schon angegebene Umdrehungszeit des Ringes, den man für einen annahm, beyden gehört, oder welchem von beyden? Hr. S. bezieht sich deswegen auf hell. Flecken, die im 80 B. erwähnt werden, aus welchen, die wahrscheinlich am Rande des äußern Ringes und nahe dabey waren (gel. Anz. 1791. 707. E.). Wen ein paar andern ist noch nicht ausgemacht, ob sie auf dem äußern sind, oder auf dem innern, vielleicht ist dieses Umdrehung nicht viel von des äußern seiner unterschieden; sie genau anzugeben, weiß Hr. S. jeto noch kein Mittel, einen kleinen Unterschied führt er aus dem Unterschiede ihrer Größe, und da die Umdrehung bekannt ist, glaubt er, die Zuthellung sey eine natürliche Folge aus dem Baue des Ringes, denn nach Keplers Gesetze für Körper die um einen und denselben Mittelpunct gehen, gehörte für eine so dünne und so breite Platte sehr viel Zusammenhang, wenn sie sich bey diesem Umdrehen nicht trennen sollte. Das führt er aber nur als einen Nebenumstand an, und mit aller Achtung für Theorien, wie in der Pariser

Acad=



Academie der Wissenschaften 1787. 249. S. gelehrt worden, erinnert er, die Beobachtung mißt die Größen liefern, welche bey den Rechnungen angenommen werden. Eine Beschaffenheit des Ringes, vermöge welcher derselbe innerhalb wenig Jahren bald in schmale Schmitte zertheilt, bald in eine oder zwey Kreisplatten vereinigt würde, ist ihm nicht wahrscheinlich. Drenzehnjährige Beobachtungen zeigen ihm solche Zertheilungen nicht. Nur hat er zuweilen wie schmale schwarze Abtheilungen gesehen, manchmal eine am innern und eine am äußern Rande, manchmal nur eine am äußern, sie werden hier abgebildet. Ueber des fünften Begleiters Ummwälzung. Daß sich desselben Helligkeit ändere, haben schon andere erinnert. Da Hr. S. wahrnahm, die Helligkeit sey immer einerley in einerley Stelle der Bahn, also die Abwechslung periodisch, fiel er auf Wälzung um eine Ase. Seine Beobachtungen zeigten ihm folgendes: Der Begleiter glänzt am stärksten in dem Theile seiner Bahn, der zwischen 68 und 129 Grad nach der untern Conjunction liegt, da ist er nur wenig glänzender als der vierte. Aber von 7 Grad nach der Opposition, bis gegen die untern Conjunction, glänzt er nicht nur weniger als der dritte, sondern übertrifft fast gar nicht den zweyten, oder auch nur den ersten, wenn dieser nur in seiner größten Elongation ist, wo sein Licht vom Glanze des Planeten am wenigsten verdrungen wird. Die Aenderung scheint im Ganzen so viel zu betragen, wie wenn für das bloße Auge ein Fixstern von der fünften Größe zur zweyten, und rückwärts gieng. Aus dieser in vielen Umgängen um den Hauptplaneten beobachteten regelmäßigen Abwechslung zwischen Verlust und Wiederherstellung des Lichts, schließt Hr. S. Ummwälzung, deren Zeit nicht

nicht viel von dem Umlaufe um den Saturn unterschieden seyn kann. Zur genauen Bestimmung braucht er Cassinis Bemerkung Mém. de l'Acad. des Sc. 1705. p. 121. Der fünfte Begleiter verschwinde regelmäßig, ohngefähr in einer Hälfte seines Umlaufs, wenn er sich östlich Saturns befindet. Schon damals ward daraus eine Ummwälzung geschlossen, aber 1707 p. 96. als eine Ueberseilung widerrufen, weil man den Begleiter im Sept. 1705 auch in der östlichen Hälfte seiner Bahn so gut gesehen habe, als in der westlichen. Ohne diese Beobachtung weiter zu untersuchen, findet Hr. Z. den Schluß, den er aus mehr als zehn Umläufen gezogen, die Zeit der Ummwälzung sey der Umlaufzeit gleich, durch Cassinis Beobachtung vollkommen bestätigt. Hätte Cassini den Begleiter irgend in einem andern Theile der Bahn am meisten glänzend gesehen, so stimmten beyder Beobachtungen nicht zusammen, aber da seit 1705 der Begleiter etwa 397 Umläufe gemacht hat, so treffen die Erscheinungen, die C. beschreibt mit denen die Hr. Z. wahrgenommen hat, so genau zusammen, als die damaligen Mondflecken mit den jetzigen. Hätte der Begleiter innerhalb der zehn Umläufe, während deren Hr. Z. ihn beobachtete, nur eine Ummwälzung mehr oder weniger gemacht, als die Zahl der Umläufe ist, so hätte dieses ohngefähr einen Grad für jeden Umlauf, also zehn während der ganzen Zeit betragen, und das, meynet Hr. Z., hätte er wahrgenommen. Aber auch Bernard, Mém. de l'Ac. 1786. p. 378. fand 1787 eben die Lichtveränderungen, die Cassini bemerkt hatte. Diese kürzere Periode von etwa 20 Umläufen bis auf Hrn. Z. beweist also, in der Zwischenzeit von Cassini an sey keine Abänderung der Regel vorgegangen. So läßt  
 sie

sie sich bis auf Cassini erstrecken, und die Umwälzung beträgt 79 Tage 7 St. 47 M. Dieser Begleiter, in so großer Entfernung von seinem Hauptplaneten, beobachtet hierin einerley Gesetze mit unserm Monde. Es ist also wahrscheinlich, daß die übrigen Monde sich auch nach demselben richten. Vielleicht haben sie einen Bau, vermöge dessen jeder einen schweren Theil gegen seinen Hauptplaneten kehrt. Aus der beträchtlichen Lichtänderung bey Saturns fünftem Begleiter folgt, ein Theil seiner Oberfläche, und das bey weitem der größte, reflectire viel weniger Licht als der übrige, und aus den Stellen der Bahn, wo er uns am hellsten ausseht, folgt: es sey weder die helle noch die dunkle Seite ganz gegen den Saturn gekehrt, sondern etwas von beyden, wahrscheinlich nicht so viel von der hellen. Auch muß seine Atmosphäre so dünn seyn als unsers Monds seine, weil sie sein Licht eben so wenig hindert. Nun giebt Hr. S mehrere Abmessungen des fünften Begleiters von Saturns Mittelpuncte mit dem Reflexe von 20 Fuß. Sie stimmen nicht so genau zusammen als er wünschte, wahrscheinlich weil er nicht genau die größte Elongation traf. Er beschreibt sein Verfahren, und unter der Voraussetzung, daß einige noch bey der größten Elongation genommen worden, giebt er, für Saturns mittlere Weite gerechnet, des Begleiters Abstand 8 M. 31,97 S. Ist etwa die Bahn beträchtlich elliptisch, so müßte man Abstände in entgegengesetzten Stellen gemessen haben, das Gesetz der anziehenden Kraft auf Berechnung der Masse des Hauptplaneten anzuwenden. II. Vermischte Beobachtungen Hrn. S. Der Komet, den seine Schwester den 15. Dec. 1791 entdeckte. Ueber den veränderlichen Stern  $\alpha$  im Wallfische. Bulliaud gab

gab für ihn eine Periode von 333 Tagen an, die stimmt aber nicht mit den jetzigen Beobachtungen überein, wenn man solche mit der Bemerkung des Fabricius vom 1. Aug. 1596 vergleicht, da der Stern seinen stärksten Glanz zeigte. Wahrscheinlich ist die Periode 331 Tage und etliche Stunden. Im Halse des Hercules giebt Flamsteed zwey Sterne der fünften Größe an, 54; 55. Hr. Z. sah sie beyde 1781, d. 10. Oct., und schrieb ihre Farbe auf roth. Den 11. Apr. 1782 bemerkte er sie wiederum deutlich als einzelne Sterne mit 460facher Vergrößerung. Den 25. May 1791 vermüßte er einen von beyden, und versicherte sich nachdem mehrmals daß einer fehlte. Welcher? wußte er nicht, weil er keine feststehende Werkzeuge besaß. Hr. Maskelyne berichtete, es sey 55, den wir verloren haben. V. Hr. A. Benner heutz bey magnetischen Versuchen die Nadel an Spinnenfäden. Eine so innerhalb eines Glases an einem 3 Zoll langen Faden aufgebundene Nadel wies auf eine bestimmte Stelle des Glases, sie ward mit einem Magnete mehr als tausend mal herumgeführt, und wies nachdem noch auf das Zeichen; also hatte das Drehen des Fadens keine merkliche Abweichung verursacht. Gedrehte Spinnenfäden wurden mit Adams Linsenmikroskope betrachtet, ohne daß sich das Gedrehte wahrnehmen ließ. Indessen sieht man das Gedrehte mit bloßem Auge an manchen Fäden zwischen Bäumen im Sonnenscheine, vermuthlich ist da die Spinne, wie sie sich von einem Zweige zum andern herabließ, durch den Wind gedreht worden. Spinnenfäden zu bekommen, braucht Hr. B. einen Stab der sich in eine Gabel endigt, die Zacken etwa 6 Zoll von einander, bestreicht die Enden mit Firniß, und bringt jedes an den Faden, der so abgenommen wird,

wird, oder man stelle solche Gabeln an Orten, wo Spinnen ungeführt leben, sie heften bald Fäden an. Diese Aufhängung dient, schwache magnetische Wirkung wahrzunehmen. Auch andre leichte Materien zeigen auf diese Art schnelle Bewegungen von Luft, Wärme u. dergl. Ueber den Magnetismus von Eisenfil und Messing. VI. Hr. Michael Topping beschreibt, wie er eine Standlinie für eine Reihe Drevecke auf der Kasse von Ceremandel gemessen. Weil sich die Stangen nicht ganz genau in die Linie stecken ließen, ward der Abstand jeder Stange von der nächsten gemessen, imgleichen die Winkel an ihnen, jeder solcher Abstand war Opposite eines rechtwinklichten Drevecks, dessen Grundlinie einem Stücke der Standlinie parallel und gleich war, so ließe sich die Länge der Standlinie aus allen diesen Stücken berechnen. Hr. Marsden hatte in einem Aufsatze über die Zeitrechnung der Hindus im 80. Bande 566 und 570, die Aere von Bikanarait im 56. Jahre vor unsrer Zeitrechnung angegeben, meldet aber, sie falle ins 57ste, und das Jahr 1847 stimme mit unserm 1790. überein, den Anfang vom April gerechnet. Meteorologisches Tagebuch für 1791, in den Zimmern der Königl. Societät gehalten. Die bisher angegebene Regenmenge ist merklich schlechter. Man untersuche jetzt die Ursache und, wo möglich, die Größe des Fehlers.

Zur Scheidekunst und Insektenkenntnis.  
 III. Hr. Th. Wedgwood (zahlreiche und vielfältige) Versuche und Beobachtungen über die Hervorbringung von Licht aus verschiedenen Körpern durch Hitze und Reiben; er geht alle frühern Beobachtungen (der Versuche unsers Hrn. Hofr. Lichtenberg erwähnt jedoch der Hr. W. nicht) von dergleichen

den Erscheinungen, wenn sie nicht elektrischer Art sind, oder die Körper, indem sie leuchten, augenscheinlich verzehrt oder zerstört werden, durch, und erwähnt nach Plinius eines Benen. Cellini aus dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts, der einen Karbunkel im Dunkeln wie eine glühende Kohle leuchten sah. Zuerst die Körper, welche bloß klein gestossen, und, wenig auf einmal auf eine dicke Eisenplatte gestreut, welche kaum merklich glühte, im Dunkeln leuchteten, nach der Stärke des Lichts, welches sie, meist ungesärbt, und so oft sie wieder heiß gemacht werden, immer wieder, doch etwas schwächer als das erstemal, von sich geben, geordnet, vornen an blauer Flußspat; in einem zweyten Grad weißes Papier, Leinwand, Bolle, Wachs, Zedernholz und eine besondere blaue Art Flußspat aus Darber gaben, wenn man sie klein gestossen in eine Glasche brachte, worinn auf dem Boden Del sechte, so wie sie das Del berührten, einen sehr lebhaften Lichtstrahl. Nun die zweyte Reihe von Versuchen, in welchen Hr. W. durch Reiben zweyer Stücke von ebendenselbigen Körper im Dunkeln Licht entstehen sah, und, wenn es vornämlich harte Körper waren, dabey auch Geruch wahrnahm. Dieß gelang benahe mit allen Körpern, welche e auf diese Art verlichte, dauerte aber nur so lange, als man mit dem Reiben anhält; am stärksten war das Licht, wenn man den Versuch mit harten, farbenfreyen, durchsichtigen oder halbdurchsichtigen Körpern anstellte, deren Oberfläche durch Reiben bald rauh wird; je durchsichtiger die Körper waren, desto weißer, je undurchsichtiger und dunkler gefärbt, desto röther war das Licht. Blosser Druck bringt kein Leuchten hervor, als wenn die Körper entzweygehen, wo sich denn die Stücke an einander reiben; das

das Leuchten erfolgte in Luftsäure und entzündbarem Gas eben so gut, als in gemeiner und Lebensluft, bey Körpern, die sich nicht darinn auflösen, auch in Wasser, bey Zucker in Del. Hr. W. mißt auch diese Wirkungen der Hitze bey, welche das Reiben erregt. IV. Hr. Generalin. Thompson Versuche über die Hitze. Zuerst sucht der Hr. G. die Ursache von der Eigenschaft der Körper Wärme zu leiten und nicht zu leiten auf; die leitende Kraft solcher Stoffe, die zu Kleidungen dienen, als: roher Seide, Schaafswolle, Baumwolle, sehr feiner gezupfter Leinwand, der feinsten Haare von Siberz und weissen russischen Haas-fellen, und Eberdun; beyde letztere waren am wärmsten; Leinwand war es am wenigsten; rohe Seide war wärmer als gezupfter Lappent, und dieser wärmer als klein geschnittene Näheseide, offenbar weil diese mehr leere Zwischenräumchen zwischen sich ließ, die von Luft ausgefüllt waren; Lampschwarz hielt die Wärme mehr auf als feiner Kohlenstaub und Holzasche; noch weit wirksamer war Bärklappensaamen. Seide schien die Wärme leitende Kraft der Luft zu schwächen, welche sie doch in einem ruhigen Zustande nicht besitzt; in diesem Zustande ziehen sie die Stoffe an, welche uns zur Kleidung dienen, und halten sie fest, so daß sie eine Schutzwehre gegen die äußere Kälte macht; daher seyen die Pelze, welche die längsten, feinsten und dichtesten Haare haben, die wärmsten. Zuletzt noch Folgerungen, welche die relative Wärme und Kälte der Winde betreffen; der Ocean sey ein großer Behälter der Wärme, der sich gleich vertheile. VII. Hr. J. G. Schmeißer Beschreibung des Brunnens zu Kilburn, und genaue Zerlegung seines Wassers; er liegt nur etwa zwey Meilen von London; das Wasser sieht etwas milchig  
 aus

aus, schmeckt etwas bitterlich, und riecht, wenn es bewegt wird, nach Schwefel; es enthält außer Luftsäure (in 24 Pfunden 84 Würfelzelle) und (beinahe 36 Würfelzelle) Schwefelberggas, (910 Grane) gemeines und muriatisches (128 Gr.) Bittersalz, (282 Gr.) Glaubersalz, (60 Grane) Küchensalz, (130 Gr.) Selenit, (6 Gr.) salzsaure Kalkerde, (12½ Gr.) luftsaure Bittererde, (24 Gr.) veraltes Kalkerde, (3½ Gr.) Eisenkalk, und (6 Gr.) Harz. VIII. P. Hunter Beobachtungen an Bienen; nur was sie einmal gesammelt haben, vertheiligen sie hartnäckig; sie seyn vielleicht die einzige Insectenart, welche im Winter fresse, und in sich selbst Wärme erzeuge; sie ertragen eine Wärme, die der Wärme der Säugthiere beynahe gleich sey, indem sie sich zusammenklumpen; ihre Larve und Verwandlungshülse könne in einer Kälte von 60° — 70° nicht leben; der männliche Saamenstaub der Pflanzen weiche sehr vom Wachs ab, und sey wahrscheinlich nicht der Stoff, woraus die Bienen dieses bereiten; jenen (nicht Henig) scheinen die Bienen vielmehr zum Futter der Jungen einzusammeln, dieses bereiten sie aus sich selbst zwischen den Schuppen an der untern Fläche des Hinterleibes; Hr. H. hat bis dreizehn königliche Zellen wahrgenommen, glaubt aber nicht, daß sie wirklich zum Ausbrüten der Königin aus dem Ey bestimmt sind; die Königin lege allein früher im Jahre, als irgend ein anderes Insect, Eier, aus welchen die Raupen ausschließen, und vier Tage später sich verwandeln, und dann eine Decke von Wachs und Saamenstaub bekemmen, und nach 13 — 14 Tagen zum vollkommenen Insecte werden. Zweifel gegen die Beobachtungen des Hrn. Schirachs. In einem Schwarm oder alten Stock fand Hr. H. nie mehr als



als eine Königin; wie Hr. Niem, hält auch er die Arbeitsbiene für weibliche Insecten. Auch die Biene kaut gleichsam wieder, und hat, in Absicht ihres Umfanges, eine größere Zunge als irgend ein anderes Thier. Von den Tönen und der Stimme der Biene (so würden wir doch das Geräusch nicht nennen, welches sie mit den Flügeln machen); Hr. H. hat aber auch einen andern Laut von ihnen gehört, an welchem die Flügeln keinen Theil haben. Von den sechs Evergängen zu beiden Seiten. Auch nach bloßem Besichtigen mit männlichem Saamen sah Hr. H. die Eier der Seidenraupe auskriechen. Der Stachel der Biene hat zwei sich vereinende Gänge oder Präschen, aus welchen die scharfe Feuchtigkeit in die Wunde kommt, welche sie stechen.

Berlin.

Heyne.

Von Hrn. J. Fr. Unger ist eine Probe eines neuen Art Deutscher Lettern, von ihm selbst erfunden und in Strahl geschritten, erschienen. 1793. Octav. Wir glauben fast, daß nur ein Kunstverständiger über diese Probe richtig urtheilen kann. Die Schwierigkeiten müssen nach dem, was man hier liest, größer seyn, als ein Unkundiger sich vorstellen kann.

Ueber die deutschen Lettern ist mehr als zu viel geklagt worden. Bisher hat man sie mit den lateinischen austauschen, und dadurch zugleich allgemeine Einförmigkeit der Schrift einführen wollen. Der Vorschlag hat viel für sich; hat aber den weitem Nachdenken auch wieder seine Schwierigkeiten. Hr. Unger will es von einer andern Seite angreifen und die deutschen Schriftzüge verbessern, und zugleich mehr Deutsch machen. Wir wünschten die Grundsätze für eine gute Schrift voraus festgesetzt

zu sehen; ehe läßt sich nicht richtig urtheilen: Einfachheit, gutes Verhältniß der Theile, und Deutlichkeit, so daß die verschiednen Buchstaben leicht erkannt, unterschieden und nicht leicht verwechselt werden können, scheinen die Hauptfordernisse zu seyn: darauf scheint sich auch das zurückführen zu lassen, was Hr. U. selbst verlangt. Keine Schrift aber erfüllt jene Forderungen so vollständig, als die Römische Capitalschrift, die innerhalb zweier Linien verläuft; die Minuskula schon weniger, noch weniger die Cursivschrift. Am weitesten entfernen sich die verderbten Schriften der mittlern Zeitalter und die daraus entstandene deutsche Schrift, wegen der vielen Verdrehungen, Spitzen und Ecken und unnützen Schwärzkeulen; hien kommt beim Maaß aller Ebenmaasses die Gefahr, einzelne Züge leicht zu verwechseln. Nun sollte man glauben, die natürlichste Verbesserung unser deutscher Schrift sey diese: sie der alten Römischen, von der sie ausgeartet ist, wieder näher zu bringen, alle die Aus- und Einlenkungen und Schwänze wieder nach und nach zu mindern, und endlich Alles auf die einfachern proportionirten Züge zurück zu führen: so wird sich mit der Zeit von selbst zwischen Römischen und Deutschem Schriftcharacter der Abstand verlieren.

Hr. U. verfährt nun so: "er sucht von unsern Deutschen Lettern die vielen Ecken wegzuschaffen, damit sie eine gefälligere Form bekommen, heller und deutlicher werden, und der Gefahr der Verwechslung weniger ausgefetzt sind." Daher sind an den n, m, r, u, die dünnen Züge stärker an gegeben. Noch weiter sucht er der Deutschen Schrift immer mehr ihren eignen Character zu geben, und sie also noch mehr von der Römischen zu entfernen.

Natur-

Natürlicher Weise haben nun die Lettern einige Veränderungen eher mehr als weniger erhalten. Zu dieser Verbesserung hat er einen trefflichen Ansatz gemacht, da ihm eine hier beigelegte Didot'sche Probe weniger Genüge that; und es ist nicht zu läugnen, daß sich die Schrift, das Ungewohnte abgerechnet, bey Vergleichung mit der gewöhnlichen, überhaupt gut ausnimmt. Wir glauben auch, daß sie sich, auf einen höhern Kegel gegeben, noch besser ausnehmen werde, indem sie weniger gedrückt erscheinen würde. Bey den größern Buchstaben oder Versalicen wünschten wir doch mehr Simplicität statt der geschwänzten, geschlungenen und gewundenen Züge, vorzüglich am A, G, L, E. Das B ist und bleibt ein unangenehmer Zug, zumal wenn die eine Hälfte des Bauches größer wird; hier ist für unser Auge der Didot'sche Schnitt proportionirter. Sollte das Ausdehnen und Auseinanderlegen der Buchstaben bey den eigentlichen Namen dem guten Geschmacke gemäß seyn? Uns deucht, eine größere Schrift beleidigt das Auge weniger. Doch, wie gesagt, es ist eine Sache der Kunstverständigen, richtiger von diesem allen zu urtheilen.

#### Braunschweig. *Beckmann.*

Im Verlage der Schulbuchhandlung ist noch im vorigen Jahre gedruckt worden: *Forstwirtschaftliche Bemerkungen, auf einer Reise gesammelt von J. J. von Ulzer.* 424 Seiten in Octav, mit 5 Kupfertafeln. Zwar nicht überall neue Bemerkungen, aber doch gute Bestätigung und Erläuterung bekannter Wahrheiten, auch Nachrichten von einigen bereiserten Waldungen, welche alle von des Verf., unlers ehemaligen gelehrten Mitbürgers, theoretischen und practischen Kenntnissen und von dem Wunsche, zu nützen,

nützen, zeugen. Im ersten Aufsatze: von der Verkohlung des Holzes, ist die Beschreibung derjenigen Einrichtung neu, die im Freudenstädter Oberforste auf dem Wirttembergischen Schwarzwalde getroffen worden, wo das Holz nicht in den Schlägen, sondern auf einer kleinen Insel, wosin es gesäbt wird, verkohlt wird, woson hier Zeichnungen gegeben sind. Die dortigen Einnahme des Christophsbals vorüberausen jährlich ungefähr 30,000 Klafter Scheitholz. Der Verf. hält es für vortheilhafter, die Aue der Meiler mit Kohlen anzufüllen, und diese durch die Haube anzuzünden, wenn bereits der ganze Meiler mit Erde beworfen ist, so wie es in der Forstmeisterei Lautern des Weirichs geschieht. Ausführlich, wie man nach den am Harze angenommenen Grundsätzen den Verdienst des Köhlers berechnet. In welchen Fällen das Ausreden der Stöcke vortheilhaft seyn könne. Viel kommt es dabei auf die Beschaffenheit des Bodens an. Der Verf. hofft doch noch dazu mehr Behülfe von Maschinen, als die Sitzbertholagischen Untersuchungen erwarten lassen. Am meisten trauret er derjenigen, welche der Oberforstmeister von Lettenborn angegeben hat; aber freylich sind noch keine Stricke oder Lauge gefunden worden, welche davon nicht zerrissen wären. Die zweyte Abhandlung untersucht die Frage, ob ein Boden von einerley Baumart endlich so sehr erschöpft werde, daß er solche nicht weiter tragen könne? und daß er deswegen mit einer andern besetzt werden müsse. Dieß drückt der Verf. so aus: trägt sich der Boden für eine Holzpflanze aus? Mit Recht verneint er diese Frage, welche gewöhnliche Practiker öfterer aus Bequemlichkeit und Eigennutz, als aus Ueberzeugung bejahen, auch nicht selten, um begangene Fehler zu verdecken. Weil jener Vorwand am meisten den

den Eichen angebracht wird, so sind hier Ursachen angegeben, warum deren Abbau so oft mißrät. S. 135 vom Forstwesen auf dem Schwarzwalde, Wirtembergischen und Badenschen Theils, wo der Verf. mehr Fehler bemerkt hat, als man nach andern Nachrichten vermuthen sollte. Was er über den Wickenkäfer gelegentlich anführt, bestätigt die bekannte Wahrheit, daß das Insect einheimisch ist, aber die ärgsten Verwüstungen anrichtet, wenn es viele kranke Bäume findet, und ihm die Witterung, setzt Nec. hinzu, günstig ist. Klagen über den übertriebenen Holzhandel, der die Calcer Compagnie bereichert hat. Auch dort noch sind die Forstbedienten mehr Jäger als Förster. Die Volksmenge und der Weinbau, also auch der Verbrauch des Holzes, nimmt jährlich zu, und dennoch wird weder für Schonung noch Anpflanzung mit Kenntniß und Nachdruck gesorgt. Große Bergsäe hat das Badensche Land, wo keine feste Jagdschlösser und Hirschpläne verkommen, wo statt Thiergärten und Wildpläne die schönsten Anpflanzungen, auch Holzhöfe und Holzmagazine sind. Man hat dort die Vermessung und Schätzung der Waldungen angefangen, wovon der Verf. Nachricht giebt. Der Ausfluß über das Theerschwelen verdient mit der ausführlichen Beschreibung, welche der Forstmeister Wickenhaver (Breslau 1793. 7 Bogen in Quart) geliefert hat, verglichen zu werden. Der vom Hrn. von Uslar abgebildete Ofen hat das Segloch oben im Scheitel, faßt 5 Klafter Holz, und giebt im Durchschnitte 1600 Pfund Theer und 100 Pfund Schmier, welches aus dem gelblichen flüssigern Harze gesotten wird. Ein Brand dauert drey mal 24 Stunden. S. 233 wie im Nassau-Weilburgischen, in der Pfalz, auch im Badenschen auf dem Hundes-

Hundsrück, junge mit weichem Holze vermischte Eichenwälder zu Gewinnung der Borke oder Lohz unterhalten werden. Zum erstenmal läßt man die Bäume 25 Jahre alt werden, hernach aber werden sie alle 15 oder 20 Jahre geschlagen. Freylich ist diese Einrichtung nur da thunlich, wo guter Absatz ist, und wo man viel mehr auf Brennholz als auf Buchholz zu achten hat. Man läßt dort die geriffene Borke an den Stämmen trocknen, welches der Verf. nicht billigt. Weniger Neues enthalten die folgenden Bemerkungen über Nadelwälder, unter denen die, welche die Harznutzung widerzerrathen, vorzüglich bemerkt zu werden verdienen. Fragen, die in den Oesterreichischen Staaten den Candidaten der Forstkämter vorgelegt werden, die aber, weil sie jedem vorher bekannt sind, keine wahre Prüfung veranlassen können. Von den Rechten der Regenten und Unterthanen in Jagd- und Forstfachen. Aber die Befugniß Jagdordnungen zu geben, ist nicht aus dem Jagdregal abzuleiten S. 333. Allerdings kann ein Regent, auch wenn er keine eigenthümlichen Forsten hätte, und ohne Annahmung der Jagd, sowohl Jagd- als Forstordnungen geben, welches letztere hernach auch hier behauptet wird. Der letzte Aufsatz rüget viele Fehler, welche ehemals im Wernigerodschen, von dem bekannten von Lange, bey Eintheilung der Waldungen in Schläge gemacht worden, und beschreibet zugleich den Ofen worinn ehemals die Verzohlung des Torfs geschehen ist, von dem aber auch schon andere Abbildungen geliefert haben.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

104. Stück.

Den 1. Julii 1793.

Leipzig.

*Heyna*

In der Weidmannischen Buchhandlung: *Ioannis Tzetzae Antehomerica, Homérica et Posthomerica. E codicibus edidit et commentario instruxit Friedericus Jacobs. 1793. 185 Seiten groß Octav.* So unbedeutend Tzetzä, als Tzetzä ist, so verdient er doch einige Aufmerksamkeit in Beziehung auf seinen Inhalt, und als Ersatz für andre bessere, die verloren gegangen sind. Er gehört in die Classe von einem Dictys von Creta; hat aus ähnlichen Quellen geschöpft, nämlich aus den spätern Schriftstellern, welche die alten Fabeln verbräunten und mit ganz unpoetischem Geiste behandelten und schmückten; in ihm findet sich das ganze Gemebe der Mythen von, während und nach dem trojanischen Kriege beyammen; er kann also von dem trojanischen Cyclüs zwar keinen richtigen

gen und vollständigen, aber doch einigen Begriff geben. In dieser letztern Rücksicht hauptsächlich wünschten schon andre Gelehrte das Werk aus den Bibliotheken ans Licht gestellt zu sehen; und das hat mehr Mühe gemacht als man sich vorstellen sollte. Um für eine ihm ganz neue Art von Studien einen Stoff zu einem Specimen zu haben, nahm Hr. Heyne noch 1763, das Jahr da er von Dresden abgieng, eine Abschrift von einer Handschrift des ehemaligen Wittenbergischen Gelehrten Tryllisch, welcher den Tzetsa hatte herausgeben wollen; der damalige Bibliothekar Clodius hatte auch an der Ausgabe gearbeitet, und vieles zusammen getragen. Hr. Heyne kam nachher in Göttingen von dem ehemaligen Vorleser ab, da der gelehrte Biog, so bald er von seiner Absicht unterrichtet war, ihm vorkam, und eine Abschrift vom Tzetsa, so wie sie war, durch Hrn. Schirach drucken ließ. Weizterhin hoffte s. auf glückliche Gelegenheit das Werk zu ergänzen; denn die Handschrift aus der Augsburgerischen Bibliothek hatte doch große Lücken; mehrere Versuche schlugen fehl. Als ihm lange die Arbeit ganz aus dem Sinn gekommen war, fand er an dem Hrn. Prof. Jacobs, der damals hier studirte, den fähigen Mann, welcher die Ausgabe befördern konnte, und übergab ihm den ganzen Apparat, um daraus zu nutzen was er zweckmäßig hielt; er bemühte sich auch zu gleicher Zeit die Ergänzung der Lücken zu erhalten. Es glückte, daß durch vereinigte Bemühungen der Herren Prof. Seccren, Trichsen und des sel. Dr. Woide aus Wien, Madrid und London, das Fehlende ergänzt ward.

Zur Ausgabe des Tzetsa gehörte vertrauliche Bekanntschaft mit Homer und seinen Interpreten, alten und neuern, so wie mit der ganzen Gelehrsamkeit der alten Dichter, die sich auf die trojanischen



nischen Fabeln bezieht; dann kam es auf zweckmäßige Auswahl aus allem dem Vorrath an, und auf eine verständige Kritik, die fehlerhaften Lesarten zu verbessern, wie, nicht sowohl ein Homer oder ein Alexandriner sich ausgedrückt haben würde, als vielmehr, wie ein so schlechter Poetaster als Tzetsa, der selbst nicht einmal auf die Proödie achtete, sich ausdrücken konnte (ob wir gleich glauben, daß sich mit weniger Mühe das ganze Gedichte profödisch berichtigen ließ). Aus diesen Gesichtspunkte muß des Hrn. Prof. Jacobs Verdienst um dieß Werk geschätzt werden, und dann wird man das, was er am Tzetsa geleistet hat, dem Zweck gemäß eingerichtet finden, und als einen neuen Beweis seiner Belesenheit, und besonders seines glücklichen kritischen Scharfsinns, schätzen. Dabei hat er mehr Schwonung des Tzetsa in Abänderung der Fehler bewiesen, als vielleicht der Mann als Versificator verdiente. Über in den Anmerkungen kommen eine Menge glückliche Verbesserungen vor, nach Erläuterungen in Beziehung auf die Fabel; wir rechnen vorzüglich darunter die Rücksicht auf den nammehr durch die Excerpte des Proclus bekannt gewordenen Inhalt der coelischen Dichter, nach der einmal gegebenen Leitung, daß von dieser alle Fabelerläuterung dieser Art ausgehen muß, welches sich vorher theils nicht thun ließ, theils nicht geahndet ward. Antehom. 41. wird das Wort *γουνός* oder *γορνός* mit richtiger Sprachkunde erläutert; so 31. *Παύσαν.* Einreich, wenn auch vielleicht nicht wahr, ist 339. *οι δέ τσ πάλτεσ, οι δέ τ' Αβυτσε.* Aus corrupten Lesarten glücklich hergestellte Verse giebt es viele: Homeric. 260. 263. Posthom. 85. 205. 241. 248. 257. 261. 482. 553. 543. 712.

Weil wir einmal dabei sind, wollen wir, da man so ein Werk doch nicht zweymal liest, noch

N 2 Einiges

Einiges beyfügen, was uns im Durchlesen auffiel: Antehom. 69. *καὶ ἄερος εὐρος Ἀθηνῶν*. in der Wiener Handschrift stand *ἄζος*. vermuthlich *εὐρος*, im Sinn als soboles: denn Minerva wird so, als die Luft, gedeutet, 3. B. bey Eustath S. 124, 14. — B. 85. *ἑπτάσιν ἡμέραισι* sind 56 Tage beschrieben; von *ἡ ἑπτὰς* (in der Wienerischen Abschrift sind die Accente sehr unrichtig): der Sinn beidächtig sich auch durch den folgenden Vers. Der *Ποσειδών* (*Ποσειδών* oder *Δαίμων*) der darauf genannt wird, ist eben so wie der *Καλλιμαχίδης* aus dem Syromacedonischen Kalender; wenn 81. *οἱ Ἕλληνες* den Monat *Καλλιμαχίδης* April nennen, so sind Hellenen damals was ienst Römer hießen. Vom 22. April an 57 Tage gerechnet, muß *ὀρθότατη δεκάτη* der 18. Junius seyn; folglich kann auch in Posthom. 765. *τετρακοσίαν λιπαράτων ὀρθότων δεκάτων*, daß Jahr der Einnahme von Troja, nicht 480 vor der ersten Olympiade seyn, sondern es ist 418, wie *Τεβη* rechnet (statt 458). — B. 101. *Ἀσπερίων βασιλῆϊ Κροτωνῶν περ ἔοντι* ist nach Homer gebildet, des Hiichworts *περ* ungeachtet. 116. darf nur die Wienerische Lesart recht gefaßt werden: *λευκῶν θηριώσων καὶ ἀγεννῆς χιόνεσσι*. An Weisse nahm sie es auch mit dem weissen Schnee auf. 158. Das corrupte *ἐκπαθεν* war *ἐκπαθεν* (*ἐκτάθησαν*). 198. *ὅτ' ἐκπεδίτροιο* ist *extemplo*, auch im *Τεβη*. Homeric. 279. *κρονίης ἐπέβηκε κελύδου*. Die Nacht Fehrt hinunter unter die Erde, in den Aufenthalt der Titanen, so wie der *Τη* von da herkommt, *ἀπὸ Κρόνου*. Posthom. 369. *παρηΐδα εἴχε γελῶντα*: wird *παρηΐα* seyn, und 452. wird wohl *κῆμα λιποῦσα* gewesen seyn, auch 461. *Νηρηϊῶν περ ἔουσάν*, und 333. *ἀνάγκη* zu *κομισσῶν* mit Zwang führte Ulyß den Neoptolem von Cyrene weg. 583. *ἐχρήτις* von *ἐχρε*, Echslangenslein:

lein: bey Plin. 37. C. 72. Echitis. Vorans ist in einer Zuchrift an unsern Hrn. Prof. Tychsen von den Hülfsmitteln, und in einer Abhandlung de Tzetza eiusque Carmine nicht nur das Literärische vom Werke beygebracht, sondern auch, nebst den Quellen, die Behandlungsart, welcher Tzetza folgt, angezeigt, und eine kurze Uebersicht von der Behandlung der trojanischen Dichternythen überhaupt gegeben. Der Druck ist anständig; freylich nicht fehlerfrey; insonderheit in den Accenten und der Interpunctionen. Zu den bereits am Ende angezeigten ließen sich noch einige beyfügen, die den Sinn fördern: So soll z. B. seyn Hom. 19. ἰσ̄ für ἰσ̄, 121. πορὶ für πορὶ, p. 161. χαῖται muß χαῖτες ἦν für ἐπὶ χαῖτες seyn. Andre, die nur das Metrum beleidigen, sind leichter wahrzunehmen. Als eine literärische Notiz wollen wir noch beyfügen, daß ein Iliacum carmen epici poetae graeci von Fed. Morell zu Paris herausgegeben, Octav, ohne Jahr, das auf der hiesigen Bibliothek sich findet, ein Stück aus dem Tzetza enthält, Antehom. 147 bis 295, welches verschiedne Conjecturen bestätiget, andre an Hand giebt.

#### Ebendasselbst.

Heyne.

Von dem Scifersdorfer Thal, von W. G. Becker, dessen erster Heft in diesen Blättern im vorigen Jahrg. 157. St. S. 1573. angezeigt worden, ist nun der zweyte, dritte und vierte Heft gefolgt, und damit das Werk geendiget. Es ist billig, daß man eine Schrift dieser Art in der Stimmung des Gemüthes lese, in welcher sie geschrieben ward: setzt man sich in die Gefühle hinein, in welchen die gegenwärtige abgefaßt ist, so wird man

man sich unseiner von den künftigen Vergnügungen der Phantasie bey ländlichen Ausflüchten und unschuldigen Naturfreuden erariffen fühlen. Dann wird man auch sein Urtheil richtiger stimmen über die sehr verschiednen Anlagen des anmuthigen Thals, und gegen Unbilligkeit und Einseitigkeit, wozu Verschiedenheit des Geschmacks, verrückter Gesichtspunct und Unfähigkeit für Sympathie, leicht führen kann, gesichert seyn: indem man bedenkt, wie im solchen Genuß selbst neue Gefühle erwachen und neue Einwürfe aufkeimen müssen; überhaupt kann nur eine kleine Zahl der Sterblichen seyn, die solcher einfachen Freuden bey einer dichterischen Schwärmeren, nur durch Lectur und Cultur bereicherten Phantasie, und einer feinen Empfindung, fähig wäre. Wodurch sich aber das Ganze von bloßer Empfindsamkeit so vieler anderer unterscheidet, ist, daß hier Personen vom Genuß alles dessen, was die glänzenden Aufstritte des Lebens in den höhern Ständen darbieten, zum Genuß der Einsamkeit, Unschuld und Einfachheit der Natur zurückgekehrt sind; wenn andre das Eine und das Andre nur in der Einbildung genossen und geschildert haben. Wie in dem ersten Hefte, folgen hier eine Menge dichterische Ausschmückungen eines von der Natur begünstigten Platzes durch kleine architectonische Gebäude, Säulen, Urnen, Sinnbilder, Altäre, Hütten, ferner durch Verse und Inschriften, welche das Andenken guter Menschen erneuern oder erhalten, Begebenheiten und Vorfälle, Familienauftritte und Familiensitten ins Andenken zurück bringen, und für die Einsamkeit Stoff zum Nachdenken, zu der süßen Schwärmeren, die so viel Genuß des Lebens giebt, zur Betrachtung über das Vergangene und das Künftige darbieten. Die vielen niedlichen ra-

diren

dirten Blätter (ihre sind zu jedem Hefte zehn, also zusammen vierzig, von anmutigen Ausfichten und Ansichten) unterhalten und vergnügen den Leser, der die Natur selbst nicht vor Augen hat noch haben kann. — Was unglaublich wäre es, bey so vielen, was angenehme Unterhaltung verschaffet, den strengen Kritiker bey einigen Gedichten machen zu wollen, oder der gorhischen Freundschaft die alte deutsche vorzuziehen, den Amor mit zwey Sanduhren nach einer Antike nicht zu kennen, oder zu wünschen, die lateinische Inschrift S. 96. mit einer andern vertauscht und S. 171. 172. den schnellen Uebergang von Veung zum Amor dem Gegenständer abgeändert zu sehen.

## Ebenselbst.

Heyne.

Der Richter: Nachrichten zur Kunde der vornehmsten derzeitigen außereuropäischen Fürsten, ihrer Familien und Besitzungen. Nebst einer Beschreibung des letzten türkischen Krieges, einer Charta und Geschlechtertafel. 1793. 358 Seiten in Octav. Die Verwandtschaft des Menschengeschlechts ist ein wenig zu weitläufig, als daß man sich um alle die entferntesten Verwandten nach allen Gegenden der Welt hinaus bekümmern könnte, zumal wenn es auf Mogeln und Negern ankommt. Hr. von Breitenbach hat das Verdienst, daß er uns von Zeit zu Zeit das Andenken an unsre Brüder erneuert; er hat das Verdienst unsrer Genealogisten, welche uns durch ihre Stammtafeln an das Dafenn von einer Menge alter Familien erinnern, die sonst dem Gedächtniß ganz entwischt seyn würden. Ihm haben wir es also auch in dieser Schrift zu verdanken, daß wir die altfürstlichen glänzen-

glänzenden Häuser der Gzare von Karduel und Kaker, der Chane von Bokara und andre vor Augen sehen; die aus Africhern entsprossen Stämme der Hababs von Luha, der Sababs von Defan, der Majabs von Tanagera, der Weischraahs der Maratten, haben auf dem Throne ihr Blut gereinigt. Den regierenden Negus von Habesch, der ein großer Fürst seyn soll, kennt man leider nicht einmal dem Namen nach; das ist sehr niederschlagend, da zu vermuthen steht, daß unsere europäische Regententafel beim Negus in Habesch auf dem Tische liegt. Aber, wie gesagt, die Menschenfamilie ist ein wenig zu weitläufig geworden, als daß sie sich so ganz übersehen ließ, und darum haben die Kriege ihnen guten Nutzen, daß sie den Wald ein wenig dünne machen; sie treffen ebenedem nur den unehrlichen Theil der Familie; die edlen Zweige erhalten sich doch. Der Herr Verfasser hat mit einer Mühe, welche sich ihm nur durch das Vergnügen der Liebhaberey belohnen kann, eine Art von ausländischer Statistik, so weit sie sich zusammen bringen ließ, aufgestellt, geht vom türkischen Kaiser aus, und so in siebenzehn Abschnitten die übrigen herrschenden Familien Afriens durch; worauf noch im 18. bis 21. Africa bezugsfähig ist. Ueberall stellt sich der traurige Gedanke lebhaft dar: wie weit das Menschengeschlecht noch von einer nur erträglichen Cultur entfernt ist! wie weit sie indessen schon gediehen seyn könnte, wenn nur der zehnte Theil der Kräfte, der zur Vernichtung der Cultur verwendet wird, zu Beförderung derselben angewendet würde.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

105. Stück.

Den 4. Julii 1793.

Altona.

*Heder.*

**V**on den theologischen Beiträgen des Herrn  
 Dr. Eckermann haben wir des dritten Bandes  
 des ersten Stück vor uns. Der Inhalt, 295 Seiten  
 in Octav, ist ganz philosophisch. Er bezieht sich  
 allernächst auf die bekannte Kritik aller Offen-  
 barung; überhaupt aber auf das kanische mo-  
 ralische Argument für den Glauben an Gott  
 und künftiges Leben. Den Anfang machen einige  
 Erinnerungen gegen die in der Kritik aller Offen-  
 barung angenommenen Vorstellungen von der natür-  
 lichen Geschichte der Religion. Wenn nämlich das-  
 selbst angenommen und für ein merkwürdiges Phä-  
 nomen erklärt wird, daß bey allen Nationen, die  
 sich aus der gänzlichen Noheit empor gehoben haben,  
 der Begriff von Offenbarung, von übernatürlichen  
 Eingebungen der Gottheit, sich finde, hier roher, da  
 verfeinerter, so scheinen dem Verf. zwey Einschränkun-  
 gien nöthig. Einmal zeige sich doch auch, daß der  
 Glaube

Glaube an solche Offenbarungen immer sich vermindere, wie die Einsicht in die natürlichen Gründe der Erscheinungen zunimmt. Sodann sey der wirkliche oder anscheinende Glaube an Eingebungen und Offenbarungen bey weitem nicht immer auf unmittelbare, übernatürliche Wirkungen der Gottheit zu deuten. (Zu allgemein und zu affectivisch dürfte dabey doch wohl die Aeußerung scheinen, die S. 10. in der Frage liegt: Warum die Annehmung übernatürlicher Offenbarungen nie unter Völkern und bey Männern sich finde, die sie mit aller Schärfe der vernünftigen Einsicht in den natürlichen Zusammenhang zwischen Ursachen und Wirkungen geprüft.) Nach scheint dem Verf. bloße Speculation über Begriff und Möglichkeit einer Offenbarung, ohne bestimmte Hinsicht auf Inhalt dieser oder jener angeblichen Offenbarung, und dieß hieße unter uns der israelitischen und christlichen, das nicht zu seyn, was dem Bedürfnisse unserer Zeiten am angemessensten wäre. Unterdessen spricht der Verf. jener allgemeinen Speculation nicht allen Nutzen ab; wogegen sich auch manches mit Grunde würde einwenden lassen. Was nun den Hauptgegenstand dieser Abhandlung anbelangt: so legt der Verf. zuvörderst das mit allerley Wendungen und genauern Bestimmungen vorgetragene moralische Argument so vor, wie es in der Kritik aller Offenbarung vorgetragen, und von Kant selbst in mehreren classischen Stellen angezeigt ist; wo es denn auf folgenden Sätzen beruht. 1) Das Sittengesetz in uns gebiete zwar unbedingt Gehorsam; und 2) den uneingeschränkten Gehorsam und völlige Angemessenheit der Gesinnungen, Heiligkeit. Indem es aber doch nicht das einzige Grundgesetz sinnlich vernünftiger Wesen ist, sondern vermöge eines eben so unabänderlichen andern Gesetzes diese auch Glückseligkeit begehren müssen: so sey also 3) der



3) der alles vereinigende höchste vernünftige Zweck oder das höchste Gut solcher finlich vernünftigen Wesen eine dem Grade der Moralität, oder der Würdigkeit völlig angemessene Glückseligkeit. Da nun aber wir es nicht in unserer Gewalt haben dieß zu bewirken, daß die von so vielen äußern Ursachen abhängige Glückseligkeit der Sittlichkeit genau angemessen werde: so 4) müssen wir, um den von der practischen Vernunft aufgegebenen höchsten Zweck nicht als unmöglich, das höchste Gut nicht als eine Chimäre betrachten zu müssen, vorzusetzen und glauben, daß die Welt nach moralischen Gesetzen regiert werde, also daß ein Gott sey; und ein fünftiges Leben, in welchem theils der Forderung des Sittengesetzes auch in endlichen nie der Heiligkeit völlig theilhaften Wesen durch einen unendlichen Progressus ihrer sittlichen Vervollkommnung Genüge geschehe; theils, woran es in diesem Leben so sehr fehlt, Glückseligkeit nach Würdigkeit ausgetheilt sich fände. Von diesen Grundätzen räumt nur der Verf. den ersten völlig ein, ohne dabey in die Frage nach dem bestimmten objectiven Gehalt des im Wesen der Vernunft liegenden Sittengesetzes, der Sätze also, handle vernünftig, sey tugendhafte, weise, gerecht, einzugehen (wie doch immer wird geschehen müssen, wenn diese Streitigkeit in aller Hinsicht genugsam und vollständig geführt werden soll). Hingegen bestreitet er den zweiten Satz, daß das Sittengesetz von uns Heiligkeit fordere, oder eine solche Angemessenheit der Gesinnungen, daß wir gar keiner demselben widerstreichenden Maxime fähig wären; wie Kant selbst den Begriff von Heiligkeit erklärt hat. Eine solche Forderung, sagt der Verf., könne die Vernunft nicht thun, weil sie dem Begriffe von endlichen Wesen widerspreche, also unvernünftig seyn

fern würde: zu einer solchen Heiligkeit könne ein  
 endliches Wesen nie gelangen (?). Möglichste  
 Angemessenheit an das Sittengesetz und unablässi-  
 ges Streben nach immer höherer Vollkommenheit in  
 derselben könne von demselben nur gefordert werden.  
 Hier kann es nun anfangs scheinen, als ob der  
 Verf. gegen etwas streite, was Kant selbst nicht  
 behauptet, sondern auf das ausdrücklichste leugnet,  
 indem auch er sagt, daß kein vernünftiges Wesen  
 der Sinnenwelt, in keinem Zeitpunkt seines Da-  
 seyns, der Heiligkeit fähig sey, und auch der Pro-  
 gressus ins Unendliche eben dieses voraussetzt.  
 Aber es ist dennoch ein wahrer, und für die Absicht  
 des Verf. wichtiger Unterschied in den beyderseitigen  
 Vorstellungen von der Forderung des Sittengesetzes.  
 Denn nach dem Verf. ist diese etwas, was überall  
 und jederzeit erreichbar ist, weil sie nie das Un-  
 mögliche fordert, und fordern darf; sie besteht also  
 auch ohne die Voraussetzung eines zum Progressus  
 ins Unendliche nöthigen ewigen Daseyns, worauf  
 es hingegen bey der Kantischen Vorstellungart an-  
 gelegt ist. (Und hieby wird dann schon sichtbar,  
 wie wenig mit jenem ersten Grundsatz gewonnen ist,  
 wenn nicht gleich dabey der objective Gehalt des  
 unbedingt gebietenden Sittengesetzes ausgemacht  
 worden ist.) Am längsten aber verweilt der Verf.  
 bey der Beleuchtung des dritten und des darauf sich  
 gründenden vierten Satzes. Und hier baut er auf  
 Grundzüge, bey denen Besorgniß entstehen kann,  
 ob nicht am Ende zu viel aus ihnen folgen möchte.  
 Denn nicht nur behauptet er, daß ohne alle Hin-  
 sicht auf die Folgen für Glückseligkeit die Vernunft  
 möglichsten Gehorsam für das Sittengesetz fordere  
 und fordern müsse, welches auch Kant behauptet,  
 obgleich die wirkliche Befolgung dieser Forderung  
 in seinem System so von Voraussetzungen abhängig  
 gemacht

gemacht ist, wie mit dem Unbedingten jener Forderung nicht ganz zu bestehen scheint. Sondern er leugnet auch, daß es eine vernünftige Voraussetzung oder Forderung sey und seyn könne, daß Glückseligkeit der Würdigkeit, oder dem Grade der sittlichen Güte des Willens völlig gemäß vertheilt sey; den Begriff von Glückseligkeit so angenommen, wie er im kantischen System überall, und besonders bey dieser Argumentation angenommen ist, wo im Besitz und Genusse äußerer, von unserer Gewalt meist unabhängiger Glücksgüter, zur Befriedigung sinnlicher Begierden die Glückseligkeit gesetzt wird. Da stellt nun der Verf. der kantischen Behauptung folgende Gründe entgegen. 1) Es sey etwas in sich selbst unmögliches, daß in einer Welt die Glückseligkeit, so weit sie von jenen äußern Gütern abhängig ist, dem Grade der moralischen Güte jedes einzelnen Wesens völlig gemäß vertheilt werde; da die Erlangung, Erhaltung und Benutzung dieser äußern Güter theils von so vielen äußerlichen, physischen Gründen und Bedingungen abhängt, die unmöglich immer mit dem sittlichen Werthe jedes einzelnen Wesens einstimmig seyn und wirken können; theils auch von andern, mit der Tugend nicht im Verhältniß stehenden persönlichen Eigenschaften, Klugheit, Geschicklichkeiten u. c. 2) Es würde sich auch gar nicht mit der Reinheit der Achtung für das Sittengesetz, der Erzeugung und Bewahrung ganz uneigennütziger sittlicher Triebfedern in so sinnlich vernünftigen Subjecten, als Menschen sind, vertragen, wenn jene Glückseligkeit so genau nach Würdigkeit in der Welt vertheilt wäre. Im Entbehren des sinnlichen Genusses, im Bewußtseyn des Vermögens seiner zu entbehren, so oft es die Pflicht erfordert, besteht ja eigentlich die Erhabenheit und Würde der Tugend. 3) Der

Theil und Grund der Glückseligkeit aber oder des Wohlfeyns, den die Vernunft allein vom Grade der sittlichen Vollkommenheit abhängig sich denken muß, Zufriedenheit mit sich selbst und seinem Zustande, dieser sey der Tugend eigen, von ihr unzertrennlich, ohne alle weitere Voraussetzung, zumal wenn 4) in einer Welt solch ein Ueberfluß an Glücksgütern vorhanden ist, daß zur Erhaltung des Daseyns und Befriedigung der Naturbedürfnisse alle reichlich genug haben, wenn nur alle vernünftig dabei zu Werke gehen wollen. (Nicht nur in Beziehung auf die Kantischen Sätze, sondern in mancher andern Hinsicht ist gewiß von großem Belange, was der Verf. bey der Ausführung dieser Bemerkungen vorträgt. Das Bevorzugt aber, was dabei entstehen kann, betrifft eines der gemeingeltendsten Argumente für die Hoffnung eines künftigen Lebens, dasjenige nämlich, welches von der vollkommensten Gerechtigkeit im Betracht der menschlichen Schicksale in diesem Leben hergenommen wird. Mit ähnlichen Bemerkungen, wie die hier angezeigten, hat Rec. immer bewiesen, wie nöthig es sey, bey jenem Argumente sich vorzusehen und einzuschränken. Und er kann es sich noch nicht erlauben zu entscheiden, daß der Verf. dabei in irgend einem Punkte zu weit gegangen sey, da er hier nur in bestimmter polemischer Absicht, also noch nicht ganz theilich, mit vollständiger Bestimmtheit seine Sätze aufstellt, und eben über die Hoffnung der Unsterblichkeit in der Fortsetzung dieser Untersuchung sich zu erklären verspricht. Vielleicht zieht er alsdenn auch folgende Bedenkllichkeiten in Erwägung. 1) Wenn gleich genug für eines jeden Naturbedürfnis von äußern Gütern vorhanden wäre, wofern alle vernünftig sich dabei betrogen: der Tugendhafte hat es doch nur wenig in seiner Gewalt dieß letztere zu be-  
werfen,

wirken, und darauf abzielende Bemühungen können ihm sehr theuer zu stehen kommen; aber auch das ist Schickung. 2) Wenn auch Selbstzufriedenheit der vollendeten Tugend gewisser Antheil ist: so kann doch bey unvollkommener Tugend in diesem Leben mancher Mensch unzufriedener mit sich selbst seyn, als bey viel geringerm moralischem Werth mancher Leichtsinrige oder verhärtete Lasterhafte; nicht zu gedenken des unahaltbaren Einsusses des Körpers auf Zufriedenheit und Sittlichkeit. 3) Wenn gleich also nicht völlige Angemessenheit der Glückseligkeit zur Würdigkeit in allen Sünden von der Vernunft gefordert werden darf: so fragt es sich doch, ob nicht, unter sonst schon gegründeter Voraussetzung, daß die Welt Gottes Werk ist, ein anderes Verhältnis zwischen beyden, als in diesem Leben sich zeigt, im Ganzen erwartet werden dürfe? — Indem nun der Verf. sein Unvermögen, in dem kantischen Argumente für den religiösen Glauben Ueberzeugung zu finden, bekennet, geht er in diejenige Darstellung des gemeinen Grundes dieses Glaubens ein, der für ihn, wie für so viele andere Denker aller Zeiten, überzeugend ist; in einem freyen, bisweilen rednerischen, aber nichts vom Wesentlichen auslassenden Vortrage. Ueberhaupt hat der Vortrag des Verf. nicht das Gedrungene und Präcise der strengen Lehrart, wobey man sich begnügt, die Sätze einmal in völliger Bestimmtheit und Deutlichkeit aufzustellen zu haben, und dann, im Vertrauen auf ihre Evidenz, weiter geht. Vielmehr zeichnet er sich durch ungewöhnlich viele Wiederholungen aus, die dem Lichte des Zusammenhanges eher Abbruch thun. Unterdeffen hat auch dieses Verfahren seine Vortheile. Es giebt hartlebrige Leser, denen, zumal bey abstracten und vielsaffenden Untersuchungen, nur durch vielfältige Wieder-

Wiederholung Wahrheiten dauerhaft eingepägt und überzeugend gemacht werden können. So wie es Gegner giebt, die einmal gesagte, wenn auch noch so triftige Gründe, sich nicht abhalten lassen, ihre Behauptungen, als ob nichts dagegen geschehen wäre, immer aufs neue vorzubringen; und die also durch hartnäckigen Widerstand ermüdet werden müssen, wenn sie zum Stillschweigen gebracht werden sollen, *iteratis libus retundendi*. So schwer ist es, allgemeine Vorschriften des Lehrvortrages festzusetzen! Der eifrigere Denker mag sich dann bisweilen durch das *Non tibi soli* zur Geduld verweisen. Ueber den Inhalt der Vorrede, welcher sich auf die hiesige Anzeige der vorübergehenden Stücke dieser Beiträge bezieht, kommt es dem diesmaligen Rec. nicht zu urtheilen, da es Gegenstände betrifft, die außer seinem Fache liegen.

*Heyne.*

Leipzig.

Von des Hrn. Zirsch Vorlesungen über die classischen Dichter der Römer, ist der zweyte Band bey Junius erschienen, 1793, groß Octav, welcher das vierte und fünfte Buch der *Dien*, und das erste Buch der *Satyren* des *Horaz* enthält. Man des Werks und unsere Meynung davon haben wir beym ersten Bande (*G. A.* 1792. S. 1719 f.) vorgelegt, und müßten nichts weiter beuzufügen. Wird das Buch nicht zur mechanischen Trägheit gemißbraucht, sondern von Lehrern, welche sich vorbereiten sollen, nachdem sie selbst ihr Mögliches versucht haben, zu Rathe gezogen, so kann es ihnen vieles erleichtern, zumal für das Uebersetzen der Worte ins Deutsche, und für Andeutung dessen, was sie zu erklären haben.

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

106. Stück.

Den 6. Julii 1793.

London. *Rapner.*

**P**hilosophical Transactions . . . for 1792;  
 Part. II. Zur Mathematik und allgemei-  
 nen Physik. XI. John Kead, meteorologisches  
 Tagebuch, besonders über atmosphärische Electrici-  
 tät, zu Knightbridge vom 9. May 1790. bis 8. May  
 1791. Erst die Vorrichtung beschrieben und abge-  
 bildet. Sie dient, auch schwache Electricität wahr-  
 zunehmen. Wasserichte Dünste, die in der Luft  
 schweben, sind beständig electric, das wird zu  
 jeder Zeit merklich, wenn nur ein gehöriger Leiter  
 dazu kommt. Man kann also sagen, es befinde sich  
 immer eine electriche Atmosphäre in unserer Luft-  
 atmosphäre. Bey gemäßigter Witterung ist die  
 Electricität der Atmosphäre unveränderlich bejahrt,  
 und zeigt eine Fluth und Ebbe, vermöge der sie  
 gewöhnlich innerhalb 24 Stunden zweymal zunimmt  
 und

und abnimmt. Am stärksten ist sie etwa 2 oder 3 Stunden nach Aufgange, und einige Zeit vor oder nach Untergange der Sonne, am schwächsten von Mittage bis etwa 4 Uhr. Offenbar scheint auf diese periodische Aenderung Wärme und Kälte Einfluß zu haben. Daher ist warmer, kleiner Regen nur schwach electricisch; köster, in großen Tropfen der stärkste. In den beyden letzten Wintern erinnert sich Hr. R. keines harten Frostes, der 24 Stunden angehalten hätte. XIV. Hr. Edmund Turz nor Bericht von einem Erdbeben in Lincolnshire und der Nachbarschaft den 25. Febr. 1792. XVI. Hr. Deraunmann Schöner, über die Atmosphäre der Venus und des Mondes, aus dem Deutschen übersetzt. XVII. Th. Barter, Witterungsbeobachtungen zu Lyndon. Auch alte englische Vorschriften, um Whilippy und Jacobi die Lämmer abzujagen, und bis Verri kettten, die Schaafmütter zu melken, aber mit Maassen, fünf Schaafmütter einer Kuh gleich. Jago weiß Hr. B. in England nichts mehr davon. XX. Hr. Henry Cavendish, über das bürgerliche Jahr der Hindoos, mit Beschreibung dreier Hindoo-Almanache, die Charles Wilkins, Esq. gehören. Die bürgerlichen Monate haben keine bestimmte Zahl von Tagen, richten sich nach keinem Cyclus, sondern allein nach den Bewegungen der Sonne und des Mondes. Selbst fängt der Monat an Dertem, die in Länge und Breite unterschieden sind, an unterschiedenen Tagen an. Hr. C. befragte Hr. Davis, wie sich die Hindoos bey solchen Schwierigkeiten verhielten? Hr. D. antwortete: Mein Yudit und andere, mit denen ich über diesen Gegenstand gesprochen habe, wissen wohl, daß der Monat so verschiedenen Anfang hat, sie meinen aber, das habe nicht viel zu bedeuten, und kennen keine Methode, es zu vermeiden. Die Almanache, welche man gewöhnlich



wöhnlich gebraucht, werden zu Benares, Tirhut (einem Bezirke in Nord-Bihar) und Nabeca berechnet; das sind die drey vornehmsten Plätze der Gelehrsamkeit der Hindoos in der Compagnie Provinzen; von da aus verbreitet man sie jährlich in die umliegenden. Jeder Brahmin, der einen Tempel zu besorgen hat, oder religiöse Ceremonien anzukündigen, besitzt einen solchen Almanach; ist er ein Astrologe, so macht er die Verbesserungen, welche wegen Länge und Breite erfordert werden. Daß der Anfang des Sonnenmonats auf unterschiedene Tage der Woche fällt, darauf wird nicht geachtet; Aber unterschiedene Berechnung der Lage des Mondenmonats verursacht manchmal große Verwirrung, weil ihre meisten Festtage sich darnach richten. Man hat mir versichert, bey einem solchen Verfall zu Cosim Ally's Zeiten habe der Rajah von Naddea müssen ausrufen lassen, welche von den streitigen Rechnungen als die wahre anzusehen sey. XXI. Hr. de Luc, über Ausdünstung, auch besonders im luftleeren Raume. Der Schluß ist: Das Product der Ausdünstung sey allemal von derselben Natur, nämlich ein expansibles Fluidum, das, allein oder mit Luft vermischt, auf das Manometer durch Druck wirkt, auf das Hygrometer durch Befeuchtung; Gegenwart oder Abwesenheit der Luft macht, so viel sich bisher wahrnehmen läßt, keinen Unterschied. XXII. Hrn. Charles Blagden Ergänzung zum Berichte über die beste Art, die Accise auf spirituose Feuchtigkeiten zu proportioniren. Enthält häufig sehr mühsame und feine Versuche über eigne Schwere solcher Feuchtigkeiten, rein und mit bekanntem Zusätze von Wasser vermischt, bey gegebenen Temperaturen. Hr. Blagden schreibt sich nur Plan und Methode zu, die Versuche hat Hr. George Gilpin angestellt, von dem auch noch ein Schreiben an

Hrn. Bl. beygefügt ist. Hr. Ramsden gab auch An account of Experiments to determine the Specific gravity of fluids 1792. heraus, wo einige der vorigen Versuche getadelt und bessere Methoden gelehrt wurden. Hier wird auch davon geredet.

*Gmelin.* Zur Physiologie, Scheidekunst und Naturgeschichte. IX. Hr. Th. Sneyd, von der Verwandlung der Substanz eines Vogels in einen harten fettigen Stoff, derjenigen ähnlich, welche die 1786. und 1787. auf dem Kirchhofe der unschuldigen Märtyrer zu Paris (s. G. U. 1791. S. 103) ausgegrabenen Leichen erlitten hatten: der Vogel lag unter Wasser im Schlamm in einem Fischteich, durch welchen ein Bach floß. X. Hr. Currie, von den merkwürdigen Wirkungen eines Schiffbruchs auf Seelente, mit Versuchen und Beobachtungen über den Einfluß des Unterrauchens in süßem und gesalznenem, heißem und kaltem Wasser auf die Kräfte des lebendigen Leibes: von 14 Schiffbrüchigen, die sich im December noch auf den Trümmern des Schiffs retteten, aber 23 Stunden auf einer Sandbank auf Hülfen harren mußten, starben, ehe diese anlangte, drey, unter ihnen zwey starke, gesunde Männer, die fast ganz außer Wasser waren, nachdem sie einige Stunden zuvor irre geredet hatten, ohne vorher zu schlafen, da hingegen ein schwächlicher Neger, der unter allen am tiefsten im Wasser war, glücklich davon kam; weder dieser noch die übrigen waren träge, aber alle sehr durstig. Hr. C. leitet den Tod der erstern von der größern Kälte der Luft, des Schnees und Regens vor derjenigen des gesalznen Meerwassers, auch von der abwechselnden Feuchtigkeit und Trockenheit ab. Auch Hr. C. zeigt durch einige, zum Theil abgeänderte, an sich und andern vorgenommene Versuche die Kraft des lebendigen Körpers, Wärme zu

zu erzeugen; den Armcylinder hielten die Leute, mit welchen der Versuch gemacht wurde, unter der Zunge, so daß also der Uthem keine Venderung machen konnte; auch hing der Verlust an Hitze bey der Veränderung des Mediums sehr von der Behendigkeit dieser Veränderung ab. XII. Hrn. Dr. Th. Beddoes fernere Bemerkungen über die Verwandlung des Gußeisens in Stangeneisen. Hr. B. erhielt bald in gläsernen, bald in irdenen Retorten oder Röhren bey einem Feuer, bey welchem dieses zusammenschweißte, von Gußeisen in Quecksilber Luftsäure, und, so wie auch vom Reißbley aus dem hohen Ofen (zum Theil schon bey schwächerer Hitze) entzündbares Gas; nur bey einem dieser Versuche hat sich Hr. B. überzeugt, daß das so behandelte Eisen schmiedbar geworden war; in andern hat der Miengehalt des Glases oder der Glasur den Erfolg des Versuchs geändert, und die Folgerungen, welche daraus gezogen werden könnten, unsicher gemacht. Hr. B. glaubt damit gegen Hrn. Priestley zu beweisen, daß Wasser zur Bildung des Gases nicht nöthig sey; aber dieser könnte ihn fragen, wie er sich sonst die Erscheinung des entzündbaren Gases in diesen Versuchen nach seinem System erklären wolle? XIII. Hrn. Th. Wedgwood Fortsetzung seiner Versuche über die Hervorbringung von Licht und Hitze in verschiedenen Körpern. Diese Versuche sind mit Metallen, Thon- und Glaswaaren gemacht, um das Leuchten zu erforschen, das sie in gewissen Entfernungen der Hitze, auch ohne Zutritt der äußern Luft, zeigen; die Verschiedenheiten und Umstände näher zu bestimmen, unter welchen es vorgeht. Hr. W. scheint geneigt, das ausströmende Licht mit der eingeschlossnen Hitze für einerley zu halten. XV. Hrn. G. Pearson Versuche, die Luft- oder Kohlenensäure zu zerlegen. Er versuchte es zuerst durch

durch Verbindung des Phosphors mit aufbrausen- dem mineralischen Laugenfalze: er nahm vier Theile von diesem, dem er durch Hitze sein Wasser entzogen hatte, auf einen Theil von jenem; wirklich erhielt er durch ein nach und nach verstärktes Feuer, bey welchem zuletzt die Glasröhre zu schmelzen anfing, außer Wasser und Stickgas (aus 800 Gr. hernach 323) einen schwarzen feinen Staub, der sich in allen Versuchen wie Kohlenstaub verhielt; und Phosphoriäure, in mehreren Versuchen in umgekehrter Verhältniß mit dem noch unzerlegt zurückgebliebenen Phosphor und Luftsäure; war noch Wasser im Laugenfalze, so erhielt Hr. V. auch vieles Gas, das nach Phosphor roch, sich aber nicht entzündete, wenn es mit gemeiner Luft zusammentraf, wohl aber, wenn es mit Lebensluft vermischt, und nun eine brennende Kerze daran gebracht wurde, mit Knall entbrannte, und weder Luftsäure noch Stickgas in sich enthielt; 85 Gr. Phosphor gaben mit 540 solchen Laugenfalzes 206 Würfelzolle solches Gas. Ist war das Weis der gebrauchten Glasröhren wieder hergestellt; dieß schreibt Hr. V. auf die Rechnung des (nach seiner Erklärung) ausgeschiedenen Kohlenstoffes. Eben so war der Erfolg, wenn Hr. V. statt des mineralischen Gewächslaugenfalzes, oder (nur daß er dann immer weniger Kohlenstoff erhielt) Kalk- Bitter- Schwer- oder Mauererde nahm. Kein Kohlenstoff erfolgte, so bald gebrannter Kalk oder caustische Laugenfalze zum Versuche genommen wurden (doch fand sich nach dem erstern Versuch in der Glasröhre ein schwärzlichter und weißer Staub). Durch Schwefel war Hr. V. nicht im Stande, diese Befestigung zu bewirken. XVIII. Hrn. C. Abbs Beobachtungen über das merkwürdige Ausbleiben des Kalks (so wie bey Käbel des Dorfes) an den

den Küsten von Northumberland, Durham und Yorkshire, welche dadurch sehr leiden, da sie sonst nicht nur im Lande selbst stark verzehrt, sondern auch 100 Meilen und tiefer landeinwärts verführt wurden; im Winter 1789 wurde nicht  $\frac{1}{2}$  so viel als sonst gewöhnlich, gefangen; zween Fischer hatten in der letzten Hälfte des Heumonats 1789 bey Archangel in einem Umfange von 30 Meilen ungeheure Schaaeren davon auf dem Meere schwimmend theils schon ganz schwach, größtentheils aber todt angetroffen; doch brachten sie denen, welche davon genossen, keinen Schaden. XIX. G. Forzdyce, über die Ursache des Zuwachses an Gewicht bey den Metallen, wenn sie verfaßt werden. Hr. F. wählte zu seinen Versuchen eisenreyen Zink, weil seine Kalle weniger von einander unterschieden sind, löste ihn in sehr schwacher Vitriolsäure auf, schlug ihn, nachdem die Auflösung stark verdünnt war, durch eben so viele Auflösung von ägendem Laugensalze (nicht mehr, als gerade dazu nöthig war) nieder, als er sich zuver versichert hatte, wie viel davon zur Sättigung einer gleichen Menge gereinigter oder verdünnter Vitriolsäure erfordert werde, und verstopfte nun das Glas genau; das Gewicht war der Summe des Gewichtes der Gläser und der darein gebrachten Körper gleich; nach 48 Stunden öffnete er das Glas; die Luft darin war wie gemeine, und füllte den ganzen Raum über der Feuchtigkeit aus; hatte also das Metall an Gewicht zugenommen, und das betrug wirklich bey 164 Granen 56, so konnte es weder von dieser Luft, noch von einem andern von außen eingedrungenen Stoff kommen; daß es nicht von Säure oder Laugensalz kam, beweist Hr. F. ebenfalls, und schließt dann aus dem letztern Versuche, daß sowohl dieser Zuwachs, als das aufgefangene entzündbare Gas, vom gebrachten Wasser kam.

Frankf.

*Heyne.***Frankfurt am Mayn.**

In der Hermannschen Buchhandlung: **Allgemeine Weltgeschichte zur Unterhaltung für Liebhaber und Ungelehrte.** Erster Theil. 1793. gr. Octav 518 S. Der Gedanke ist nachdenkenden Menschen nicht fremd, daß eine Weltgeschichte geschrieben werden möchte, welche das bloß Gemeinnützigste für andere, als die gelehrten Stände, enthielt. Aber die Ausführung hat Schwierigkeiten, bey welchen schon mancher Versuch mißglückt ist. Wie viel ist in eine solche Geschichte aufzunehmen? da leider der größte Theil der Geschichte aus Kriegen und Schlachten, Hof-Minister- und Maitressenbündeln besteht: was für Nutzen oder Unterhaltung kann dem Privatmann eine solche Erzählung verschaffen? wie viel bleibt gleichwohl übrig, wenn alles dieses wegfällt! wie läßt sich das Uebrige verständlich machen, da es mit so vielen gelehrten Kenntnissen zusammenhängt? Der Verf., der sich im Buche nennt, *M. Joh. Chph. Maier*, scheint nicht unvorbereitet dazu gegangen zu seyn, klagt aber über seine Glückslage, die ihn verhindert habe, den Plan so auszuführen, wie er wünschte. Er faßt ihn sehr gut, daß es hier auf Darstellung der merkwürdigsten Begebenheiten, der Titten und Eigenheiten aller Völker, ihrer Geseze, Verfassungen, Fortschritte in der Cultur, ab- und zunehmende Moralität ankomme. Indessen sehen wir doch, daß eben der Theil der Geschichte, der ganz aus den Annalen verbaunt zu werden verdiente, die Kriege und Schlachten, den größten Theil der Erzählung ausmachen; eben so sind die alten Sagen u. Fabeln beygebracht, die ohne gelehrte Kenntnisse weder Verstand noch Nutzen haben können. Dagegen ist aber vom *B.*, der sich als einen belese- nen, wohl unterrichteten u. denkenden Mann beweist, auch wieder so viel Lehrreiches u. Nützlich- es zusammengestellt, daß ein Ungelehrter ihn allerdings mit Nutzen und Erbauung lesen kann.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

107. Stüd.

Den 6. Julii 1793.

Halle.

*J. Klüper.*

Im Verlag bey Joh. Jacob Curt's Witwe:  
 D. Joh. Jac. Griesbachii *Symbolae criticae*  
*ad supplendas et corrigendas variarum N. T.*  
*lectionum collectiones. Accedit multorum N. T.*  
*codicum graecorum descriptio et examen. Tomus*  
*posterior. 1793. 646 Seiten in Octavo und XVI*  
 Seiten Vorrede.

Der erste Theil dieses für die Critik des N. T.  
 so äußerst wichtigen und ganz unentbehrlichen Werkes  
 erschien schon im Jahre 1785 in eben diesem Ver-  
 lage, und mit diesem Bande, auf welchen Rec.  
 schon lange mit Sehnsucht gehofft hatte, wird nun  
 die vollständigere und genauere Anzeige und Beur-  
 theilung der Handschriften des N. T. beschloffen,  
 welche Hr. geh. R. H. Griesbach selbst in England  
 und Frankreich verglichen, und bey seiner bekannten  
 p<sup>s</sup> critischen

critischen Ausgabe des N. T. (von der wir recht bald eine neue Auflage erwarten) so glücklich und zweckmäßig benutzte hatte. Bey dieser Beschreibung der Handschriften des N. T., welche theils Hr. G. zum erstenmale verglichen, theils aufs neue geprüft und untersucht hat, und deren Fortsetzung und Schluß der erste Abschnitt dieses Bandes von S. 3 bis 225 enthält, ist der Hr. Verf. weiter gegangen als die Critiker des N. T. bisher gegangen waren, indem er sich nicht bloß auf die gewöhnlichen Gegenstände der Anzeige und Beurtheilung einzelner Handschriften, als z. B. ihr Alter, Materie, Form u. s. w., eingeschränkt hat, sondern sich vorzüglich bemühet hat, die Verwandtschaft mit andern Handschriften, das Eigenthümliche des Textes, den sie enthalten, genau anzugeben, und die Recensiten zu bestimmen, zu welcher sie mit Wahrscheinlichkeit oder Gewißheit gerechnet werden können und müssen; und auch durch diese fortgesetzten Untersuchungen wird man die Meynung bestätigt finden, welche Hr. K. N. G. theils in dem ersten Theil dieses Werkes, theils am Ende des gegenwärtigen Bandes über die alexandrinische und occidentalische Recension des N. T. vorgetragen hat. So gerne wir nur einige der wichtigen und feinen critischen Bemerkungen und Regeln, welche in diesem Werke gelegentlich angebracht worden sind, aus dem Ganzen ausheben, und, um die Aufmerksamkeit der Freunde der Critik des N. T. zu reizen, weilkünstiger anführen möchten; so setzen uns doch hier die Einrichtung und der Zweck dieser Blätter gewisse Grenzen, die wir ungerne nicht zu überschreiten wagen, bey welchen uns aber doch theils die Hoffnung, daß diese critischen Beyträge bald in aller Händen seyn werden, da sie zu dem Gebrauch der oben gerühmten und allgemein bekannten critischen Ausgabe des



des N. T. ganz unentbehrlich sind, theils aber die Befreiung der Schwierigkeit, aus einer solchen Menge fast gleich wichtiger Bemerkungen die vorzüglichsten und bemerkenswürdigsten auszuheben, vollkommen beruhiget. Unter diesen Umständen wird aber doch eine allgemeine Anzeige des Inhalts dieses Bandes weder überflüssig noch unangenehm seyn. Dieser Band zerfällt in drei Hauptabschnitte. Der erste Abschnitt von S. 3 bis 220 enthält, wie schon oben bemerkt worden ist, die Fortsetzung und den Beschluß der von dem Hrn. Verf. zum Gebrauch für seine critische Ausgabe des N. T. theils zum erstemal theils aufs neue verglichenen Handschriften des N. T. Den Anfang machen die Evangelistaria graeca, unter welchen hier folgende beschrieben sind: *Evangelistarium Wettsteinii* XVIII. von *Miliius Bodlejanus* IV. genannt, jetzt aber auf der Bodlejanischen Bibliothek *Laud. D. 121* bezeichnet. — *Evangel. Wettst.* XIX. oder *Milii Bodlejanus* 5. — *Evangel. Wettsten.* XX. oder *Milii Laud.* IV. — *Ev. Wettst.* XXI. oder *Milii Seldeni* IV. — *Evangel. Wettst.* XXII. oder *Milii Seldeni* V. — *Evangel. Griesbachii* XXV. oder *Codex Harlejanus* 5650. — *Ev. Griesb.* XXVI. *Codex Bibl. Bodlej.* 3390. — *Ev. Griesb.* XXVII. *Codex Bibl. Bodl.* 3391. — *Ev. Griesb.* XXVIII. in der Bodlejanischen Bibliothek *Codex Marshi* 22. — *Ev. Griesb.* XXIX. oder *Codex Marshi* 23. — *Evangel. Griesb.* XXX. *Codex Bodlej.* 296. Auf die Evangelistaria folgen die *Codices graeci epistoliarum Paulinarum*, unter welchen der *Codex D.* oder *Claromontanus*, *Codex E.* gewöhnlich *Sangermanensis* genannt, *Codex XVII.* in Rücksicht auf die Evangelien schon im I. B. S. 166. beschrieben, und *Codex XXXI.* merkwürdig durch das am

P 2 Ende

Ende beygefügte *λεξιων τω ε'ποσολω*, am weitläufigsten beschrieben sind. Von S. 181 an folgen die *Codices Actorum et Epistolarum catholicarum*, welchen die Anzeige zweyer *Lectionariorum* und einer Handschrift der *Apocalypse* beygefügt sind, über welche letztere sich Hr. Griesbach auf eine sehr bescheidene Art gegen den Hrn. Matthäi vertheidigt. Der zweyte Abschnitt von S. 227 bis 620 begreift ein vollständiges und sehr genaues Verzeichniß der in den griechischen Schriften des Origenes und Clemens Alexandrinus nach einer wiederholt angestellten Vergleichung gefundenen Varianten des N. T. Möchte es doch dem Hrn. geb. K. K. gefallen, uns auch mit den critischen Bemerkungen über die Allegationen des N. T. im Origenes zu beschenken, die er nach der Vorrede S. 7. bey dieser Vergleichung gemacht hat, und welche dieser Band nicht wohl fassen konnte. Nur dann könnte mit desto mehrerm Erfolg der Wunsch erfüllt werden, den er eben daselbst äußert, nämlich durch sein Beyspiel mehrere zu ähnlichen Sammlungen aus den griechischen Kirchenvätern, namentlich Achanasius, Cyrillus, Basilus u. a. veranlaßt zu haben. Den Beschluß des ganzen Werkes macht endlich ein Zusatz zu der oben angeführten Beschreibung des *Codices Epist. Paulin. XVII.* und über die alexandrinische und occidentalische Recension.

*124/Anz.*

#### Hamburg und Halle.

Am ersten Orte bey Licentiat Lemnich, am andern bey Joh. Jac. Gebauer: Allgemeines Wörterbuch der Marine, in allen europäischen Seesprachen, nebst vollständigen Erklärungen, von Joh. Heinich Ködning. Mit Kupfern. 1793. Zuerst: Allgemeine Litteratur der Marine, 288 Spalten, groß Quart. Verzeichniß zum Seewesen gehöriger

gehbriger Bücher, nach der Zeit ihrer Erscheinung im Drucke. Das erste von 1484: *Alonso Sancho de Guelva* Andalus, Compendio del Arte de Navegar. Ein höchst seltenes Werk, das Hr. K. bloß in ältern spanischen Schriften angeführt gefunden hat. Nach erwählter Zeitordnung stehen unter einander: Schiffkunst, Seerechte, Schiffbau, Regierung des Schiffes, Hülfswissenschaften, als Astronomie, logarithmische Tafeln, kurz alles was auf die Seefahrt Beziehung haben kann, einzelne Schriften, auch Abhandlungen aus Sammlungen gelehrter Gesellschaften u. s. w. Nun darüber Register der Namen der Schriftsteller und der Classen der Gegenstände, z. B. Assurance, Ausmessung der Schiffe . . u. s. w. Daß man also, was für Nachrichten aus der Litteratur man verlangt, leicht finden kann. Nicht bloß Büchertitel, sondern oft Nachrichten und Urtheile. Bey 1592 wird Thomas Harriot erwähnt, und gesagt, außer seiner 1631 gedruckten Praxis artis analyticae seyen alle seine Manuscripte verloren gegangen (Hr. v. Zach hat von Harriots noch vorhandenen Manuscripten Nachricht gegeben, in Hrn. Bodens astron. Jahrb. für 1788. 152. S.). Bey 1676. f) findet sich John Harrisons Idea longitudinis, und wird von Huygens Vorschlag, durch seine Pendeluhr die Länge zur See zu finden, geredet, und von den um 1766 gefertigten und geprüften Harrisonischen Seeuhren. (Beyde Harrisons sind doch unterschieden, und es wäre wohl der Mühe werth zu wissen, was die Idea longitudinis enthält. Vielleicht Gebrauch der Huygenischen Pendeluhr. Uebrigens hat der Rec. eine Anwendung der Uhren auf der See nicht erwähnt gefunden, die in Philosophical Experiments and Observations of Robert Hooke . . . published by W. Derham. Lond. 1726. steht,

pag. 4. Lord Kingcardine versuchte 1662 was Pendeluhren auf Schiffen thäten, wobei er die Uhr statt des Gewichtes durch eine Feder treiben ließ. Begreiflich gefaltten solche literarische Sammlungen allemal noch Zusätze. So erinnerte bey 1780 *Spille* van Zwemrokken den Rec. an den viel ältern Bachstrohen, dessen Kunst zu schwimmen, aus dem Franz. 1742 deutsch, selbst vor dem Titel-Blatte einen Matrosen mit dem Brustleide von Kork zeigt. Vielleicht hat *Spille* das überseht. Dahin gehörte auch de la Chapelle Scaphander, aus dem Franz. deutsch, Warschau 1776, Keflers, Wagenseils u. a. Erfindungen, die nicht für das Meer sind, aber doch für Flüsse und Seen, zu geschweigen.) Noch ein Nachtrag von Büchern und Manuscripten; Titel spanischer Bücher aus der Bibliothek des Escurials. Außer dem allgemeinen Nutzen, den diese Litteratur hat, zeigt sich auch, wie viel Mühe Hr. K. sich gab, alles zu kennen was zu seiner Absicht etwas beynügt.

Das Wörterbuch selbst hat den Titel: Catholicon, zweyte Abtheilung, Marine. Hier erscheinen davon auf 444 Spalten, A, B, C. Erst eine Vorerinnerung. Im Hauptwerke ist die deutsche Sprache zum Grunde gelegt; (nur nicht auf dem Titel: Marine. Das ausländische Wort sagt sogar zu wenig, fliegende Dräcken auf dem Meere und Eisbähne gehören nicht zur Marine, wohl aber zur Schifffahrt.) Bey jedem Kunstworte befindet sich ein gleichbedeutender Ausdruck im Holländischen, Dänischen, Schwedischen, Englischen, Französischen, Italiänischen, Spanischen und Portugiesischen, auch Genuesisch, Neapolitanisch, Venetianisch u. dergl., wenn es vom Toscanischen abweicht. Vom Russischen war keine Sammlung zu unvollständig, auch sind da meist holländische Wörter aufgenommen,

nommen, und nur nach der russischen Mundart etwas umgeformt worden. Der alten Sprachen, besonders der griechischen und lateinischen, Kunstwörter sind unter dem deutschen Alphabete des Hauptwerks mitbegriffen, die Erklärung nur allein deutsch, weil in den übrigen lebenden Sprachen keine gleichgültigen Ausdrücke vorhanden sind, also das Deutsche doch nur in sie übersetzt werden mußte. Hr. K. hat sich bemüht auch dem, der nicht Seemann ist, verständlich zu werden. (Wer Mathematik versteht, wird sich freulich hier dadurch helfen, dem Unmathematiker deutlich zu seyn, ist nicht möglich.) Unter jedem Hauptartikel sind die dazu gehörigen Gattungen gesammelt, daß das Werk als Lehrbuch dienen kann, wenn man die Wörter gehörig zusammen sucht. (Begriffe zu geben dient selbstergehalt ein gut eingerichtetes Wörterbuch, wie schon Wolf in der Vorrede zu seinem mathematischen gezeigt hat, wissenschaftliche Kenntniß kann es nicht gewähren, nur dessen seine erweitern, der schon die Anfangsgründe weiß.) Ohngefähr 800 Figuren höchstens auf 60 Kupferplatten werden den Text erläutern; jezo sind noch keine beygefügt. Verzeichniß der Beförderer und Interessenten des Catholicon. Der erste Artikel ist Mat, ein Fahrzeug womit der Rheinwein nach Holland gebracht wird. Der holländische Name eben so, und der französische Aque, Acque. In andern Sprachen aber die Umschreibung, z. B. A Sort of flat bottomed lighter employed on the Rhine. Abab heißt bey den Türken ein Matrose, oder eigentlich ein zum Matrosen angenommener Landmann; A turkish Sailor; Un matelot turc. . . (Solche Umschreibungen in andern Sprachen sind doch keine Kunstwörter, sie lehren nur, daß die Engländer für Mat, und Engländer und Franzosen für Abab kein

Wort haben. Nach eben dem Grundsatz, nach welchem griechische und lateinische Seewörter nicht in mehreren neuern Sprachen umschrieben werden, könnten solche Umschreibungen auch wegbleiben.) Ablaufen lassen, ein Schiff vom Stapel. Etwas von der Methode der Carthaginienser, Griechen und Römer, dann, Methode der Franzosen, Engländer, Schweden, Portugiesen, Spanier, Genueser, Neapolitaner, Holländer, Hamburger; Kunstwörter der Vorrichtungen dazu in mehreren Sprachen: Mit Beziehung auf Figuren. Bey Abtreiben, derive, Formeln zur Berechnung. (Allerdings ist in Realwörterbüchern gewöhnlich, bey mathematischen Gegenständen analytische Formeln zu geben, gegenwärtiges ist zugleich Nominal und Real. Solche Formeln sind den meisten Besitzern der Wörterbücher unlesbar; wer sie brauchen kann muß doch erst ihre Gründe auffuchen, wo er diese findet, findet er immer die Formeln selbst. Wolf brachte so was nicht in sein mathematisches Lexicon, sondern verwies auf Bücher, wo man es im Zusammenhange findet. Ein andres ist, wenn ein Wörterbuch auf gewisse Gegenstände eingeschränkt ist, über die es auch dem Kenner derselben Nachschlagen in viel Büchern erspart, wie das gelehrliche, physikalische, und auch da sind die Bücher angezeigt. Dieses Verweisen auf die Quellen wird sonst in unsern Realwörterbüchern ganz vernachlässigt, und doch möchte man manchmal wünschen aus der Quelle zu schöpfen, mehr, manchmal auch reiner. Unfre aufgeklärten Zeiten glauben niemanden mehr auf sein Wort, und ein oder mehr, auch wohl ungenannte Sammler, fördern diesen Glauben, nicht nur in Historie, sondern auch für Sätze, die nur durch Reihen von Schlüssen sicher erkannt werden.) Admittal, das Wort ist wahrscheinlich mit den Kreuzzügen

zügen aus den Morgenländern gekömmen; bey den Persern, Arabern und Türken bedeutet es überhaupt einen Befehlshaber, auch einer Provinz, eines Heeres, so kömmt es in den Geschichtschreibern der mittlern Zeiten vor. Auch Hans Sachs braucht es so in seinen Heldenramen. Der Rec. war sonst zweifelhaft, ob der Admiral Coligny, der in der pariser Bluthochzeit umkam, Befehlshaber zur See gewesen, sein Name steht aber unter den Admiralen in der abendländischen Bedeutung beyrn Sournice Hydrographie L. 7. ch. 4.) Ein Schiff zu wägen, den körperlichen Inhalt seiner Hölhlung, und so die Last die es trägt anzugeben, hat man in unterschiednen Ländern unterschiedne Regeln, sie sollen kurz, und wenigwissenden Wägrern brauchbar seyn, sind daher so unrichtig als aus ähnlicher Ursache die gemeinen Regeln für Wägen der Häuser. Unter den Schriften darüber wird Belleri sur le jaugeage des navires genannt. (Von dessen Vorchrift s. Kästners geometrische Abhandlungen 2. Samml. 15.) Anker, mit seiner Behandlung, nimmt 56 Spalten ein. Bauanschlag eines Schiffes, läßt sich wegen so vieler veränderlichen Umstände nicht allgemein machen. In 1779 ward ein Kriegsschiff von 79 Kanonen in England erbauet, das die ostindische Compagnie dem Könige schenkte, es kostete 62900 Pf. Sterl. Carthesium bedeutet nicht eine Rolle am Mast über welche Laue fahren, sondern das Mars, welches noch jetzt auf Galeeren und andern lateinischen Fahrzeugen wie ein Becher gestaltet ist, heißt ital. Calceste. franz. Calce-t. span. Calces. Das letzte Wort ist *Cymba*. Noch ein spanischdeutscher Index, die spanischen Ausdrücke nach dem Alphabete mit deutscher Uebersetzung. (Eigentlich scheint dieses ein spanischdeutsches Wörterbuch der Seesprache zu seyn; als Index über das

das vorübergehende könnte es noch nicht erscheinen, bis das vorübergehende ganz ist. Der Rec. suchte darinn vergebens Bozina, welches Sterne im kleinen Bäre bedeutet, vielleicht den ganzen Schwanz, von der Vergleichung mit einem Blas-horne. Es steht z. B. in Cortés El non plus ultr., Barcel. 1713. p. 24. bey der Anweisung aus dem Stande der Sterne um den Pol die Stunde der Nacht zu erkennen, und so viel sich der Rec. erinnert, im Don Quichote, im Capitel von den Walkmühlen.)

*Cyring.*

Gießen.

In G. F. Heyers Verlag: W. S. Hezel's Schriftforscher; 4tes Hest. — Ferner Zwertern Bandes 1stes Hest, 1792. 2tes Hest, 1793. Jedes ohngefähr 13 Bogen. Der Verf. hat die Fortsetzung durch Mannichfaltigkeit des Inhalts immer mehr zu empfehlen gesucht. Im vierten Hefte zum ersten Bande oder Jahrgange laufen die Numern der Abhandlungen fort: 10) Ueber die Möglichkeit einer allgemeinen Judenbekehrung S. 618 — 638. Woraus geht eine kurze Geschichte der großen Verfolgungen der Juden nach Jahrhunderten und Reichen, auch eine Beschreibung der vorzüglichsten Verjüde, diese Nation zum Christenthum zu bekehren. Die Möglichkeit und Hoffnung wird auf Röm. 11, 26, 27. gebauet. Was bisher alle Bekehrungsversuche vereitelt habe, sey die Geschmäcklosigkeit dieser Nation, um welcher Willen sie ihre heil. Schriften auf die ungereimteste Art erklärt und sich zu besseren Religionsbegriffen des Christenthums ganz unfähig gemacht hätten. Folglich sey das einzige und sicherste Mittel zur Bekehrung, daß man vorher den Geschmack des jüdischen Volks veredele. (Nur Schade, daß auch so, an dem



dem aufgeklärtesten und geschmackvollsten Juden, Moses Mendelssohn, die Bekehrungsversuche fruchtlos geblieben!) 11) Der neunte Psalm, übersezt und erklärt, die zweyte Hälfte, oben zu S. 281. 12) Das Leben Simfon, eines Helden der Hebräer, S. 663 — 720. Hr. geb. N. 4. hat Sitten des Zeitalters, Kenntniß des Morgenlandes und Phantasie zusammen genommen, um der Geschichte Wahrscheinlichkeit und Zweck zu verschaffen. 13) Der zehnte Psalm. Hr. 4. legt ihn dem Hiskias, als Gebet in der Zeit, da Sanherib vor Jerusalem stand. 2 Rbn. 19. 14) Beurkundung des jüdischen Geschmacks, S. 727 — 742. Eine Sammlung von Beispielen des elendesten Geschmacks der Juden, oder Absurditäten, aus dem Talmud excerptirt, um die Geschmacklosigkeit der Juden (s. Num. 10.) zu beweisen. 15) Ueber die Verkündigung Christi auf dem Berge. Der Feuerklang des Erbhers sey nichts anders als eine Erleuchtung durch ein Gewitter gewesen, und dieser leuchtende Blitz selbst habe die Jünger aus dem Schlafe erwecket, da sie sich, gerade erwacht, in einem Zustande der Läusehung befanden. Die Stimme vom Himmel war der Donner. Alles übrige was vorfiel, oder als sey es vorgefallen von den drey Jüngern angenommen ward, alle vermeynten Erscheinungen des Elias zc. waren Läusehungen und Bilder der Phantasie, aber kein Wunder. Ein gewisser Hr. Dr. N. zu B., von welchem S. 744 und 820 Briefe eingebracht sind, erklärt die Verkündigung Christi durch einen Traum. 16) Die Messianischen Psalmen. Nur figurlich könne man von Messianischen Psalmen reden; im eigentlichen Sinne gebe es gar keine. Das N. L. habe dergleichen angenommen, bloß darum, weil es die kirchliche Erklärung der Juden zum Grunde lege und, aus Herablassung, die

die einmal hergebrachte und hierin wenigstens unschädliche Auslegungsart der jüdischen Kirche dulde. Hr. S. gedenket alle sogenannte Messianische Psalmen von neuem zu erklären, und legt jetzt den 2. 16. und 22. nach seiner Auslegung vor.

Zweyten Bandes erstes Stück: 1) Ueber die Todesart der sieben Männer der Sara, Job. 3, 8. 6, 15. 7, 11. Ein Viehhaber der Sara, nach jüdischer Weise in die Maske eines Dämons versteckt, schiene, mit Sara's Vorwissen, der Mordelbinder gewesen zu seyn. 2) Entwicklung der schwersten biblischen Begriffe: Geist und Fleisch. Die Bedeutungen dieser vieldeutigen biblischen Ausdrücke sehr genau und vollständig aus einander gesetzt und die Stellen der Bibel darnach geordnet, S. 17 — 108. 3) Sind die Weissagungen und Zeugnisse der Propheten des A. T. bloß menschliche Zeugnisse? Der Verf. sucht bloß den Zweifel zu heben, der durch die Stelle Job. 5, 33 — 38. erregt worden, wo Jesus das Zeugniß Johannes ein menschliches Zeugniß nennt, von dem er gleichwohl Matth. 11, 9. versichert, daß er noch mehr als ein Prophet sey. 4) Ueber den Messias zu Worms. Die Geschichte eines Liebeshandels und einer Verrügeren von 1222. 5) Ueber das Stillstehen der Sonne und des Mondes, Job. 10, 12 — 14. Der Verf. hält die Dichterverstellung ähnlich der im Homer, Iliade, Gesf. 2. B. 412 ff. 6) Weissagung gegen Gog, den König von Magog, Ezech. 38, 39. Eine neue Uebersetzung mit kurzen Erläuterungen. Sie soll überhaupt bildliche Vorstellung des mächtigen Schutzes seyn, wodurch Jehova seine Religion (das Christenthum) gegen die fürchterlichsten Feinde vertheidigen wolle. 7) Der 65. Psalm. 8) Wie erklärt sich Petrus über die Verkürzung Christi, 2 Petr. 1, 16.

17. 18. Die unzweydeutige Art, wie der Apostel selbst von jener Erscheinung redet, mußte allerdings jener oben angenommenen Erklärung (B. I. St. 4. Num. 15.) zu widersprechen scheinen. Hr. Z. sucht ihr durch seine Verstellung von der Denk- und Einkleidungsart des Zeitalters und der Nation des Apostels das Widersprechende möglichst zu benehmen; schwerlich, aber zur völligen Befriedigung der Leser. 9) War die Mosaische Religion in dem Verstande göttlich, in welchem es die christliche ist? Die Frage wird mit Nein beantwortet, theils wegen der vielen Unvollkommenheiten jener Religion, theils weil das Wesentliche derselben reine Naturreligion war, und die übrigen Beweise für ihre Göttlichkeit keinen festen Grund haben. (Die Erinnerungen, welche sich dagegen machen lassen, dürfen wir hier nicht ausführen. Hat nicht auch das Christenthum sich nach den mangelhaften Begriffen des Zeitalters gerichtet? Ist der erste unvollkommenere Unterricht, der zu einem vollkommeneren vorbereiten soll, darum weniger göttlich, weil er nicht gleich alles vollendete? Müßte nicht auf ähnliche Art einmal das Christenthum aufhören göttlich zu seyn, wenn einst die Religion der Vollkommenen folget?) 10) War es schicklich, daß die Mosaische Religion durch die christliche aufgehoben und abgeschafft wurde? über Gal. 3, 19. 20. So wie die angezeigte Stelle hier erklärt und die ganze Frage beantwortet wird, war die Mosaische Religion doch, selbst auch nach des Verf. Meynung, unter merkwürdiger Leitung der Providenz (βι' αγγελων) gegeben worden, und gehörte zu einem Plan Gottes. Wenn daher, sagt der Verf. S. 202. selbst, die Mosaische Religion durch die vollkommeneren Christus-Religion aufgehoben wurde: so widerspricht sich dadurch Gott so wenig,

wenig, daß dieses vielmehr sichtbar der wahre Plan Gottes war.

Zweyten Bandes zweytes Stück. 11) Ueber die Echtheit der Stelle 1 Joh. 6, 7. aus Gründen der höhern Kritik. Es muß paradox scheinen, was der Verf. hier zu beweisen verspricht: "die angezeigte Stelle sey nach der Wortkritik nicht echt; werde aber durch die höhere Kritik gerechtfertigt." Wir wollen die Vorstellung des Verf. darüber bloß referiren, da die Beurtheilung derselben vom Hrn. geh. Kirchenrath Griesbach, dem diese Abhandlung zugeeignet ist, erwartet wird. Nach einer neuen, dem Verf. eigenen, Erklärung des ganzen Zusammenhangs, welche vorausgeschickt wird, woben zugleich die Erklärungen anderer, und sogar Strohs, beurtheilt und verworfen werden, folgt zuerst das Verhör der Zeugen der wörtlichen Kritik: die ältesten und wichtigsten Handschriften enthalten die Stelle nicht, und demnach sey sie unecht. Gleichwohl bleibe, selbst nach der Wortkritik, die Anzahl einiger Zeugen übrig, welche nicht schlechthin verworfen werden dürfe, nämlich theils spätere griechische Handschriften, theils lateinische Handschriften und andere Uebersetzungen, theils Kirchenväter, welche alle der Verf., so weit sie die streitige Stelle betreffen, recensirt. Es zweydeutig und verwerflich aber die Stelle nach der Wortkritik sey, so entscheide gleichwohl die höhere Kritik ihre Echtheit 1) durch folgende innere Gründe: nichts sehe einer Interpolation oder einer Glosse ähnlich, es finde sich nichts Müßiges, nichts einen andern Geist oder eine andere Sprache verrathendes; der Gegensatz, Himmel und Erde, sey dem Apostel vorzüglich eigen; ohne den bestrittenen Vers ver-

missen

müsse man etwas in dem Beweise und in der Gedankenfolge des Apostels; der 8te Vers sey ein Zeugniß Gottes im Himmel voraus, welches man vermisse, so bald der 7te Vers heraussalle; das Wort Geist B. 6., oder das Uebernatürliche der Religion im weitesten Sinne, lasse eine Zergliederung erwarten, die ohne B. 7. mangelhaft und verstümmelt bleibe; die Parallele mit der Rede Jesu Joh. 5, 31 — 39. 8, 12. 18. erfordere den B. 7., zumal da aus allen Umständen erweislich sey, daß der Apostel gewiß dieselbe vor Augen gehabt und daraus geschöpft habe; sieben Zeugen machen nach hebräischer Denkungsart die feyerliche Zahl aus, die alsdenn gerade herauskomme, wenn B. 7. Statt habe und B. 11. dazu gerechnet werde.

2) Durch Darstellung der Möglichkeit, wie der Vers, ob er wohl von Johannes eigener Hand war, in den noch übrigen Handschriften habe ausgelassen werden können. Auf einer Seite habe es entweder durch Abschreiber aus Nachlässigkeit geschehen können, weil beyde auf einander folgende Verse fast mit einerley Worten anfangen, oder durch Ketzer, aus Vorfaß, als durch Feinde der Gottheit Christi; auf der andern Seite, und am allerwahrscheinlichsten, durch Johannes selbst. Der Brief des Apostels sey allgemein und für mehrere Gemeinden bestimmt gewesen, nicht alle Gemeinden aber hätten noch die Lehre von drey Personen fassen können, daher habe (nach Hrn. Z. Vorstellung) der Apostel, aus Klugheit, zweyerley Entwürfe oder Abschriften des Briefs veranstaltet, mit und ohne jene Stelle, und dadurch sey jene Stelle zu einer Glosse geworden und herausgefallen. 12) Ueber die Ausgießung des heil. Geistes, Apostelg. 2. Es sey kein Wunder dabey vorgegangen, die außerordentliche Begebenheit

heit sey ein Gewitter gewesen, während welchem sich elektrische Funken und Flämmchen auf den Köpfen sehen lassen; alle aus so vielerley Völkern Versammelte hätten, von Bewunderung hingerissen, jeder in seiner Muttersprache, Dankgebete angestimmt, und folglich in mancherley fremden Sprachen gesprochen, so wie es jedes Muttersprache mit sich gebracht. Man müsse also durchaus nicht an eine Wundergabe fremder Sprachen denken. Die gegen diese Erklärung zu erwartenden Einwürfe werden besonders beantwortet. 13) Ueber die Versuchung Christi, Matth. 4, 1 — 11. Luc. 4, 1 — 13. Nur die hebräische Einkleidungsart gebe der Sache ein sonderbares Ansehen. Die Versuchung sey nicht von außen gekommen, sondern durch erregte böse Gedanken, die, nach jüdischer Weise, dem Satan zugeschrieben, und durch Personification dargestellt werden. 14) Ueber die Schlüsselperikope Marc. 16, 9 — 20. 15) Ueber die Gaben des Geistes. An Wundergaben sey nicht zu denken; durch das Auflegen der Hände sey der heil. Geist mitgetheilt worden, heiße so viel, als durch die mit dem Handauflegen verbundenen Gebete und Erweckungen seyen lebhaftere fromme Empfindungen und Gesinnungen erregt worden; verschiednen davon seyen die Gaben des Geistes, deren Paulus 1 Cor. 12 — 14. erwähne, worunter man aber eben so wenig durch den Sprachgebrauch berechtigt werde, Wundergaben zu versichern, sondern vielmehr bloß vorzügliche natürliche Talente oder erworbene Sprach- und andere Kenntnisse, womit Gottes Vorsehung einzelne unter den ersten Christen, ohne Wunder, ausgerüstet gehabt habe.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

108. Stüd.

Den 8. Julii 1793.

Göttingen.

*Heyne*  
 Am 4. Jun., als dem Geburtstage unsers Königs, gieng die Ertheilung der von ihm gestifteten jährlichen vier Preise an die hier Studirenden vor sich. Die Preisfragen sind im vorigen Jahrg. S. 1026. nachzusehen. Den theologischen Preis über die Stellen von den Wundergaben des heil. Geistes erhielt auch diesmal Joh. Philipp Kurzmann aus Mühlhausen in Thüringen; und das Accessit Joh. Fr. Möser aus Verden; den juristischen über das Dominium vitale Karl Heinrich Lang aus Dettingen in Schwaben, und das Accessit zum zweyten male Joh. Chr. Brandenburg aus Hofstadt; den medicinischen über die Extracte aus Pflanzen Karl Just Ludwig von Crell aus Braunschweig, das Accessit Salomo Anselm aus Bonn; und den philosophischen Preis über einige

2

gegrü-

geographische Schwierigkeiten im Herodot, welche Affen betreffen, Theophilus Chr. Breiger aus Hannover, Mitglied des philolog. Seminar.

Die neuen Aufgaben für das folgende Jahr sind:

Von der theologischen Facultät:

Wie sind die Evangelien des Matthäus, Marcus, Lucas und Johannes entstanden? aus was für Quellen haben ihre Verfasser geschöpft? für welche Leser und in welcher Absicht hat jeder geschrieben? wie und wann haben diese vier Evangelien vor so vielen andern Evangelien voraus, welche vorhanden waren, und apocrypha heißen, ein größeres und canonisches Ansehen erhalten?

Von der juristischen Facultät:

Aufzählung der Mittel, wodurch nach Römischen Rechte die Gläubiger eines verschuldeten Schuldners gesichert sind, sowohl die besondern Privilegien für persönliche Actioren, als stillschweigende Hypotheken und Privilegien der Hypotheken; dann Bestimmung der Zeiten, in welchen diese Sicherheitsmittel aufgekommen sind; endlich ihre wahre Beschaffenheit und ihre Gültigkeit, wofern entweder mehrere bey einem Gläubiger zusammen treffen, oder wiefern, wenn der Gläubiger mehrere sind, das eine dem andern vorgeht.

Von der medicinischen Facultät:

Eine kurze Geschichte des Sterbens; die Ursachen, die davon abhängenden verschiedenen Todesarten und die Zeichen, woran man sie erkennt.

Den



Von der philosophischen Facultät eine doppelte Frage für zwey Preise; die erste ist eine Fortsetzung der vorigen philosophischen Aufgabe:

**Aufklärung einiger geographischen Schwierigkeiten** beym Herodor, welche Asien betreffen; und zwar sollen diesmal folgende Länder erläutert werden: Palästina; Paerycia; die Sandwüsten, das Flachland am Fluß Aeos; die Länder, welche die Sauromaten, Budinen, Thyssageten, Jyren, vertriebenen Scythen und Agrippäer bewohnt haben, mit denselben Landstrichen, welche die Europäischen Scythen und die Griechen aus den Handelsplätzen am Dnepr und am Ponus bis zu den Issdonern durchstreifen.

Die zweyte außerordentliche Aufgabe ist diese:

**Auffuchung der frühesten Spuren von Phöniciern** in Griechenland, sowohl in Beziehung auf ihre Religion als ihre Litteratur und Mythologie; ingleichen auf die Künste, insbesondere auf Ackerbau und Schifffahrt; mit Beyfügung der Belege zu jedem und der Beyspiele.

Die Ankündigung ist in einem Programm auf  $2\frac{1}{2}$  Bogen vom Hrn. Hofr. Heyne enthalten, welches überschrieben ist: *Tranquilla sine armis Otia Mularum aus dem Statius.*

Frankfurt am Mayn.

Von den merkwürdigen Reichshofrathsgutsachten mit Gesichtspuncten für den Leser, ist in der letztern Ostermesse der zweyte Theil auf 367 Seiten in Octav im Verlage der Andräischen Buchhandlung erschienen. Der Herausgeber, Hr.

Hofr. Bergsträsser zu König, zeigt sich auch in der Auswahl der hier gelieferten Stücke als ein gründlicher Kenner dessen, was für deutsche Reichsjustiz merkwürdig und lehrreich ist; so wie die von ihm angegebenen Gesichtspuncte manchen sehr bedeutenden Wink für den Leser enthalten. Zur Rechtfertigung dieses Urtheils werden folgende Bemerkungen des Inhalts hinreichend seyn. Nr. 1. betrifft ein Privilegium de non appellando specialissimum, welches der jüngst verforbene Fürstbischoff von Lüttich suchte, als er mit dem Staatsprojecte umgieng, alle einzelne Spitäler seines Landes in ein allgemeines Spital zu verwandeln, und von Seiten der Unterthanen, Stände und Stiftungsverwalter Widerpruch besorgte; denen durch das gewünschte Privilegium der Weg gesperrt werden sollte, wenn sie etwa gegen diese Operation Hilfe bey den Reichsgerichten zu suchen sich begeben ließen. Kaiser Joseph resolvirte nach dem Gutachten des Reichshofraths, daß das Suchen angebrachter Maffen nicht Statt habe. Wenn aber der Hr. Bischoff die Einwilligung der Landstände hiezu bezubringen, auch nach Vernehmung der Stiftungsverwalter derselben Zutritt oder allenfälligen Widerspruch zur Prüfung vorzulegen Willens wäre, so sollte weitere Entscheidung erfolgen. Damit scheiterte das ganze Vorhaben. Nr. 2. ist im Jahr 1771, in Sachen der Reichsritterschaft am Niederrhein, wider Churpfalz, wegen der Herrschaft Ebernburg abgestattet, und enthält merkwürdige Klagen des Reichshofraths über Churpfalz. Unter andern heißt es darin: „Es ist dormalen kein einiger Reichsstand befindlich, welcher, wie dieses Churhaus, mit Befestigung aller Gesetze, seine benachbarten minder mächtigen Mitstände durch willkührliche Gewalt und Macht unterdrückt, sich als ganz unabhängig und souverain darstellt,

„darstellt, und mit Verachtung Euer Kaiserlichen  
 „Majestät Oberstreichlichen Amtes deren allerge-  
 „rechtsten Verordnungen Trotz zu bieten sich nicht  
 „scheuet. — — Wesern den Churfürstlichen ge-  
 „waltthätigen Eingriffen nicht — durch Vollstreckung  
 „einer Execution — Einhalt geschiehet, so würden  
 „alle geringere benachbarten Stände in weniger Zeit  
 „vollends aufgerieben, das Oberstreichliche Amt  
 „E. K. M. unterdrückt und verächtlich gemacht;  
 „gehorsamer Reichshofrath aber sich in der unan-  
 „genehmen Nothwendigkeit versetzt sehen, denen  
 „Churfürstlichen Gewaltthaten lieber freye Hände  
 „zu lassen, als durch Erlassung unfruchtbarer Ver-  
 „ordnungen das kaiserliche allerhöchste Ansehen dem  
 „Churfürstlichen Spott und Trotz ferner auszu-  
 „setzen, — den bedrängten Ständen dadurch noch  
 „mehr zu schaden, und die kostbare Zeit im Reichs-  
 „hofrath unnütz zu verschwenden.“ Nr. 3. hat  
 „reichsrätterschaftliche Jurisdictionstreitigkeiten mit  
 „den Reichsständen (Heilbron) zum Gegenstande,  
 „vom Jahr 1780. Nr. 4. ist ein Gutachten des  
 „Reichshofraths von Bartenstein an den Kaiser in  
 „Sachen des Hoch- und Deutschmeisters gegen den  
 „Friedern von Eyb als Landcommenthur der Walley  
 „Franken. Hierauf folgen fünf merkwürdige Reichs-  
 „hofrathsgutachten, welche die Gerichtsbarkeit über  
 „reichsständische Gesandte am kaiserlichen Hofe, in-  
 „sonderheit die Sperre- und Erbschaftvertheilung be-  
 „treffen. Sie liefern reichen Stoff zu einem Com-  
 „mentar über die in den letzteren beyden Capitulatio-  
 „nen wegen dieses Punctes Art. 25. S. 7. zum Vor-  
 „theil der Reichsstände gemachte Bestimmung. Wo-  
 „mit auch weiter der Nr. 11. befindliche Beweis  
 „und Ausführung der einem R. Hofmarschall-  
 „amt zugehörigen Gerichtsbarkeit in genauer  
 „Verbindung steht. Nr. 12. Ein Reichshofrathsgut-  
 „achten

achten über den Streit zwischen den Fürsten von Thurn und Taxis und den Fürsten von Paar, wegen der Grenzen ihrer beiderseitigen Postämter, welches auch insonderheit die Frage unterrichtet: ob der Kaiser berechtigt gewesen sey, ein eigenes Oberstpostamt anzuordnen, nachdem einmal das Taxische Haus ohne Ausnahme mit dem Reichspostmeisteramt beliehen worden? Vom Jahr 1770. Dem Gutachten ist eine sehr interessante diplomatische Geschichtszählung verangefügt, welche manchen Umstand genauer angiebt, als man ihn sonst aus gedruckten Quellen kannte. Nr. 13. Verum des Reichshofrathreferenten im gräflich Erbach- Erbachischen Debitwesen. Vom Jahr 1762. Nr. 14. Reichshofrathdeputationsgutachten die Schreiben um Bericht auf Klage der Unterthanen wider ihren Landesherren betreffend. Vom Jahr 1769. In der kaiserlichen Resolution auf dieses Gutachten wird der Reichshofrath auf genaue Beobachtung der Wahlcapitulation Art. 15. und 19. verwiesen; wenn aber bey den zur Berichterforderung qualificirten Sachen eine Inhibition statt finden möge, so wie in Fällen da getheilte Meinungen sich im Rathe erheben, darüber ein kurzes Gutachten zu erstatten. Nr. 15 und 16. betrifft die Dienstfähigkeit eines reichsritterchaftlichen Consulanten, und giebt eine Probe Josephischer Casuistenjustiz. Vom Jahr 1773. Nr. 17. Reichshofrathsgutachten in Sachen des Freyherrn von Clodt, wider den Grafen von Nesselrodt, wegen Wiedererzatz der (mehr als hundertjährigen) Erbschaftsnubungen. Vom Jahr 1773. Nr. 18. Ein kurzes (wahrscheinlich aus der Feder eines Reichshofrathsmitgliedes geschlossenes) Bedenken, über den Hannoverischen Allianztractat, worin vorgestellt wird: 1) daß besagter Tractat das ganze System imperii umkehre; und 2) was dagegen der Kaiser bey den Höfen

Höfen der Churfürsten und Fürsten des Reichs vorstellen lassen könnte. Vom Jahr 1725. Als Ver-  
 lage zu Nr. 6 — 8. des ersten Theils ist hier noch  
 Nr. 19. der Erbvertrag zwischen Baaden-Durlach  
 und Baaden-Baaden vom Jahr 1765 eingedruckt.  
 Nr. 20. liefert Reichshofrathsgutachten in Sachen  
 Württembergischer Landstände gegen den Herzog von  
 Württemberg; vom Jahr 1770. Der Herausgeber  
 wünscht, daß auch das erstere Gutachten von 1768  
 möchte durch den Druck bekannt gemacht werden.  
 Zum Schluß noch ein Nachtrag zu oben Nr. 11.

### Berlin.

*Carl Lortz.*

Wey Wof: Ueber Staatsverfassungen und ihre  
 Verbesserung, ein Handbuch für deutsche Bürger  
 und Bürgerinnen aus den gebildeten Ständen, in  
 kurzen und faßlichen Vorlesungen über bürgerliche  
 Gesellschaft, Staat, Monarchie, Freyheit, Gleich-  
 heit, Adel und Geistlichkeit, von Johann August  
 Eberhard, Professor der Philosophie zu Halle.  
 1793. 143 Seiten in Octav.

Der Verf. schrieb nicht für den Staatsmann von  
 Profession, noch für den Staatsgelehrten, er wollte  
 vielmehr ein Lesebuch über diese Gegenstände liefern,  
 die jetzt so viel Interesse geben, ein Lesebuch, wie  
 in einem monarchischen Staat es mag erfordert wer-  
 den. Der Verf. sagt, das Thema das er ausführe  
 sey: "Ein Zustand der Ruhe unter dem Schutz der  
 Gesetze sey der einzige (?) worin man hoffen könne  
 nützliche Verbesserungen des Staats zu Stande zu  
 bringen." Das ist wenigstens unrichtig ausge-  
 drückt; daß es der beste Weg sey, ist keine Frage,  
 wenn Verbesserungen der Mängel sich mit der er-  
 haltenen Ruhe verbinden; daß gewaltsame Revolu-  
 tionen eine höchst mißliche, eine nie anzurathende  
 Sache sind, ist auch wahr; daß selbst bey der ge-  
 rech-

rechtesten Sache, eine gewaltsame Revolution, wegen des Spiels menschlicher Leidenschaften die in Uebung gesetzt werden, der Ausgang höchst ungewiß sey, das ist eben so ausgemacht gewiß; daß aber der Zustand der Ruhe der einzige sey, durch den man Verbesserungen erlangen könne, das widerlegt die Reformation, die Revolution in England, und andere Beispiele der Geschichte. — Der Zweck indeß, den der Verf. sich vorgesetzt zu haben scheint, die einmal eingeführten Verfassungen seinen Lesern angenehm und theuer zu machen, dieser Zw.ck wird es schon vermuthen lassen, und wir bestätigen es, daß hier keine keckerischen Ideen vorkommen. Es ist diese Abhandlung mit Mäßigung und Ruhe geschrieben, und dieß ist um so lobenswerther, da es bey den Zeiten für die gute Sache heut zu Tage immer seltener wird.

*Heyne.*

Ebenda selbst.

Wey Lagarde schön und anständig gedruckt: Michael Montaigne's Gedanken und Meinungen über allerley Gegenstände. Ins Deutsche übersetzt. Zwey Bände (welche das erste Buch der *Essais* und also die kleinere Hälfte enthalten). 1793. gr. Octav. Uebersetzer und Verleger werden zufrieden seyn, wenn Montaigne im Deutschen nur halb so viel Leser erhält, als das Original zwey Jahrhunderte durch hatte; und das sollte man doch erwarten, da die Uebersetzung mit vieler Geschicklichkeit und Leichtigkeit gemacht ist, und sich ohne Anstoß lesen läßt; man sieht auch wohl wie sie das Eigne des *Stils* des Montaigne nachbildet. Den Kritiker daran zu spielen wäre unnütze Mühe; so wie der Uebersetzer selbst an den fremden Namen, und den aus lateinischen Schriftstellern entlehnten Worten, die Kritik unndthig gefunden hat.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

109. Stück.

Den 11. Julii 1793.

Leipzig.

*Heyne.*

Bei Doyl: Emendationes in Epigrammata Anthologiae graecae. Auctore *Friderico Jacobo*. 1793. groß Octav, 60 Seiten. Hr. Prof. Jacobs in Gotha kündigt hier ein größeres Werk an, welches ihm einmal Dank und Ruhm unter Gelehrten und Freunden der alten Litteratur verschaffen muß. Wie viele Anschläge sind nicht schon auf die griechische Anthologie, ihre Ausgaben und Bearbeitung, gemacht worden! Von ihm hoffen und versprechen wir uns einen glücklichen Erfolg. Vor zwanzig Jahren gab Hr. Brunk die Analecra heraus; ein schätzbar Geschenk für die griechische Litteratur! hätte er es uns nur mehr genießbar gemacht! Aber dieß Genie folgte seiner Laune; er rückte ein Drittheil Dinge hinein, die nicht in den Plan gehörten, und läßt uns da hilflos stehen, wo wir

wir eben keine hülfreiche Hand erwarteten. Da er die kleinen Gedichtchen (und dieß war ein guter Gedanke) nach den Verfassern stellt, also ganz anders als in den Anthologien, und da er eine große Zahl anderer einschaltet, die nicht in jenen enthalten sind; so läßt er uns ohne Nachricht, wo alle dieie Gedichtchen befindlich, und woher sie genommen sind; sie sind bald nach kritischen Hülfsmitteln, bald aus kritischem Scharffinn verbessert; er hatte den Sinn der Gedichtchen theils aus dem Ort und dem Zusammenhang, wo sie standen, theils aus einem vieljährigen Studium von dieser Gattung Gedichten gefaßt oder errathen; er emendirt diesem zufolge: sagt uns aber kein Wort vom Sinn des Ganzen, Absicht, Veranlassung, wenn ihn nicht einmal die Laune dazu anwandelt. Daß aber keine Indices für die Gedichtchen beigefügt sind, so daß man eines darin nachschlagen oder auffinden könnte, macht bey dem Gebrauche oft mißmüthig; und für das leichte Auffinden der Noten ist noch weniger gesorgt; alles, wie mit Fleiß, erschwert. Bey dem allem muß man gleichwohl denken: es stand dem Hrn. Brunk frey uns so viel zu geben, als er wollte, und das, was er gab, mußten wir mit Dank annehmen. Immer war nun der Wunsch, das was den Brunkischen Analeceten mangelte, von einem andern Gelehrten ergänzt zu sehen; und hätten die Straßburger Buchhändler Etwas aufwenden wollen, so wäre es längst geschehen; Indices haben sich mehrere zu ihrem beiderseitigen Gebrauch gemacht; allein die ganze erforderliche Aufmerksamkeit läßt sich nur von einem Gelehrten, der sie für den Druck verfertigt, erwarten. Hr. Charvon de la Rochette hatte längst eine Ausgabe der Anthologie in 6 Octavbänden mit Indices, auch der Wörter, ausgearbeitet. (Vor kurzem ward von Italien aus angekündigt, daß der Abt. Fontani an der Riccardischen Bibliothek



thes zu Florenz Supplemente der Anthologie herauszugeben wolle, und bereits 900 Iuncta besammeln habe: dieß ist unbegreiflich). Hr. Prof. Jacobs wird nun nicht nur diese, sondern noch mehrere Wünsche in Ansehung der griechischen Anthologien erfüllen. Seine Arbeit wird aus zwey Haupttheilen bestehen: der erste soll einen kritischen Apparat enthalten, und theils die Anzeige, woher jedes Gedichtchen genommen, und worauf die Lesart gegründet ist, theils die kritischen und erläuternden Anmerkungen, sowohl von andern Gelehrten, als von Hrn. J. selbst, in sich fassen. Hier wünschen wir vor allem des Hrn. J. eigne Anmerkungen voran gesetzt zu sehen mit einem Wink über die Veranlassung, den Hauptgedanken, die Ideenwendung und den Geist jedes Gedichtchens, dessen Sinn nicht jedem Leser in die Augen fallen kann, der nicht der Anthologie seine ganze Zeit widmen kann und will; Erst dann, und nachher, mögen kurze Auszüge aus dem ganzen Notenraum über die Gedichtchen bey- und nachgesetzt werden; denn diese Anmerkungen betreffen immer nur einzelne Stellen, wo der Commentator etwas zu sagen wußte, der Leser aber nichts Gefagtes verlangt. Vernünftig und zweckmäßig ist es, daß hiebey Hr. J. alle die Gedichte im ersten Bande der Analekten, wie Theocrit, Callimach s. w., die nicht in diese Sammlung gehören, übergeben wird. (Würde aber bey diesem Plane nicht der Verfasser, der Verleger und das Publicum, mehr gewinnen, wenn die reine Sammlung von den kleinen Gedichtchen neu abgedruckt und beygefügt würde? sie würde mehr nicht als zwey Bändchen ausmachen.) Der andre Haupttheil des Werks wird ein vierfacher Index seyn: erst ein alphabetischer, nach den Anfangsworten der Gedichtchen, in der Anthologie des Manudes, Keiske und Brunk: (aber warum nur von diesen? warum nicht

R : nicht

nicht auch die Namen von andern, welche ein solch Gedichtchen schon edirt, auch wohl schon erläutert hatten? Jensus; Reich; Muratori f. w.; Callimach; Theocrit f. w.); der zweyte Jnder; die Ordnung der Gedichte in der Anthologie des Planudes, nach den drey Ausgaben (vermuthlich Florenz, Steph. und Wechel); und der dritte die Ordnung der Gedichte in der Leipziger Handschrift, oder vielleicht nach der Handschrift in der Vaticana: (also mit einem Worte, nach der Anthologie des Constantinus Cephalas.) Ein vierter soll die Nomina propria, die in den Gedichtchen vorkommen, enthalten. (An einen Worinder zu denken. erlaubt freylich der große Umfang, den er haben müste, nicht; denn dieser würde sonst die ganze Fülle der blühenden Dichtersprache Griechenlands, und zugleich die heilen Ranken und Wucherblumen, enthalten.) Ist ein Gelehrter, unter denen, die uns bekannt sind, der diese mühselle Arbeit glücklich ausführen könnte, so ist es Hr. F. Wie sehr er zur Uebernehmung des kritischen Theils berechtigt sey, beweist gegenwärtiges vorangeschicktes Specimen von kritischen Verbesserungen verschiedner kleiner Gedichtchen, in welchen seine glückliche Anlage und Gabe der kritischen Divination und seine vertrauliche Bekanntschaft mit der Anthologie in die Augen fällt; denn auf die letztere kömmt bey der Behandlung derselben vorzüglich viel an: So verschieden auch Verfasser, Zeit, Gehalt und Werth dieser Gedichtchen ist, so haucht und weht doch darinn ein gemeinschaftlicher Geist; es ist ein gewisser Kreis von Dichterbildern und Ideen, in welchem alles herumläuft, eine Zahl Originalgedanken, die in unendlich mannichfaltigen Wendungen immer wiederkehrt, von denen die meisten auf der poetischen Sprache beruhen; hat man durch beständiges Lesen sich diese eigen, hat man die Gedichtchen selbst sich geläufig gemacht, so laufen oft  
die

die Verbesserungen entgegen und stellen sich freywillig dar; andre sind für einen so regen erfinderiſchen Wiß, wie der des Herausgebers iſt, leicht aufzuhaſchen oder auszuſpüren. Beyreife und Beyſpiele dieſer Art, Verbesserungen und Conjecturen, die ſich durch Leichtgläubigkeit, andre, die ſich durch Scharfſinn empfehlen, bieten ſich hier auf allen Seiten dar, laſſen ſich aber nicht wohl in einem Blatte von unſrer Gattung und Einſchränkung auszeichnen. Einige ſtanden ſchon in der Bibl. der alten Litt. 8. St. Doch nur ein und das andere, das ſich ohne den Zusammenhang erkennen läßt: S. 12. wo von aufgehängten Hirschgeweihen die Rede iſt: *ὕπερ κρωκῶν ἄλλοι παῖδες πίτυν*. Was ſoll *ἄλλοι* ſeyn? Hr. J. *ἄλλοι* (für *ἄλλοι*, Nagel). S. 18. von der Venus zu Cnidus laß man ohne Sinn: *ἄδα πον αἶψα φλέξει καὶ θεός οὐρα λιθόν*. Brunk verbeterte: *καὶ θεός οὐρα λιθόν*. Hr. J. noch ſinnreicher: *καὶ λιθόν οὐρα λιθόν*. zwar ein ſehr ſpißiger Wiß, aber doch dem Geiſte dieſer Dichter gemäß. S. 36. *ἔργα γὰρ εἰσένηκε*. Hr. J. *εἰσέσηκε* ganz aus dem Sinn geſchöpft. S. 47. wo eine Nymphe Galene auf einem Bernll von Tryphen geſchnitten, redend eingeführt wird: *Χεῖλη νεωτέρη πλείοντα θαλάσσω* verbeterte *λειψόντα*. Ob nicht einige Conjecturen mehr den Dichtern untergelegt, als aus dem, was geſehen wird, abzuleiten ſeyn dürfte, könnte wohl zuweilen gezeuget werden. So 3. B. S. 11. *ἀλλὰ μοι αἶψ' ἐν ὄρη*. Der Sinn lehrt, es muß ſeyn: *paſcimini oves*. Hr. J. *ἀλλὰ μολεῖν ἐν ὄρη*. Er wird künftig erläutern, ob *μολεῖν* von weiden den Heerden üblich iſt; ehe wohl noch *νέμοισθ'* ſollte nicht *νέμοισθ' ἐν ὄρη* das nächſte ſeyn, wie ſelbſt in dem beygefügeten Epigramm vorkömmt. Auch das Gedicht des Erinagoras S. 29. erfordert noch *curas secundas*.

Zu eben der Zeit sehen wir, daß eine andre griechische Anthologie auf Subscription in Holland vom Hrn. Hieronymus de Bosch angekündigt ist. Diese hat einen ganz verschiednen Plan. Man weiß, daß Hugo Grotius auf eben die Weise, wie er die *Excerpta ex Tragoediis et Comoediis graecis* und die *Dicta poetarum apud Stobaeum* herausgegeben hat, auch die griechische Anthologie mit einer Uebersetzung in lateinischen Versen ans Licht stellen wollte. Die Sache verzog sich; immer ward auf die Ausgabe der Anthologie durch Salmasius gewartet; so überleit ihn der Tod. Die Handschrift ist, so viel wir wissen, nach England gekommen; aber eine Abschrift davon besaß schon ehemals le Clerc; eine andre d'Orville, von der eine Abschrift, von W. Burnmann dem jüngern verfertigt, an Hrn. von Bosch gekommen ist. Er gedentt diese völlig auf die Weise, wie Grotius gefonnen war, an das Licht zu stellen (so hoffen wir, daß auch die von Grotius angekündigten *Indices* das Werk begleiten werden). Nun ist dieses aber keine andere Anthologie als die vom Platanus; diese erhalten wir also wieder, doch mit der Uebersetzung in lateinischen Versen von Grotius, welche man bereits aus vielen einzelnen Gedichtchen, welche mehrere Gelehrte daraus angeführt haben, kennt, und weiß, wie sehr sie bewundert wird. Zur eigentlichen Interpretation hat eine metrische Uebersetzung große Mängel und Schwierigkeiten; Aber Grotius hatte die Gedichte erst kritisch behandelt und berichtigt, den wahren Sinn durch gute Interpretation gefaßt, und sein Genie wird überall schöne lateinische Gedichtchen geliefert haben. Nach der Ausgabe im *Prospectus* wird es ein sehr ansehnliches und kostbares Werk in groß Quart werden, gedruckt zu Utrecht bey Wild und Altheer. Die Subscription ist auf jeden Band

12 hell. Gulden. Die ersten beyden Hände sollen das Griechische und gegenüber die Uebersetzung von Grotius enthalten, und ein eignes Werk für sich anemachen. (Hiebey ist uns nur folgendes befreundet: der Text soll nach Brodäus, oder eigentlich nach der Bechelischen Ausgabe abgedruckt werden. Aber vom Grotius war auch ein corrigirter griechischer Text vorhanden, wozu er selbst verbesserte Lesarten vom Calmasius gebraucht hatte. Dieser wäre wenigstens so wichtig als die Uebersetzung. Le Clerc, der eben das leisten wollte, was jetzt Hr. v. B. verspricht, besaß den Text, und wollte ihn vor allem andern abdrucken lassen.) Hierauf wäre Hr. v. B. gekommen, einen dritten und vierten Band mit den *Notis variorum* beizufügen, quibus, *si quid ipse habeo, etiam illud adiungam*, sagt er: (also scheint es daß er jetzt noch nichts vorrätig habe). Dann will er alle die anderwärts und einzeln bekannt gemachten, vorhin so genannten *inedita Epigrammata*, sammeln, und sie, nach dem Muster des Grotius, mit einer lateinischen metrischen Uebersetzung begleiten: eine schwere Arbeit! Welche Zahl Hände dieß anemachen dürfte, macht der *Prospectus* nicht bemerklich; und noch ein Band soll eine Sammlung von Uebersetzungen von Gedichten der Anthologie neuerer lateinischer Dichter aus einer Menge gesammelter Drucke enthalten. Von diesem Bande dürfte der Nutzen nicht groß seyn; es kann aber Liebhaber geben, denen die Sammlung angenehm seyn mag. Hr. v. B. führt den ganzen Apparat von Ausgaben an, den er besitzt, daraus aber schwerlich viel zu erwarten seyn wird. Wichtigere wären die beyden Handschriften, welche Hr. v. B. aus der Fonteinischen Bibliotheksammlung besitzt, von Stücken aus der Anthologie des Constantinus Cephalas, von der der *Prospectus* nichts gedenkt, wie wohl dieß das Hauptwerk von allem ist, was zu liefern

liefern versprochen wird. Es müssen sich außerdem in Holland unter den Gelehrten noch eine Menge kritisch: Arbeiten in Handschrift über die griechische Anthologie finden. Für das Erste wünschen wir nur die beyden Bände von Grotius glücklich ans Licht gestellt zu sehen. Dieß wird doch allezeit ein weit schätzbarer Geschenk seyn, als die in Neapel seit 1788 an das Licht tretende (auch Manudische) Anthologie mit der Uebersetzung in italienischen Versen von Carcani dem jüngern (s. *Gött. gel. Anz.* 1789. S. 1172.).

*Heyne.*

Leipzig.

Von Gilpins Bemerkungen über malerische Naturschönheiten auf einigen Reisen durch England und Schottland ist der zweyte Theil bey Junius 1793. gr. 8. 419 S. erschienen (vom ersten s. *G. A.* 1792. S. 1383.). Der Uebersetzer hat Anmerkungen beygefügt, in denen man sieht, daß er selbst in England gewesen ist. Was in diesem Bande enthalten ist, besteht in der Fortsetzung der Reise auf der Wye in Wallis. — S. 75. Die Reise durch verschiedene Gegenden von England. vornämlich aber durch die Hochlande von Schottland, im Jahre 1776, eben die, welche in unserm *gel. Anz.* 1789. S. 1817 f. ausführlich angezeigt worden. Ungleich lieber reiste man durch die Gegenden selbst, als sich, in einer beständigen Spannung der Einbildungskraft, zu sehen was man nicht sieht, so durchführen zu lassen; aber die eingestreuten Bemerkungen und Betrachtungen des Verf. geben dem Kunstliebhaber reichlich Stoff zum Nachdenken. Der Uebersetzer hatte große Schwierigkeiten, und man muß seinen Fleiß und seine mannichfaltigen Kenntnisse oft bewundern, die ihn in den Stand setzten richtig zu übertragen.

Göttingische  
**U n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

110. Stück.

Den 13. Julii 1793.

Marburg.

*Buhle*

In der neuen academischen Buchhandlung: Geist der speculativen Philosophie von Dieterich Tiedemann, Fürstl. Hessischem Hofrath und ordentlichem Lehrer der Philosophie zu Marburg. Dritter Band, welcher von der neuern Academie bis auf die Araber geht. 1793. 568 S. in Octav. Die ununterbrochne Fortsetzung dieses Werks macht uns ein um so lebhafteres Vergnügen, je größer gegenwärtig die Summe von Hindernissen ist, die den Gang der Litteratur zu höherer Vollkommenheit erschweren, und je geringer insbesondere die Aufmerksamkeit zu seyn scheint, die dem verdienstvollen Verf. bisher zu Theil wurde. Auch der vor uns liegende Band hat mit den vorhergehenden gleichen Werth. Man findet freylich die Mängel der Form wieder, die von der Manier dieses

dieses Schriftstellers unzertrennlich sind, und die bey der Beschaffenheit, welche der hier verarbeitete Stoff hat, vollends recht fühlbar werden; aber man wird auch durch eben die sorgfältige Sammlung, Zusammenordnung und Prüfung der historischen Materialien dafür schadlos gehalten, welche man in den beyden ersten Bänden antrifft, und die noch in dem Maasse schätzbar ist, in welchem die Bemühungen von Vorgängern minder zahlreich und minder brauchbar sind. Die Hauptpartie in dem Gemälde, was der Verf. nunmehr aufstellt, ist die historische Entwicklung der alexandrinischen Philosophie, von ihrer ersten Entstehung an, bis dahin, wo sie durch den Plotin, Porphyry und Iamblich ihre höchste Vollendung erhielt. Den Anfang macht eine gedrungene Uebersicht der Geschichte der Römer und ihrer Staatsverfassung bis in die Mitte des zweyten Jahrhunderts nach Christi Geburt, sowohl um die Fortschritte der philosophischen Aufklärung unter diesem Volke zu bezeichnen, und seinen Einfluß auf den Zustand der Wissenschaften, namentlich der Philosophie, bey den Griechen zu bestimmen, als auch um die Ursachen anzugeben, warum einige der geistvollsten Römer, die sich mit der Philosophie beschäftigten, nicht mehr zu ihrer Vervollkommnung beitragen konnten, als sie wirklich beigetragen haben. Die Quellen, aus denen die hieher gehörigen Data sich schöpfen lassen, sind so allgemein gekannt, und daher bereits so benutzt, daß kein neues Resultat zu erwarten war; aber man wird auch nichts von dem vermissen, was gesagt werden konnte und mußte. Eine Hauptveränderung in der philosophischen Welt gieng nun um die Zeiten vor und nach Christi Geburt von Alexandria aus. Die sogenannte orientalische Philosophie, welcher schon die Gnostiker, und unter den Neuern Brucker, Mosheim und Walch (dessen Abhandlung



lung de philosophia Orientali, die des sel. Michaelis Commentatt. Soc. Sc. Gotting. oblatis beygedruckt ist, Hr. L. vielleicht nicht gekannt hat), einen beträchtlichen Antheil an jener Veränderung zuschreiben, wird auf wenig zerstreute Vorstellungen, z. B. von Gott, als einem Lichtwesen, und dem Ursprunge aller Dinge aus der Formung der Finsterniß vermittelst des Lichtes, ferner auf astrologische Träumereyen, auf Glauben an Geisterbeschwörungen durch geheimnißvolle Wörter und Gebräuche, zurückgeführt. Dagegen findet der Verf. mit mehr andern die Veranlassung zu den Emanationstheorien, die in der alexandrinischen Philosophie das Charakteristische sind, in dem mißverstandenen und verunstalteten Platonischen Systeme. Aber gerade die Verunstaltung des Platonischen Systems scheint dem Verf. in damals im Oriente verbreiteten Meinungen, die mit jenem verknüpft wurden, ihren Grund zu haben. Die vornehmsten unter diesen waren, daß es ein Princip des Guten, und ein Princip des Bösen gebe. Beyde wurden durch Licht und Finsterniß verstanlicht. Das Hervorgehen der Dinge aus dem Lichte konnte fast nicht anders, wie unter dem Bilde einer Emanation, gedacht werden, und so wurde die von dem Lichtquelle entfernteste Emanation, die Materie, zugleich als die finsternste, oder als die verderbteste, vorgestellt. Mehr Bestimmtheit, Zusammenhang und Vollständigkeit erhielten diese Begriffe allerdings dadurch, daß man die Platonische Metaphysik nach ihnen modelirte, und beyde zu vereinbaren suchte; aber sie sind schwerlich allein aus der Platonischen Metaphysik entsprungen; sondern stammen aus Traditionen des Orients ab. Daß Plato und Aristoteles schon sich Gott als ein Lichtwesen vorgestellt, und die Schöpfung als Emanation erklärt hatten, daran zweifeln wir. Die Jerosolimitischen Schriften, auf welche sich die Gnostiker

Er beriefen, sind auch nicht geradezu für unfeugbar untergeschoben zu erklären. Die Untersuchungen der Herren Kleuker und Tychsen dürften diese zu weit getriebne Behauptung doch noch modificiren.) Die erwähnten Meinungen des Orients, der daraus fließende mannichfaltige Aberglauben und gemißdenzere Platonische Lehren waren indeß nicht die einzigen Ingredienzien zu dem wunderlichen Ectecticismus, der sich in der Folge bildete. In Alexandria, wo vermöge der Lage und den Verhältnissen des Orts Menschen von allen Nationen und von der verschiedensten Denkart zusammenströmten, sammelten sich auch die vornehmsten Philosophen aller Partheien. Unter diesen brachten vornämlich einige Pythagoreer den schwärmerischen Theil ihrer Philosophie, der sich auf die Möglichkeit von Wunderkräften, auf den Umgang mit Göttern und Dämonen bezog, von neuem in Umlauf, und die Stimmung des durch Despotismus und Luxus ausgearteten Zeitalters begünstigte seine Verbreitung. Gegen die Volksreligion herrschte eine allgemeine Gleichgültigkeit; man hatte ihre Unterschiede aufgehoben, sie mit einander zusammengeschmolzen, und dieses Gemisch konnte unendlich Ansehen gewinnen. Gleichwohl erzeugte diese Gleichgültigkeit in Angelegenheiten der Religion den Wunsch, eine vollkommene eingeführt zu sehen, die hauptsächlich Verbesserung der Sitten zum Zwecke habe, und das bahnte der christlichen Religion den Eingang zu den Gemüthern, so wie es auch die Juden anreizte, die ihrige durch Aufnahme mehr philosophischer Begriffe zu läutern. Selbst den damaligen Pythagoreern, vorzüglich dem Apollonius von Tyana, schreibt der Verf. den Plan zu, daß sie hätten die Volksreligion reformiren wollen, ungeachtet er weder in dem Apollonius, dessen Lebenslauf er umständlich erzählt, den verrückten Schwärmer, noch in seinem Biographen

phen Philostratus und dessen Gewährsmännern die leichtgläubigen Betrogenen verkennt. Die Vereinigung jüdischorientalischer, Pythagoreischer, Platonischer und Aristotelischer Ideen zeigt sich zuerst am deutlichsten in den Grundfäden des Aristobol und den Schriften des Philo, und hier sind nun auch die ersten Spuren der Emanations- und Lichttheorie, die denn zunächst im cabbalistischen Systeme weiter ausgehoben wurde. Mit Recht hat sich der Verf. bey den angeblichen cabbalistischen Schriften, bey den Fabeln von ihrer Entstehung, und bey den verschiedenen Darstellungen des Lehrbegriffes der Cabala selbst verweilt. Der letztere ist wichtiger, als man gemeinlich glaubt; aus ihm ist der intellectus agens des Boerhoeus, und der ganze Spinozismus hervorgegangen; da auch bekanntlich das erste philosophische Compendium, welches Spinoza, als Jude, studirte, die Cabala war. Nur wünschte Rec., daß es dem Hrn. Verf. gefallen haben möchte, die reinen Grundfäden der Cabala hinter einander bestimmt auszuheben, damit sie leichter einzeln und in einer faßlichen Verbindung übersehen werden könnten, etwa so, wie Hr. Jacobi die Grundfäden des Spinozismus entwickelt hat. — Die ersten Lehrer der christlichen Religion hatten Abneigung gegen alle heidnische Gelehrsamkeit einzulösen gesucht; aber späterhin wurde diese doch den Bekennern jener notwendig, nicht nur um manche Zweifel und Bedenklichkeiten aus der Geschichte und Philosophie zu heben, sondern auch um philosophische Gegner bestreiten zu können. Das Weis noch mehr für die christliche Lehre zu interessieren, behaupteten Tatian und der Märtyrer Justin mit dem Aristobol, daß die ganze Aufklärung und Wissenschaft der Griechen von den Ausländern, und zwar von den Hebräern aus der Offenbarung herstamme. Der Gebrauch, den diese von der Philosophie machten,

war also bloß historisch, und sie selbst erhielt unter ihrer Hand nur sehr geringen Zuwachs, wenn man ja einzelne neue Gedanken, oder neue Beweisgründe für gewisse Lehren dahin rechnen will. Auch Plutarch, Meinius, Notamo und Ammonius Saccas sind nur als Effectiker merkwürdig, ob sie gleich sich mehr dem reinen Platonismus wieder näherten. Diesen ganzen Zeitraum hindurch war das römische Reich immer mehr verfallen, theils durch innere Schwäche und Zerrüttung, theils durch die wiederholten Angriffe der Barbaren. (Die historischen Umstände sind meistens nach Gibbon erzählt.) Für die Wissenschaften hatte dieses die nachtheiligsten Folgen; die Philosophie wurde nur noch unter den Christen mit mehrerem Eifer betrieben, ohne doch davon beträchtlichen Vortheil zu ziehen, und sie wurde auch bey diesen unterdrückt, durch die Macht der Hierarchie und die Einführung des Mönchsebens. Was von den Lehren des Numenius, des Galen, des Maximus aus Tyrus und des Origenes Aufmerksamkeit verdient, hat der Verf. zusammengestellt. Mit ganz vorzüglichem Fleiße und Scharfsinne aber hat er das System des Plotin auseinander gesetzt, in welchem die zerstreuten Meinungen der Effectiker zu einem Ganzen verbunden sind, und das die Grundlage der Vorstellungsarten des Porphy, Iamblich, Augustin, Proclus und Boethius geworden ist, wiewohl diese zur Erläuterung und Aufhellung einzelner Theile desselben noch vieles geleistet haben, was auch Hr. L. nicht übergangen hat. Wer die Schriften jener Männer nur einigermaßen kennt, wird die mühsame Arbeit des Verf. zu würdigen wissen. Rec. würde gern auch nur die Resultate der Untersuchungen ausheben, wenn sie sich in der Kürze, die er zu beobachten hätte, auf eine verständliche Art darstellen ließen.

Jena.

Jena.

*Ruchon.*

Sammlung der merkwürdigsten Reisen in den Orient, in Uebersetzungen und Auszügen — herausgegeben von A. L. G. Paulus. Zweyter Theil, mit Anmerkungen eines Naturforschers. 1792. 272 Seiten groß Octav. In Absicht des Plans dieser Sammlung beziehen wir uns auf die Anzeige des ersten Theils (vor. J. S. 1979 fig.). Der gegenwärtige Theil enthält die Fortsetzung der Belon'schen Reise, unter dem Titel: V. Belon's Bemerkungen auf seiner Reise durch Syrien, aus dem französischen Original, Paris 1755 (1555), neu übersetzt. S. 1 — 26. Dann Jonas Korte's Reise durch Aegypten über Zeppe nach Palästina, Syrien und Mesopotamien, vom Jahr 1737 — 1739, in einem fortlaufenden Auszuge nach der Ausgabe von Halle 1751. 8. Der Herausgeber hat sich um diese Reisebeschreibung das Verdienst erworben, sie durch Wegschneiden des Ueberflüssigen und Milderung der auffallendsten Härten der Schreibart lesbarer zu machen, ohne jedoch im Sinne etwas zu ändern. S. 241. folgen Anmerkungen des Herausgebers zu Belon's Reise. (Die Stelle im Plinius [S. 253.], daß ein Fluß in Judäa alle Sonnabende austrockne, steht B. XXXI. 18. ober 11. Mangur S. 256. ist das türkische منقور.) — S. 257. Anmerkungen aus der Naturgeschichte zum Belon, und S. 269 fig. zum Korte. Etwas unbedeutsamer ist es, daß der größere Theil der Anmerkungen sich auf den vorhergehenden Theil bezieht. Diesem Bande ist eine Charte beygefügt: Euphrates et Tigris ex delineatione D'Anvilleana; accedit Io. Matth. Hafii delineatio Babylonis veteris ante Darium Hyftasp. — Additis schematicibus comparativis pyramidis aegyptiae maximae, moenium

moenium portarumque Babylonis veteris, denique turris babilonicae Belo in monumentum consecratae. Dieser Titel zeigt zugleich an, was auf der Charte anzutreffen ist. Die Risse aus Hufe's Regn. David. sind auf dem leeren Raum. verkleinert, angebracht. Der Stich der Charte ist sauber und treu; nur fällt die Schrift, und besonders der Lauf der Flüsse, nicht deutlich genug ins Auge.

Heyne.

London.

*Siglarium Romanum*, sive Explicatio notarum ac literarum, — in marmoribus, lapidibus, nummis, auctoribus aliisque veterum Romanorum reliquiis. — Curante Iohanne Gerrard, Ecclesiae Anglicanae Presbytero Londinensi. 1792. gr. 4. auf Kosten des Verf. bey Dilly und Robson, 655 Seiten. Die Frucht eines bequemlichen Fleißes, die wir für unsre eigene Bequemlichkeit mit Dank annehmen können. Nach dem Alphabet sind die römischen Sigla (einzelne Buchstaben), wie sie auf den verschiednen Arten von Denkmälern vorkommen, gesammelt, und jeder die wirklichen oder möglichen Bedeutungen beygefügt, mit unten beygesetzten Namen des Verfassers, welcher die Sigla so erklärt hat. Man sieht wohl, daß dieses Hülfsbuch für den ersten Anlauf von gutem Gebrauch ist; es erfordert aber Beurtheilung, einmal welche Bedeutung, unter so vielen, für eine jede Stelle passend ist, und dann, wie viel Auctorität der Verfasser hat, dessen Name unten beygesetzt ist. Nur ein Beispiel: G S — Caius. (Scaliger) Genuus. (Diaconus) Gesserunt. (Probus) Gentes. (Papias) Gessit. (Diaconus) Gaius. (Nicolaus) G S — Gesserunt (Diaconus) Gravitas. (Magno. Die Namen können schon aus Fabricj Biblioth. Lat. IV, 4, 2, 10. 11. bekannt seyn).

Göttingische  
**U n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

III. Stüd.

Den 13. Julii 1793.

Berlin.

*Hoffmann.*

**B**ey Viehweg: Das entdeckte Geheimniß der Natur im Bau und in der Berechtung der Blumen, von Christ. Bone Sprengel, Rector zu Spandow. 444 Seiten in gepalteten Columnen. Quart. 1793. Mit 25 Kupfertafeln.

Der Titel hat etwas Auffallendes und Neues, welches für Liebhaber der Pflanzenkunde so anlockend seyn kann, als wie das Saftmaal der Blumen (wir bedienen uns eines neuen dem Verf. eigenen Ausdrucks) für Insecten. Jene werden sich eben so wenig genänscht finden wie diese, und in dem innern Bau der Blumen die große und bennabe allgemeine Absicht der Natur entdecken, die Insecten zur Befruchtung der Pflanzen durch ihre Selbsterhaltung gleichsam zu nöthigen. Das entdeckte Geheimniß der Natur fand also der Verf. in den Honigbehältern

Z<sup>s</sup> oder

oder Saftdrüsen (Nectarien). Diese kannte man zwar längst, so wie ihre Nothwendigkeit Insecten zu ernähren, und zur Vertheilung des männlichen Staubes auf die weiblichen Blüthenheile anzulegen, aber vor Hrn. Sprengel hatte sich noch kein Naturforscher die Mühe gegeben, solche in einer Menge einzelner Arten auf das sorgfältigste aufzusuchen, Saftdrüse von Safthalter und Saftdecke genau zu unterscheiden, die Art und Weise, wie die Insecten den Saft erhalten, und den befruchtenden Staub vertheilen, zu beobachten, eine Menge neuer Resultate daher zu leiten, und auf das glücklichste die mannichfaltigen Bildungen der Blumen zu erklären. Geheimnisse der Flora entfalten sich auf das ungezwungenste, die kleinste Form zeigt ein wichtiges Mittel zur Erhaltung eines großen Endzweckes. Wie wahr, aber gewiß nicht so viel umfassend gedacht, erinnert man sich an Linné's Ausruf: Nectarium maximi fecit Natura! — Wir wählen die Honigdrüse in der Bienenflanze zum Beispiel. Diese wird nicht von einer Biene, sondern von einer Hummel, aufgesucht. Durch das schöne Blau der Blumen angelockt, fliegt sie auf diese, setzt sich auf die hervorragende Unterlippe, findet da einen röhrlchen Fleck (das Saftmaul), dem sie als Wegweiser in die Röhre folgt: hier öffnet sie mit Gewalt zwey Klappen (Saftdecken) an der Basis der Staubfäden (wozu ein jedes anderes Insect, selbst die Biene, zu schwach wäre), und stößt, indem sie in die Röhre eindringt, den untersten Theil der Filamente in die Höhe; in dem nämlichen Augenblick springen aber aus der obern Hälfte der Blume die zwey gekrümmten Staubfäden hervor, und bedecken den haarigen Rücken der Hummel mit Pollen. Diese zieht sich, nachdem sie den Saft aus dem untern Theil der Röhre

(Saft-



(Säbhalter) eingeflogen hat, zurück, die Klappen der Filamente springen in ihre erstere Lage, und diese verbergen sich wieder in der Oberlippe. Mit dem Antherenkraus aus dieser Blume beladen steigt die Hummel auf eine zweite. Indem sie auf die nämliche Art sich der Unterlippe nähert, so berührt sie mit ihrem bestäubten Rücken das aus der Oberlippe weit hervorragende Stigma, streift den mitgebrachten Staub an dasselbe ab, und befruchtet so die letztere Blume mit dem Staube der erstern. Es wird auf diese Art von Zwitterblüthen der einen Blume eine andere befruchtet, und der Verf. zeigt, daß bey sehr vielen Zwitterblüthen keine andere Befruchtung als mit Hülfe der Insecten möglich ist. Die ungleiche Länge, die große Entfernung jener Theile von einander in Zwitterblüthen, würden eine Befruchtung ohne Beyhülfe der Insecten unmöglich machen. Zugleich werden eine Menge Zweifel aufgelöst, welche den Beobachter da in Ungewißheit versetzen mußten, wo sich weder die Staubfäden dem Nistüll, noch dieses sich den Staubfäden nähern laun, wo erstere bereits ihren Pollen verstreuen, noch ehe letzteres befruchtungsfähig, oder wo das Stigma längst verwelkt ist, noch ehe die Antheren ihren Pollen von sich geben. Sehr schön beantwortet Hr. Sprengel die Frage, warum bey allen Blumen getrennten Geschlechts die männlichen Saftblumen größer sind als die weiblichen, dadurch: daß die größern männlichen eher und stärker die Insecten anlocken, ihren Saft daher zu nehmen, und nun erst von diesen mit Pollen bestäubt zu den weiblichen eilen, um die Befruchtung, die im umgekehrten Falle nicht möglich wäre, zu veranlassen. — Doch wir wollen lieber im Zusammenhange die Beobachtungen des Verf., und in möglichster Kürze vorläufig den interessantesten Inhalt dieses reichhaltigen

tigen Werks mittheilen. Die erste Beobachtung machte Hr. Sprengel an dem Baldstorchschnabel (*Geran. sylvaticum*), wo ihn die feinen Haare am untern Theil der Blumenblätter auf die Spur leiteten, daß diese zur Beschützung des Honigsafts gegen den Regen bestimmt seyen, ohne doch den leichten Zugang der Insecten zu dem unverdorbenen Saft zu hindern. Das Bergisminnicht (*Myosotis palustris*) folgte zunächst in der Untersuchung. Auch hier fand der Verf. den Saft völlig gegen Nässe gesichert. Noch wünschte er sich eine befriedigende Erklärung des gelben Ringes an der Mündung der Kronenröhre zu geben. Die besondere, gegen das übrige Blau so schön abstechende Färbung dachte er sich an dieser und andern Blumenkronen als den Wegweiser der Insecten zum Honigbehältniß. Blumen mit diesen versehen, führten auch beständig ein Saftmaaß, und deswegen nennt er sie Saftblumen. Es zeigten sich aber auch Blumen, welche das völlige Ansehen von Saftblumen hatten, ohne wirklich Saft zu enthalten, diese nur zur Täuschung der Insecten so erscheinende Blumen nennt er Scheinsaftblumen, z. B. *Aristolochia Clematitis*, *Orchis Morio*, *latifolia* u. a. Noch mehr. Hr. Sprengel bemerkte, daß Zwitterblumen von Insecten besuchet werden, aber nicht so, wie man ehemal glaubte, ein jedes Individuum vermittelt seines eigenen Staubes, sondern die ältern Blumen vermitteln desjenigen Staubes, welchen die Insecten aus den jüngern Blumen in dieselben tragen, oder umgekehrt aus den ältern auf die Stigmate der jüngern Blumen bringen. Bey allen Blumen dieser Art, welche Saft absondern, entdeckte der Verf. weiter: 1) die Saftdrüse. Diese ist mehr oder weniger verfleckt, und verschiednen gebildet. Ist vertritt der Fruchtknoten selbst ihre Stelle,

Stelle, oder ein besonderer Theil desselben. Sie ist fleischicht, kahl und glatt, mehrentheils gefärbt, gelb, seltner weiß, pomeranzfarb, kirschroth, noch seltner grün. 2) Der Safthalter. Er ist derjenige Theil einer Saftblume, welcher zur Aufnahme des Safts bestimmt ist, nach Gestalt und Lage verschieden; innen glatt, gewöhnlich nahe bey der Saftdrüse befindlich; zuweilen von derselben entfernt, oder zugleich Safthalter und Saftdrüse. 3) Die Saftdecke, vorzüglich so angebracht, daß die Regentropfen von dem Saft abgehalten werden, die Insecten aber leicht dazu gelangen können. Erstere Absicht wird öfters schon durch Stellung und Structur der Blumen erreicht, die Hr. Sprengel in dieser Beziehung ausführlich erklärt. 4) Das Saftmahl. Es würde den Insecten nichts helfen, daß die meisten Blumen Saft abfondern, und daß dieser Saft gegen Regen gesichert ist, wenn nicht zugleich dafür gesorgt wäre, dieses ihnen bestimmte Nahrungsmittel leicht finden zu können. Auch hier hat die Natur sehr zweckmäßige Anstalten getroffen. Alle Saftblumen sind in der Absicht mit einer gefärbten Krone geziert (sehr wenige Arten ausgenommen), und ziehen dadurch, oder durch ihren Geruch, schon aus der Entfernung Insecten an sich, welche nun den Saft sogleich gewahr werden, oder nicht. Im letztem Fall zeigt das Saftmaal auf den verborgenen Ort hin, wo sich der Saft befindet. Flecken, Linien, Hüpfeln oder Figuren von einer andern Farbe als die Krone überhaupt hat, sind nach unserm Verf. solche Saftmäler, oder eben so viele Wegzeiger für die Insecten, wo sie in die Krone hineinkriechen müssen, wenn sie zu dem Blumen-saft gelangen wollen. Nicht selten ziehen sie sich bis an den Safthalter hin, oder bezeichnen doch Lage und Anzahl. Nachblumen haben kein Saft-

maal; sie fallen durch ihre großen und hellgefärbten Kronen den Nachinsecten in der Dunkelheit genug in die Augen, oder ersetzen diesen Mangel durch einen starken Geruch, wie z. B. die Nachviole.

5) Befruchtung der Saftblumen durch Insecten, Dichogamic. Alle jene Anstalten der Natur in den Saftblumen gehen aber nicht allein dahin Insecten zu ernähren, sondern durch diese sehr viele Zwitterblumen (von andern, getrennten Geschlechts, war es nicht unbekannt) befruchten zu lassen; daraus läßt sich auch der Bau von Saftblumen vollständig erklären, vermöge dessen ein jedes Individuum derselben nicht durch seinen eigenen, sondern bloß durch eines andern Staub befruchtet werden kann. Diese Absicht wird durch das ungleichzeitige Blühen der Geschlechterscheitel, der Antheren und des Stigma (eine den Bertheidigern des Sexualsystems bisher schwer zu löbende Aufgabe) erreicht. Hr. Sprengel wählt hierzu den Ausdruck Dichogamic. Die Antheren öffnen sich in den Zwitterblumen, wenn das Stigma an einer von den Antheren entfernten Stelle noch klein und festgeschloffen ist. Es kann also der Antherenstaub weder durch eine mechanische Art, noch durch Insecten zu der Zeit auf das Stigma gebracht werden. Nach einiger Zeit verändern die Staubfäden ihre Stellung, und das Pistill mit seinem Stigma befindet sich gerade an der Stelle, wo vorher die Antheren waren. In dessen Raum es von den ersten Antheren keinen Staub mehr erhalten, weil dieselben keinen mehr haben. Nun ist aber diejenige Stelle, wo anfänglich die blühenden Antheren und hernach das blühende Stigma sich befinden, in jeder Blume so gewählt, daß nicht leicht das Insect, für welches die Blume bestimmt ist, auf eine andere Art zum Saft gelangen kann, als wenn es zugleich mit einem

einem Theil seines Körpers in der jüngern Blume die Antheren, und in den ältern das Stigma berührt, den Staub von jenen abstreift, und auf dieses bringt, und auf diese Art die ältere Blume durch den Staub der jüngern befruchtet. Auch zeigt sich der umgekehrte Fall, wo das Stigma anfangs blühet, dessen Staubgefäße erst nach vollkommener Befruchtung des Fruchtknotens zu blühen anfangen. Ein Beispiel giebt die *Euphorbia Cyparissias* u. a. Die erstere Art von Dichogamie nennt Hr. Sprengel die männlich weibliche (*dichogamia androgyna*), die zweite die weiblich männliche (*dichogamia gynandra*), das Gegentheil der Dichogamie aber Homogamie. Nothwendig müssen in beiden zuerst genannten Fällen, wo das Stigma verschlossen bleibt, indem die Antheren ihren Staub von sich geben, oder das Stigma sich öffnet, noch ehe jene zur Befruchtung reif sind, unbefruchtete Blumen existiren, welches auch der Verf. durch verschiedene Beispiele darthut. Es giebt Blumen, die von mehreren Arten Insecten besucht, und auf eine unbestimmte Art befruchtet werden, z. B. Euphorbien, Schimmlumen u. a.; so wie andere nur von einer Art Insecten, und zwar auf eine bestimmte Art, z. B. *Nigella arvensis* bloß von Bienen, *Iris Xiphium* bloß von Hummeln. Beyde Thierchen behaupten übrigens vor den übrigen Insecten einen Rang, der sie wirklich als edlere und gescheutere Thiere auszeichnet. — Man würde sich also die Castblumen und ihre Veränderungen ganz irrig erklären, wenn nicht dabey auf Befruchtung mittelst der Insecten Rücksicht genommen wird. Wie lassen sich außerdem folgende Fragen beantworten: wozu dient der Saft der Blumen, die Kreuze, der gefärbte Fleck derselben, ihre Anätze an irgend einen Theil, welche Beziehung haben diese Theile auf

auf die Frucht? u. s. w. Wir übergehen, um der Kürze willen, die schon bekannten, aber auch sehr wenig befriedigenden Antworten auf jene Fragen, auch alle die Vorschriften des Verf., welche man genau befolgen muß, wenn man sich von der Gegenwart und dem Nutzen der Saftdrüsen unterrichten will (einige Blumen ohne Saft, aber mit einem Saftmaal, Scheinastblumen, werden doch um des Antherenstaubs willen von Insecten besucht und befruchtet, andere von sehr vielen Insecten, die gar nichts zu ihrer Befruchtung beitragen, noch andere werden auf eine mechanische Art befruchtet, z. B. Liliam Martagon, und dann enthalten ganze Familien, wie die der Gräser, Saftdrüsen, ohne daß man Insecten dazu angetroffen hätte, vielmehr werden diese ganz allein durch den Wind befruchtet — ?); sehr merkwürdig scheinen aber so viele Anstalten der Natur, bey Dichogamissen sowohl als Monö- und Diöcisten, die Blumen nicht durch ihren eigenen Staub zu befruchten, sondern hier immer von andern Blumen derselben Art befruchten zu lassen. Sogar von homogamischen Blumen führt der Verf. einen Fall an, wo er einige Blumen verzehens mit ihrem eigenen Staub zu befruchten verzüchte. Hat dieses einen physischen Grund, der vielleicht auch im Thierreich die Verderbung der Race durch zu nah verwandte Begattung erklärt? — Da viele Blumen nur von einem gewissen Insect befruchtet werden, so läßt sich daher leicht die Unfruchtbarkeit mancher Art, und vieler Treibhauspflanzen besonders erklären, wenn das Insect in unsern Gegenden sich nicht aufhält, oder überhaupt weil in Gewächshäusern Insecten zur Würdezeit sich nicht einfänden können. — Zu dem Werk selbst läßt der Verf. eine große Anzahl Pflanzen nach kinneischer Ordnung auf einander folgen. Er theilt ihre

ihre Zergliederung und seine Beobachtungen mehr oder weniger ausführlich darüber mit. Verschiedene sich vorzüglich auszeichnende Blumen untersuchten wir nach des Verf. Vorschrift auf der Stelle, z. B. *Nigella*, *Viola*, *Aristolochia Clematitis*, und wir wollen lieber das überraschende Vergnügen nicht schwächen, welches daraus entstehen muß, alles nach der genauen Angabe des Verf. zu finden, als eine Beschreibung davon mittheilen. Doch nur die einzige Bemerkung, welche der Verf. bey der *Aristolochia Clematitis* machte, daß wohl kleine Insecten durch die sehr enge und mit feinen Haaren versehene Röhre zur Befruchtung hinein, aber bevor sie die Befruchtung vollendet haben, nicht wieder zurückgelassen werden, da jene Haare in der Röhre abwärts oder nach innen zu gerichtet stehen, und sich gemeinschaftlich vereinigen, um dem Insect den Ausgang zu versperren. Sobald aber die Befruchtung in dem Kessel der Blume geschehen ist, verwelfen jene Haare, und gestatten dem kleinen Insect freyen Rückzug. (Doch haben wir auch in den herabhängenden oder befruchteten Blumen solche kleine Insecten, *Tipula pennicornis*, todt gefunden, da sie wahrscheinlich bey zu langer Belagerung verhungern mußten). Von manchen Blumen wünscht man öfters mehr zu wissen, als der Verf. mitgetheilt hat, z. B. die Ursach der besondern Krümmung der Staubfäden in der *Digitalis*, des Staubwegs in der *Pyrola*, des Fruchtknotens in der *Euphorbia Lathyris*, gerade in entgegengesetzter Richtung der Saftdrüsen u. s. w.; es ist aber auf der andern Seite von manchen Blumen viel gesagt, wo man bisher nichts zu sagen wußte. Da hier nur 23 Linnéische Classen abgehandelt werden, so mußten wir auch die Beobachtungen des Verf. über die angeblichen Saf-fäden der Laubmoose

entbehren. Wir endigen unsere Anzeige mit der Versicherung, daß es Niemand gereuen wird durch den Verf. mit so vielen bisher überschnenen Absichten der Natur im Reich der Flora bekannter, und zur raufmirenden Pflanzenkenntniß hingeleitet worden zu seyn; daß wir schon glauben vorauszu sehen, wie manche dichogamische Blume von andern als homogamisch, oder umgekehrt, wird angegeben, aber auch dadurch sehr die Pflanzenkunde befördert werden. Von den Kupfern müssen wir noch bemerken, daß 25 Quartafeln mit Blumenzerliederungen ganz angefüllt sind. Selbst auf dem Titelfupfer stehen Insecten und Blumen. Richtigkeit und Deutlichkeit der Zeichnungen müssen wir zugesiehen, aber auch bedauern, daß diese durch ihre gedrängte Menge, und die zu starke Haltung einer rauhen Radier- nadel, auf das vergrößerte Auge beim ersten Blick nicht den angenehmsten Eindruck machen, der aber sehr verändert wird, wenn man die gute Absicht des Verf. dabey zu entdecken glaubt, auch wenig begüterten Naturliebhabern den Ankauf dieses interessanten Werks zu erleichtern.

Heyne.

Erlangen.

Commentatio in Aeschyleum Agamemnonem, cuius Sectionem primam — und von S. 57 an posteriorem — pro honoribus doctoris et AA. LL. Magistri — defendet *Gr. Frid. Dan. Goes*, Baruthinus. 94 Seiten in Octav. Hier tritt ein junger Humanist auf, der, in mehr als einem Verstande, Erwartung macht; für Conjecturalkritik scheint er keine gemeinen Anlagen und die damit verbundene Vorlicke zu haben; Aufmunterung verdient er, wenn man auch nur auf diese Probe achten will. Er verspricht eine neue Bearbeitung des für das schwerste anerkannten Stückes des



des Aeschylus, des Agamemnon, und legt hier eine Probe vor, die ihm Ehre macht, wenn auch noch manches wegzuschneiden, einiges besser, insonderheit auch im Ausdruck, zu fassen seyn dürfte. So wie er sich selbst ankündigt, hat er in früheren Jahren den Unterricht vom Hrn. Glandorf in Ansbach genossen, nachher die Herren Schütz und Harles gehört. Daraus ist hier der Anfang des Agamemnon bis V. 267, aber sehr fehlerhaft, wie das Griechische in der ganzen Schrift, abgedruckt; die Anmerkungen gehen nur bis V. 124, enthalten aber eine Menge glücklicher und scharfsinniger Kritiken. Er sieht z. B. ein, daß der 7. Vers eingeschoben ist, V. 10. das unbequeme *καταειν* verwandelt er in *κορειν* s. w. Nebenher schaltet er Verbesserungen von Stellen in einigen andern griechischen Dichtern ein (ganz überraschend war uns in Sophocle Antig. 1119, wo das Seltsame von Bacchus, *κλυτων ως αμυβητικ* *τραλην* so leicht verändert ist *λαολων*): und darunter einige Conjecturen über Stellen im Pindar, die dem Rec. Vergnügen machten, wenn auch manches, bey Einsicht der Stelle selbst, und nach näherer Prüfung, wieder verschwindet; welches doch das gemeine Schicksal von dergleichen außer dem Zusammenhang vorgelegten Emendationen zu seyn pflegt. Ueberhaupt hat er sehr richtig eingesehen, Aeschylus und Pindar müssen einander erläutern; er fügt den Lucophron noch bey. Im Lateinischen scheint es ihm nicht so gut zu glücken. Eine Verbesserung nimmt er billig zurück, Aen. III, 78. Für gewiß hält er IV, 176. von der Juna: *Parua ortu primo*.

Tübingen.

*Glander.*

Commentarien der neueren Arzneykunde,  
herausgegeben von Christian Gotlob Hofp, der  
Welt-

Weltweisheit und Arzneykunde Doctor. *Erster Band.* 1793. VI und 376 Seiten in Octav, nebst Inhaltsanzeige und einem Sachregister.

„Diese Zeitschrift (sagt der Hr. Verf. in der Vorrede), deren Anfang hier dem Publicum vorgelegt wird, ist das Resultat einer literarischen Verbindung mehrerer Aerzte, deren Hauptbestimmung die ansehbare Arzneykunde ist.“ Diese wollen jährlich in zwey oder drey köstlichen Bänden den Kern der vorzüglichsten medicinisch-practischen Schriften jeden Jahrgangs, absondert von dem übrigen, vielleicht in anderer Absicht nicht weniger nützlichen, aber zum Zweck des Arztes nicht gehörigen, liefern, auch in der Folge eigene Aufsätze, Beobachtungen und Theorien, die mit der Ausübung der Kunst in genauer Verbindung stehen, hinzufügen. Die Bearbeiter dieser Zeitschrift haben wirklich ihr Versprechen in diesem ersten Bande auf eine solche Art erfüllt, daß wir sie besonders practischen Aerzten, und überhaupt jedem Arzte, der von Lesestudien, Buchhandlungen und öffentlichen Bibliotheken entfernt wohnt, wo er zum Lesen der, hier in gut gewählten Auszügen mitgetheilten, Originalien nicht ohne großen Kostenaufwand gelangen kann, mit allem Recht empfehlen können. Der gegenwärtige Band enthält Auszüge aus folgenden Schriften: I. *Frank de curandis hominum morbis. L. 1. et 2.* II. *Kußs medicinische Untersuchungen und Beobachtungen.* Diese beyden Auszüge füllen die Hälfte des Bandes aus. Die folgenden sind kürzer, als: III. *Drey medicinische Auszüge aus dem 12ten Bande der Abhandlungen der königl. Schwedischen Academie der Wissenschaften, nach der deutschen Uebersetzung.* IV. *De la Somaine chirurgisch-medicinische Abhandlungen.* V. *Ploucquet delineaatio Systematis Nosologici.* VI. *Junfers* gemein-

meinnägige Vorschläge über das beste Verhalten in Rücksicht der Pockenkrankheit. VII. Costes und Willemers botanische, chemische und pharmaceutische Versuche über die einheimischen Pflanzen. VIII. und IX. Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauch practischer Aerzte. X. *Wrisbergi* Observ. de systemate vasorum absorbente. XI. Museum der Heilkunde. XII. *Giliberts* Sammlung practischer Beobachtungen. XIII. Miscellaneen. Aus verschiedenen Schriften. Unter diesen Miscellaneen wünschten wir jedoch nur solche Nachrichten angezeigt, deren Wissen dem practischen Arzt wirklich nützlich seyn kann. Dahin kann man jedoch das nicht rechnen, was aus der oben erwähnten de la Fontainischen Schrift wegen dem Eingraben der venerischen Kranken in Mist, und dem Trinken des Bluts der Enthaupteten gegen Epilepsie, und aus *Mohrenheims* windigem Werk über die Entbindungskunst, über das Erhalten unzeitiger Kinder in lebendig aufgeschnittenen Schweinen, angeführt ist. Auch sollte einiges nicht ganz ohne Bestimmung hingesezt seyn: z. B. "gegen Mutterblutflüsse empfiehlt *Weikard Baumdt* und *Esig*, alle 1. Stunden 1 Eßlöffel voll." Dieß Mittel bey Mutterblutflüssen nach der Geburt angewandt, möchte wohl mancher Entbundenen nur einmal gegeben werden können, weil solche Blutflüsse zuweilen in wenigen Minuten tödlich werden, und kräftigere Mittel erfordern. Hin,egen haben wir die Bestätigung der Wirksamkeit eines Mittels, wie sie S. 364. von den *Fuchholzischen* Fußbädern aus Wasser mit *Camphergeist* bey der kürzlich in *Tübingen* herrschenden *Nervenfeberepidemie* angegeben ist, für sehr zweckmäßig angesehen. Wir erinnern dieses, weil wir glauben, dem *Hrn. Verf.* werden solche Winke nicht unangenehm seyn, um der

der wünschenswürdigsten Fortsetzung dieser Commentarien immer mehr Vollkommenheit zu geben, und sie dadurch den vielen Lesern, die sie haben wird, immer nützlicher und angenehmer zu machen.

*Heyne.*

Leipzig.

In der Deutschen Buchhandlung: *Characteres der vornehmsten Dichter aller Nationen, nebst kritischen und historischen Abhandlungen über Gegenstände der schönen Künste und Wissenschaften, von einer Gesellschaft Gelehrten, des zweyten Bandes erstes Stück.* 1793. 8. 221 S. Den Plan und die ersten Stücke haben wir mit Beyfall G. A. 1793. S. 585. angezeigt. Von den jetzt nachfolgenden acht Aufsätzen sind fünf, Leben von Dichtern: Zwen alte, Callimachus und Tibull, denen künftig Propertius und Ovid folgen sollen; der Character von beyden gut gefaßt, gestellt und beschrieben. Der Erste, Callimachus, als der frostige pedantische Dichter, dem Gelehrsamkeit für Begeisterung gilt: (aber doch mit einer sehr polirten Sprache, wenn sie gleich mit Dichtersfioskeln durchwebt ist; und das ist, deucht uns, der Sinn vom *ροπειτόν έπος*, das ihm Crinagoras beylegt. Das pure poeta im Propertius würde eben dahin gehen, wenn es mehr als Scaligers Emendation wäre). Gewiß waren seine Elegien voll gefuchter Kunst, auch nur nach seinem Nachahmer, Propertius, und der Elegie auf das Haar der Berenice, zu urtheilen; Tibulls hingegen, als des unbefangenen schwärmerischen Dichters sinnlicher Gefühle. Eingewebt sind verschiedne nicht unglückliche Uebersetzungen einiger charakteristenden Stellen. Die neuern Dichter, deren Leben in diesem Stücke stehen, sind Karl Goldoni, der fruchtbare dramatische Dichter, nach dem Zustand des Theaters

ters in Italien, nach dem Geschmack seiner Nation, und nach seinen eignen Umständen zu beurtheilen. **Gottfried Chaucer** (vom Hrn. Hofr. Eichenburg), der Sittensmaler des vierzehnten Jahrhunderts, unter K. Eduard dem dritten, gebildet nicht nach der alten classischen, sondern nach der damaligen italiänischen und französischen Litteratur, die aus der provenzälischen hervorgegangen war. Angabe und Inhalt seiner Werke; die Allegorifirungen (welche wohl mehr vom Mystischen der Mönche in der Religion ausgehen); Einmischung des Französischen in das Englische, nicht sein Werk. **D. Alonso de Ercilla y Zúñiga**, der Verfasser der *Araucana*. Es ist mehr ein historisches als episches Gedicht. Auszug des Inhalts mit einzelnen Stellen; dessen Beschluß noch künftig folgen soll. Von den drei Abhandlungen ist die erste (mit dem Namen des Hrn. Prof. Lenz in Celle im Inhalte am Ende bezeichnet): Ueber die Dichtkunst der Griechen im heroischen Zeitalter, nach dem Homer. Durch einen glücklichen Einfall ist, daſjenige, was im Homer von alten Sängern und Barden vorfindet, so zusammengeſtellt, daß es eine Ansicht von dem Zustand der ältesten Dichtkunst giebt. Die Bedürfnis des Gedächtnisses für die Barden (daher war Mnemosyne die Mutter der Mufen) ist gut bemerkt, und über ihre Gottbegieſtung, über die ihnen nöthige Naturanlage zum Gesang, durch eine gute Stimme, über die damals noch nicht erfolgte Vereinigung des Bardengesangs mit der Weissagekunst, über die damaligen Grenzen der Dichtkunst und Redekunst sind einige ſeine Bemerkungen beigebracht. (Von den Mufen muß man wohl einen doppelten Begriff vermuthen haben: erst den Gesang, oder das Declamiren selbst, versteht sich des epischen Gesangs; hier war eine

eine Muse genug; und dann den Chortanz, für welchen die Mäusen in mehr als einfacher Zahl erforderlich waren). Ueber das Pittoreske in der Malerey: vom Hrn. Consistorialrath Horstig in Hückeburg. Es ist ihm das Schöne nach Farbe und Gestalt, so wie es das Auge des Malers findet. Parodiren und Travestiren, vom Hrn. Prof. Maass in Halle; Parodie legt einen Hauptgedanken von einer andern Art unter, und verbindet damit die Nebenvorstellungen eines Gedichts. Travestiren aber heißt, den Hauptgedanken mit Nebenvorstellungen anderer Art verbinden, welche einen Contrast hervorbringen.

*Na/ner.*

#### Berlin und Stettin.

Die Astronomie nach Newtons Grundsätzen, faßlich für die so nicht Mathematik studiren . . . nach dem Engl. des J. Ferguson, hin u. wieder umgearbeitet u. mit Zusätzen versehen von W. A. J. Kirchhof. Dritte vermehrte Auflage, 367 Octavf. 11 Kupfert. Bey Nicolai 1793. Die erste Auflage, 290 S. 9 Kupfert. erschien 1783 (B. N. 1783. 1648. S.). Hr. Kirchhof hat hier astronomische neue Entdeckungen eingerückt, als: Herschels über den Mars, Arbeiten der Engländer zu Bestimmung der Länge auf dem Meere. Seine jetzigen Geschäfte gestatteten ihm nicht, mehr zu Verbesserung des Buchs beizutragen, so wie sie ihm auch von seiner sehr vollständigen Sammlung physikalischer Werkzeuge so häufigen Gebrauch zum Nutzen und Vergnügen junger Freunde nicht mehr zulassen. Uemal hat man so viel, als Hr. Kirchhof schon geleistet hat, mit Danke zu erkennen, und seinen Mitbürgern seine Thätigkeit für ihr Wohl lange zu gönnen.

Göttingische  
**U n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

112. Stück.

Den 15. Julii 1793.

Göttingen.

Die philosophische Facultät hat seit kurzem ein-  
 gen würdigen Gelehrten das Doctordiplom  
 ertheilt: schon im April dem Hrn. Züllmann,  
 Lehrer zu Kloster Bergen, nach übergebenem Spe-  
 cimen: de causis cur Germanorum gens careat  
 indole ingenii animique propria. Auch im April  
 unserm Hrn. Prof. Nitscherlich, als öffentliche  
 rühmliche Anerkennung seiner Verdienste. — Am  
 29. Jun. erhielt Hr. Ludolph Hermann Cobiesen  
 aus Husum von der philosophischen Facultät die  
 höchste academische Würde, nachdem er mit vieler  
 Geschicklichkeit seine Abhandlung vertheidiget hatte,  
 die Principia atque Historia inventionis calculi  
 differentialis et integralis, nec non methodi  
 fluxionum überschrieben, und auf 28 Quartseiten  
 nebst einem Kupfer bey Dieterich gedruckt ist.  
 u<sup>2</sup> Zuerst

Zuerst die Gründe der Rechnung des Unendlichen nach Leibnizens und Texrons Vorstellungen, mit den leichtern Anwendungen erläutert. Dann die Geschichte des Streits über die Erfindung, unständiglich was von beyden Seiten darüber geschrieben ist, woraus die Billigkeit den Schluß macht, daß keiner von beyden hierin des andern Lehrer war. Die Schrift empfiehlt sich durch gründliche Einsicht und mit Prüfung gebrauchte Belesenheit.

*Wittler.*

Leipzig.

Von der deutschen Reichsgeschichte des Gen. Hofe. Heinrichs in Jena ist ein neuer Band erschienen, in der Ordnung zu Guther's allgemeiner Weltgeschichte des IX. B. V. Theil, der die Regierungen Carls V., Ferdinand I. und Maximilians II. begreift. Das Werk hat in Beziehung auf Fälle und die hieraus entspringende Wahrheit der Erzählung, namentlich auch in diesem Theil, manche wesentliche Vorzüge vor dem Schmidtschen. Es ist mit einer historischen Treue ausgearbeitet, die sich überall gleich bleibt, und nicht leicht entgegen dem Hrn. Verf. in der Geschichte Carls V. irgend etwas, was in neueren Zeiten durch neu erschienene Urkunden besser erläutert, oder durch scharfsinnigere Zusammenstellung aller bekannter Nachrichten berichtigt worden ist. In der Erzählung der Reformationsgeschichte herrscht durchgängig eine wahre Unparteilichkeit, das Wohlthätige dieser großen Revolution wird anerkannt, aber die Fehler, die sich die Chefs der neuen Partie in einzelnen Fällen zu Schulden kommen ließen, sind zugleich eben so bescheiden als offenherzig gerügt. Mit Vergnügen liest man auch die richtige Beurtheilung der Absichten und Plane Carls, die der Hr. Verf. mit großem Recht für weit weniger despotisch hält, als man



man gemeinlich annimmt. Nie hat Carl dieses mehr gezeigt, als 1548 auf dem Reichstage zu Augsburg, dessen Geschichte oft als der sicherste Beweis seiner gefährlichen Absichten angeführt wird. Bey dem Jahre 1530 aber urtheilt der Hr. Verf., unsers Trachtens, gar zu milde. Gewiß war Carl damals entschlossen, die Macht der katholischen Stände gegen die protestantischen Stände zu brauchen, und das Signal zu einem Kampfe zu geben, bey dem er selbst einen fast ruhigen Zuschauer zu machen im Sinne hatte, um vielleicht am Ende desto gewisser allein die Früchte zu genießen. Er rechnete zu sehr darauf, daß die katholischen Stände, aus Eifer für ihr Religionsinteresse, ihr wahres politisches Interesse vergessen würden, und machte hier zum erstenmal eine Erfahrung von den persönlichen Gesinnungen mancher katholischen Fürsten, die ihm und seinen Ministern jeden weiteren Plan, willkürliche Gewalt in Deutschland zu erhalten, als unsicher und unmöglich zeigen mußte. Die politischen Coalitionen jenes Zeitalters haben doch das Schöne, daß immer noch ein System behauptet wurde. So vereinigten sich die katholischen Stände oft nach Zeiten und Umständen mit dem Kaiser, aber sie vergaßen nie, auch ihr ständisches Interesse dabey zu beobachten, und es ist in der Geschichte des sechzehnten Jahrhunderts eine der schönsten politischen Speculationen, wie das Corps der katholischen Fürsten, in Beziehung auf publicistische Muth und publicistische Präensionen, dem evangelischen allmählich nachrückte, und in den Zeiten der vertraulichsten Allianz mit dem Kaiser gegen despotische Absichten desselben wachte. Da dieser Theil bloß die zusammenhängende Erzählung der Begebenheiten enthält, und der Hr. Verf., seinem ganzen Plan zufolge, alles, was die Aus-

bildung der Verfassung und den Fortgang der Cultur betrifft, in einem eigenen Abschnitt gesammelt, darstellt, so findet sich vielleicht manche Betrachtung dieser Art im nächsten Theil ausgeführt. Bey Erzählung der Grumbachischen Händel scheint die bekannte Grumerische Schrift dem Hrn. Verf. entgangen zu seyn, die doch manche neue Aufklärung enthält. Ueberhaupt hätte wohl auch in dieser ganzen Erzählung auf die höhern, weit aussehenden Plane des fränkischen Ritters Rücksicht genommen werden sollen; sie hatten doch am Ende, ob sie schon nicht einmal halb zur Reife kamen, einen wichtigen Einfluß auf Territorial- und Reichsverfassung. Was wirkt nicht manchmal auch der bloße Schrecken über Ideen, die laut gesagt worden!

Heyne.

Nöga.

Wey Hartknoch: Briefe zu Beförderung der Humanität. Herausgegeben von J. G. Herder. Erste Sammlung 182 Seiten. Zweyte Sammlung 154 Seiten. 1793. Klein Octav. Gern glauben wir es, daß mancher das Buch in die Hände nehmen, einsehen, und nicht wissen wird, was er damit anfangen soll; und vielleicht finden es manche, denen das jezige Heidegeheiß, Aristocrat und Democrat, im Kopfe spukt, gar bedenklich. Man muß über den Zustand der Menschheit in unsern und den vorigen Zeitaltern, über die Richtung der Sachen im öffentlichen und Privatleben, im Denken und Handeln, nachgedacht haben, man muß ein Gefühl von Menschlichkeit, begleitet von practischer Vernunft, haben, um zu sehen, wo der Verfasser hinaus will, und um in seine Ideen hinein zu gehen; aber nicht von dem engen armseligen Parteygeist ausgehen, der auf der ganzen großen Weltkarte überall nur ein

ein Pünctchen, wenn es hoch kömmt auch, in den beyden Extremen, sieht, und für alles Uebrige blind ist. Humanität schließt alles in sich, was nicht einzelne Menschen, einzelne Stände, sondern im gerechten Verhältniß der Dinge und der Fähigkeiten, jeden glücklich macht, so gut er es seyn kann, und dazu gehört Cultur der Vernunft aller und jeder verhältnißmäßig, gewisser Stände aber vorzüglich. Ohne gesellschaftliche Verbindung läßt sich diese Cultur nicht denken; aber leider mißt sich der Mensch, seine Leidenschaften und seine Zehsfucht überall ein, und bald werden dieses die Haupttriebsfedern. Ließ sich nicht eine Gesellschaft erdenken, durch welche der Zweck, die Humanität, leichter und sicherer zu erreichen stünde? Doch diese Gesellschaft ist bereits, und war längst vorhanden, es ist kein Orden, keine geheime Gesellschaft; sie begreift alle die überall zerstreuten Edlen, Rechtschaffnen und Guten, welche im Stillen zum Besten der Menschheit leben, handeln, lehren. Ihnen hat man den Fortgang der Humanität der vorigen Zeit zu danken. Denn was für Menschengeschlecht, für Völker und für das Ganze geschieht, geschieht immer nur durch wenige, durch Einzelne Menschen; der große Haufe folgt; und das will man ja auch haben, muß auch so seyn; von jenen wenigen muß nun auch jeder fernere Fortschritt der Humanität erwartet werden. Es bedarf keines engern Bandes. Aber es können sich einzelne Freunde dazu vereinigen, die Humanität zu befördern; und so denkt sich der Verf. einen Bund der Humanität unter einigen guten Menschen, welche sich ihre Gedanken durch einen Briefwechsel und durch Aufsätze mittheilen. Mag die Form mirer sich haben was es will; wir wollen sie gern Preis geben; aber der Inhalt muß dienen, Gesinnungen zu verbreiten, welche der herrschende Geist der Parteyen.

der überall nur Argwohn, Abneigung, Unterdrückung, Verbitterung erzeugt, nicht hervorbringen kann; ohne welche gleichwohl kein Glück des Lebens zu erdenken ist. Um sicherer und treffender sprechen zu können: sind die Worte großer Männer der vorigen Zeit gebergt, und auszugsweise vorgelegt; so Franklins Fragen zu Errichtung einer Gesellschaft der Humanität. Gedanken über den Necrolog von Schlichtegroll. (Sehr treffend ist die Bemerkung über Crugott S. 44; das Andenken dieses Mannes sollte der Nachwelt theurer seyn, er gehört unter die ersten Verbreiter vernünftiger Einsichten in seinem Verufe.) Eingemischte Gedichte; so, der Patriot von Uj. (Wie treffend: "Was mit verruchter Hand ein Bösewicht gegründet, zerstört ein andrer Bösewicht." Nicht minder als jener von unserm Haller: "Der Staaten schlechtesten ist der vgg. eiteln Weisen.") Mögliche Gemeinschaft der so sehr zertheilten Länder Deutschlands durch Schriften, Gemarkung und Anstalten. Sätze und Gedanken aus K. Friedrichs Schriften. Wie vieles liefert man hier, was unser Zeitalter straft! (Einen Trost giebt die Parabel: im Jahr 1759 schrieb Friedrich: "dauert dieser Krieg fort, so muß Europa in die Finckerniß der Unwissenheit zurückfallen, und unsre Zeitgenossen werden wieder Thiere." Dem Himmel sey Dank! es folgten bessere Zeiten; so sind sie ja wohl auch jetzt wieder zu hoffen.) Ueber K. Joseph, den Guten Vollenden! als Gespräch nach dessen Tode; sehr reich und rührend. Stollbergs Ode an den Prinzen von Dänemark; und wie weit Dichtkunst Antheil an öffentlichen Angelegenheiten nehmen kann.

Zwerze Sammlung. Was ist der Geist der Zeit? hier dahin bestimmt, daß es die Grundsätze und Meynungen der verständigsten und scharfsichtigsten

sten Männer sind, die mittelbar auf das Ganze wirken, und eine Verbesserung der gesellschaftlichen Verfassung vorbereiten. Luthers Gedanken von der Regimentsveränderung; vom Pöbel und von Tyrannen; lebte Luther noch, wo würde der jetzt mit seiner Freymüthigkeit bleiben! Spuren einer zunehmenden Humanität; auch im Kriege (aus Humanität wollen wir das Gestein lassen). Weniger Trübsliches giebt eine andre Bestimmung des Geistes der Zeit: die herrschenden Meinungen, Sitten und Gewohnheiten des Zeitalters — darunter das Trostloseste von allem, daß immer noch die Staaten Europa's auf ein System kriegerischer und religiöser Eroberung gegründet sind. Fortsetzung einiger Gedanken Friedrich's II. (Luther und Friedrich! auf lange Zeit noch werden diese die Vollwerke des gefunden Menschenverstandes seyn.) Wie glänzet darunter die anständige Art, mit welcher er den Encyclopädisten begegnet, die den Selbstverstand und die kriegerischen Könige herabwürdigten S. 67 f. — Ob er aber richtig prophezeit S. 95. "Ohne Zweifel wird die Nachwelt den Vortheil genießen, frey denken zu können u. f. — Tendenz und Drängen des Ganzen in unierer Zeit. — Die Anlagen der Humanität, die jetzt vorhanden sind, wohin sie führen können, in einem Traum vorgestellt. — Wie: derum die Betrachtungen die diesen schönen Traum stören; und dagegen eine Reihe Sätze, welche dahin leiten, daß die Perfectibilität des Menschen natürlicher Weise zur Humanität führen muß; und hierzu bedarf es keiner geheimen Gesellschaften; die Gesellschaft, die dahin arbeitet, ist schon vorhanden: es ist die Gesellschaft aller denkenden Menschen in allen Welttheilen. Dem Rec. war das immer eine tröstliche Vorstellung: der gesunde Menschenverstand denkt überall auf einerley Weise; und wir können versichert

versichert seyn, über das, was der Menschheit wesentlich wichtig ist, und das sind wenige Sätze, denkt der Weise und Vernünftige unter den Parfen, Braminen, Manbarinen s. w. eben so richtig, als der aufgeklärte Europäer.

*Heyne.*

Leipzig.

Hey Gleditsch ist von des Hrn. M. Rasche Lexicon universae rei numariae veterum des fünften Bandes zweyter Theil, 2 Alph. 4 B., erschienen; er gehet von Tri bis Victoria. Es scheint fast, daß die Laufbahn gegen das Ende sich verlängere, und daß die letztern Buchstaben mehr Artikel und Stoff geben, als die erstern; wenn nicht der Verf. selbst seinen Plan oder dessen Behandlung erweitern hat; der Gebrauch wird lehren, mit welchem Vortheile für denselben dieses geschehen ist. Insbesondere folgende Artikel an und für sich von großem Umfang; Tripus, Triquetra, Triremis, Triumphus, Tropaeum, Tr. P. — Die längsten sind Venus, und vor allen Victoria. Ein Kupferblatt ist beigelegt mit einer Goldmünze der Bruttier, nach drey verschiednen Stempeln, die der Verf. vom verstorbnen Reichthum des Königs von Neapel, Antonio, Bischoff von Lyana, erhielt: Venus marina, auf einem Seeferd, vor ihr Cupido der einen Pfeil abdrückt, mit dem Worte BPETTLON. Alle drey Münzen waren kürzlich erst gefunden. Es findet sich eine dergleichen bey Magnan, und eine andre bey Hunter. Diese von den Lucanern abgeleiteten Bruttier (erst um des Tyrannen Dionysius Zeiten) mußten einmal ein hübsches gemeines Wesen ausgemacht haben; da sich so viele Münzen in allem Metall von ihnen noch finden. Nun können wir wohl dem Schlusse des Werks mit Nächsten entgegen sehen.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

113. Stück.

Den 18. Julii 1793.

Halle.

**G**rundriß der Staatskunde der vornehmsten europäischen Reiche, von Marti-  
 Chr. Sprengel, Prof. der Gesch. 376 Seiten in  
 Octav. Erster Theil, der außer einer kurzen  
 Einleitung (S. 1 — 20.) Spanien, Portugal,  
 Großbritannien und Irland, die vereinigte  
 Niederlande, Dänemark und Schweden  
 enthält.

Ein neues Compendium der Statistik war schon  
 lange ein großes Bedürfnis unserer Literatur; das  
 vortrefliche Werk muß seiner ganzen Anlage nach  
 weit über die compendiarische Form hinauswachsen,  
 und wird desto nützlicher werden, je mehr es über  
 diese hinauswächst. Achenwall's Entwurf hatte bis-  
 her mehrere Jahrzehende hindurch treffliche Dienste  
 gethan, und es war ein wohlverdienter Dank, den  
 die

die Nachwelt diesem gründlich gelehrten, verdienstvollen Mann abstattete, daß sie, so lange nur möglich war, zu seinem Compendium nachtrug, und weder in der Methode selbst tiefergehende Reformen vornahm, noch ihn als Führer in diesem Fache verließ. Auch Hr. Prof. Sprengel hat im Ganzen die Achenwallische Classification der Materien beybehalten. Nicht als ob die Mängel derselben ihm nicht fühlbar geworden wären, sondern er hielt sie, verglichen mit den Unbequemlichkeiten, die sich auch bey andern neueren Methoden finden, nicht für so wichtig, daß er eine einmal seit langem angenommene Methode hätte verlassen sollen; und in der Genauigkeit des historisch-statistischen Ausdrucks, in der einfachen hellen Darstellung der Sachen, in der richtigen Auswahl des mehr und minder nothwendigen, leistete er hier gewiß für unser kritischeres und schwerer zu befriedigendes Publicum eben dasselbe, was Achenwall, der hier, mehr als alle seine Vorgänger zusammen, geleistet hat, für seine Zeiten gethan. Dieser Grundriß erfüllt also nicht nur den Wunsch nach einer ganz neuen Darstellung, in der nicht mehr, wie bisher in den vermehrten Ausgaben des Achenwallischen Grundrißes, alte und neue Data, wahr gemessene und wirklich wahre Nachrichten gemischt stehen, sondern er entspricht auch allen den Erwartungen, die Kenner und Freunde der Statistik, bey dem gegenwärtigen Vorrath von Nachrichten, von einem ausgezeichnet guten Compendium dieser Wissenschaft haben können. Manches hat sich der Hr. Verf. für die Entwicklung in den Vorlesungen selbst aufbehalten; die Hauptpunkte sind aber immer so angedeutet und ausgehoben, daß sich der Faden der weiteren Entwicklung leicht auffinden läßt. Vielleicht hätte hie und da ein Wort mehr gesagt werden können. Doch wer mag un dankbar darüber rechten? Nur bey einigen Stellen

zweifelte



zweifelte Rec., ob der Hr. Verf. Recht habe. S. 27. ist bey der Angabe der spanischen Staats Einkünfte der königlichen Domainen gar nicht gedacht. S. 79. fehlt bey Portugal die Successionsordnung. S. 134. ob das englische Parlament die Reichsberfassung verändern könne, ist doch wohl zweifelhaft, — wenigstens in Ausehung der Hauptbestandtheile desselben. S. 243. In der Versammlung der Generalstaaten hat nicht der Rathpensionair den Vertrag, sondern der jeweilige Präsident. S. 130. hätte vielleicht auch die petition of rights angeführt werden sollen.

#### Marburg. *Ständer.*

In der neuen academischen Buchhandlung: Georg Wilhelm Stein's, der Arzneygelahrtheit Doctors, und Hochwürfl. Hessl. Hofraths 2c. theoretische Anleitung zur Geburts-hülfe. Zum Gebrauche der Vorlesungen, mit 10 Kupfertafeln. Neue rechtmäßige und vermehrte Auflage. 1793. in groß Octav. ohne den Vorbericht 240 Seiten.

Ebendesselben practische Anleitung zur Geburts-hülfe. Ebendasselbst, zu gleicher Zeit und in dem nämlichen Format 2c., mit 10 Kupfert., ohne Vorbericht und Inhalt 280 Seiten.

Jedem Geburtshelfer, und besonders jedem Lehrer der Geburts-hülfe, der das Stein'sche Lehrbuch zu schätzen weiß, wird diese neue Ausgabe hieoben eine sehr angenehme Erscheinung seyn. Diese seit dem Jahr 1770 vierte Auflage ist sowohl im Text als in der Anzahl der Kupfer vermehrt. Der theoretische Theil der dritten im Jahr 1783 erschienenen Ausgabe bestand aus 666 Paragraphen, diese neue Auflage aus 700. In dem Vorbericht giebt der Hr. Verf. eine kurze Nachricht von der aus Cassel nach Marburg verlegten und im Jahr 1792 ebendasselbst

baselbst aufs neue in Gang gebrachten Entbindungsanstalt, die das, was sie ist, vorzüglich seinem unermüdeten Eifer, seiner Einsicht und Erfahrung, und seiner edlen Uneigennützigkeit zu verdanken hat. Rec. hat die niedliche Einrichtung dieses nicht großen, aber doch geräumigen Hauses, ohne die Gegenwart des Hrn. Hofr. St. mit vieler Aufmerksamkeit durchgesehen, und mit Vergnügen bemerkt, daß nichts da ist, als was und wie es mit den besten Gründen zum Zweck gehöret. Aber vorzüglich interessant, dank- und ruhmwürdig schien Rec. das patriotische Vermächniß des Hrn. Hofr. St., das er durch seine aneuerleiene Instrumenten- Bücher- und Präparatenammlung diesem Institute schon bey seiner Errichtung einverleibte, und dessen der Hr. Verf. in dem Vorbericht aus Bescheidenheit nicht erwähnt. Eben so patriotisch hat auch dem hiesigen Entbindungsinstitute der als Leibarzt nach Nassau-Weilburg abgegangene Vorfeser desselben, Hr. Prof. Fißher, seine interessante Präparatenammlung, als ein sehr schätzbares Angebenken zurück gelassen. Die Zusätze, Vermehrungen und Veränderungen im theoretischen Theile betreffen z. B. bey der Lehre von der Untersuchung neue Eintheilungen. Außer der in den vorigen Ausgaben angeführten Exploratio externa und interna, oder abdominalis und uterina, nimmt er nun auch die Stredelische vollkommene und unvollkommene an, und nennt jene, die mit der ganzen Hand verrichtet wird, internam manualem proprie sic dictam, die andere internam digitalem; auch nimmt er bey der Untersuchung kränklicher Zufälle eine vaginalem und intestinalem an. Die Lehre von den Häuten des Eies, nicht völlig nach Hunterischer Vorstellung, und die von der ursprünglich richtigen Lage mit dem Kopf nach oben, auch die Lehre, daß sich der Kopf mit seinem großen Durchmesser in den kleinen des Beckens

Beckens stelle, hat der Hr. Verf. gegen unsere Erwartung unverändert beybehalten. S. 613. sagt der Hr. Verf., es würde der Kunst in unsern Zeiten eine Schande seyn, wenn sie auch das natürliche Geburtsgeschäfte, durch eine wissenschaftliche und geschickte Handanlegung in ihren Perioden zu befördern, und Zeit und Wehen zu ersparen nicht sollte im Stande seyn, wobei es auf den geschwindern Uebergang der einen Geburtszeit in die andere ankomme, welches durch einen neuen Handgriff bewirkt werde, der darin bestehe, daß man von der Mitte der zweyten Zeit bis ans Ende der dritten mit den bloßen Fingertspitzen den Muttermund peripherisch, allmählich und sanft über diejenigen Theile erhebe, die in ihm stehen, damit diese in ihm so heruntersinken, wie jener sich über sie hinauf hebe. Auf der neu hinzu gekommenen 9ten und 10ten Kupfertafel ist der vom Hrn. Verf. angegebene Geburtsstuhl, als Stuhl und Bett abgebildet. Er weicht in einigen Stücken von der ersten Abbildung des Programms ab, indem die Füße in antiquer Form vorgestellt, die Einschnitte an den Fußbrettern alle auf der innern Seite angebracht, und die Fußtritte durch 2 aufgelegte, dicke, hölzerne Schlen erhöht sind.

Der practische Theil, der zuvor aus 915 S. bestand, hat jetzt 932 S. erhalten. Die Wendung des Kindes im eigentlichen Verstande sey nichts anders, als ein geschicktes Manöuvr, wodurch das Kind in eine solche Lage gebracht werde, in der man bequemer zu den Füßen gelangen, und es bey der Geburt mit oder ohne Wendung bemerkte man fast jederzeit, daß das Kind von selbst eine Seitenwendung annehme; alsdenn müsse man bey dem Entbindungsgeschäft dieser folgen, und nöthigen Falls mit den Händen wechseln. Von der Synchondro-

mie fällt der Hr. Verf. das Urtheil, daß sie da, wo Einsicht und Klugheit des Geburtshelfers den Fall der nicht zu vermeidenden Perforation genau genug zu bestimmen weiß, von alleinigem Nutzen seyn, und der Kunst noch Ehre genug machen könne. Dem Kaiserschmitt sagt er: obgleich de Leuynes und Lauerjars Operationsmethode, jede in ihrem Falle, Vorzüge haben möge, so könne doch keine von beyden in allen Fällen so allgemein angewandt werden, als jene ältere mittelst des schiefen Seitenschmitts; die Wunde des Unterleibs aber erfordere, gegen aller Meynung, die Bauchnaht. Auf der 5ten Kupfertafel ist der Zangenschlüssel; auf der 6ten des Hrn. Verf. Messer zum Kaiserschmitt, beyde mit festgestellter Klinge, das eine mit concaver, das andere mit concaver Schneide; auf der 7ten Kupfertafel der große und kleine Beckenmesser; auf der 10ten endlich die Abbildungen von vier wider-natürlich geformten Becken hinzugekommen. Druck und Stich sind schöner, als in den vorigen Ausgaben, und machen der neuen academischen Wuchshandlung Ehre.

*Heyne.*

Berlin.

Ein recht verdienstliches Unternehmen, das des Danks sowohl der Freunde alter Geschichte und Literatur überhaupt, als junger Humanisten insonderheit versichert seyn kann, ist, daß die in dem Anacharsis befindlichen Charten und Tafeln den Lagarde einzeln, und abgefordert vom Werke, herausgegeben sind, unter dem Titel: Geographie, Chronologie, Staaten- und Künstler-Geschichte, Maaß- Münz- und Gewichtskunde von Alt-Griechenland in 31 Kupfertafeln und 12 Tabellen. Nehst einer kritischen Abhandlung. Aus der Reise des jüngern Anacharsis. 1793, gr. 4. 118 S. sauber gedruckt und gestochen. Hr. Bibliothecar Biesler

ster hat Recht, diese Tafeln und Charten als einen ganz vorzüglichen Theil des Werks des Hrn Barthelemy anzupreisen, der auch außer diesem Cabinetstücke der alten Litteratur von großem Nutzen und Gebrauch seyn kann. Hr. B. hat sich noch außer der Uebersetzung dadurch ein Verdienst gemacht, daß er auf den Charten die alten Namen beigefügt hat, denen im Original französische Endungen gegeben sind, und daß er bey den Berechnungen nach französischen Maaßen auch deutsche beygefüget hat. Durch die Geldberechnung ist wohl der wichtigste Dienst wegen des davon zu machenden täglichen Gebrauchs geleistet; Hr. B. nahm dabey den Fuß der Pistole zu 5 Rthlr., und des Livre zu 6 Ggr. an, und so ist die Drachme zu 16 Sous und 5 Ggr. 4½ Pf. berechnet. Nun betragen 10 Drachmen 9 Liv. und 2 Rthlr. 6 Ggr. Die Charten sind vom Hrn. Barbié du Bocage mit eigenem Fleiße und nach eignen Forschungen verfertigt, er giebt hierüber in einem Aufsätze Rechenschaft, welcher hier beygefüget ist: *Kritische Erläuterung der Charten des alten Griechenlands*; allerdings ein schätzbares Stück. Hr. B. führt daraus an, daß Morina auf Lemnos anders von ihm gesetzt ist, als auf andern Charten, nämlich nicht an der Nordweispitze, sondern südwest; ein Umstand, der bey der Frage vom Schwert des Bergs Athos in der Uebersetzung von Lechevaliers Troas hätte angeführt werden sollen. Hr. B. hat auch aus diesem Aufsatz ein geographisches Register ausgezogen.

#### Meissen.

Heyne.  
 Bey Erbstein ist noch 1792 die zweite Hälfte (Vol. II.) der vier Comilien des Johannes Chrysostomus erschienen, welche Hr. Prof. Martini in Wittenberg ausgesetzt und mit einem an kritischen und philologischen Anmerkungen reichen Commentar versehen

versehen hat, gr. 8. 161 S. (Worn ersten s. G. N. 1792. S. 1648.) Die dritte Homilie, in der Kirche der heil. Apostel (denn τῆ ἐκκλησίᾳ τῆ ἐπὶ τοῦ ἀποστόλου scheint ἐπὶ τῶν ἀποστόλων zu lesen zu seyn, selbst nach S. 98.) zu Constantinopel gehalten. über die Worte: die Kernte ist groß, und der Arbeiter sind wenig. Die vierte, die berühmte Strafpredigt, wider diejenigen, welche den Hippodrom am Charz freytag, und das Theater am heiligen Abend vor Dstern besucht hatten. Der Hof war bey beyden zugegen gewesen; aber weislich hat der Bischoff nur mit seiner Gemeinde zu thun, und bedrohet die Liebhaber der Schauspiels feyerlich mit dem Bann. Das Schauspiel, von dem er spricht, möchten wir wohl mehr erläutern sehen; war es Pantomime oder Possenspiel? denn von den Schauspielerinnen wird nicht zum Besten gesprochen; daß er sie παρῶν schilt, ist der gewöhnliche Ausdruck. Der Eindruck, den der Redner machte, muß sichtbar gewesen seyn, denn er steht während des Predigens, S. 118, daß seine Zuhörer sich vor die Stirne schlagen, seufzen und jammern. Wo kann sich einer untrer Kanzelredner heut zu Tage vergleichen rühmen! dafür können sie aber auch nicht in den Bann thun. Da der Ausdruck des Redners so blühend und mit schönen Tropen, Stoffeln und Phrasen angefüllt ist (über welche auch ein Index vocab. angehängt ist), so enthalten auch in dieser Hälfte die Anmerkungen eine Zahl schöner Sprachanmerkungen; ein nicht geringer Theil ist kritischer Art und mit Verbesserung des Texts beschärfet, und um es den Lesern zu erleichtern, welche die verbesserten Stellen prüfen wollen, ist in die Addenda ein Index emendationum et conjecturarum eingeschaltet. Gern legten wir Versuche jeder Art mit unsern eignen Gedanken vor, wenn es der Plan unsrer Anzeigen erlaubte.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

114. Stüd.

Den 20. Julii 1793.

Leyden.

**B**y Luchtman: De Burgerlyke Vryheid in haare heelzaame, de Volksvryheid in haare schadelyke gevolgen voorgesteld, inzonderheid met betrekking tot det Gemeenebest door Mr. *Johan Meerman Vryheer v. Dalem.* 1793. 96 Seiten groß Octav.

Seit Oden-Barneveldts Blut floß, war, wie man weiß, die Republik der vereinigten Niederlande in zwey Parthien, bald mehr bald weniger, getheilt; die eine war für statthalterische Regierung, die andere gegen die Statthalterische und für die Staaten. Zu diesen kam eine dritte, die, wie unser Hr. Verf. sich ausdrückt, politische oder Volksfreiheit begehrte, das heißt, welche die jetzige Regierungsform in eine völlig demokratische umgeschafft wissen wollte; wenn auch durchaus nicht alle, doch

der größte Theil der sämmtlichen Einwohner solle persönlich oder durch gewählte Repräsentanten an der Regierung des Landes, im ganzen Umfang des Wortes, Theil nehmen. Ganz vorzüglich gegen die letztere dieser Partien ist des Hrn. v. M. vor uns liegende Schrift, deren Verfasser hier durchaus für die jetzige Constitution, aller ihrer Mängel ungeachtet, sich erklärt. Hr. v. M. beginnt mit einer Aufzählung aller der Vorzüge und Vortheile, welche die Bewohner der Republik bisher genossen, und der Constitution und denen zu verdanken haben, die das Ruder führen; und so kommt er auf die große Frage, ob die jetzige Constitution zu verändern und reine Demokratie einzuführen sey? Alles, was sich für die jetzige Verfassung sagen läßt, ist sicher gesagt, und, daß die Einführung einer völligen Demokratie vollends in einer Republik, wie die holländische, nicht nur nicht Sicherheit und Freyheit der Nation vergrößern, sondern den Untergang derselben unvermeidlich nach sich ziehen werde, ist unvordersprechlich dargethan. Welch ein Glück für die Republik, wären alle die Schriften ähnlichen Inhalts, die hier in so großer Menge erschienen, in dieser, der Wahrheit so würdigen Sprache, mit eben der Ruhe und eben der Gründlichkeit abgefaßt.

*Siedcr.*

Leipzig.

Zu der Dydlichen Buchhandlung: Ideen über Gegenstände der Criminalgesetzgebung, von C. W. Jacobs. 1793, 282 Seiten in Octav. Erst eine Abhandlung über die allgemeinen Quellen der Verbrechen — S. 100. Dann vier Fälle begangener Verbrechen verschiedener Art und aus sehr verschiedenen Antrieben, mit juristisch-philosophischen Anmerkungen. Noch auch eine Beleuchtung des Justizmordes einer ganzen Nation an ihrem



ihrem guten König; so betitelt der Verf. die abschließliche, jetzt nur allzubekanntes Begebenheit. Was den Verf. zu diesen Aufsätzen bewogen hat, ist der Gedanke, daß für die Absicht, den Verbrechen in ihren Quellen zu begegnen, in den neuern Zeiten zwar schon vieles, aber noch lange nicht genug geschehen sey; und daß zur Beförderung derselben eine solche Kenntniß jener Quellen erforderlich sey, wie bloß durch speculatives Nachdenken aus allgemeinen Principien, ohne genauere Bekanntschaft mit einzelnen Fällen nicht erlangt werde. In beidem pflichtet man gerne bey. Auch zeigt der Verf., sowohl in der vorausgeschickten Abhandlung, als bey der Beurtheilung der Fälle, solche Einsichten, die ihn berechtiget zur Beförderung jener wichtigen Absicht mitwirken zu wollen. Die Aufzählung der Quellen der Verbrechen ist mit einer so viel umfassenden Uebersicht unternommen, daß nirgends lauge verweilt werden durfte. Um so weniger kann gefordert werden, daß sich der Verf. in die ohnedem ungleich schwierigere Anzeige der Mittel zur Verstopfung oder Schwächung dieser Quellen hätte einlassen sollen. Schön zeichnen sich die Theile der Abhandlung aus, wo den Verf. eigene Anschauung leiten konnte. So die Schilderung der Sitten des Landvolkes in Vergleichung mit den städtischen. — Er wünscht insbesondere Prüfung der Grundsätze, mittelst welcher er die Ungerechtigkeit der Beurtheilung des unglücklichen guten Königs zu erweisen unternommen hat. Er geht nämlich davon aus, daß der Begriff von einem Verbrechen auf positive Strafgesetze, und das Recht zu strafen auf Unterwerfung unter dieselben, folglich auf Unterthanen sich beziehe. Ein Regent aber, glaubt er, könne nicht eigentlich Bürger, auch nicht erster Bürger des Staates, geschweige denn Diener und Unterthan desselben genannt,

nannt, also nie als ein Verbrecher bestraft, wenn gleich im äußersten Fall abgesetzt werden. Zu diese Grundzüge kann nun Rec. nicht so völlig einstimmen, wie in die Werabsehung der Handlung selbst, gegen welche sie hier gerichtet sind. Wie soll ersichtlich damit das Recht vereinigt werden, Fremde, Landstreicher, die nie eigentliche Unterthanen geworden sind, bey ihren Vergehungen zu strafen? Das Recht zu strafen ist, seinem allgemeinen Wesen nach, im natürlichen Rechte zur eigenen Vertheidigung und Sicherheit enthalten, und braucht in so fern ganz und gar nicht von Verträgen und positiven Gesetzen abgeleitet zu werden. Auf die Definition des Wortes Verbrechen, und überhaupt auf Worte, deren Bedeutung immer von der Willkür abhängt, kommt es bey den Fragen über natürliches Recht oder Unrecht einer Sache, Handlung, am wenigsten an. Der Römische Bürger läßt sich auf Gerechtmäßige beziehen und so erklären, daß er ohne Unschicklichkeit von Regenten gebraucht werden kann. Und nicht nur diesen Namen, sondern, was freilich nicht aus jedem Munde oder jeder Feder schicklich kommen kann, auch den eines Diebes des Staates haben einige der größten Regenten, z. B. Friedrich, von sich selbst gebraucht. Was der Verf. aus Michaelis Moral anführt, eben das; was Rec. aus ihrer Anzeige auch ausgehoben hat, enthält das Treffendste, was sich über das äußerste Recht gegen Regenten, und dessen Gebrauch im Allgemeinen mit Besand sagen läßt. Gewissenhaftigkeit in Hinsicht auf das Ganze der Menschheit und Klugheit müssen auch hier das äußere Recht im Gebrauch einschränken; es ganz leugnen wollen giebt bey Vertheidigung einer sonst guten Sache dem Gegner nur Vortheil. Der S. 53. einigemal vorkommende Ausdruck, Zeichen der

Bedürfs

Bedürfniß für Geld ist nicht passend; nicht einmal der in der Folge, wie von andern auch, gebräuchte, Zeichen des Werthes, ist der Natur der Sache völlig angemessen. Auch der Gegensatz der handelnden (kaufmännischen) und verzehrenden Classe (S. 54.) ist weder im Sinn des physischen Systems noch auch sonst gegründet.

#### Braunschweig.

*Heyne.*

In der Schulbuchhandlung: Erklärende Anmerkungen zu den ausgewählten Oden und Liedern vom Horaz. Herausgegeben von Carl August Boettiger, Oberconsistorialrath und Director des Fürstl. Gymnasiums zu Weimar. Zweyter Theil. 1793. klein Octav, 248 Seiten. Die vom Hrn. Rath Campe veranstaltete Encyclopädie der lateinischen Classiker hat bisher das Glück gehabt in die Hände von sehr guten Arbeitern zu fallen; durch die gute Ausführung hat der Plan selbst gewonnen, und es sind dadurch mehrere anfangs dagegen geäußerte Bedenklichkeiten entfernt worden. Der sel. Köppen hatte Auserwählte Oden und Lieder vom Horaz herausgegeben, aber von den dazu gehörigen Erklärenden Anmerkungen nur den ersten Band ausgearbeitet (G. A. 1791. S. 1401.). Seine Arbeit hat einen Fortsetzer erhalten, dessen er sich selbst freuen würde, wenn er davon wüßte. Der Hr. Oberconsistorialrath Boettiger hat die Anmerkungen zu den gewählten Oden des dritten und vierten Buchs nebst den Epoden geliefert, und diese auf eine Art bearbeitet, bey welcher das Wert eher gewonnen als verloren hat. Dr. B. hat sich sehr gut in den Sinn und Plan der Unternehmung hineingesetzt, und, da sich beym Horaz, es sey nun, daß es für Privatleiß der Jugend, oder als Hülfsbuch für Lehrer bestimmt ist, solche Jünglinge

voransetzen lassen, welche schon gelehrterer Kenntnisse mächtig oder fähig sind, so hat er selbst mehr Griechisches zur Erläuterung eines Dichters, der ganz im Griechischen dachte, mit einer Mannichfaltigkeit andrer Kenntnisse beigebracht. Es ist doch immer schön, wenn man so viel im Vermögen hat, daß man eher darauf zu achten hat daß man nicht zu viel thue; statt daß ein andrer alles ängstlich zusammen suchen muß, was er aufzuwerden hat. Nichts kann von der Brauchbarkeit und Zweckmäßigkeit des Ganzen besser zeugen, als was Hr. W. selbst anführt: um sich in die Lage der Jünglinge, in ihren Ideenskreis so gut als möglich zu versetzen, habe er die Den noch einmal mit seinen Schülern selbst durchgelesen und aufgemerkt, wo ihnen Schwierigkeiten und Zweifel aufstießen. Diesen Weg giengen strengh die Burmann nicht; man stößt auf diesem Wege aber auch auf Bemerkungen, die jene nicht machen konnten, und man lernt mehr bey einem Classifier denken, als wenn man bloße Worte einzeln erklärt. Daher läßt sich es auch behaupten: selbst geübte Interpreten werden künftighin mit Nutzen diese erklärenden Anmerkungen in die Hände nehmen. Noch macht Hr. W. Hoffnung zu einer Auswahl der besten Einagedichte der Römer; welche Arbeit eine gute Vorbereitung zur Bearbeitung des *Martialis* seyn, und einen Vorgeschmack derselben geben wird.

Wir können nicht umhin zugleich zwey kleiner Schriften des gelehrten Verfassers zu gedenken: *De Herodoti historia ad carminis epici indolem propius accedente*. Herodot lebte kurz nach der Zeit, da die Prose sich erst gebildet, und aus der Behandlung der Sagen durch Säger die eigentliche Geschichte hervorgegangen war. Seine Art, den viel-

wielartigen Stoff der Geschichte episodisch zu ordnen, führte, bey der Aehnlichkeit mit der epischen Poesie Homers, frühzeitig auf die Bemerkung, daß hierinn Herodot dem Homer gefolget sey. Man bemerkte weiterhin mehrere Aehnlichkeiten in der Manier der Erzählung, auch in der Sprache und dem Ausdruck, und selbst in der Einbeit seiner Geschichte; die man sogar als Muster für jede Geschichte anpreisen wollte. Hr. B. führt die Aehnlichkeit zwischen der Epyche und Herodots Geschichtserzählung noch weiter dahin, daß auch dieser überall die Götter ins Spiel zieht, und daß bey ihm die Nemesis alle die Begebenheiten an einander slicht. Sinnreich ist wenigstens der Gedanke und gelehrt ausgeführt. Bey Herodot lag doch die natürliche Bemerkung des Unbestandes menschlicher Dinge zum Grunde; er sah Menschen und Reiche, oft durch unerwartete Zufälle, vom höchsten Glücke in Staub gestreckt. In einem Zeitalter, wo alles unmittelbare Handlung der Gottheit war, konnte kein Gedanke anpassender seyn, als dieser, es ist entweder Rache der Gottheit, oder Haß und Unwillen (*invidia numinis*) der Gottheit gegen Uebermuth im Glück.

Lur: n.

*Gircher.*

Wey Jacob Jea: *Tractatio de miliarium origine, progressu, natura et curatione.* Auctore *Carolo Allonio.* . . . Editio *secunda* notis et additionibus *aucta.* 1792. 195 Seiten in groß Octav, nebst XIV Seiten Vorrede und Inhalt.

Wenn ein seit mehr als vier und dreyßig Jahren geschäftiger classischer Schriftsteller noch am Abend seines thätigen Lebens für die Nachwelt sorgt, sollte der nicht die begründetsten Ansprüche auf den wärmsten Dank für ein solches Andenken machen dürfen? Wir schmeicheln uns, die Gesinnungen unse-

rer medicinischen Zeitgenossen zu gut in diesem Stücke zu kennen, um nicht eine einstimmige bejahende Antwort auf die obige Frage mit Gewißheit vorherzusagen zu können. Die wenigen unserer Leser, welchen dieses wichtige Buch über den Friesel allenthalben unbekannt geblieben seyn sollte, verweisen wir auf die Anzeige, die von der ersten, im Jahr 1758 herausgegebenen, Ausgabe in diesen Blättern (G. A. 1759. S. 637.) gegeben worden ist. Mit Verlangen sehen wir der Erfüllung des in der Vorrede gethanen Versprechens entgegen: "ut tractationem de Miliaris recusam statim consequeretur über alter de praesentanea morborum indole, qui multum ex primi opusculi cognitione promanat ipsumque illustrat;" und wünschen herzlichst, daß weder zunehmende Kränklichkeit noch größere Augenschwäche den würdigen Greis an der Ausführung seines Vorsatzes hindern mögen.

#### *Handl.* Leipzig und Liegnitz.

Sammlung interessanter Abhandlungen über einige wichtige Kinderkrankheiten, die im gemeinen Leben sehr oft vorkommen, und sehr oft verwechselt und mit andern verwechselt werden. 1793. X und 302 Seiten in groß Octav.

Gegenwärtige Sammlung besteht größtentheils aus Leipziger und Wittenbergischen guten und unerschütterlichen Dissertationen, die zum Theil schon in andern Sammlungen abgedruckt, hier aber so schlecht übersezt sind, daß wir jedem, der nicht im Stande ist eine lateinische Dissertation zu lesen, raten wollen, auch diese lieber ungelesen zu lassen; denn er würde doch bey manchen Stellen nicht den Sinn des Verf., sondern einen veränderten des Uebersetzers, und mitunter auch Mistan zu lesen bekommen.

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

115. Stüd.

Den 20. Julii 1793.

Kopenhagen.

*Gründer.*

Der Inhalt des dritten Bandes der Acta Regiae Societatis Havniensis (den zweyten Band haben wir vorhin S. 938 angezeigt) ist folgender: 1) Callisen — erzählt einige sehr wichtige Beobachtungen über das faulicht-gallichte Nervenfieber, das im Winter 1788 — 89. unter den Seeleuten der königl. dänischen Flotte wüthete. Das Fieber war sehr ansteckend. Es stellte sich schon im October unter der Gestalt eines Catarrhfiebers ein, und verrieth seine gallichte Beschaffenheit immer mehr und mehr, und wurde bösartiger, je länger und strenger die unergessliche Kälte jenes Winters anhielt. Ein einziges Kriegsschiff landte innerhalb 3 Tagen 280 schwer daran krank Liegende ins Hospital. Das bösartigste Zeichen bey dieser Krankheit war gelbes Aussehen bey äußerst kleinem Puls.

Puls, mit Gefühllosigkeit und Gliederzittern. War der Brand an den Extremitäten nicht schon da, so entstand er bald, worauf in 24 bis 36 Stunden der Tod folgte. War ein Durchfall dabei, so entstand oft bey aller Keulichkeit und Sorgfalt der Brand am Hintern. Zuweilen war dieser Brand kritisch. (Rec. erinnert sich einer viel ähnlichen, doch weniger heftigen Epidemie, wo die Patienten an den Hinterbacken einen kritischen Brand bekamen, dessen Heilung zuweilen dem Kranken wegen der beständigen Lage auf dem Bauche äußerst beschwerlich war. Tiefe Scarificationen und lang anhaltende Eiterung, nach vorausgeschickten Brechmitteln, Campher, Fiebrinde und Weis rettete solche Kranke. Um der Merkwürdigkeit willen vermahrt Rec. noch ein solch brandiges, durch Einschnitte lösgemachtes Stück, das frisch gegen 5 Zoll in der Breite und über einen Zoll in der Dicke hielt). Das Fieber war anhaltend, hielt keine kritische Lage, und nie besserte es sich vor dem siebenten Tag mit einem solchen Kranken. Einige brachten unter wiederholten Anfällen Monate lang damit zu. Der Puls war immer klein und geschwind; das beschwerliche Athemholen und Husten, die trockene und rissige Zunge, der aufgetriebene und schmerzhaftige Bauch über dem Nabel, die peinigendste Besängstigung mit kaltem Schweiß und andere dergleichen Symptome wurden nur durch wiederholte Brechmittel gehoben. Gelinde Schweiß nach Brechmitteln, besonders wenn ein Speichelfluß dabei war, schienen die einzigen kritischen Aussteuerungen zu seyn, wodurch sich alle Zufälle verminderten. Waren Brechmittel versäumt worden, so entstand Durchfall, vermehrte Gelbfucht, Brand und der Tod. Wurde der critische Brand an den Füßen durch antiseptische Wähungen unterdrückt, so konnte er plöglich an



der Nase entstehen, und in wenigen Stunden tödten. Die Curart war folgende: Durch vorerwähnte oft wiederholte Brechmittel wurde entweder die Krankheit gleich im Anfange erstickt, oder doch ihre Heftigkeit sehr vermindert. Sie führten eine unglaubliche Menge zäher Galle ab. Diejenigen, die sich auf starke Gaben von Brechmitteln nicht erbrachen, diese starben in wenigen Tagen. (Ein Umstand, woraus Rec. bey gallichten Faulfiebern den Tod auch immer gewiß voraussetzte). Keinem durfte zur Noth gelassen werden. Unmäßigen Durchfall stillten starke Gaben von Ipecacuanha, zu einem halben Quentchen nach Verfluß einer Stunde drey bis viermal wiederholt, gegeben. Im Anfange der Epidemie, wenn das Fieber nach wiederholtem Erbrechen nachließ, wurde gleich Fiebertunde, und so nach Abführungen nöthig waren, solche mit Rhabarber, Weinslein, auflöselichem Weinslein oder Salmiak vermischt, sonst aber die Rinde allein in so starken Gaben gegeben, daß eine Unze Pulver, oder das Decoct von 2 Unzen in 24 Stunden verbraucht wurden. Rinde und Säuren vermochten aber nicht den Brand zu hindern, wenn auch schon das Fieber unterdrückt wurde; oder die Kranken starben an Auszehrung und Wasserucht. Bey vielen mußte man wieder zu Brechmitteln schreiten. Daher Hr. C. in der Folge vom Gebrauch der Rinde ganz abstand, und gelinde Schweißmittel und Campher verordnete. Wenn Ipecacuanha den Durchfall nicht bezwang, so half das Dowerische Pulver. Es brachte Ruhe und Ausdünstung, und zwischenhin wurde Nelkenwurzel und arabisches Gummi mit Nutzen gegeben. Auch bey der Gelbsucht mit Gliederzittern nutzten die Dowerischen Pulver, und dem kalten Brande setzten sie Grängen. Noch kräftiger wirkte das Laud. liq. Warneri, dessen Mischung dort angeführt ist.

ist, und das auch bey der qualvollsten Bedrängung, beym Giederzittern und bey Zuckungen noch half, wenn Brechmittel vorausgeschickt worden waren. Zeigte sich der Brand an der Nase, so war der Kranke in wenigen Stunden roth. Nur bey einem einzigen sonderte sich die brandigte Nasenspitze ab, alles ließ sich gut an, aber plötzlich verlor der Kranke das Gesicht, der Brand ergriff die Wangen, und denselben Tag starb er. Anfangender Brand an den Füßen ließ sich zuweilen durch vorerwähnte innerliche Mittel hemmen, wenn daneben ein Blasenspflaster auf den angegriffenen Theil gelegt, und Umschläge von Weinablauf mit Lachensnoblauch, Wermuth und Salmiak aufgelegt wurden. Doch erschien alsdann der Brand meistens an einem andern Gliede. Glücklicher war es, wenn der brandige Fuß sich absonderte, man ließ alsdann mit Niaten und Rinde nach, und gab dagegen stärkende Speisen, Wein und starkes Bier. Diejenigen, denen nur die Zehen abfielen, genasen alle. Am wenigsten Gefahr und den schnellsten und besten Ausgang hatte der Brand am Hintern, das Geschwür mochte auch noch so tief seyn. Mehr als Moschus und Campher, die auch in großer Gabe wenig oder nichts wirkten, half Wein und Punsch. Bier und Senf machten dem Kranken Durchfall. Die meisten Genesenen verfielen drey- vier- und fünfmal in diese Krankheit, auch bey der größten Sorgfalt und Reinlichkeit, bis sie in ein besonderes Haus gebracht und von den Kranken ganz abgefordert wurden. Die obliq Genesenen wurden auf königl. Kosten ganz neu gekleidet und die alten Kleider verbrannt. Innerhalb 4 Monaten waren 1766 solcher Kranken in das Spital gebracht, wovon 232 starben, darunter aber wenigstens 100 keinen Tag nach der Aufnahme lebten. 1534 wurden

den gesund entlassen. 2) Masheim — von einer seltenen Erscheinung in der Schwangerschaft. Eine Frau bekam in 5 Schwangerschaften jedesmal, so bald der Muttergrund über den Rand des Schooßbeins hervorragte, eine nicht beschwerliche, noch vom Druck schmerzende, einer Halslaß große Geschwulst zunächst über der Vereinigung des linken Schooßbeins, die sich wie eine mit saßziger Materie angefüllte Blase anfühlte. Sie steigt mit zunehmender Schwangerschaft bis in die Nabelgegend, wo sie verweilt, und steigt über sie hinaufsteigt; hinacgen bewegt sie sich von selbst auf dem ganzen Unterleib herum, bald ist sie unten am Schaamben, bald oben am Nabel, bald rechts, bald links, doch meist linkerseits. Im sechsten Monat der Schwangerschaft hat sie gewöhnlich die Größe des größten Hühneroves, nur ist sie runder, härter, und behält dann diese Größe. Wenn die Frau von Blähungen zu leiden hat, so wird die Geschwulst zuweilen auf einmal in der Nabelgegend so groß, als ein halber Kindesleypf und steinhart, und verursacht alsdann Bangigkeit und spannenden Schmerz; auß Reiben wird sie noch größer. Hr. A. glaubt, ein kurz vor der Empfängniß des dritten Kindes entstandener Schenkelbruch sey vielleicht ein Bruch des linken breiten Mutterbandes; der Knoten aber komme von einer widernatürlichen Beschaffenheit ebendesselben Mutterbandes her, daraus könne man sich dann erklären, warum die Geschwulst (vermuthlich eine Windgeschwulst) meist nur linkerseits stehen bleibe, und nicht über den Nabel hinaufgehe, und warum der Schenkelbruch in der Schwangerschaft verschwinde und nach dem Wochenbette wieder erscheine. 3) Mumien — von zweymaligen Kindesblättern. In dem einen Falle waren es das erstemal die falschen und zufälligen, das anderemal die wahren und künstlichen

lichen Blattern; die ersten waren heftiger. Im andern Fall war es umgekehrt. Beide Fälle beweisen nicht viel. 4) Buchhave — vom Scorbut mit Fieber. Ein Knabe bekam einen leichten Scharlachfieberanfall, den er glücklich überstand. 4 Wochen nachher bekam er Schmerzen in den Waden und leichtes Fieber, endlich geschwollenes und blutendes Zahnfleisch, Mundsäule und Speichelfluß, wobei Zähne ausfielen und immer fieberhafter Puls war. Die Arzneimittel waren Weinsäuremilch, Vomeranzensaft, weinliche Weinsäure; der Kranke genas nach 14 Tagen. Die Ursache und der Anfang des Scorbutis seyen eine allgemeine Schwäche und Trägheit in der ganzen Oeconomie des Körpers; die Schärfe und ungleiche Mischung der Säfte aber sey Folge, nicht Ursache des Scorbutis. Rec. glaubt doch, daß in obigem Fall nicht die Schwäche, welche der Scharlachfieberanfall zurückließ, eine befehdere Schärfe erzeugte, sondern daß hier eine specifische Schärfe in den Säften, welche mit dem Scharlachfieber entstand, und zurückblieb, jene Mundsäule verursachte, welche sonst auch bössartige Scharlachfieber zu begleiten pflegt, wovon Rec. aus einer vorigen Jahr beobachteten Epidemie mehrere Beispiele anführen könnte. 5) Bang — tödtliche Lungenschwinducht ohne Eiterung. Lungenschwinduchten fangen oft ohne Eiterauswurf an, und dauern lange ohne Eiterung, aber gegen das Ende komme doch immer Eiterauswurf. Ein Fall, wo kein Eiter angetroffen werde, sey also höchst selten. Ein ein und zwanzigjähriger Jüngling starb mit allen Zeichen der Schwinducht ohne Eiterauswurf. Bey der Leichensöffnung fand man statt Eiter viele kleine sandförmige Körper in den Lungensüugeln, aber den rechten überall mit den Rippen und dem Herzbeutel verwachsen, den linken kaum einige Linien breit.

so klein und zusammengedrückt, und auch mit dem Herzbeutel so verwachsen, daß er auf den ersten Anblick ganz zu fehlen schien. 6) **Brästrup** — von der Wirkung der Nesselwurzel im kalten Fieber. 2 Unzen Pulver aus dieser Wurzel füllten ein Quartinflößchen, bei dem zuvor die Rinde vergeblich gebraucht worden war. 7) **de Meza** der jüngere — Beschreibung einer Blatterepidemie. 3 franke Knaben pflückten sich den Blatternichorf von zusammenfließenden Blattern aus dem Gesichte ab, und verschluckten ihn mit größtem Appetit. Sie bekamen davon einen fast unerträglichem Hunger und einen achtägigen Durchfall. 8) **de Meza** der ältere — Auszüge aus den Beobachtungen über eine Scharlachfieber- und Haßenech-Epidemie. Der Verf. verlor während dem Fieber keinen Kranken, alle hingegen, die er hernach verlor, starben an darauf folgender wasserfüchtigen Geschwulst, nach vorhergegangnem Erbrechen und Sichterem. 9) **Saxtorph** — vom innern Gebrauch des Melzuckers in hysterischen Zufällen. Ein Mädchen, bei dem schon viele Mittel vergeblich versucht worden waren, wurde durch den lang anhaltenden Gebrauch des Melzuckers, wovon im Anfang der vierte Theil eines Grans dreimal im Tag, endlich sechsmal im Tag ein halber Gran gegeben wurde, von Epilepsie, Hysterie, Schlußzen und Schmerzen im Unterleibe gänzlich befreit, ohne Verstopfung davon bekommen zu haben. Noch einige andere Beispiele guter Wirkung. Wir empfehlen jedoch jungen Ärzten eine große Vorsicht in der Nachahmung des Gebrauchs eines so leicht als Gift wirkenden Arzneimittels. 10) **Bang** — Auszüge aus dem Tagebuche des Friedrichs-Hospitals. Sie verdienen ganz gelesen zu werden. 11) **Kanoe** — Beobachtung einer Blasen-schwangerschaft. Von einer Frau, die sich einige

Monate nach der Geburt eines todten Kindes wieder für schwanger gehalten hatte, und nun wieder zu frühe zu gebären glaubte, giengen einzeln und zusammenhängend mehr als tausend mit einer weissen süßigen Materie angefüllte Massen einer Mola von der Größe einer Traubenbeere und Erbse ab. 12) Buchhave — vom Nutzen der Coloquinten in der Wasserucht. Ein altes Weib in Kopenhagen curirte mit einem bittern Biere aus Coloquinten die hartnäckigsten Wasseruchten, aber sie tödtete auch manchen Kranken durch einen unverkämpt dreisten Gebrauch dieses Mittels. Unbegreiflich wäre es, wie nach den hier angeführten Unglücksfällen das alte Weib doch ferner noch Adeltiche und Unadeltiche zu Tode curiren durfte, wenn das nicht in Deutschland an sehr vielen Orten eben so wäre, wie in Dänemark. Hr. B. führt auch eigene Beobachtungen von guter Wirkung der Coloquinten in der Wasserucht an. 13) Mangor — von einer auf befehdere Art vergifteten Frau. Ein finnischer Bauer tödtete drey Weiber nach einander mit Gift; das zweyte und dritte dadurch, daß er einen aus Arsenik gemischten Gistteig nach dem Beschlaf in die Scheide steckte. Die dritte, bey der die gottlose That entdeckt wurde, hatte zu Tödtung der zweyten Frau dem Manne geholfen das Gift zu mischen, und bekam ihren Lohn auf ähnliche Art. Sowohl die abscheuliche Verbrechen an sich, als die Section und die durch Hrn. Prof. Abilgaard an Euten gemachten Versuche auf ähnliche Art sind äußerst merkwürdig. 14) Numien — Beobachtung von der Blatteransteckung. Die Geschichte soll beweisen, daß eine Frau um die Hälfte der Schwangerschaft die Blattern heftig haben könne, ohne die Leibesfrucht anzusecken. 15) Askow — vom Nutzen des lauen Halbbades bey wasserüchtigen Geschwülsten

sten und andern Zufällen nach dem Scharlachfieber. 16) de Meza der ältere — von der herzstärkenden und schlafvertreibenden Kraft des Mohlkaffs. Es war ein Schlaf oder vielmehr eine Betäubung von Krämpfen und Gichtern im Blatternausbruch, aus dem ein Mägdchen nach der dritten Gabe von 20 Tropfen Sydenhamischen Liqueur und eben so viel Vitrielsäure erwachte. Poug, de Haen, Hoffmann, Stoll u. a. haben schon den Mohlkaff in kampfhaften Betäubungen und Schlafsuchten empfohlen. 17) Kanöe — kurze Beschreibung der Krankheiten, welche er im Jahr 1789 beobachtete. Es waren kalte und hitzige Fieber, Hamausschläge u. dergl. 18) Nasheim — medicinische Beschreibung eines dänischen Dorfs. Bey Abgang kleiner Steine aus der Harnblase thaten reichliche Gaben von verdünnem Salzgeist mit Sydenham's Laudanum, nach vorhergegangener Aderlässe, gute Dienste. Das Magenweh und die Colik, womit die Grobchmiede jenes Orts behaftet sind, dürfte vielleicht, wie an den meisten Orten, nicht von der Feuerhitze allein, sondern vom unmäßigen Branntweintrinken herzu-leiten seyn. 19) Schönheyder — bey einem Schwindfieber, das aus einer langwierigen Bauch-entzündung entstanden war, war es schon bis zum colliquativen Durchfall und einer Sprachlosigkeit gekommen, so daß der Kranke nur manchmal noch durch Zeichen den Schmerz im Unterleibe zu erkennen gab, als 6 Blutigel an den Bauch gesetzt plötzlich eine Aenderung zur Besserung machten. Ein Blutspewen, das von scharfer Materie herkam, curirte eine an die Brust gesetzte Femantelle. 20) De Meza der jüngere — medicinische Beobachtungen. Eine sehr gefährliche und schmerz-hafte Entzündung am Zeigfinger, die nach auögeriffener Nagelwurzel wahrscheinlich von eingefogener scharfer Materie bey

kurz nachher unternommener Wendung eines todten Kindes entstanden war, wurde nach 15 Tagen durch angelegte Blutigel und Goulard'sches Wasser neben innerem Gebrauch vermindert. Ein durch Schrecken unterdrücktes monatliches Geblüt mit Lähmung und kaltem Fieber stellte sich nach viel vergeblich versuchten Mitteln durch 3 Gaben eines starken Arnicablusmenaufgusses wieder so schnell her, und die Lähmung wurde gleich so gehoben, daß das Mädchen den dritten Tag schon wieder gehen konnte. 21) Pang — vom Wahnwitz aus heftiger Gemüthsbewegung durch Ueberlassen, Blasenpflaster und Fabricius Freudeerectende Mixture geb. lt. Diese Mischung besteht aus tartarisirtem Weinslein und Honig, jedes zu einer halben Unze in 8 Unzen Wasser aufgelöst. 22) De Meza der ältere — practische Beobachtungen vom Blutspenen. Blutspenen sey im Ganzen dem weiblichen Geschlecht weniger gefährlich, als dem männlichen. Schwangere spenen oft periodisch ohne Schaden Blut aus, und nach der Niederkunft höre es von selbst wieder auf. Von kalten Umschlägen auf die Geburtslieder, oder selbst auf die Brust habe er gute Wirkung gesehen. Die Fiebersrinde wende er immer in Verbindung des Salpeters, und nur dann erst zu Stärkung der Lungen an, wenn das Blutspenen aufhöre. Mohnsaft müsse man mit Vorsicht anwenden; Spaccuanba helfe zuweisen in kleinen Gaben. 23) Goldbrand — gute Wirkung des rohen Spießglases gegen die Gicht, allein oder in Pillen mit bitteren Extracten und Seife gegeben. 24) Ascheim — Bemerkungen seltener Erscheinungen bei den Kinderblattern. Höchst wahrscheinliche Vermuthung, daß ein Mädchen die wahren Blattern zweimal gehabt habe. Das zweymalige Blatternbekommen ist eben nichts so seltenes; nur das ist selten, wenn ein Individuum



zum die wahren Blattern in gleich heftigem Grade und in großer Anzahl zweymal bekommt. Rec. hat die wahren Blattern schon zum drittenmal mit fieberhaften Bewegungen gehabt: einmal am ganzen Leib in der Kindheit, und zweymal als Arzt bey Blatterepidemien nur einzeln an den Händen; das drittemal bekam Rec. bey der Einimpfung seiner Söhne 5 tieferende Blattern an den Händen nach vorausgegangener ungewöhnlicher Mattigkeit und leichtem Fieberanfall. 25) Kanöe — fortgesetzte kurze Beschreibung der Krankheiten, welche im Jahr 1789 herrschten. 26) De Meza der jüngere — Beobachtungen von der unschädlichen Wirkung einiger, theils verachteten, theils für schädlich geachteten Arzneimittel. Von der Wirkung der Bursa Pastoris gegen Blutflüsse. Ein altes Weib rieth das Kraut (ob frisch oder dör? ist nicht bestimmt) gegen zu starken Blutfluß des Monatlichen auf die Lendenwirbel zu binden, und es half. Artemisia alba brachte, als Thee genommen, den verhaltenen Monatsfluß wieder in Gang, nachdem ein halbes Jahr lang andere Mittel vergeblich gebraucht worden waren. Myrobalani chebuli äußerlich zunächst auf dem Leib getragen, sollen zweyen Männern den Goldaderfluß gestillt haben. Ein dreitägiges Fieber, das der Kranke durch übermäßigen Appetit unterhielt, wurde durch kleine Gaben Brechweinstein unter Fiebertinde bezwungen, indem der Appetit dadurch auf einige Zeit verdrungen wurde. 27) Strychn — von den verschiedenen Gattungen der Gebärmutterentzündungen. Es werden fünf merkwürdige Fälle erzählt. In einem zog sich der Grund der Gebärmutter von selbst wieder zurück. 28) Goldbrand — Halsweh von Mercurialmitteln. Nicht immer die Menge von Mercurialmitteln, sondern eine unvorsichtige Dosis

hieben, sey an diesem, neuerlich wieder bey Dr. Bahrs's Weinbergskrankheit bekannt gewordenen Uebel Schuld. Gelinde Abführungen, Beförderung der Ausdünstung und Gurgeln heilten die Halsgeschwüre und die Geschwulst. 29) Nasheim — eine falsche Steifigkeit von scrophulöser Geschwulst, durch Electricität geheilt. 30) Callisen — Abhandlung von den Schicksaen und Vorichtsregeln bey der Entzündung in die Trommelhöhle durch den Flüssigkeitsfortsatz des Schlasfens gegen die Taubheit. Es wird dann erzählt, bey wem und wie seit Joh. Nicolans unternommener crister Operation solche gemacht worden sey, und dann wird die unglücklich ausgefallene Operation bey dem Leibarzt, Hrn. von Berar, sammt der Leichensöffnung angeführt, und am Schlusse werden Vorichtsregeln bey Unternehmung dieser Operation angegeben.

Heyne.

Marburg.

Thomas Placers Leben. Wegen seiner Merkwürdigkeit neu herausgegeben von E. G. Baldinger, geb. Rath und Leibarzt u. s. w. Bey Bayrhoffer. 1793. 244 Seiten in Octav. Thomas Placer war der Vater des berühmten Arztes Felix Placer. Auf seines Sohnes Verlangen schrieb er sein Leben aus dem Gedächtniß in seinem 73. Jahre 1572 mit einem kleinen Nachtrag bis 1580. Aus dem eigenhändigen Manuscript des Verfassers war es in den Miscellaneis Tigurinis. III. Th. ans Licht gestellt, und jetzt hat es seiner Seltenheit und seines Inhalts wegen der Hr. geh. Rath Baldinger wieder abdrucken lassen. In seiner Aufschrift an unsern Hrn. Hofr. Blumenbach, welche von vieler Liebe für seine Freunde und für Göttingen zeuget, bezeugt er seine große Werthschätzung der Philologie. Diese hat ihn hauptsächlich bewogen, das Leben jenes

jenes alten Litterators aus der Vergessenheit zu reißen. Thomas Plater war in seinen spätern Jahren Rector der Schule auf der Burg zu Basel. Aber, was er für Mühseligkeiten des Lebens auszustanden hat, bis er dahin gelangte, ist unglaublich; und von dieser Seite ist eben sein Leben ein Sittengemälde der damaligen Zeit und ein wichtiges Aetzensstück für die Menschengeschichte. Wer noch zweifeln will, ob Cultur und Aufklärung ein Glück der Menschheit sey, und ob die Uebel, welche durch Mißbrauch der letztern, weil sie schlecht geleitet wird, entstehen können, mit denen in Vergleich kommen, die aus Mangel der Cultur entstehen, der lese einige Seiten in dieser Lebensgeschichte. Der Verfolgungseiz und Hartenheit bey jener Unwissenheit, Rohheit, Brutalität, eckelhaften vichischen Unsitlichkeit, war doch etwas anders als was er jetzt ist, da unser Zeitalter auf eine höhere Stufe der Cultur gelangt ist, wovon so manche unbekanntene Klage geführt wird. Vom Unterrichts und vom Studiren der damaligen Zeit, vom Studentenleben, von den Mißbräuchen, von dem elenden Zustand der Schulen, von der Sittenlosigkeit in allen Ständen, hat man gar keinen Begriff. Man stürzte auf einen künftigen Pfaffen los; zog als Bacchant den Schulen nach von der Schweiz bis in Schlessen; der Bacchant, oder Student, nahm seinen Schüßgen, einen Knaben, zur Aufsicht und Bedienung mit, der durch Singen und Betteln für ihn den Unterhalt sammeln mußte; ein solcher Schüßgen war Plater, und sein Bacchant übte die schändlichsten Gewaltthatigkeiten an ihm aus; ans Erlernen war dabey gar nicht zu denken. Das ganze Studiren war ein Leben von Bettelmönchen; bis zum Schneidertohn für das Tuch eines Scholaren ward gebettelt.

Plater

Plater ward in den niedrigsten verlassenen Glücksumständen erzogen; hat in unbeschreiblichem Elend, Kummer und Dürftigkeit gelebt; mit welcher Anstrengung er sein Wissen Gelehrsamkeit sich hat erwerben müssen, gegen die Leichrigkeit untrer Zeit alles zu begreifen was man will; der schlechte Verdienst, welcher damals mit gelehrten Stellen verknüpft war: alles dies giebt manche Betrachtung an die Hand. Nachdem er das Setzerhandwerk gelernt hatte, um sich sein Brod zu verdienen (denn mehrere Magistri lernten auf Zwingli und Maccimus Anrathen ein Handwerk dazu; und wären vor doch bey dieser Sitte geblieben!), kam er als Corrector in der Hersaugischen Druckerey an; ward nachher selbst Druckerherr mit Dporin, Winter und Walth. Kasius (eigentlich Koch); gab aber die Druckerey wieder ab, und ward Schulmeister oder Rector der Schule auf der Burg zu Basel. Manches aus der damaligen Gelehrtengeschichte kommt mit vor; so: von Joh. Sapidus, der eine große Schule in Schlettstadt (im Elsaß) hatte, in welcher einmahl bis 900 Schüler beisammen waren; von Meconius, Dr. Joh. Dporinus, Simon Grynaus, Dr. Decolampadius u. a.; ferner von der Schulverfassung damaliger Zeit, die viel Eignes hat, von den Baselschen Druckereyen, von den Preisen der Dinge in der damaligen Zeit s. w. Noch eine besonders Betrachtung verschafft das Buch über die Barbaren, Mangel der Grammatik, Unbiegsamkeit untrer Muttersprache in der damaligen Zeit, selbst unter der Feder der Gelehrten, wie unser Plater war; und über das große Verdienst unsers Luthers um unsre Sprache, wenn man seine Schriften mit dem Ausdruck eines Platers vergleicht, welcher Zeitgenosse von ihm war. Gar vieles versteht man nicht leicht, oder gar nicht, nicht bloß wegen der provincialischen

Aus:

Ausdrücke, sondern auch wegen des Mangels richtigen Wortbaues und richtigen Denkens.

London.

*Hegne*

Ben Cadell: *The Loves of Camarupa and Cimalata, an ancient Indian Tale.* elucidating the Customs and Manners of the Orientals. In a Series of adventures of Raja Camarupa and Companions. Translated from the Persian by *William Franklin*, Lieutenant on the Honourable the East-India Company's Bengal Establishment. 1793. Octav 284 Seiten. Die Zueignung an Sir William Jones, und die Erwähnung des Lutherthums, den dieser an der Uebersetzung hat, erweckte unsre Erwartung. Wenn gestehet der Rec., daß diese nicht ganz befriedigt ward, aber die Schuld liegt vermuthlich an ihm selbst, weil er einmal an das Regelmäßige und Wahrscheinliche gewöhnt ist. Ihn zieht also nur die Wahrnehmung der Uebereinstimmung der Fabeln des Orients, unter verschiedenen Völkern, und der unter allen herrschende Geschmack am Wunderbaren, mit dem ziemlich einformigen Gang der Einbildungskraft, an sich. Mit der Geschichte Sindars in der Laufend und Emen Nacht kommt vieles überein; auch das Volk mit den lebernen Füßen. Der Uebersetzer macht selbst die Bemerkung von der Ähnlichkeit mancher Geschichten mit denen im Ariost; manche Erzählung im Ariost mag einen orientalischen Ursprung haben, vermuthlich durch die Kreuzzüge oder durch die Einwanderung der Araber in Spanien und Frankreich. Rajah Camarupa, von Gud in Hindostan, ward erzogen mit sechs vertrauten Hülfelingen; alles vorzügliche Menschen, einer als Gelehrter, andere als Arzt, als Maler, als Juwelier, als Tonkünstler; im Traum sah er sich mit seinen Freunden nach

Seren

Serendib verfehrt, und verfiel in eine heftige Liebe gegen die Prinzessin Camalata. In eben der Nacht hatte die Prinzessin auch einen Traum, sah den Prinzen und verliebte sich in ihn. Der Prinz hatte kein Erwachen Namen von Stadt und Prinzessin vergessen, verlor seine Sinnen, bis endlich ein Braum die Sache zur Reife befördert, die die Aufsuchung der Prinzessin zur Absicht hat. Ein Sturm und Schiffbruch trennt den Prinzen und seine sechs Freunde, bis sie endlich alle wieder auf Serendib (Ceylon, Seilan) sich treffen, jeder erzählt seine Abenteuer seit der Trennung, und der Prinz erhält, wie billig, seine geträumte Prinzessin. Ganz besonders fielen uns im Durchlaufen die häufigen Ohnmachten auf; so daß es also ein charakteristischer Unterschied zwischen den Prinzen Europens und Asiens seyn muß; diese fallen für Liebe in Ohnmacht, und jene nicht!

Gmelin.

#### Bonn.

Hier hat Hr. Prof. Wurzer, unser ehemaliger gelehrter Mitbürger, seine am Tage seiner Einführung zum neu errichteten chemischen Lehrstuhle den 11. April dieses Jahrs gehaltene Rede über die vornehmsten Schicksale der Chemie, ihren Einfluß in die gesammte Naturkunde, und über die durch sie dem Staate erwachsende Vortheile, 22 Seiten in Quart, drucken lassen. Sie schildert ihren Gegenstand mit Wärme, und belegt ihre Sätze mit Thatfachen, die den Werth der Wissenschaft fühlbar machen.

#### Verbesserung.

In den act. Anz. d. J. ist S. 893. Z. 10. für Filangieri zu lesen Flangini.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

116. Stüd.

Den 22. Julii 1793.

Dresden und Leipzig.

*Hugo!*  
 Von Richter, XVI und 308 Seiten groß Octav.  
 Versuch einer Critik des allgemeinen Ge-  
 setzbuchs für die Preussischen Staaten, von  
 Chr. Dan. Erhard. . . Ersten Theils erster  
 Band. 1792.

Ueber den Entwurf des Preussischen Gesetzbuchs  
 ist so äußerst wenig gedruckt worden, daß es wohl  
 den meisten Lesern, die sich für die Jurisprudenz in-  
 teressiren, eine höchst erwünschte Nachricht seyn mußte,  
 als sie hörten, das Gesetzbuch selbst sollte glück-  
 licher seyn, und an Hrn. Prof. Erhard einen aus-  
 führlichen Beurtheiler finden, den man aus andern  
 Schriften als einen sehr freymüthigen und für das  
 Vaterland gewiß nicht zu stark eingenommenen  
 Rechtsgelehrten kannte. Da es jetzt nicht mehr um  
 eine auf gewisse Termine eingeschränkte Brauchbar-  
 keit

keit zu thun ist, sondern um eine bleibende, bey welcher alles auf den innern Werth ankommt, so können wir uns nicht darüber beklagen, daß die Erscheinung des Anfangs von diesem Werth sich verpätete, und daß jetzt auch die Festigung weniger schnell erfolgt. Die letzte Ostermesse hat nämlich das Ende des ersten Theils nicht gebracht, obgleich Hr. K. darauf vertrittet hatte. — Die Arbeit des Hrn. Verf. hat natürlich zwey Hauptgegenstände, erst betrachtet er das Gesetzbuch im Ganzen, und dann wird er zu den einzelnen Lehren übergehen. Von jenem ersten Theile ist noch ein Band zurück, welcher die Ordnung und die Sprache prüfen soll; der gegenwärtige beschäftigt sich noch bloß mit dem Geiste der neuen Gesetzgebung überhaupt und ihrem Verhältnisse zu richtigen Grundsätzen des allgemeinen Staatsrechts. Hier nimmt nun der Hr. Verf. seinen Gesichtspunct sehr hoch; seiner Meinung nach hätte das Gesetzbuch alles das aufheben sollen, was nie positives Recht werden konnte, weil es der Vernunft zuwider sey, und darunter rechnet er durchaus alle Einschränkungen der individuellen Freiheit der Bürger, welche nicht zur allgemeinen Sicherheit durchaus notwendig sind. Niemand soll Willkühr, weder des Königs, noch der Stände (deren Antheil am Gesetzbuche Hr. Prof. K. nach ihrer jetzigen Constitution für sehr bedenklich hält) über Rechte entscheiden, sondern überall die Vernunft. — Bekanntlich ist dieses System in neuern Zeiten schon oft vorgebracht worden, man hat aber schon eben so oft dagegen eingewendet, daß es entweder zum Despotismus oder zur Democratic führe, zwey Regierungsformen, in welchen die Vernunft gar wohl herrschen könnte, in welchen sie aber nach der Praxis gar wenig wirklich herrscht, weil das Organ, durch welches die Vernunft sprechen soll, in beyden gar zu leicht



leicht verstimmt ist, indem es sowohl dem unumschränkten Monarchen als der Pluralität eines ganzen Volks gewöhnlich bald an richtiger Einsicht, bald am uneigennütigen Willen fehlt. Es ist fast unmöglich, bey einer physiocratischen Schrift nicht an das physiocratische Experiment, von dem jetzt alle Zeitungen voll sind, zu denken; die edle Freymüthigkeit des Hrn. Verf. und sein Eifer für Wahrheit und Gerechtigkeit, wären aber doch gar zu schlecht belohnt, wenn sie ihn in den Verdacht brächten, ein Vertheidiger von dem zu seyn, wegen der ganze Wachsamkeit vieler deutschen Regierungen gerichtet ist. Rec. bemerkt deswegen ausdrücklich, daß Hr. Prof. K. in dieser Begebenheit gar nicht die Herrschaft der Vernunft, sondern bloße Willkühr findet, und nicht einmal zu bedenken scheint, wie viele Menschen doch oft zu den unvernünftigsten Beschließungen, so viel sie sich bewußt waren, bloß durch ihre Anhänglichkeit an principes, und durch den Vorzug, den sie allgemeinen Speculationen vor positiven Datis einräumten, gebracht worden seyn würden. — Rec. bricht hier ab, nicht bloß weil er auf einen Gegenstand gerathen ist, über den sich gar leicht zu viel sagen ließe; sondern auch weil jetzt schon eine sehr gute und billige Beurtheilung der Erhardischen Critik erschienen ist, bey welcher wir bloß referiren dürfen. Es ist die Rede von dem zu

Berlin

verlegten zehnten Bande der Kleinischen Annalen, wo uns der Aufsatz S. 323 ff. vorzüglich interessirt hat. Zuerst eine litterarische Verichtigung. Hr. geh. Justizr. K. versichert, sein Antheil an Gesetzbuche sey geringer, als vielleicht das Publicum glaube; auch die Nachricht davon im 8ten Bande der Annalen sey nicht von ihm. — Nachdem das Gesetzbuch so lange als ein Freyheit athmendes, und die

Rechte des Königs einschränkendes Werk verschrien worden, sey es endlich einmal Zeit, daß man es von einer andern Seite kennen lerne. (Rec. hatte von jenen Vorwürfen auch gehört, selbst mit dem Zufuge, daß die Suspension durch sie veranlaßt worden sey; aber beides konnte er nicht begreifen. Freulich hatten manche Lobredner des Gesetzbuchs gethan, als ob nie ein Staat die Rechte seiner Bürger so ganz gegen alle Willkühr gesichert, sich seine Gesetze so selbst gegeben habe, wie der Preussische; auf dem Zirkelpfer wurden Krone und Scepter gegen einen Hirtenstaab abgewogen; — wer aber das Gesetzbuch gelesen hatte, der wußte wohl, daß es doch beym Alten blieb, und daß die Krone, nach wie vor, das Recht haben sollte, den Hirtenstaab nach Herzens Lust zu besteuern, so bald das gemeine Wohl es erfordere — worüber aber auch wieder ganz allein die Krone entschied.) Ueber die Einwilligung der Stände sagt Hr. G. M. R.: „Es ist nicht zu leugnen, daß es schwer halten müßte, die Vollmacht nachzuweisen, wodurch die Stände die Befugniß erhielten, denjenigen, deren Befehl sie, als Repräsentanten, befolgen sollten, un-erträgliche Lasten aufzubürden; aber mich dünkt daß derjenige, welcher selbst nur kraft einer solchen Generalvollmacht das Recht der Gesetzgebung erlangt hat, alle Ursache habe, die Nichtigkeit solcher Generalvollmachten anzuerkennen.“ — Eben so treffend ist die Antwort auf die Forderung: der Staat dürfe die Rechte der Bürger nur zur Sicherheit, nicht zur Beförderung des gemeinen Wohls einschränken: „Der Staat muß, um sich zu schätzen, Kriegsheere halten, u. hierzu braucht er Bevölkerung u. Reichthum. Wie ist es möglich Wohlstand u. Sicherheit in der That selbst zu trennen.“ (Die größten Bedrückungen, z. B. Inquisitionen aller Art, hat man immer



das heißt, erzwingen ließ. — Rec. erwartet sehr begierig die Fortsetzung dieses ganzen Aufsatzes, worin Hr. G. M. B. die Verdienste, welche das Gesetzbuch haben konnte, mit so vieler Mäßigkeit bestimmt. Vielleicht bedurfte es der philosophischen Vorwürfe des Hrn. Prof. E. um die Vertheidiger des Gesetzbuchs der Meinung der bisherigen Gegner derselben, denen man schon unphilosophische Anhänglichkeit an das Alte vorgeworfen hat, mehr zu nähern. Schloßer sagte: es kann bey dem neuen Gesetzbuch nicht so viel herauskommen, als mancher sich vorstellt, — und man hieß ihn einen Berlinemassir. Hr. Prof. E. meynt jetzt, es hätte mehr davon herauskommen sollen, — und man zeigt ihm, daß nach den Umständen nicht mehr möglich gewesen sey. Vielleicht wird der ganze Streit auch über den Punkt, welchen Rec. immer für den wichtigsten, wenigstens nach der Absicht Friedrichs des Großen, hielt, eben die Wendung nehmen, — über die Frage: ob denn nun nach dem Gesetzbuche so viel weniger Streitigkeiten entstehen werden, als vorher, (woben aber das Verdienst des Gesetzbuches, als Gesetzbuch, von dem Verdienste mancher sehr guten einzelnen darin enthaltenen Verordnungen gar sehr zu unterscheiden ist, weil letztere sich wohl ohne ein neues Gesetzbuch machen und nachahmen lassen,) ob die individuellen Eigenschaften des Richters weniger Einfluß auf die Urtheile haben, ob das Gesetzbuch die guten Eigenschaften desselben befördert, ob verschiedene Instanzen seltener von einander abweichen werden, und ob die Kenntniß der Rechte, unter den Nichtjuristen im Preussischen, so sehr viel ausgebreiteter seyn wird, als sie es jetzt wahrlich nicht bloß da ist, wo sie aus einem lateinischen Corpus Juris geschöpft werden muß. Hr. Prof. E. drückt sich über die Nothwendigkeit dieser Kenntnisse sehr stark aus; man soll den Fürsten, sagt

sagt er S. 278, zuzufügen, daß sie gewissenlos handeln, wenn sie nach Gesetzen strafen und verurtheilen, ohne vorher Alles zu ihrer Bekanntmachung bengetragen zu haben. (Der Zusammenhang lehrt, daß dieß nicht einmal bloß von Criminalgesetzen zu verstehen sey.) Sehr richtig bemerkt er, wie wenig ein bloßes deutsches Gesetzbuch dazu hinreiche, aber seine Vorschläge sind wohl eben so unzulänglich und unausführbar, als die historische Bemerkung unrichtig ist, daß der Dritte die Gesetze seines Vaterlandes kenne, weil sie so natürlich und einfach seyen. Der große Haufe lernt nirgends viel durch abthätlichen Unterricht eines Lehrers oder eines Schriftstellers, sondern durch Erfahrung, und gerade das Mittel, von welchem Rec. noch am meisten erwarten würde. Publicität der Justiz und Zuziehung von Geschworenen, hat Hr. Prof. K. nicht angeführt. Die Auszüge aus dem Gesetzbuch, deren allein die letzte Messe beynahe ein halbes Duzend geliefert hat, von welchen Rec. nächstens sprechen will, mögen sich noch so vervielfältigen, der Bauer wird sie nicht lesen, weil er sie nicht verstehen kann.

Doch es ist Zeit, daß Rec. auch von den andern Aufträgen dieses und des vorhergehenden noch nicht angezeigten neunten Bandes der Annalen Nachricht gebe. In ungefähr die Hälfte des Raums nimmt auch diese beyden male die Rubrik: merkwürdige Rechtsfälle, ein. Sie sind wieder alle aus dem Criminalrecht. Das zweyte Urtheil in der bekannten Schwedischen Sache, welches reformatorisch, also zu Gunsten Ihrer K. Hoheit der Prinzessin Ferdinand, Lante Sr. Majestät, und der übrigen in diesem Proceße aufgetretenen Regredientenben ausgefallen ist, hat der Hr. Herausgeber vermuthlich zu spät erhalten, um es jetzt schon zu liefern, — oder dürfen wir etwa gar eine pragmatische Geschichte dieses ganzen Streites mit einigen gedruckten und unge-

ungedruckten Urkunden, z. B. mit dem Gutachten des Hrn. geh. R. Suarez, der ad acta gekommenen Privatmeinung des Hrn. geh. R. v. Streck, deren Widerlegung einen Injurieprocess veranlaßt hat, erwarten? In die Annalen der Preussischen Justiz gehört nichts leicht mit mehr Rechte, als dieser Beweis, wie wenig das, was Montesquieu von der Commissionsjustiz sagt (E. d. L. XII. 22.) auf den Preussischen Staat anwendbar ist). Die Criminalfälle sind mit den Worten des Antrags an den König vorgezogen. Die hinten angehängten Bemerkungen betreffen im 9ten Bande meist den Satz, daß die Todesstrafe oft Verbrechen veranlaßt, und daß die Aufklärung bey weitem nicht an allen Verbrechen Schuld sey; im 10ten hingegen ist über den Gang unserer Criminalisten zur poena extraordinaria, und über die immer größten Vortheile des alten si fecisti, nega! viel vortheilhafter gesagt. Hr. C. W. Eisenberg, der nun Mitarbeiter der Annalen geworden ist, zieht aus einem Berichte über die Criminaljurisdiction der Unterrichter in der Churmark, die Folge, daß der Preussische Staat siets um ein halbes Jahrhundert weiter gewesen ist, als andre Staaten. Dürfte Rec. zu diesem, für jeden Deutschen so erfreulichen Satze einen Beitrag liefern, der freylich nur sehr klein ist, den er aber noch bey jedem Bande der Annalen zurückgehalten hat, nämlich die Frage: ob es der Würde des Richters über Leben und Tod so ganz angemessen sey, jedes Urtheil mit folgendem Anhang zu formuliren: „daß Inquisit . . . mit dem Rade von oben herab hingerichtet . . . auch die Untersuchungskosten, welche mit . . . Rthlr. nebst . . . Rthlr. . . Gr. Schreib- und . . . Gr. Befestigungsgebühren binnen 14 Tagen postfrey an die Cammergerichtssalariencasse unter der Adresse des Rentanten Glaußstügel einzusenden . . . sind, zu tragen verbunden.“?

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

117. Stüd.

Den 25. Julii 1793.

Leipzig.

*Gmclin.*

Daselbst ist nun von unserm Hrn. Hefr. Gmelin's neuer Ausgabe von C. a Linné Systema naturae auch der dritte und letzte Band, der das Mineralreich in sich faßt, mit einem vollständigen alphabetischen Verzeichnisse, S. 476, erschienen. In keinem Theile der Naturgeschichte war es wohl unvermeidlicher, wenn spätere Entdeckungen und Berichtigungen genützt werden sollten, von Linné öfters abzuweichen, als hier; der Herausgeber hat aber doch die erste Form beibehalten, wenn er gleich gesteht, daß es bey den Mineralien noch weit schwerer hält, als bey Pflanzen und Thieren, die Gattungen zuverlässig zu bestimmen, und mit einiger Sicherheit Arten und Spielarten zu unterscheiden; noch sind die Vorschriften, welche man darüber aufgestellt hat, zu schwankend, als

daß sie von allen Mineralogen durchaus gleich befolgt werden könnten. Die Ordnung kommt übrigens derjenigen ziemlich nahe, welche der Herausgeber in seinem Grundriß der Mineralogie befolgt hat, denn die Strentianit- und Aufraleralde sind, so wie der Menocanit, da sie ihm noch nicht genug untersucht zu seyn scheinen, nur unter dem Texte angeführt. Nur sind außer der bestimmtern Eintheilung in Gattungen und Arten die gemengten Steinarten, so wie die Versteinerungen, als eigene Abtheilungen aufgestellt; jene theilt der Herausg. in Granite, die aus meist krystallinischen, ohne sichtbaren Kert und bestimmte Ordnung unter sich verbundenen Theilen bestehen, und den Hauptsteff der ältesten, höchsten Gebirge ausmachen; in Gneiss, die sich vornehmlich durch ein schieferichres Gewebe von den Graniten unterscheiden; in Porphyre, den welchen Krystalle von einer andern Art in die Masse gleichsam eingeknetet sind; in Mandelsteine, wo viele Drüsen einer andern Steinart in die Masse eingemengt sind; in Breccien und Sandsteine. In dem Abschnitt von den Versteinerungen sind die Linsenischen Gattungen beybehalten. Auch sind die spätern Bemerkungen des Hrn. Bergcommiss. Werner, der Herren Ritter Gioeni und Dolomieu, des Hrn. Gub. R. von Sichel, des Hrn. Bergr. Karsten, des Hrn. von Saussure, des Hrn. Berberqm. von Humboldt, der Herren Liebenroth, Klaproth, Westrumb, Zerrmann, Grotschke, Keuss, Lindaker, Mose, Mayer, Boelsfeld, Habel, Wiedemann, Fluel, Stouz, Xenopanz, Neurian de Belleoue u. a. genügt, und, nebst einigen Arten des Kalksteins, der Schuppenstein, der Bitterspat, der Vesuvian, der rothe Schörl, der Tafertiesel nachgetragen.

Zürich.





sondern Registraturen und Archive der ehemaligen spanisch-niederländischen Regierung sind von ihm benutzt worden, und er hat manches Originalactenstück brauchen können, was vielleicht keiner von allen Historikern dieser Zeiten und dieser Revolution zu sehen erhalten. Was sich also irgend zum Vortheil der spanischen Regierung sagen läßt, mußte der Verf. entdecken können, und wer sich mit der Meinung trug, daß manches wichtige Factum in der Geschichte der batavischen Revolution ganz anders lauten würde, wenn wir eben so gut spanische als holländische Nachrichten hätten; wer vielleicht vergaß, daß man in der That längst eben so gute spanische als holländische Nachrichten von dieser Revolution habe, der kann nun durch die Erscheinung dieses Werks sehr beruhigt seyn. Was ist denn aber also jetzt im Ganzen das Resultat? Was ist in den bisherigen Hauptideen von der Entstehung und dem Fortgange jener Revolution durch dieses Werk verändert worden? Durchaus nichts. Wir wissen jetzt nur noch gewisser, weil wir es selbst durch archivalische Nachrichten der ehemaligen spanisch-niederländischen Regierung jetzt bewährt haben, daß Philipp II. ein Mann von mittelmäßigen Geistesfähigkeiten war, bey dem sich alle Fehler kleiner, schwacher Seelen mit einem grenzenlosen Ehrgeiz vereinigten, und in dessen Natur gar nichts sich fand, was die gewöhnlichen Wirkungen jener unglücklichen Combination von großem Ehrgeiz und mittelmäßigen Fähigkeiten hätte mildern oder aufhalten können. Auch der Herzog von Alba gewinnt nichts; auch die Herren vom Rath der Unruhen gewinnen nichts. Sie bleiben, was sie bisher in der Geschichte waren — Unmenschen, die kein anderes Recht kannten, als das, was ihre niedrigen Leidenschaften in diesem oder jenem Augenblick

klut Recht hießen. Auch in der ganzen Art, wie sich die batavische Revolution entwickelte, ist wenig neue Aufklärung gewonnen worden. Es ist hier ebenderselbe Gang der Dinge vorgezeichnet, wie er jedem Kenner der Quellen dieser Geschichte bisher schon bekannt war, und das Spiel von Ursachen, die sich erst ganz unerwartet zur Hervorbringung dieser und jener Wirkung vereinigen, wird erst nicht nur evidenter aus einander gesetzt, als auf eine neue bisher unbekannte Weise entwickelt. Wenigstens wird es niemand, der die Quellen studirt hat, und daneben auch die Menschen kennt, als eine neue Entdeckung ansehen, daß einige der wichtigsten Theile der progressiven Entwicklung der Revolution nicht sowohl aus der innern Nothwendigkeit der Sache selbst, als vielmehr aus tief liegenden Plänen des Prinzen Wilhelm von Oranien hergeleitet werden. Recens. ist zwar überzeugt, daß der Verf. viel zu frühe von Plänen des Prinzen spricht, und künstliche Leitungen der Begebenheiten schon da annimmt, wo alles offenbar nur ein allgemeines Getreibe unter einander war; aber doch möchte Rec. noch weit weniger denen beypflichten, die den Prinzen gar nicht an seinen eignen Wertheil denken und daran arbeiten lassen, sondern alles nur aus Freyheitsfun und Religionsseifer und Vaterlandsliebe zu erklären suchen. So weit ist also alles noch immer, wie bisher, und in Dingen, die besonders die innere Verfassung des neu-entstandenen und entstandenen batavischen Staats betreffen, ist bisher schon vieles weit richtiger und vollständiger gesagt worden, als man es hier findet; aber doch ist dieses Werk ein wahrer neuer Gewinn für die Geschichtsfunde! Die Hauptpartien sind so glücklich aus der ganzen hier sonst höchst drückenden Masse des Details herausgehoben, und so pas-

send neben einander gestellt, daß man Brust und Kopf recht erleichtert und aufgekehlt fühlt, wenn man von Wagenaar oder von andern holländischen Historikern hinweg zur Lesung dieses Werks kommt. Es fehlt zwar dem Verf. an einer gewissen historischen Gewandtheit und Voltur, aber man verzeiht diesen Fehler sehr gern, wenn man nur, wie hier der Fall ist, deutlich sieht, daß der Verf. feinern Sinn genug, und Ehrfurcht genug vor dem Publicum hatte, um es daran nicht fehlen lassen zu wollen, auch öfters durch die Neuheit der benutzten Materialien sich entschädigt fühlt. So sind hier wirklich viele einzelne kleine Züge oder sogenannte Anekdoten zum erstenmal ans Licht gekommen, durch die zwar die bisherige Erzählung im Allgemeinen nicht verändert, aber ein so neues hellstrahlendes Licht über das Ganze verbreitet wird, daß man der Läsung, etwas wichtiges Neues gelernt zu haben, kaum entgegen kann. Viel ist neu bewährt worden, was der bedächtigeren Historiker, besonders seit den Zeiten der französischen Revolution, zu bezweifeln anfing, weil die Geschichten unserer Tage einen allgemeinen Argwohn gegen Revolutionen und Revolutionenmacher erregen, der den Geschichtsforscher nun auch bey Sichtung der Begebenheiten älterer Revolutionen gewiß nicht verläßt. Aber mag's jetzt noch versuchen, wer Lust hat, der spanischen Regierung das Wort zu reden! Es hat, wie man hier deutlicher, als sonstwo, gezeigt findet, den Granvellen und Consorten nicht bloß an Menschlichkeit und an Gefühl für Wahrheit und Recht gefehlt, sondern an Weisheit und Verstand. Die Strenge sollte erzwingen, was sie sich nicht getrauten, durch Verstand und Weisheit und schlaue Lenkung zu bewirken, und auf dem kürzesten Wege, dem der wilden Gewalt, wollte

wollte man zu einem Ziele kommen, das man viel leicht auf schlaun Umwegen erreicht haben würde, nie aber auf jenem kürzesten Wege erreichen konnte.

#### Weimar.

*Gmelin.*

Historisch-kritische Untersuchung der Alchemie oder der eingeübten Goldmacherkunst, von ihrem Ursprunge sowohl als Fortgange, und was nun von ihr zu halten sey, von P. Chr. Wiegleb. Bey Hoffmanns Witwe und Erben. Octav S. 417. Neue Auflage. 1793. Der Hr. Obercammerer zeigt in dieser schon 1777. zum erstenmal erschienenen Schrift aus biblischen und andern ältern und neuern Schriftstellern, daß der Reichthum der alten Weisler an Gold und Silber, den die Alchemisten von ihren tiefen Einsichten in die Goldmacherkunst ableiteten, und darin einen Beweis für das Alter dieser vorgeblichen Wissenschaft zu finden glaubten, ein Geschenk der Natur war, widerlegt hernach auch die übrigen Gründe, welche Borrich, Schröder und andere für die Verwandlung der Metalle anführen, setzt die Geschichten und Zeugnisse für die wirklich gezeichnete Verwandlung in ihr wahres Licht, und macht auf die Betrügereyen und Fehlschlüsse aufmerksam, welche dabey begangen worden sind.

#### Berlin.

*Summaring?*

In der Hoffischen Buchhandlung: S. Th. Soemmerrings Bemerkungen über Verrenkung und Bruch des Rückgraths. Mit einer Kupfertafel. 1793. 40 Seiten in Octav. Der Verf. commentirt über einen sehr wichtigen lehrreichen Fall, und zeigt nach gelieferter Geschichte der Krankheit, der anatomischen Betrachtung der Veränderung an den Knochen, der Erklärung der Zufälle, und nach der Vergleichung mit ähnlichen Fällen,

Fällen, daß Gelenkhänder oft kräftiger als Knochen einer äußern Gewalt widerstehen, — daß ein Wirbel an seinem Körper ohne Verletzung seiner Fortsätze zerbrechen und ausweichen kann, — daß es eigentlich nur schräge Brüche giebt, — daß ein Rückenwirbel auch ohne Verlegung einer Rippe brechen kann, — daß auch ohne Schuß ein Wirbel bricht und verrenkt wird, ohne allemal auf der Stelle den Tod nach sich zu ziehen, — daß auch hier, wie bey jedem Bruche eines Knochens, die scharfen schneidenden Enden erweicht, durch Wegsaugung abgerundet und durch neuerzeugte Massen wieder vereinigt werden, — daß der Callus independent vom Gehirn erzeugt wird, — daß der Callus nicht aus den gebrochenen Knochenenden träufelt, — daß gebrochene Knochenenden, auch ohne sich zu berühren, zusammenheilen, — daß Einschnitte zur Einrichtung nichts helfen können. — Endlich, und zwar am umständlichsten, zeigt er, daß die Wucherung des Callus ein Urding ist.

*Ansch.*

Erlangen.

Im Palmischen Verlag: *Historia epidemiae variolosaе Erlangensis anni 1790.* Auct. D. F. Max. *Plinta.* 1792. 44 S. gr. Oct. Die hier beschriebene Blatterepidemie gehörte zu den bössartigen. Kurz zuvor hatte der Stuckhusten und das Scharlachfieber geherrscht, und wie es schien den Grund zur Bössartigkeit der sich nachher äussernden Blatterkrankheit gelegt. Die sonst beim Abrocknen so gewissen Verbotten des Todes, allgemeine Zukunagen, waren doch in dieser Epidemie nicht gefährlich. Von 97 Blatterkranken unter der Aufsicht des Hrn. Hofr. Wender starben nur 5. Der Campherjulep nach dem Disp. Wirt. leistete vorzreffliche Dienste, so wie auch der Wein. Fünf am Ende erzählte Krankheitsgeschichten geben so viele Belege für das in der lehreichen kleinen Schrift Gesagte ab.

Göttingische  
**U n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

118. Stück.

Den 27. Julii 1793.

Lenden

*Heyne,*

**B**ey Luchtmans, und Utrecht bey Wild und  
 Altbeer: Acta literaria Societatis Rheno-  
 Trajectinae, Tomus *primus*. 1793. gr. Octav,  
 301 Seiten. Eine Schrift dieser Art hätten wir  
 aus Holland in jetzigen Zeiten kaum erwartet; desto  
 angenehmer ist es, daraus schließen zu können, daß  
 es allerdings noch Freunde der alten Literatur in  
 Holland giebt, da sie zu Utrecht eine gelehrte, von  
 den Staaten besätigte, Gesellschaft (Societas ar-  
 tium ac scientiarum) seit 1787 errichtet, und hier  
 einen Anfang gemacht haben, die Früchte ihrer Ver-  
 einigung der gelehrten Welt mitzutheilen. Wir  
 wünschen und hoffen, daß es noch Gelehrte geben  
 wird, welche den Werth solcher Bemühungen und  
 ihren, nicht bloß unmittelbaren, sondern noch mehr  
 den mittelbaren, Einfluß auf andre Kenntnisse und  
 Studien

Studien erkennen, und den Eifer der Theilnehmenden nicht durch Gleichgültigkeit niederschlagen mögen. Der Redactor ist Hr. Heinrich Joh. Arngenius, Secretär der Gesellschaft; ihre Absichten und Zwecke, Arbeiten und Beschäftigungen, sind veran angezeigt. Dieser erste Band enthält zehn Kapitel. I. Scholia literario-critica ad L. A. Muratorii Nouum Thesaurum Inscriptionum. Missus L. Muratori hat sich in seiner Sammlung von Steinschriften bey allen seinen Verdiensten vieler Vorwürfe schuldig gemacht, er gieng nicht überall auf die eignen Quellen zurück, verglich nicht überall alle Abschriften, die man hat, und giebt also viele Steinschriften unrichtig. Wer sich also mit dieser Gattung alter Denkmäler beschäftigen will, findet noch reichen Stoff zum Verbesserern. Der verdiente Greiß, Hr. Prof. Sachs, der schon durch ein Periculum animadversionum, das in Donati Suppl. ad N. Thef. Murat. siehet, seine Bekanntschaft mit den Steinschriften dargethan hat, giebt hier (*Chph. Saxi Scholia literario-critica ad L. A. Muratorii Nouum Thesaurum Inscriptionum*) den Anfang von einer reichen Hernte von kritischen Verbesserungen der Inschriften im Muratori von den ersten Seiten an bis S. XXX. Für das Fach der Inschriften wäre eine auf diese Weise fortgehende vollständige Kritik etwas Wesentliches; und schon für diese ist die Fortsetzung dieser Actorum zu wünschen. II. *Car. Segaar Specimen Observationum criticarum in Isocratem*. Zuerst über einige Stellen im Harpocration, worinn Worte, die sich jetzt nicht im Text finden, z. B. *αδέρης* und *τεπλαρτοι*, aus Isocrates angeführt werden; dann andre Verbesserungen. Hr. S. verglich hierauf die beyden magern Ausgaben von Battie und Muger, und fand, daß ihm wenig vorweggenommen war.

III.



III. *H. I. Arntzenii*. Antecessoris Traiectini, Observationum Sylloge: über die frühesten Zeit des parricidium und der Strafe des Culeus. Das Säckchen war früher üblich (more maiorum bey Modestim), aber als Strafe des Vatermordes erst durch die XII Gesetze. Der fernere Gebrauch des Culeus; ein Paar philologische Erläuterungen in den Gesetzen der Könige, insonderheit des Verhältnisses zwischen Patreus und Cicens. Verbesserung von den Glossae Nomicae; aber erst Buchstab A. Verbesserungen im Text der Mandecten. Von den Vesen der Gehörnen in Rom, mit Erläuterung der Stelle im Jul. Capitol. von M. Antonin. 9. IV. 10. *Ad. Nodell* Notae criticae in Ciceronem, Iustinum et Horatium. Darunter einige glückliche Verbesserungen; z. B. Cic. Tusc. III, 29. Itaque Oileus — de Ajacis morte — quum audisset de suo, fractus est. unstreitig de sui (filii morte). Aber im Horaz II, 20, 6. non ego quem vocas, wird verbessert quem suos. Das wird unkränflicher Echter des Horaz schwerlich aufnehmen. V. 10. Sterke I. V. D. et scholae Daventr. Rect. Suspicionum criticarum Specimen I. Verbesserungen im Propert, der lateinischen Anthologie und im Joseph. Itcanus, Juvenalis, Bilejus, Cicero, Eulpicus, Eutropius, Collatio I. L. Mosaic. et Roman. — sind loca tentata. VI. *Scm. W'yngaarden*, Gymnasii Campensis Rectoris, Observationes criticae: ein Paar Glossae Homericae im Hesich. Stellen im Theocrit und Thebult. Unter jenen im Idyll. 21, 36. μηδὲ κρητῶν ἄρμενος ἐν δάμῳ, wo κρητῶν ἐν ρ. die Lesart ist, macht Hr. W. daraus κρητῶν ἐν δάμῳ, nicht falsch; und im letztern I Cleg. 3, 48. nec ensem humiti saevus duxerat arte faber, I. aere. IV, 3, 8. teneras laedere velle manus, I. vepre. Im Propert, II,

II, 1, 5. Sive illam Cois fulgentem incedere totis, wo in Codd. *cogis* steht; I. *conchis*. Einige im Heraz. Die angeführten sind die besten. VII. *Io. Steph. Bernardi* M. D. animadversiones in scriptores quosdam graecos: Einzeln Stellen im Theophrast. Simocatta, Ptolemaeus, Eusebius, Hieronymus, Alexander, Xenophon u. Cybel. Mutarch u. Plinius. VIII. *Frid. Lud. Abresch* Notatorum ad Suidam collectanea. Stellen, worauf die Glossen im Suidas sich beziehen. IX. *Gerardi Hafselii* Explicatio tituli calicis antiqui e supellectile sua. Die Schrift ist: I. Milce. X. *A. Kluit* — breuis conspectus noui systematis de prisco iure venandi per Hollandiam. —

*Refer.*

#### Mailand.

Ephemerides Astronomicae ad mer. mediolanens. supputatae ab *Angelo de Cesaris*. Acc. Appendix cum observat. et opuscul. Von diesem astronomischen Kalender hat der Recensent die Jahre 1786 . . . 1793 vor sich; das 1786 ist seit des Kalenders Anfange das zwölfte. Darinnen werden zuerst die Stellen des neuen Planeten mit angegeben, den Hr. v. C. Uranus nennt. Hier soll nur erzählt werden, was sich im jedesmaligen Anhang befindet.

1786. 1) Frühlingsäquinectien 1773 . . . 1783 zu Mailand beobachtet, von Franz Reggio. Vergleichen mit ältern Beobachtungen und aus allen das Mittel, geben das tropische Jahr 365 T. 5 St. 48 M. 46 S., um eine Secunde kürzer als es Cassini El. de l'Astr. angegeben hat. 2) Oriani Gebrauch der fractionum continuarum, die Entfern des neuen und alten Kalenders zu finden. 3) Franz Reggio mittlere astronomische Refraction, für die mailän-

mailändische Polhöhe von 45 Gr. 27 M. 57 S.,  
 Barometer 28 Zell, Thermometer 10 reaum. Grad.  
 Größte und kleinste Weiten des Polarsterns vom  
 Scheitel mit einem Sextanten von 6 pariser Fuß  
 genommen. Die Refraction 1 M. 1,17 S. 4) Bar-  
 usba Oriani von der italiänischen Sonnenuhr. Die  
 Gnomonik habe wirklich unter allen mathematischen  
 Wissenschaften die meisten Lehrbücher, viele freilich  
 nur practisch, und nicht ganz ohne Irrthümer.  
 Kästner in diss. phys. et math. habe die Verzeich-  
 nung der Sonnenuhren auf Formeln der analitischen  
 Trigonometrie gebracht, aber die italiänische Uhr  
 nicht erwähnt. Um seinen Lesern die Mühe zu  
 ersparen, des Clavius u. a. Hände durchzugehen,  
 lehrt Hr. O. hier sein Verfahren bey gnomonischen  
 Aufgaben, es beruht natürlich auf sphärischer Tri-  
 gonometrie. Wo Sonnenhöhe, und folglich Weg  
 des Schattens vorkommt, sind Sinus und Cosinus  
 des hyperbolischen Auschnitts brauchbar, deswegen  
 Hr. O. sich auf Lamberts Zusätze zu den log. und  
 trig. Tafeln beruft. Die Anwendung, besonders  
 auf die italiänischen Stunden, wird durch Tafeln  
 erleichtert. 5) Angel. de Ces. Beobachtungen Mer-  
 kurs. 6) Dess. Opposition des Mars Octob. 1782.  
 7) Dess. Conjunctionen der Venus 1782, 1783.  
 8) Oriani Beobachtungen von Jupiterstrahlanten  
 1784, mit Bödnigs seinen zu Mannheim u. a.  
 9) Reggio Bitterungsbeob. zu Mailand 1783.

1787. Reggio über Saturns und Jupiters  
 mittlere Bewegungen. Oriani über den Gang der  
 Uhren, besonders Einfluß der Wärme auf ihn.  
 Beobachtungen, von Reggio, Oriani, de Cesaris.

1788. De Cesaris von der Mittagslinie in der  
 größten Kirche zu Mailand. Es ward befohlen, die  
 öffentlichen Uhren so gehen zu lassen, wie in der  
 Welt

Welt nordwärts der Alpen, zugleich eine Mittagslinie zu ziehen. Damit beschäftigten sich De Celsaris und Reggio; Oriani war auf einer Reise nach England und Frankreich. Die Beschreibung des Verfahrens läßt sich nicht hieher bringen. Des Oronoms Höhe ist 73 pariser Fuß 8,73 Linien. Oriani über die astronomische Refraction, derselben Verbesserung nach Barometer und Thermometer. Was hierüber gethan ist, mit Beurtheilung gesammelt und durch eigene Untersuchungen vermehrt. Um den Horizont muß die Refraction durch Beobachtungen bestimmt werden. Astronomische Observationen.

1789. Oriani giebt Tafeln für Hrn. de la Place Berechnung der Störungen Saturns durch Jupiter. Reggio beobachtete 1786 im Sommerstunde die Schiefe der Ekliptik; wahr 23 Gr. 27 M. 56,2 S. Oriani macht seinen Landsleuten das Chronometer des Hrn. Grafen v. Brühl bekannt.

1790. Oriani über die säcularen und periodischen Aenderungen des Uranus, in so fern sie von Störung anderer Planeten herühren. De Celsaris über die Mondvulcane. Daß sie aus den angegebenen Beobachtungen nicht zu schließen sind.

1791. Oriani setzt seine Untersuchungen über die Störungen fort, die Uranus leidet. Hr. de Lambre über die jährliche Bewegung von Saturns aufsteigenden Knoten. Aus Vergleichung mehrerer Beobachtungen findet er sie 31,40 S. oder 33,25; oder 26,80; oder 29,21 u. f. w. Hr. de la Grange fand sie aus der Theorie 29,3, aber darunter sind 8 S. für die Verrückung der Erde durch die Masse der Venus, und wenn man diese Masse um  $\frac{1}{75}$  vermindert so vergrößert man die Bewegung welche die Theorie giebt, und erhält 31,7 S. Hr.

d. L.

d. L. hat bey seinen Rechnungen vorausgesetzt, die Schiefe der Ekliptik nehme in 100 Jahren um 33 S. ab. Auf die Schiefe der Ekliptik, und derselben Abnahme, kommt sehr viel bey der Schärfe dieser Rechnung an.

1792. Hr. Oriani setzt seine Untersuchungen über die Bahn des Uranus fort. Hr. A. de Cesaris beschreibet einen Mauerquadranten, den Hr. Ramsden für die mailänder Sternwarte verfertigt hat.

1793. Oriani giebt Tafeln für den Uranus, mailändischer Meridian. Raim. Bonferri Tafeln für Azimuthe, parallactische Winkel und Weiten vom Scheitel, Polhöhe  $45^{\circ} 28'$ , das Argument in Ironce, nördliche Abweichung von  $0$  bis  $3^{\circ}$  durch halbe Grade, das in latere. Stundenwinkel von 4 zu 4 Minuten bis 6 St. Reggio, eine Tafel, Unterschiede von Rectascensionen und Declinationen, die man mit dem Aequatorcirculatore beschreibet hat, durch die Refraction zu verbessern. Tafel beobachteter Schiefe der Ekliptik im Sommerstande zu Mailand 1772 . . . 1792; immer abnehmend, die erste 23 G. 28 M. 9,6 S., die letzte 23 Gr. 27 M. 47,7 S. Bey jedem Jahre sind eine Menge astronomische Beobachtungen.

### Leipzig und Bern. *Mein. J.*

Kartgeber für junge Reisende, von J. G. Heinzmann. 485 Seiten in Octav. 1793. Dieß Buch enthält Rathschläge und Nachrichten für alle junge Reisende, besonders für junge Kaufmannsdienner, mechanische Künstler und Handwerker. Der Verf. kann sich gewiß großen Nutzen von seiner Arbeit versprechen, wenn sie wirklich in die Hände derjenigen Leser kommt, für welche sie zunächst bestimmt

1184 Göt. Anz. 118. St., den 27. Jul. 1793.

bestimmt ist. Rec. fürchtet, daß das Buch für die zuletzt genannte Classe von Lesern zu schwer und zu kostbar ist. Vielleicht hätte Hr. Z. besser gethan, wenn er sein Buch getheilt, und besondere Regeln und Nachrichten für junge Kaufleute, und wiederum andere für mechanische Künstler und Handwerker herausgegeben hätte. Alle Artikel, besonders die geographischen, mercantilischen und technologischen, zeugen von einem Manne, der viele und große Reisen mit einem gebildeten Beobachtungsgesichte gemacht hat. Rec. sind nur wenige Stellen aufgestoßen, wo er den Datis und Urtheilen des Verf. nicht berypflichten konnte. Hieher gehört unter andern die Behauptung, daß die Bildergallerie in München jetzt die schönste Sammlung in Europa sey; und dann die Schilderung vom nördlichen Deutschland (S. 245). Von den Niederdeutschen selbst hat Hr. Z. keine unangefähige Meinung. Allein was er von den Wegen, den Gasthöfen, der Armut und Seltenheit des Geldes in Hessen, in Ober- und Niederachsen, und in den Preussischen Ländern sagt, ist wenigstens jetzt nicht mehr richtig. Am meisten wundert es den Rec., daß ein Mann, wie Hr. Z., glauben konnte, daß das Geld in Niederdeutschland seltener, als in den Reichslanden sey.

*Heyne.*

Leipzig.

Von der Meusel'schen Bibliotheca historica ist der erste Theil des sechsten Bandes erschienen; er enthält die Schriftsteller von und über Spanien; in einer größern Fülle, als man vorher beyammen aufgeführt sah.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

119. Stüd.

Den 27. Julii 1793.

Leipzig.

*Müller.*

**V**on Frisch: Encyclopädie der bürgerlichen Baukunst, in welcher alle Fächer dieser Kunst nach alphabetischer Ordnung abgehandelt sind. Ein Handbuch für Staatswirths, Baumeister und Landwirths. Von Christian Ludwig Sieglitz, Doctor der Rechte, Senator zu Leipzig und Canonicus des Stiftes Wurzen. Erster Theil, A — D. Mit XVI Kupfertafeln. 1792. Ohne Vorrede 675 Seiten groß Octav.

Der Hr. Verf. hat allerdings Recht, wenn er behauptet, daß bey der großen Anzahl von Schriften über die Baukunst man bisher doch immer ein solches Werk vermisst habe, welches das Ganze dieser Kunst in sich begreift, und in welchem alle Fächer derselben in Eins zusammen gebracht sind. Die meisten hieher gehörigen Schriften handeln nur

einzelne Theile dieser weitläufigen Wissenschaft ab, und freylich konnte jeder auch nur von Männern, deren jeder in dem Fache schrieb, in welchem er vorzüglich bewandert war, und durch Ausübung die erforderliche practische Kenntniß sich erworben hatte, gehörig bearbeitet werden. Ihm schien daher ein Buch, in welchem das Hauptstückliche, was in den vielen Schriften über die Baukunst einzeln vertragen ist, zusammengestellt wäre, kein überflüssiges Werk zu seyn, und er entschloß sich, in einer Encyclopädie der bürgerlichen Baukunst das Vorzüglichste, was in den vielen Büchern über die verschiedenen Gächer der Baukunst zerstreut angetroffen wird, zusammen zu tragen, und es in alphabetischer Ordnung aufzustellen. Die nähere Absicht des Hrn. Verf. gieng dahin: daß sein Werk für jeden, der mit Bauen zu thun hat, zu einem Handbuche dienen könne; daß der Baumeister darin alles finden müsse, worüber seine Kunst sich ausbreitet; daß der Dekonom das, was zur landwirthschaftlichen Baukunst gehört, nicht vergebens darin suchen, und daß es auch für den Staatswirth nicht ohne Nutzen seyn solle, wenn er sich in Sachen, welche das Bauwesen eines Landes in Ansehung der öffentlichen Gebäude, der Wasser-Brücken- und anderer Baue, die er zu übersehen und zu leiten hat, Rathes erholen will. Ein Plan, dem jeder seinen Beyfall gern ertheilen wird, und ohne Widerspruch macht der Hr. Verf. angehenden Baumeistern, solchen, denen es an Gelegenheit mangelt, hieher gehörige Büchersammlungen zu benutzen, so wie allen denjenigen, für welche allgemeine Uebersichten zureichen, ein sehr angenehmes Geschenk.

Es gereicht der Arbeit des Hrn. Dr. im mindesten nicht zum Vorwurf, daß seine Encyclopädie nichts Neues enthält, daß er vieles aus angeführten



ten Büchern bloß abgeschrieben, manches auszugsweise mitgetheilt hat, und daß nur das wenigste eigene Bearbeitung ist. Vielmehr kam es vorzüglich darauf an, überall richtige Begriffe zu ertheilen, den Gang eines Baues, und die Folge der verschiedenen Arbeiten bey jedem, deutlich darzustellen, und bey dem allem das rechte Mittel zwischen Vollständigkeit und Weitsäufigkeit zu treffen. Unverkennlich hat der Hr. Verf. auch in der Einsicht im Ganzen des Zwecks nicht verfehlt, und wir wünschen, daß er dem Vorzüge, sein Werk nicht zu sehr zu vergrößern, sondern selbigen, wo möglich, mit dem vierten Theile in einigen Jahren zu vollenden, getreu bleiben möge.

Was die Litteratur, oder vielmehr die bibliographischen Nachrichten unter den Artikeln anbetrifft, so sind bey den meisten der letztern nur diejenigen Bücher angeführt worden, woraus die Artikel ganz oder nur auszugsweise genommen sind, oder aus welchen jemand, der eine Materie näher studiren will, mehreren Unterricht schöpfen kann. Da hätten nun freylich manche unbedeutende Schriften mit Stillschweigen übergangen werden können, andere nicht genannte, vorzüglich brauchbare und classische Bücher hingegen angezeigt werden sollen.

Allerdings durfte der Hr. Dr. die Geschichte der Baukunst um so weniger übergehen, da, wie er sehr richtig bemerkt, es nicht nur interessant ist, zu wissen, wie die Baukunst nach und nach ausgebildet worden, sondern auch der Baukünstler sich nie einen guten und reinen Geschmack eigen machen wird, wenn er nicht mit der Geschichte seiner Kunst bekannt ist. Der Hr. Verf. betrachtet die hier mitgetheilte allgemeine Geschichte der Baukunst selbst nur als Skizze, macht aber zu einer besondern Bearbeitung der Gothischen Baukunst Hoffnung, der

wir mit desto mehr Vergnügen entgegen sehen, da er dabey von dem rechten Standpuncte ausgeht, indem er die Volksgeschichte der mittleren Zeiten als den einzigen Weg ansieht, der uns bey der Geschichte der Geistlichen Baukunst richtig führen, und vor den Abwegen bewahren kann, auf die man gemeinlich dadurch geleitet wurde, daß man diesen Styl für deutsche Kunst ansah, und dessen Ursprung in Deutschland suchte, wohin er doch fast am spätesten kam.

Auch aus der Rechtswissenschaft ist das Erforderliche beigebracht, wie solches die Artikel Baurechte, Hammühle u. a. m. beweisen. Schon Vitruv verlangte von einem Baumeister, daß er in der Rechtswissenschaft, so weit sie seine Kunst angeht, nicht unerfahren seyn solle. Dergleichen Artikel sind auch einem Juristen nutzbar, der entweder in einer solchen Sache als Advocat dienen, oder ein Urtheil darin abfassen soll.

Wenn der Hr. Verf. diejenigen Bemerkungen, welche er in der Folge selbst noch zu machen Gelegenheit haben wird, so wie geänderte Erinnerungen anderer, dazu beuget, verschiedene Artikel, die gänzlich übergangen sind, nachzubolen, andere theils zu berichtigen, theils etwas bestimmter und vollständiger zu behandeln, und dieß alles etwa in einem Supplementenbände nachliefert, so wird sodann sein Werk zuverlässig alles leisten, was davon gefordert werden kann.

So viel über das Ganze, welches unsere Leser mit den Absichten des Hrn. Dr. hinlänglich bekannt machen wird. Die nähere Anzeige und Beurtheilung der in gegenwärtigem Bande bearbeiteten Artikel, und Zusätze, erlauben die Grenzen dieser Blätter nicht. Aber doch Eins und das Andere, wie es uns gerade vorkommt. S. 63. Richtig ist es, daß

daß durch eine verdorbene Aussprache des Wortes Wehr, die Benennung Wehr entstand. Allein Wehr und Mönch oder Mönch sind nicht synonym. Unter letzterem versteht man bloß denjenigen Abzugscanal, wodurch das vermittlest eines Wehrs oder Leichdamms aufgestaute Wasser abelassen werden kann. In der Bergbauhsprache, bey regenannten Kunstleichen, heißt ein solches Abzugsgerinne: der Striegel, das Striegelgerinne. Die Veranlassung der Benennung wird jedem, der die gewöhnliche Einrichtung eines Mönchs bey Fichtleichen kennt, von selbst herfallen. S. 67. Der Gebrauch verzählter Balken und Trägere ist für die ausübende Baukunst äußerst wichtig. Diese können in vielen Fällen die Stelle festerer Hangwerke vertreten. Rec. hat ihnen mehrmalen ungeheure Lasten zu tragen anvertraut, und allezeit mit dem glücklichsten Erfolge. Die von dem Hrn. Dr. angeführte Regel: daß der verzählte Balken so viele Felle an Höhe haben müsse, als die Spannung, über der er liegt, Ellen im Lichten hat, ist nichts weniger als allgemein. Wenn es aber gleich darauf heißt: Es ist nöthig, daß ein verzählter Balken an beyden Enden, gleich einem Gewölbe hinlänglichen Widerstand habe, und daher bey einem Gebäude, wo dergleichen angebracht sind, stärkere Mauern seyn müssen, als sonst erfordert würden, wenn die Balken eine Unterfügung bekommen hätten; so scheint wenigstens hier von förmlichen Widerlagen die Rede zu seyn, dergleichen doch verzählte Balken keinesweges bedürfen, indem es bloß darauf ankömmt, sie an den Enden sicher zu unterstützen. Da, wo man große Dächer machen muß, und oberhalb weder verzählte Balken noch Hangwerke anbringen kann, thun Gebälke aus lauter kurzen Balken nach

abwechslenden Richtungen zusammengekehrt, vortreffliche Dienste. Diese hätten daher verdient angeführt zu werden. S. 253. Das rechte Kunstwort heißt nicht *Beggern*, sondern *Baggern*, und das besondere Werkzeug, dessen man sich dabei bedient, der *Bagger*. Erstere steht zwar in Silberschlag's Hydrotechnik Th. I. S. 167, woher der gegenwärtige Artikel entlehnt wurde, allein es ist ein Druckfehler. S. 275. *Abswerf* und *Schlenge* sind nicht einerlei. Jenes ist eine bloße Uferbefestigung, dieses ein Einbau zur Abhaltung oder Abweisung des Stroms. S. 390 ff. Der Brückenbau ist ohne Streitig einer der vortrefflichsten, aber auch schwierigsten Theile der ganzen Baukunst; da Brücken von Wichtigkeit so äußerst kostbare Baue sind, und bey der Angabe oder in der Ausführung begangene Fehler um so nachtheiliger werden, da diesen nachher so schwer, oft gar nicht abgeholfen werden kann. Dennoch blieb kein Theil der bürgerlichen Baukunst mehr vernachlässiget, als dieser, bis endlich, jedoch erst um die Mitte uners Jahrhunderts, sich einige Männer von verjährten Vorurtheilen und Schlandrian löstigten, und auch diesen Theil der Kunst auf richtige Grundläge brachten. Freylich fehlte es längst nicht an Leuten, die so Etwas geleistet zu haben wähten; denen man dieß auch unglücklicher Weise zuglaubte, sie daher als Classiker, und die Sache so gut als erschöpft ansah, woher es denn kam, daß in einem so langen Zeitraume die Brückenbaukunst fast gar keine Fortschritte machte. Gantier war länger als hundert Jahre gleichsam das Orakel, dessen Aussprüche jedermann, selbst sonst einsichtsvolle und verdiente Männer, z. B. Belidor, und noch neuere nicht ausgenommen, auf Treue und Glauben annahmen, aus dessen *Traité des Ponts* und *Dissertation sur les Culées, Vousoirs*

*soirs & Piles des Ponts* jeder schöpfe, ohne sich um die Eigenschaften der Quelle weiter zu bekümmern. Dennoch sind diese Schriften im Ganzen nicht nur äußerst unvollständig, sondern auch, was die darin enthaltene Theorie anbetrifft, wirklich unter aller Kritik, und voll von irrigen Behauptungen. Man vergleiche nur seine in der letztern Abhandlung befindliche Tafel, um die Stärke der Widerlagen, Pfeiler und Bogen für jede Bogenweite zu bestimmen, welche so oft angeführt, so oft neu gedruckt werden, damit, wie einige neuere Baumeister diese Gegenstände betrachten, und die Resultate ihrer, auf richtige Grundfäße gebauten, Untersuchungen realisirt haben. Ein gleiches Urtheil trifft fast alle Schriftsteller vom Brückenbau; denn wirklich machen hier nur sehr wenige eine Ausnahme. Wir sind indessen so glücklich, unter diesen wenigen nunmehr einen Mann zu kennen, der uns wegen aller übrigen schadlos halten kann, der in dieser Sache mehr that, als alle andere vor ihm. Der vortreffliche Mann ist Perronet, dessen prächtiges Werk: *Description des Ponts de Neuilly &c. &c.* für die Brückenbaumeister ein wahrer und großer Schatz ist. Mit beyden hätte der Hr. Verf. seine Leser doch bekannt machen sollen. Durch die von ihm mit angezeigte Abhandlung des Hrn. Ingen. Maj. Müller über die Verzeichnung großer gedruckter Bogen konnte er nicht nur darauf, sondern auch auf manches andre aufmerksam gemacht werden, das hier benutzt zu werden verdient hätte. Der so wichtige Artikel: vom Brückenbau, würde dann in diesen Stellen zweckmäßiger anders ausgefallen seyn. S. 468. Casernen für das Militär werden freylich gemeiniglich, und aus guten Gründen, zwischen dem Walle und der Stadt erbauet; dieß ist jedoch nicht immer der

Fall. S. 512. Rec. hält zwar die Mansardendächer keinesweges für schön, indessen können sie unter gewissen Umständen sehr nützlich werden. Daß selbige aber in Städten am vortheilhaftesten seyn sollen, glaubt er mit dem Hrn. Verf. nicht. Man baue in Städten statt der Mansarde lieber ein ordentliches Geschoß. Zu gewissen Landgebäuden schickt sich ein Mansardendach vorzüglich. Sollen aber Mansarden den möglichsten Nutzen schaffen, so erfordern solche eine bessere und zweckmäßigere Angabe, als man dabey gemeinlich antrifft. S. 544. Das Eintauchen der Strohddecken in einen Bren von Lehm beim Eindecken der Dachziegel kennt Rec. aus eigener Erfahrung als ungemein nützlich. Vielleicht wünschen mehrere Leser mit uns, daß es dem Hrn. Verf. gefällig gewesen wäre, wie in der Brünigischen Encyclopädie, den Figuren die Seitenzahl beizusetzen, wo man deren Erklärung finden kann.

*Hajellberg,*

Hlm.

Wen des Hrn. Regierungsraths Reuß deutscher Staatscansley, die ununterbrochen fortgesetzt wird, und sich in ihrem längst bekannten Werthe erhält, haben wir wieder den 28. 29. und 30sten Theil auf 352, 325 und 311 Seiten in Octav, die beyden ersteren von 1792, letzteren von 1793, vor uns. Einen großen Theil des 28sten Theils nehmen die Schwäbischen Kreisverhandlungen und Abschiede ein; den Anfang macht der Abschied von 1788. Er betrifft den Straßenbau, die Kreiseinnehmerrechnung, das Kreisextraordinarium von 1788 — 89, und Incidentpuncte. Die nämlichen Puncte machen den Gegenstand der Verhandlungen und des Abschieds von 1789 aus; da hingegen im J. 1790 ein wichtiger Artikel in den zu machenden Fruchtan-

halten, nicht minder in der Handhabung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit gegen eindringendes fremdes Gefindel und einheimische Ruheflörer, dann den bey Gelegenheit des Wahlconvents zum Besten des Reiches und besonders zu Hebung der hiesigen Reichwerden zu ergreifenden Maßregeln bestand. Unter diesen Beschwerden sind die wichtigsten gegen das Haus Oesterreich selbst gerichtet, und betreffen besonders die Anmaßung der Landesherrlichkeit über die Burgauischen Insaßen S. 139 ff., in Ansehung derer hauptsächlich noch der Kaiser Leopold im Jahr 1790 sehr trostvolle Aussichten eröffnete, die doch hoffentlich mit seinem Tode nur weiter hinausgerückt, aber nicht ganz verschwunden seyn werden. Eine zweyte Hauptclasse der hier vorkommenden Materien betrifft die Uebersicht der Reichstagsbegehrenheiten von 1788, 1789 (Th. 28.), und 1790 (Th. 30.). Einen Hauptgegenstand machte die kammgerichtliche Justizverbesserung, welche beider durch das Reichsgutachten über die Senats-eintheilung vom <sup>21. Jul.</sup> 23. Aug. bezweckt ward. Nächste dem war die Hemmung der häufigen Recurse und Erledigung der Recursangelegenheiten ein wichtiger Gegenstand, worauf vorzüglich Hr. von Barje drang, und bey der Gelegenheit der Reichsversammlung ein Verzeichniß von 70 Recursen mittheilte, wovon erst 7 bis jetzt erledigt sind. Den weitern der wichtigste Gegenstand aber war die Tantiatursache, die auch 1789 noch mit Eifer betrieben ward, im J. 1790 hingegen wegen der Concurrenz politischer Coniuncturen aus der Reihe der laufenden Berathschlagungsgegenstände fürs erste wohl herausgehoben zu seyn scheint. Außerdem verdiente noch die Fürstenaure Sache die meiste Aufmerksamkeit, weil dabey das landesherrliche Refor-

mationsrecht sowohl, als die Verbreitung einer vernunftmäßigen religiösen Toleranz Gefahr zu laufen schien. In dem au merkwürdigen Weltbegebenheiten so reichen Jahr 1789 beschäftigte sich der Reichstag bloß mit Vorbereitungen zu künftiger Erörterung von Comitalbegebenheiten, wovon keine zu wirklicher Berathschlagung kam. Im Hauptwerk gingen dieselben auf die nämlichen Punkte, wie im vorigen Jahre, wozu sich noch einige neue Recurse, die Lütticher Executionen- und Hannoverische Regentenschaftsache gestellten. — Den innern Unruhen im Hochstift Speier 1789 ist ein eigener Abschnitt gewidmet; sie betragen mehr oder minder wichtige Beschwerden der Städte Wuchsal und Deidesheim, und wurden schon im folgenden Jahr durch kais. Patente beygelegt. — Wichtiger als dieses und der Rangstreit der alternirenden altnovelfürstl. evangel. Häuser mit den evangelischen Fürstbischöffen von Danabrück und Lübeck sind die Ansprüche des gräf. Hauses Tuchsies von Waldburg an das fürstl. Haus Fürstenberg, wovon der Verf. hier das Resultat aus den beyderseitigen Druckschriften vorlegt. Die Forderungen des erstern beruhen sämmtlich auf der Vermählung Christophs, Reichserbtruchsessens zu Waldburg, mit der Gräfin Anna Maria von Fürstenberg 1576, die als einzige Tochter Heinrichs von Fürstenberg theils auf dessen ganze Allodial- und Fideicommissverlassenschaft Anspruch machte, theils in Ansehung einzelner ihr von den Stammsocttern entzogenen Vermögensstücke und anderer vorerhaltenen Posten vernachtheiligt zu seyn glaubte. — Aus der ältern Fürstenbergischen Erbfolgeverfassung will Fürstenberg eine Fideicommissverfassung zum Besten des Mannstamms herleiten; Waldburg hingegen will die Fürstenbergische Erbvereinigung von 1576 zwar als die einzige für Fürstenberg gültige Hausverordnung



Verordnung angesehen wissen, auf welche sich der in demselben Jahr errichtete Senatsvertrag bezieht, in Ansehung seiner aber hält es beyde sowohl, als das Fürstenbergische Testament von 1596 für völlig nichtig. Außer dem auf die ganze Allodial- und Fideicommissverlassenschaft angesprochenen Erbrecht gründen sich noch einige Forderungen des Hauses Truchseß auf specielle Rechtstitel, und werden theils von väterlicher, theils von mütterlicher Seite abgeleitet. Zuletzt werden noch einige Hauptargumente des Hauses Fürstenberg, z. B. Verjährung u. S. 331 ff. angeführt.

Der 29te Theil enthält größtentheils noch die Fortsetzungen der Beschwerten deutscher Reichsstände über die französischen Nationalassemblées, z. B. von Seiten des Hauses Wirtemberg, Saaden, Mecklenburg-Schwerin wegen 2 Canonicate des Domstifts Straßburg, Hessen-Darmstadt, des Erzstifts Trier, der Chur Köln, des Hoch- und Deutschmeisterthums, der Hochstifter Speier und Straßburg, des Johanniter-Ordens, der gefürsteten Pöbsten zu Weiffenburg, des Adels im Oberelsaß, und der Benedictiner-Äbten Mönster im Gregorienthal. Außerdem handelt noch der fünfte und vierzehnte Abschnitt von der Wiedervereinigung der Brandenburgischen Fürstenthümer in Franken mit der Churlinie, und der gewaltsamen Ankündigung des königl. Preussischen Regierungsantritts in denselben, welche letztere Materie im 30. Theil noch fortgesetzt wird. In jenem geht der Verf. von den Verträgen des Churhauses, den Vereinigungsplan durchzusetzen, seit König Friedrich I. aus, legt die Hausverordnungen von 1473, 1598 und 99 und 1603 im Auszuge vor, kommt dann auf das pactum Fridericianum von 1752 und den Teichner Frieden, und in dem vierzehnten Aufsatze auf die Befestigung der 2 Fürstenthümer selbst, die der sie begleitenden Umstände

stände wegen nichts weniger als eine joyeuse entrée für die Nachbarn war. Die Vorfälle selbst sind bekannt genug; die rechtlichen Momente, auf welche es hier ankam, und welche durch die angeführten 6 kleinen Schriften, die das Für und Wider in Discussion ziehen, auseinandergesetzt sind, drehen sich meist um den Punkt, ob fränkische Obrigkeit und Landeshoheit nothwendig mit einander verbunden sind. Wie wenig die belahende Meinung sich mit einer richtigen Geschichtskennntniß vertrage, sondern vielmehr nur die Geburt eines Condemnz-Staatsrechts sey, erkannte die weise Regierung jener beyden Länder bald von selbst, und die wahre Herzengüte und reinen politischen Grundsätze des Königs offenbarten sich nur zu deutlich in dem am 17ten März 1792 an die Landescollegen erlassenen Rescript, dem ein gleich schönes Denkmahl edler und reichsverfassungsmäßiger Regierungsgrundsätze zum Gebrauch für die Kreisgesandtschaft nachfolgte. Der Verf. hat bey dieser Gelegenheit die ganze Streitfrage wegen Verbindung der Landeshoheit mit der fränkischen Obrigkeit S. 232. auf sechs Punkte reducirt, worüber fast alle Geschichtsforscher und Publicisten einverstanden sind. — Hiemit steht der 5. Abchnitt des 30. Theils von den neuesten Irrungen über das Kreisdirectorium in dem fränkischen Kreise in genauer Verbindung, da Churbrandenburg mit Beyseßung des mit Hamburg getroffenen Augsburger Vergleichs von 1559 und des Vertrags von 1754, der von Anspach ausdrücklich, vom Culmbach jedoch stillschweigend genehmiget worden, sich mit der gemeinschaftlichen Ausübung des Kreisauschreibeamts nicht begnügen, sondern selbst einen Antheil am Kreisdirectorium haben will. — Ausßer den fortgesetzten Actenstücken über die Beschwerden der deutschen Reichsstände gegen die franzö-

französische Nationalversammlung, als des Bischofs von Straßburg und Speier, enthält der 30. Theil noch die Cenitalbegebenheiten des Jahrs 1790 bis zum Tode Leopolds II. S. 1 — 47, deren Hauptgegenstand die Unterhandlungen über die Fortdauer des Reichstags, der Erfolg des Reicheschlusses und die Erklärung der Vicariatshöfe, die Beschwerden über die französische Nationalversammlung, die Wahlcapitulationen und die Streitigkeiten über die Grenzen der Vicariatsgewalt ausmachten. —

Zugleich ist noch mit wenigem der in diesem Jahr auf 68 Seiten erschienene achte Band der Keuffischen *Reduct. und Urkunden-Sammlung* zu gedenken, der die zwischen Nürnberg und Pfalz jüngst gewechselten Staatschriften, als: Urkundliche Bemerkungen; wahre Geschichtserzählung, und Geschichts- und actenmäßige Darstellung, insbeson-  
 unter Nr. 4. das deshalb vom Rath zu Nürnberg, an das fränkische Kreisauschreibeamt erlassene Schreiben, enthält. Sie sind aber größtentheils schon aus weitläufigeren Anzeigen in diesen Blättern bekannt, und bedürfen also nur der Anzeige ihrer Existenz in dieser Sammlung. Nr. 5 und 6. enthalten die Anzeige der aus dem Reichshofrathsverfahren erwachsenen gemeinen Beschwerde in Sachen der Niederheinischen Reichsritterschaft gegen die Zweibrückische Regierung und Consorten, die Bestürzung des unter Avenbr. Landeshoheit im Oberamt Trarbach gelegenen und nach Absterben des Freyherrn von Steißkallenfels eröffneten Kleinher Mannlehens <sup>12</sup> betreffend, und das Gutachten, die Forderungen der fränk. Reichsstände wegen der während des letzten Reichskrieges für die französische Armee geleisteten Jourage und anderen Naturallieferungen betreffend, erstatet vom Reichsgrafen von Soden.

Nörd.

*Hegne,*

## Nördlingen.

Von dem wackern Schulmann Hrn. Daniel Eberhard Beytschlag, Director des dasigen Lyceums, der dem Recensenten durch einige Schulschriften die er der Anführung in diesen Blättern (G. V. 1792. S. 1671.) werth fand, bekannt ward, ist ihm noch eine Schrift, die sich an die vorigen (Ueber die brauchbarste Einrichtung einer sogenannten lateinischen Schule) anschließt, zugekommen: noch von 1792. Octob. Von den Schwierigkeiten bey der Organisation der Classen und der Vertheilung der Lektionen kann unmdglich jemand einen Begriff haben, der nicht mit Schuleinrichtungen bekannt ist; und wie viele Scholarchen dürfte es geben, die von allem, was hierüber gesagt wird, kein Wort verstehen. Vernünftiger Weise sollten sie sich also auch hierinn wenig oder nichts anmaßen. Desto mehr müssen aber Schulmänner selbst über diese innere Einrichtung nachdenken, mehreres veraleichen und versuchen. Von dieser Seite hat dem Rec. diese kleine Schrift viel Vergnügen gemacht; es sind voraus die Nachtheile der alten Eintheilung der Schulen in Generalclassen, jede unter einem besondern Lehrer, und die nachher seit Verbesserung des Schulwesens vorgeschlagenen und verüchten Schuleinrichtungen vorgestellt; dann wird mit Kenntniß und Einsicht des Locals, wovon so vieles abhängt, und bey der einmal festgesetzten Zahl der Lehrer, gezeigt, daß man dort diejenige Schulorganisation brauchen müsse, nach welcher die alten Generalclassen mit den neuen wissenschaftlichen verbunden, der Unterricht nach Curfen festgesetzt, und Classen der Schüler nach ihren Fähigkeiten gemacht werden. Den Vorgesetzten der dortigen Schule macht es viel Ehre, daß sie

sie einen solchen Schulplan zu prüfen, anzunehmen und so vieles Bessere, was hier angeführt wird, zu veranstalten gewußt und gewollt haben.

Ein anderes Beispiel hat eben der genannte Schulmann andern Schullehrern durch den Versuch einer Schulgeschichte der Reichsstadt Nördlingen gegeben. Von jeder Schule sollte die ganze Geschichte ihrer Entstehung und Verfassung (aber nicht bloß Chronikmäß'g) bekannt seyn, eben so gut als das Eigenthümliche des Locals, welches größtentheils immer aus jenem mit erwachsen ist; ohne deutliche und richtige Kenntniß des Locals aber ist alle Schulverbesserung unbrauchbares Project; denn es läßt sich nicht einsehen, wie viel und was abgeändert werden kann, und wie oder wie weit es sich abändern läßt; dagegen erhellt aber auch, daß sich allerdings überall viel abändern läßt, wenn man Einsicht und Klugheit mit gutem Willen und Eifer vereinigt. Wie andre Schulen Deutschlands in den mittlern Zeiten bloß von Klöstern und Kathedralkirchen abhingen, und auch nur für junge Cleriker und Notarien bestimmt waren, auf welche die Parochialschulen folgten: so ist es auch in Nördlingen ergangen. Es gab ein Paar Klosterschulen, dann eine Parochialschule, die vom Stadtpfarrer oder Parochus errichtet seyn wird. Aus dieser ward die Stadtschule, worüber der Magistrat das Patronatsrecht hatte, von welcher schon 1285 urkundlich Nachricht sich finden läßt. Der Rector ward auch hier, wie in andern alten Schulen, auf vierteljährige Aufkündigung angelegt, und ihm ward verordnet sich seine Gehülfen selbst zu wählen. Die Schulinspection, wie sie entstand; das alte Schulpersonale (Schulmeister mit seinen Gefellen, Provisoren oder Locaten), der Stand des Schulrectors als

als Clericus, die alte Schuleinrichtung mit ihren Abänderungen: alles dieß enthält viel Nützliches, und ist mit guter Einsicht geschrieben. Die gegenwärtige Schrift geht aber erst bis 1499, wo die erste Schulordnung erlitten; und so verspricht die Fortsetzung noch viel Lehrreiches.

*Meinert.*

Züllichau.

Briefe eines reisenden Dänen, geschrieben im Jahr 1791 und 1792, während seiner Reise durch einen Theil Deutschlands, der Schweiz und Frankreichs. Aus dem Dänischen übersetzt. 1793. 360 Seiten in Octav. Rec. laß mit inniger Rührung und Theilnehmung diese Briefe seines ehemaligen, der Welt zu früh entziffenen, Freundes, welche er auf seinen Reisen durch Deutschland, die Schweiz und Frankreich an seine dänischen Gönner und Freunde schrieb. Die interessantesten unter diesen Briefen sind die über die Schweiz, und vorzüglich die über Frankreich. Der sel. Prof. Sneedorf lernte in der Schweiz sowohl als in Frankreich viele berühmte und unterrichtete Männer kennen, welche ihm über manche Trebsfedern der neuesten Begebenheiten ein ganz neues Licht gaben. In Paris war der Verf. Mitglied der Feuillans, aus welchem Dato man die politischen Grundsätze des verstorbenen jungen Gelehrten abnehmen kann. Wir heben keine einzelne Nachrichten aus, da wir überzeugt sind, daß diese Briefe bald in den Händen der Liebhaber einer angenehmen und nützlichen Lectüre seyn werden. Es ist zu bedauern, daß in dem ganzen Buche so viele Druckfehler sind.

Göttingische  
**U n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

120. Stück.

Den 29. Julii 1793.

Göttingen.

*Heyne.*

Die beyden Herren Hofräthe Lichtenberg und Blumenbach sind am 11. April von der königl. Londoner Societät der Wissenschaften zu Mitgliedern erwählt worden.

London.

*Meiners.*

*Travels in India during the Years 1780, 1781, 1782 et 1783. By William Hodges. London, 4. 156 Seiten, mit vierzehn Kupfern, die von den größten Meistern gestochen sind. Bey der Ankunft in Indien, wo der Verf. zuerst bey Madras ans Land stieg, frappirt den Europäer alles, was er wahrnimmt, am meisten die Menschen. Die schwarzen Hindus in ihren langen Gewändern von Maselin sehen Weibern ähnlicher, als Männern. Ihre Hände sind so klein, wie an den*

den kleinsten Frauenzimmern, und eben deswegen sind die Handgriffe ihrer Säbel viel zu schmal für die meisten europäischen Hände. Die Mohren oder Mahomedaner in Hindostan kann man ein weißes Volk nennen. Manche derselben haben rothes Haar und blühende Wangen. Die regierende Familie der so genannten großen Moguls soll von einer tiefen oder dunkeln Olivenfarbe seyn (S. 3). Hr. H. fand durch ganz Bengalen die Dörfer nett und sauber, den Boden gut anebaut, und eine große Bevölkerung (S. 17). Auf der Insel Jangerah oder Behangueery im Ganges, welche die Hindus als einen heiligen Ort betrachten, sah Hr. H. viele Ueberbleibsel von indischer Sculptur, die er mit den Arbeiten der Stabeiter und anderer Südseeinsulaner vergleicht. Auch die neuern Bildhauerarbeiten der Hindus haben vor denen der alten Zeit wenig oder gar nichts voraus (S. 26). Auf der Rückkehr von Mongheir nach Calcutta hatte der Verf. Gelegenheit, die Ufer des Ganges zu beobachten. Dieser Fluß, heißt es, erregt mehr die Idee des Oceans, als eines Stroms. Er ist im Durchschnitt zwischen zwei und fünf englischen Meilen breit, und an einigen Stellen noch breiter (S. 33). Alle europäische Flüsse, die ich gesehen habe, selbst der Rhein, sind wie Wäde gegen den Ganges. Rec. wundert sich darüber, daß ein Mann wie Hr. H., der mit Cook die Welt umsegelt, und auch nachher so große Reisen gemacht hat, einen fünf englische Meilen breiten Fluß für etwas Außerordentliches halten konnte. Selbst die Elbe, die mit den größten sibirischen und americanischen Flüssen nicht einmal verglichen werden kann, ist gegen ihren Ausfluß zwei oder dreimal so breit, als der Ganges, wo dieser Fluß unserm Verf. ein Meer zu seyn schien. Wo der Verf. auf seinen Reisen in Hindostan hinkam, waren die  
Hindus



Hindus dienffertig und gastfreundlich; ganz anders die Muselmänner (S. 34). Auch die Böde oder Fahrzeuge auf dem Ganges haben in ihrer Form und der Art, wie sie regiert werden, eine große Ähnlichkeit mit den Schiffen der Südseeinsulaner (S. 40). Die Säulen eines Tempels in Benares enthielten viele Verzierungen der griechischen Baukunst (S. 63); ein Datum, welches sich erklären läßt, wenn man weiß, daß griechische Könige lange im Norden von Hindostan geherrscht haben. Hr. H. war nahe bey Benares Zeuge von der Verbrennung einer indischen Witwe, welches traurige Menschenopfer er sehr anschaulich beschreibt (S. 83). Die Bewohner der Berge, welche südwärts und westwärts von Bangalore liegen, unterscheiden sich gänzlich von den übrigen Hindus. Sie sind nicht, wie diese, in Casten und Untercasten abgetheilt, und essen alle Arten von Nahrungsmitteln ohne Unterschied (S. 88). Hr. H. hält diese Hügelbewohner für Auswürfe der übrigen Hindus, die sich in eine besondere Gesellschaft vereinigt, und nachher beständige Räuberereyen sowohl gegen die Hindus, als gegen die Mahomedaner ausgeübt hätten. Hindostan ist von allen Seiten her so oft überrannt worden, daß es niemanden befremden sollte, daß in diesem unermesslichen Reiche Menschen von den verschiedensten Farben, Gestalten und Sitten wohnen. Im Anfange des Jahrs 1783 erhielt Hr. H. von dem hohen Rath in Bengalen die Erlaubniß, eine Reise nach Agra antreten zu dürfen. Auf dieser ganzen Reise fand er alle Gegenden, die von mahomedanischen Fürsten beherrscht werden, schrecklich verdet (S. 107. 111). Die indischen Fürsten plagten den Landmann auch, allein sie richteten ihn doch nicht so zu Grunde, wie die mohrischen (S. 112), wovon ältere Reisende das Gegentheil behaupten.

Agra liegt ganz in Trümmern, und diese Trümmer breiten sich über eine Strecke von vierzehn englischen Meilen aus (S. 110). Nicht weit von Agra sieht man das zum Theil schon verfallene Grabmahl des Kaisers Akbar, das aus den kostbarsten Steinen erbaut ist. Dieß Monument, im vollen Sonnenlicht betrachtet, warf einen Glanz von sich, wovon sich ein Europäer keine Vorstellung machen kann (S. 122). Von den Thürmen dieses Mausoleums überseh Hr. G. eine Landschaft, die wenigstens 30 englische Meilen im Durchmesser hatte, und auch diese ganze Gegend war mit Ueberbleibeln ehemaliger Größe bedeckt. Einen noch härtern Eindruck, als Akbars Grabmahl, machte auf den Künstler das Monument, welches Schach Jehan der geliebtesten seiner Frauen, Taje Mahel, errichten ließ (S. 124 bis 126). Arbeit und Materialien sind an diesem Denkmahl gleich vortreflich, und der schönste Marmor ist die schlechteste Steinart, welche dazu gebraucht worden ist. Das Gebäude gleicht der vollkommensten Perle auf einem azurnen Grunde, und Hr. G. versichert, daß kein Kunstwerk ihn je so gerührt habe. Höchst merkwürdig ist das große Felsgebirge, auf welchem das Fort Gwalior liegt, und das sich senkrecht nach allen Seiten hin aus einer vollkommenen Ebene erhebt (S. 142). Die Reste der Baukunst, die aus den Regierungen der Mahomedanischen Kaiser übrig sind, beweisen, daß diese wenigstens einen Geschmack für große Composition hatten. In der Malerey schränkten sich die Mahomedaner fast ganz allein auf Miniaturgemälde ein, die in Rücksicht auf Composition und Zartheit der Farbengebung schon sehr schön seyn können. In der Bildhauerkunst lieferten die Mohren nichts Vorzügliches, die Blumen an dem Mausoleum der Taje Mahel ausgenommen. Die Hindus übertrafen die Mahomedaner

medaner in den Verzierungen architectonischer Werke; in der Malerey blieben jene weit hinter diesen zurück (E. 152. 153). — Am Ende des Buchs wird eine Collection of Views in India von Hrn. Hodges angekündigt, die gebunden zwanzig Pf. Sterk. kostet, und die bereits auf hiesiger Universitäts-Bibliothek vorhanden ist.

### Berlin und Stettin.

*Rapner*

Encyclopädie oder zusammenhängender Vortrag der gemeinnützigsten . . . Kenntnisse. Dritter Theil. Von Ge. Sim. Bügel, Prof. der Mathematik und Naturlehre zu Halle. . . Zweyte umgearbeitete und vermehrte Ausgabe. Bey Nicolai. 1793. 650 Octavseiten, 8 Kupfertafeln, eine hydrographische Darstellung der Erde zwischen den beiden Polarkreisen und Polarprojection der beiden kalten Zonen. Dieser Theil enthält Astronomie, mathematische Geographie, Schifffahrtskunde, Chronologie, Gnomonik, physische Geographie, practische Mechanik, bürgerliche Baukunst. Einiges davon stand im 2. Th. der 1. Aufl. 1782. Die Astronomie erforderte, wie natürlich, die meisten Zusätze. Hr. Bl. hat bey diesem Werke die Absicht, die Lehren nicht bloß zu erzählen und Glauben für sie zu fordern, sondern auch faßlich zu machen, wie sie gefunden, wenigstens dargethan werden; das für den Dilettanten zu leisten, wenn derselbe auch Lehrbegierde und Aufmerksamkeit besitzt, erfordert Mühe und Geschicklichkeit, die man nicht braucht, wo sich alle Vorkenntnisse annehmen lassen. Der Halbmesser der Erde dient bekanntermaßen am Himmel zur Messruthe. Hr. Bl. theilt in 1000 Theile, jeder 20332 rheinl. Fuß oder 19655 pariser, und nennt einen solchen Theil eine astronomische Meile, sie verhält sich zur geographischen beynahe wie 49 : 57.

(Wer sich also nicht um genaue Auaabe bekümmert, dem werden beide Meilen ziemlich gleichhültig fern, und wer rechnet, wird es sehr überflüssig finden, zu den Meilen der mancherley Völker auf de. Erde noch eine astronomische zu haben, die überdieß anders wird, wenn man dem Erddurchmesser eine andre Größe giebt; die geographische bleibt immer die eines Grades des Meridians.) Die Theorie der unterschiedenen Wasser ist von der gewöhnlichen sehr unterschieden, weil nach Hrn. K. Urtheile auch auf sie das Wasser mehr durch Druck als Stieß wirft. (Eine Abhandlung hierüber, die Hr. K. der böhm. Secretär der Wissenschaften übersandt hat, findet sich: Commentat. Soc. Reg. Sc. ad 1787, 1788.) Geschwindigkeiten solcher Räder, sowohl von Hr. K. als auch von Hr. M. Wilkens beobachtet, stimmen mit dieser Theorie gut überein. In der bürgerlichen Baukunst hat Hr. K. viel Zusätze dem Hrn. Kanzler v. Hofmann zu danken.

*Leidenfrieser.*

Leipzig

L. Fr. Häberlins Anhang zu seiner pragmatischen Geschichte der Wahlcapitulation Kaiser Leopold II., welcher die Verhandlungen über die Capitulation Kaiser Franz II. enthält; nebst einem Register über das Ganze. In der Weidmannischen Buchhandlung. 1793. 5 Bogen in Octav.

Dieser Anhang soll, wie man aus der fortlaufenden Seitenzahl und dem auf das Ganze sich erstreckenden Register sieht, mit der Geschichte der Leopoldinischen Wahlcapitulation (Gbr. Anz. 1793. S. 346.) ein Werk ausmachen. Auch moralisch, in Rücksicht der sich gleich gebliebenen Behandlungsart, kann das bequem geschehen. Die Geschichte der Wahlcapitulation Franz II. kann nicht das Interesse der Leopoldinischen haben. Denn ob es gleich bey

ben jener auch nicht an Stoff zu vielfältigen Betrachtungen fehlte, so waren doch unzählige Wahlposten und Kreisumrunden Ursache, daß darin nur wenige Veränderungen vorgenommen wurden. An Memus fehlte es indessen auch hier nicht; und diese, wenn sie gleich nicht durchgegangen sind, bleiben für den Beobachter immer von Wichtigkeit. Mit Recht hat sich der Verf. bei den Memis, welche bei Leopolds Wahl sprachlos gemacht und dießmal wieder zur Sprache gebracht sind, und dabei wohl vorzüglich erheblich seyn müssen, noch etwas länger, als bei der vorigen Geschichte, verweilt, und hat sie noch mehr zu erläutern gesucht. — Als Beilagen sind abgedruckt das Creditiv des päpstlichen Nuntius und die Vorstellung des päpstlichen Nuntius an das Curcollegium, die Angelegenheiten des Römischen Hofes in Absicht Aignons betreffend.

#### Wirtshur.

*Gmellen.*

Genera insectorum *Linnaei et Fabricii* iconibus illustrata a *I. I. Roemer*. Bei Heint. Steiner und Compagnie. 86 Seiten in Quart mit XXXVII Platten. Eigentlich ein Verzeichniß der in dem Sulzerischen Insectenwerke (I. Gdt. gel. Anz. 1777. S. 964.), aus welchem auch, die fünf letzten ausgegenommen, die Tafeln genommen sind, abgebildeten Insecten, zuerst mit Linneischen Namen und nach der Ordnung dieses Systems, dann nach derjenigen des Hrn. Prof. Fabricius. Der Hr. Dr. hat sich aber auch dadurch um die Liebhaber der Insectenfunde verdient gemacht, daß er nicht nur auf einer eigenen Platte die Charactere der Ordnungen, welche Hr. Prof. Fabricius hauptsächlich von den Hefwerkzeugen entlehnte, anschaulich darstellt, sondern auch mehrere erst seit Sulzer's

Zed

Leb bekant gewordene Gattungen und Arten von Insecten, einige hier zuerst (doch sind diese inzwischen größtentheils auch von Olivier abgebildet) von der geschickten Hand des Hrn. Schellenberg gemalt, befügte.

*Heyne.*

**Manheim.**

Die hiesige churfürstliche deutsche gelehrte Gesellschaft hatte im verfloßenen Jahre einen Preis von 25 Ducaten auf die beste Bearbeitung einer beliebigen Anzahl deutscher fünferwandler Wörter (Einnommen) gesetzt. Diesen hat am 28. Jun. Herr Carl Gottlob Fischer, Pfarrer des königl. großen Hospitals zu Königsberg in Preußen erhalten. Das Accessit erhielten noch andre Schriftsteller, davon die eine vom Herrn Chr. Levin Sander, Secretär der königl. General-Begeercommission in Kopenhagen, mit der goldenen Denkmünze, die andre vom Herrn St. Schlüter, der Arznei-gelehrtheit Doctor in Quedlinburg, mit den gesellschaftlichen Werken beehrt ward.

Für das Jahr 1794 ist der Preis auf die beste Bearbeitung einer kritischen Geschichte der deutschen Schauspiel-Dichtkunst gesetzt. Die Preisschriften werden bis zum 1. April an den Herrn geheimen Rath von Klein, als beständigen Secretär der Gesellschaft, geschickt.

---

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

121. Stück.

Den 1. August 1793.

Göttingen.

*Heyne.*

Vom Neuen Magazin für Schullehrer heraus-  
 gegeben von *G. A. Rupert* und *H.  
 Schlichthorst* ist des *Ersten* Bandes *zweytes* Stück  
 in Commission der Wandenhoef-Nuprechtischen Buch-  
 handlung 1793 erschienen. Es bewährt sich, daß  
 diese periodische Schrift durch eine festgestellte Fort-  
 setzung immer mehr gewinnt. Die hier enthaltenen  
 Aufsätze gehen von XVII bis XXIX, und sind fol-  
 genden Inhalts: Hr. *Heyne* zwey Programmen:  
 Ursache der Größe und des schnellen Verfalls des  
 Macedonischen Reichs, und Ursachen der Schwäche  
 des römischen Senats unter der despotischen Kaiser-  
 regierung. *M. Sam. Traug. Wüchse*, von der  
 ältesten Religion der Römer Prolusio II. Dießmal  
 von *Numa* (nämlich alles das Gemuthhafte und  
 Erdichtete von *Numa*, von dem man nichts als  
 wenige

wenige unbestimmte Sagen hatte, welche die Schriftsteller ausschmückten). Dheronones über den Agamemnon des Aeschylus von G. S. D. Goes: eine Probe (sind eben die oben S. 1114 angezeigten). Auch eine Probe von Annadoverfönen unfers Hrn. Carl Fr. Heinrichs aus Geitha über das Gedicht von Hero und Leander. Hr. Gc. Alex. Kuperti, Rectors des Gymn. zu Stade, erste Probe eines Commentarii perpetui in Iuvenalis Satyras. Es ist die vierzehnte auf die verderbne Erziehung; voraus die ganze Folge der Sätze zur Uebersicht des Zusammenhangs; dann Stelle für Stelle erklärt; Kürze, gesundes Urtheil und gute Sprache empfehlen diese Probe, und sie erregt den Wunsch, den ganzen Iuvenal so genau und gründlich interpretirt zu sehen. H. Schlichthorst, Subrector des Gymn. zu Stade, über den Wohnsitz der Kuesier (an der westlichen Spitze von Europa). Stossen im Evidas, die sich auf den Sophocles beziehen, oder aus seinen Scholasten genommen sind, nach dem Alphabet geordnet, von Hrn. J. G. C. Zöpflner, eine gelehrte Arbeit (nur hat der Setzer wunderliche Absätze gemacht, die im Lesen irre machen), wovon im ersten Stücke bereits ein Anfang gemacht war: *avx* bis *avwJav*; jetzt folgt was vorher gehet, *a* bis *avx*. Die Fortsetzung wird immer einen guten Artikel des Magazins machen, wenn auch nicht jeder Leser daran Antheil nehmen kann. Hr. Subrector Bredenkamp, Bibliothek der Schulwissenschaft vom Jahr 1791, nach dem Plane, wie ehemals die Schullitteratur von 1790 geliefert war. Eine verdienstliche Arbeit zur Uebersicht des Studiums dieses Fachs. Man freuet sich des Fleißes unfer Humanisten. Hr. Gurliitz in Kloster Bergen erklärt die Stelle im Cicero für Murena 33. *infirmorum hominum filios* s. w. richtig von der *deductio*



ductio in forum tirocinii die, bey Anlegung der männlichen Loga. Noch Hr. Köpfer Observat. in Sophoclis Trachinias aus Henr. Stephanus Noten; ein andrer Nachtrag zum Oedipus.

#### Berlin und Stettin.

Bei Nicolai ist erschienen: *Historische Entwicklung der deutschen Steuerverfassungen seit der Karolinger bis auf unsere Zeiten.* Von K. S. Lang, 268 Seiten in Octav. Der Verf., gegenwärtig unser gelehrter Mitbürger, theilt sein Werk in fünf Perioden: 1) Periode der Heerbannsmiliz; 2) der Lehenmiliz; 3) der Ebdnermiliz; 4) des besoldeten Reichsöldaten; 5) der Reichsrezutionsmiliz oder des besoldigten Kreisöldaten. Er versteht auch unter Steuern nicht bloß die mit diesem Namen gewöhnlich bezeichnete Art von oberherrlichen Abgaben, sondern den Inbegriff aller Auflagen und Dienstbarkeiten, zu welchen der Staatsbürger gegen seinen Regenten und der Unterthan gegen seinen Grundherren verbunden ist. Rec. zweifelt sehr, ob es gut gewesen, beydes so zusammen zu nehmen, und der Verf. selbst scheint es gefühlt zu haben. Denn so groß auch die Veränderungen sind, die in den letzteren Jahrhunderten in Ansehung der grundherrlichen Abgaben vorgegangen, so wird doch hier derselben nicht gedacht, und der ganze Plan des Werks scheint sich in der zweyten Hälfte desselben einzig auf die eigentlich so genannten Steuern einzuschränken. Daß die Hauptperioden, wornach sich das Ganze dieser Geschichte theilt, von den Veränderungen des Kriegswesens hergenommen werden müssen, hat der Verf. in der Einleitung sehr gut gezeigt, und wird gewiß den Beyfall aller Kenner erhalten. Wie aber der Hr. Verf. S. 6. bey der Anzeige seiner Gewährsmänner sagen konnte, daß

die diplomatischen Sammlungen von Büdtkoewitz kritisch bearbeitet seien, und wie er die Sammlungen von Gudon in eine Classe werfen konnte mit den Compilationen von Falkenstein, Ludwig und König, also auch das ungerechte Urtheil über jenen aussprechen mochte, daß ihm schlechterdings nicht zu trauen sey, wo es auf Jahr und Tag ankomme, — ist uns bey einem Schriftsteller unbegreiflich, der diese Werke aus eigenem Gebrauche kennt. S. 52. wird in der zweyten Anmerkung Soppens *Collectio nova anecdotorum* angeführt. Unseres Wissens existirt kein Buch dieses Schriftstellers unter diesem Titel.

In der ersten Periode, der der Heerbannsmilg, sind zuerst die Staatsauslagen der freyen Heerbannsglieder, alsdenn die der Pächter und Untertanen, sowohl die ordentlichen als außerordentlichen, nach einander aufgezählt, und endlich wird von der allgemeinen Staatsauslage des Lehens gehandelt. Meist kurz und wahr und treffend. Unrichtig ist es wohl, wenn der Verf. S. 10. sagt, sobald ein Krieg vorhanden gewesen, habe der Graf in seinem District auf zwey Drittheile des auf dem Felde stehenden Getraides Beschlag legen lassen, um solches als Magazinkorn zur Armee abzuliefern. *Duas partes de herba* heißt nicht zwey Drittheile des auf dem Felde stehenden Getraides. Manus übersetzt der Hr. Verf. gewöhnlich durch Höfe; schwerlich richtig. S. 23. heißt es: Man habe einen Abt, Grafen oder königlichen Hofkavalier für weniger gefällig gehalten als einen Bischoff, weil diesem auf seinen Commissionsreisen erlaubt gewesen, weit stärkere Naturalienlieferungen zu fordern, als jenem. Allein bekanntlich richtete sich ein solcher Lieferungssetar nach dem mehr oder minder zahlreichen Gefolge des königlichen Commissärs, und je vornehmer letzterer war, desto zahlreicher war auch sein

sein Gefolge, desto stärker mußte also auch der Etat der nöthigen Naturalienlieferung seyn. Ist's doch selbst noch gegenwärtig unser's Wissens überall Sitte und Gebräuch, daß der vornehmere landesherrliche Commissär stärkere Dikien erhält, als der geringere; und schwerlich möchte sich mit Recht im Allgemeinen etwas dagegen erinnern lassen.

Die zweyte Periode, die der Lehenmiliz, sezt der Hr. Verf. von 936 bis zu Ende des zwölften Jahrhunderts, denn König Heinrich I. habe zuerst die Lehenleute zu einem allgemeinen Reichskrieg gebraucht; seit Otto I. aber sey es ganz gewöhnlich gebräuchlich, und noch vor Ausgang des zwölften Jahrhunderts fänden sich Spuren besoldeter Hausruppen. Ob schon die Natur des Lehenvertrags bloß Treue und persönliche Dienstleistung verlange, so seyen doch auch hier der außerordentlichen Laiten bald viele geworden, und man habe mit Recht nicht vergessen, selbst auch die, die nicht in der Lehenverbindung waren, mit herbey zu ziehen. Die außerordentlichen Besteuern der weltlichen Vasallen seyen adiutoria, adaeraciones, oder in England Scutagium genannt worden; in Deutschland aber Beden. Der Verf. stellt alsdenn folgende vier Sätze auf: 1) nur dem Lehenherrn gebührt eine Bede; 2) die Bede ist sehr frühe eine ordentliche jährliche Steuer geworden; 3) es war eine fixirte Summe, und 4) sie ruhte auf den Häusern und liegenden Gründen. Die Unterthanen des Adels und der Geistlichkeit gemannen aber gar nicht bey der Veränderung des Kriegswesens; die alten Auflagen blieben, und neue kamen noch hinzu. Doch eine der auffallendsten Folgen des Lehenwesens sey die ungemeyne Verbreitung der Leibeigenschaft gewesen, woraus eine große Menge neuer Auflagen und Verbindlichkeiten entsprungen, die nicht auf das Gut, sondern auf den Kopf eines

jeden mannbaren Eigenbehörigen fielen. Diese verschiedenen Arten von Leibespflichten, werden hier mit vieler Kenntniß und Gelehrsamkeit genau aus einander gesetzt.

Die dritte Periode (Söldnermiliz) geht vom Ende des zwölften Jahrhunderts an bis 1422, da zum erstenmal sogar ein bezahlter Reichsfoldat auftrat. So bald Soldmiliz recht gewöhnlich zu werden anfing, so entsprang nothwendig auch hieraus eine gewaltige Veränderung des Steuersystems. Die bisherigen beständigen Beden hatten kaum den bisherigen Bedürfnissen entsprochen; jene neue Miliz aber war eine ganz neue Last; es mußten also auch neue Hülfquellen eröffnet werden. So kam man auf Steuern, als eine von den Beden ganz verschiedene Last. Der Name selbst war zwar schon lange da, wurde aber bis dahin von einer andern Sache gebraucht. Der wahre Unterschied zwischen Beden und Steuern wird S. 107 ff. sehr gut gezeigt. S. 116 ff. ist von der Nachsteuer, und S. 126 ff. von den Zinsen gehandelt. Der Abschnitt S. 140. von der Münze ist einer der unvollkommensten des ganzen Werks.

Die vierte Periode (beholdeter Reichsfoldat) geht von 1422 bis 1555, und der ganzen Ausführung werden noch einige Betrachtungen über die städtische Steuerverfassung, die Gebühren der Geistlichkeit und die Spotteln der Gerichte vorausgesetzt. Daß sich der Reichssteuerfuß zuerst in einzelnen Landfrieden und Bundesgesellschaften gebildet habe, scheint uns zweifelhaft; aber die Nachbildung der letztern nach dem Muster der Ablasssammlungen ist unstreitig richtig. Die ersten Pläne des gemeinen Pfennigs lauteten gewaltig *lucratio*; besammlich aber kamen sie nie zur vollen Ausführung. Man änderte also bald das ganze System, und machte

machte eine Anlage nach Römernonaten, wobey sich alsdenn auch der Adel weit besser befand.

Fünfte Periode. Executionenmüßig oder beständiger Kreisfeldat. Seit dieser Veränderung entstanden nicht nur neue Arten von Steuern, sondern auch neue Kräfte der Landesherren ihr Steuerrecht zu behaupten und auszudehnen, und neue Grundsätze der Hebung. Wir können dem Verf. durch manche schöne Ausführung hindurch, die sich hier findet, wegen Mangel des Raums nicht folgen. Wahr und unbefreitbar ist, was S. 208 f. von der großen Crisiss gesagt wird, die 1671 der deutschen Freiheit drohte; das Weto des Kaisers war damals die Rettung von Deutschland. Die Bemerkungen S. 223 ff. gegen die Abhandlung des Hrn. Hofr. Häberlin in den Schözerischen Staatsanzeigen sind sehr gegründet. Was S. 234. vom Vicent im Braunschweigischen gesagt wird, ist alles bloß vom Calenbergischen zu verstehen. Die kleineren Laren aber, die S. 235. genannt werden, sind bey Einführung des Vicents nicht aufgehoben worden, sondern der Vicent trat nur an die Stelle der alten Contribution. Außer der landständigen Ritterschaft erhielt auch die Prälatur eine gewisse Vicentfreyheit.

Fleiß und ausgebreitete Kenntnisse und Ordnungsgabe und Talent einer evidenten Darstellung leuchten aus allen Theilen dieses Werks hervor; jeder nachfolgende Schriftsteller über diese Materie wird dem Hrn. Verf. viel zu verdanken haben.

Lucca.

De Florentina Luntarum typographia eiusque censoribus — auctore *Angelo Maria Bandino*. Pars I. XLIV und 144 Seiten. Pars II. 280 Seiten groß Octav. Den prächtigen Titel können wir nicht ganz abschreiben, zumal da ihm  
das

*Hey. 22.*

das Werk nicht entspricht. Wie andre Arbeiten dieses Gelehrten, ist es ein bloßes Werk seiner Feder, welche ganz mechanisch, ohne merkliche Theilnahme des Kopfs, Titelblatt und Vorrede abschreibt und zusammenträgt. Unter der Hand eines kritischen Litterators müßten wir freylich einen wichtigen Theil der Litterärsgeschichte vor und mit der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts erhalten haben. Indessen nehmen wir mit Dank an, was Hr. B. giebt. Nachrichten von der Familie der Giunti: Lucantonio; seine Drucke seit 1482 bis 1532 zu Venedig; seine Erben setzten die Druckerey fort bis 1550. Sein Bruder Philipp zu Florenz (er hatte die Typen an sich gekauft, mit welchen Homer gedruckt war), seine Drucke stehen P. II. S. 1, und gehen mit 1497 an. Nach seinem Tode 1517 setzten die Erben, und an ihrer Spitze der älteste Sohn Bernhard bis an seinen Tod 1551, die Pressen fort. Die Drucke von diesen folgen in P. II. S. 115 - 256, und gehen bis 1550 J., worauf noch einige zweifelbaste Drucke und einige Addenda folgen; die aber, einigen Artikeln zufolge, die wir verglichen haben, noch manche Ergänzung erlauben. Von der noch von Bernhards Schwne, Philipp, fortgesetzten Druckerey wird bloß eine kurze Notiz P. I. 32. gegeben, so wie S. 35. von der Juntischen Druckerey zu Florenz. Das Beste sind nun P. I. S. 38 - 144. zusammengetragne Notizen von den Gelehrten, welche der Juntischen Druckerey vorstanden, Drucke und Correctur besorgten, worunter mehrere berühmte Namen sind: Wdr. Marc. Virgilius, Nic. Angelus, Ant. - Demizic. - Hieronymus, Benvenius, Euphrosimus Boninus, Petrus Candidus, Ant. Francinus Marchesius, Joh. Gadius, Jocundus Veron., Augustinus Niphus, Petrus Victorius.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

122. Stück.

Den 3. August 1793.

Berlin.

*Beckmann.*

**G**ust. Aug. Heinr. Baron von Lamotte,  
 königl. Preuss. Kriegs- und Domainenraths,  
 Abhandlungen: 1) Von den Landräthen in der  
 Ehurmark; 2) von den Spinnrädern; 3) von  
 den Colonisten; 4) von der Klüde der Schaaf.  
 316 Seiten in Octav, in der Paulischen Buch-  
 handlung. — Eine Fortsetzung der eben so mühsa-  
 men als nutzbaren Unternehmung des Hrn. Verf.,  
 einzelne Gegenstände des Cameralwesens, so wie sie  
 bey der Ehurmarkischen Kammer bisher verhandelt  
 worden, nach den vorhandenen Acten und Berord-  
 nungen, mit wörtlichen Auszügen aus denselben,  
 vollständig zu beschreiben. Eine Unternehmung,  
 welche nicht allein den Mitgliedern der Kammer und  
 ihren Bedienten, sondern jedem Cameralisten und  
 jedem, welcher sich mit den Cameralgeschäften gründ-  
 lich

lich bekannt machen oder besonders die Verfassung der Marktschen Kammer kennen lernen will, höchst nützlich und lehrreich ist. Die erste Abhandlung scheint ihren Gegenstand ganz zu erschöpfen, so daß sie alles, was die Ansehung, die Pflichten, die Geschäfte und Verhältnisse der Landräthe betrifft, enthält. Diese machen in der Kette, welche alle Kammergeschäfte verbindet, ein hauptsächliches Glied aus. Die Abhandlung von den Symprämien für die Kinder der Landleute zeugt zwar von der genauen Ordnung in den dortigen Camerafsachen, aber sie giebt auch einen Beweis, welches der Verf. selbst nicht verhehlet, wie leicht dabey auch geringfügige Geschäfte zu ungeheurer Weitläufigkeit ausarten können, wobey zulezt aller Eifer zu erkalten pflegt. Wer über die Wirkung der Prämien und ihre Anwendung zur Vermehrung des Fleisches und der Industrie nachdenken will, der findet hier brauchbare Bemerkungen. Die dritte Abhandlung übertrifft an Werthe alle andere sehr weit, auch alles, was dem Rec. bisher über das Coloniewesen vorgekommen ist. Sie enthält Resultate aus großen, vieljährigen und mannichfaltigen Erfahrungen, ohne Einnischung fremder Meinungen, ohne Vorurtheile; Resultate, welche die geschicktesten, redlichsten und erfahrensten Männer einmüthig als wahr anerkannt, und ungeschwehert auch damals eingesehen haben, als sie selbst gezwungen wurden, wider dieselben zu handeln. Dieser Aufsatz muß dem Verf. unbeschreibliche Mühe gemacht haben, bleibt aber immer ein Denkmal seiner durch Erfahrung in den Geschäften gereiften Kenntnisse, seiner wahrhaftig patriotischen Gesinnung, und seines nützlischen Fleißes. Er hat zur oblligen Ueberzeugung bewiesen, daß die Methode, ein Land durch ausländische Colonisten zu bevölkern, welche nur durch versprochene Vortheile und Wohlthaten



thaten angelockt werden, nichts taugt; daß hingegen die besten Colonisten diejenigen sind, welche aus den Landeskindern genommen werden, nächst diesen solche, welche durch ungerechte und unkluge Behandlung ihrer Obrigkeit gezwungen werden, ihr Vaterland zu verlassen, und sich, um ihre Schicksale zu verbessern, in einem andern Lande niederzulassen wünschen. Von dieser Art waren die französischen Colonisten, welche durch dumme Hottentotten verjagt wurden (Vergleichen aber wohl so bald nicht wieder zu erwarten seyn möchten). Rec. enthält sich eines Auszuges, warnt aber jeden, sich mit Colonisten abzugeben, ohne die hier erzählten Erfahrungen vorher beherzigt zu haben. Die letzte Abhandlung enthält die Verfügungen, wodurch der Verbreitung der Schaafraube vorgebeugt werden sollte. In dieser Absicht dürfen die Heerden nicht aus einer Gegend in andere weit entfernte getrieben werden; wenigstens muß in dem Pässe der Weg vorgeschrieben werden. Im Jahre 1775 befahl der König die Abschaffung des Schmirviehes in der Altmark, aber ohne allen Erfolg.

#### Altona.

*Saxloring.*

Wey Hammerich: Andenken an Oeder von Halem. 1793. 168 Seiten in Octav.

Oeder war 1728 zu Anspach geboren, im achtzehnten Jahr bezog er die Universität Göttingen, und studirte unter den damaligen Lehrern Segner, Richter, Brendel und Haller die Mathematik und Medicin. Auf Veranlassung seines Landsmannes Cammerer gieng er als practischer Arzt nach Schleswig, Graf Schmettau empfahl ihn an Beerstorff, der ihn zum Professor der Botanik und zum Aufseher eines bey der Kopenhagener Universität anzulegenden botanischen Instituts erwählte.

G 2 In

In einer öffentlichen Disputation, die dem Antritt der Professur nach den Statuten vorangehen mußte, war Oeder nicht glücklich; in Cathedralstädten unersahbar, als Fremdling von der dänischen Universität nicht geliebt, ward er zwar Aufscher des botanischen Instituts, das aber unabhängig von der Universität blieb, und erst einige Jahre darauf ward er wirklicher Professor der Botanik an der Universität. Er beschäftigte sich 1755, 56, 58 und 59 mit Reisen vorzüglich in Norwegen, eigentlich botanischen Reisen, denen man das große Werk Flora Danica verdankt. Wie reich und wichtig für die Botanik dieß Werk ist, weiß der Kenner dieser Wissenschaft. »Oeders großer Plan war (sagt der Verf.), es sollte die Flora Danica die europäische Flora von fast 20 Graden nördlicher Breiten enthalten, und an diese erste Flora sollten sich zwey bis drey mehr südliche Floren anschließen, um so Europa in eine botanische Charte zu bringen, wie nachmals Zimmermann eine für die Zoologie gefertigt hat.« Seine Einkleitung zur Kräuterkenntniß war nach dem Urtheil der Kenner mit philosophischem Geiste geschrieben; mit einer seltenen Bescheidenheit, die der wirklich große Mann allein kennt, stellte er seine eigene Methode auf, und in Einburg und Montpelier wählte man dieses Buch, um Vorlesungen darüber zu halten. Sein letztes botanisches Werk war ein Verzeichniß der zur Flora Danica gehörigen wild wachsenden Kräuter, lateinisch und deutsch, es erschien in den Jahren 1769 und 1770. »Oeder hat die bisher beste Methode (die Linnéische) gelehrt, geübt und — verlassen.« — Seine botanischen Reisen hatten ihn aber vom Anfang an auch auf andere Gegenstände geleitet. Die Minister Bernstorff und Moltke konnte er nicht mit seinen botanischen Entdeckungen unterhalten; er suchte nicht

nicht bloß Krüder, der Mensch und der Bürger waren seiner Aufmerksamkeit nicht entgangen. Er hatte die Norweger lieb gewonnen, er sah was bey anderer Administration aus diesem Lande werden könnte, und sandte von Zeit zu Zeit an die Minister seine staatswirthschaftlichen Bemerkungen ein. In Norwegen fehlte es mehr, sagte O., im Bürgerim Dänischen mehr im Bauernstande; er wollte in den Nordlanden eine Stadt angelegt wissen, um den Absatz der Producte zu vermehren. Er ward der eifrigste und der erste Vertheidiger der Freyheit und des Eigenthums der Bauern in Norden; er eiferte gegen Föhnen, gegen die damalige Einrichtung des stehenden Heers, gegen fremde Colonisten. Sein Bedenken ward 1769 gedruckt und von ihm dem König zugeeignet, der Adel schrieb über Unterdrückung und seinen nahen Untergang. Oeder schrieb 1771 einen Anhang zu dem Bedenken mit dem Motto aus dem Plinius: verum contentibus: latifundia perdidere Italiam. iam vero et provincias. Oeder hielt diese seine Zusätze für sein bestes Werk. "Es ist unbillig, sagte er, wenn man Faulheit, Eigensinn und Widersetzlichkeit der Bauern als Gründe zu Verbehalten der Leibeigenschaft anführt; es ist unbillig, wenn man unterdrückten Menschen eben die Folgen der Unterdrückung zur Last legt." Er beschäftigte sich nachher mit Berechnungen über die Zählungslisten der Einwohner in den dänischen Staaten, sein Aufsatz darüber ist jetzt in Heintzen's Samml. B. 1. gedruckt. Er sagte hierin — doch es ist hier der Ort nicht, Oeders Ideen über Staatswirthschaft und Verwaltung zu entwickeln, sie sind jedem bekannt, dem diese großen Angelegenheiten des Menschengeschlechts am Herzen liegen. — Von Oeders Schicksalen wollen wir nur noch weiter erzählen.

1770 ward das botanische Institut aufgehoben, Oeder behielt seinen Gehalt. Er ward den der Landwiesen-Commission angesetzt; Bernstorff fiel, und Oeders Verdienst allein erhielt ihn unter Struensee, den er zuvor nie kannte. Struensee machte ihn zum Finanzrath, sie arbeiteten viel mit einander. Eine seiner wichtigsten Arbeiten war die Errichtung einer Wittwencaffe. Bald darauf fiel Struensee, Oeder blieb noch einige Monate, verlor dann seine Stelle als Finanzrath, und ward hernach zum Siftsammann in Drouthem bestellt, reiste in ein Bad, und las zu seinem nicht geringen Erstaunen auf seiner Rückreise im Altonaer Blatt, daß diese Stelle während seiner Reise ein anderer erhalten habe. Er sand den Befehl vor, nicht nach Kopenhagen zu kommen, er reiste dennoch hin, durch hohe Vorschrahe siegte er über seine Meider er ward 1777 in Oldenburg als Landvoigt angesetzt, die Beraubung dieser Länder solate bald darauf, und somit hatte Dänemark sich dieses Fremdlings entladen, der freilich Fremdling an Geburt, aber der größte Patriot im Herzen war. Sturz, den gleiches Schicksal betroffen, fand er ebenfalls dafelbst. Zwanzig Jahre hatte er Botanik getrieben, in seinem 40ten ward er ins Finanzwesen geworfen, in seinem 46ten Jahr sollte er positives Recht studiren und lernen. Es war zu spät, er half sich so gut er konnte mit dem Licht der Vernunft, und das Kämpchen des positiven Rechts erborgte er sich im Nothfall, der Verf. dieser Biographie ward Neuziger bei seinem Gericht, und er tränkte, wie er sagt, zuweilen dieß Kämpchen, wenn es erlöschten wollte. — Nebenher beschäftigte sich O. mit staatswirthschaftlichen Gegenständen; er hatte sie zu lieb gewonnen, um sich von ihnen zu trennen. Oldenburg verdankt ihm eine fest gegründete Wittwencaffe,

caffé, und sichere Landesvermessung. — Noch immer aber blieb er an Dänemark, dort wo er seine besten Jahre verlebte, die schönsten Localkenntnisse gesammelt hatte; und konnte ihm eine schönere Belohnung für die mannichfachen Spiele des Schicksals werden, konnte seinem Herzen etwas schmeichelhafteres widerfahren, als daß der K. erprinz von Dänemark die Freyheit dem dänischen Bauer 1788 schenkte? Man suchte Oedern auf, man that sich von Kopenhagen aus Nachrichten und Unterricht von ihm, und er würde einer Einladung, nach Dänemark zurückzukehren, gefolgt seyn, wäre nicht der Sommer seines Lebens schon dahin gewesen. Seine letzten Abhandlungen betrafen die neuen Münz- und Bankoperationen in Hollstein, und das französische Papiergeld. Er starb den 28. Jan. 1791. Freund der Menschen, guter Bürger, und zärtlicher Vater. Seinen Kindern zu sich habe er sich (so sagt sein adelicher Biograph) "kurz vor seinem Tode adeln lassen, eine Sache, deren er wahrlich nicht bedurft habe." Er war ganz der Mann, eine Sache, die er einmal unternommen, durchzuführen; mit allem Eifer verfolgte er, was er einmahl als wahr erkannt hatte. Froh und launig im Umgang, ein jovialer Gesellschafter. Unvergessen dem Gelehrten, dem Weltbürger, und unvergessen den seinen Freunden! Ein Monument aus nordischem Marmor soll ihm errichtet werden; aber wenn Stein und Marmor vergeht, wird sein Name in Dänemark leben, und wenn auch der verassen würde, ungenannt würde er in seinen Wirkungen leben. Der Biograph hat mit Simplicität, die dem Gegenstand ziemte, nach Urtextstücken und handschriftlichen Aufträgen Oeders gearbeitet; es ist ein unterhaltendes und nützliches Buch.

Königsberg.

*Heyne.*

## Königsberg.

Wey Nicolobus: Der Ehrentisch, oder Erzählungen aus den Ritterzeiten. Erster Band. 1793. 308 Seiten in Octav. Wir hoffen diesem ersten Bande sollen noch andre folgen; denn nicht bloß der herrschende Geschmack an Ritterromanen bürgt für den Beyfall, den sie finden werden, sondern Leser von allen Classen werden eine angenehme Unterhaltung hier finden. Selbst der Geschmack an Rittergeschichten kann durch diese Erzählungen gereinigt werden, indem der Verfasser, der, wie er selbst sagt, Lesen von Chroniken und Urkunden seit vielen Jahren zu seinem Geschäft macht, echte alte Geschichten aus denselben wählt, und sie in dem Ton und Geist des Mittelalters und in der alten Chronikensprache erzählt. Gedichtet ist, daß der Meister des deutschen Ordens in Preußen, Konrad von Wallenrod, einen Ehrentisch anordnet, werau die zwölf mannhaftesten Helden des Heeres, das aus Preußen gen Lithauen ziehen sollte, vor und nach dem Zuge bewirthet werden; an diesem Ehrentische erzählt jeden Tag ein Ritter im Kreis der Ritter und Mönche beynt Becher eine Geschichte, oder liefert sie vor; bald sind es eigentliche Rittergeschichten und wahre Begebenheiten aus der Ordensgeschichte, bald Märchen, Fenzgeschichten, Chronikenbegebenheiten, alles im biedern Sinn und in Denkart der Zeit, aber doch mit Verstand und mit der Absicht zu belehren und zum Guten zu erwecken.

## Verbesserung.

In den gel. Anz. d. J. G. 1795. S. 3. von unten ist statt *Martha* zu lesen *Martha*.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

123. Stüd.

Den 3. August 1793.

Turin.

In der königlichen Druckerei: Essai sur le Goitre & le Crétinage, ou l'on recherche particulièrement quelles sont les causes de ces deux Maladies des habitans des Vallées & quels sont les moyens physiques & moraux qu'il convient d'employer pour s'en préserver entièrement à l'avenir par Mr. Foderé, M. D. 1792. 290 Seiten in Octav. Discours préliminaire. Nach der Entdeckung des Blutumlaufs, der Saugadern, der verschiedenen thierischen Säuren und der elastischen Flüssigkeiten hätte man erwarten sollen, daß wir wenigstens eine von den Krankheiten, die zu Hippocrates Zeiten unheilbar waren, heilen würden, allein; chirurgische Krankheiten ausgenommen, hätten wir noch keinen einzigen Schmerz einem Leidenden gekürt, & nous n'avons pas fait

fait retarder la possession d'un seul cheveu à la terre, auch von Arithmetik und Chemie will Hr. J. nicht viel erwarten. Seine Beobachtungen über das Wasser und Nahrungsmittel der Kröpfgen hätten ihm bewiesen, daß die Flüssigkeiten keinen Antheil an der Bildung hätten, in so fern es die Qualität dieser Geschwülste beträfe, sondern daß man sie einzig der Atonie der Faser und den Ursachen, welche die Solida schwächen, zuschreiben müßte. Wir hätten uns zu wenig um den Gesundheitszustand der Gefäße bekümmert, die Krankheiten der Solidorum seien größtentheils den Thieren mit den Pflanzen gemein, wie die auf den unserer Haut so ähnlichen Blättern entstehenden Galläpfel und die Wülste an den Baumrinden, die dem, was unserem Zellstoff und Hinhaut widerfähre, so analog wären. Kurz die Humoralpathologie hätte die Sachen, statt aufzuklären, nur noch mehr verwirrt. Doch giebt er zu, daß die Fluida ihre Krankheiten haben könnten. Aus den Solidis ließe sich die Verschiedenheit der Temperamente, National- und Individualcharactere erklären — weil die Gefäße doch vor dem Blute, das sie enthielten, gebildet seyn müßten. Alles was uns umgiebt, habe in den Ländern, wo sich Cretins finden, eine Neigung uns zu erschaffen und uns zu schwächen. In seinem Vaterlande habe er diese Beobachtungen angestellt; das Klima daffiger Thäler hat den größten Antheil daran; es sey die wahre Ursache des Kropfs und der Crétinage (wir wollen bey diesem Wort bleiben, um allen Mißverstand zu vermeiden). Hr. Villards von Grenoble habe schon vor ihm einige Ursachen gekannt.

Das Werk ist in 4 Abschnitte getheilt; der erste handelt in zehn Kapiteln: Vom Kropf, seinem Sitz, und dem Nutzen der Schilddrüse. Die-  
weilen



weilen sey der Sitz des Kröpfes auch im Zellstoff, der die Schilddrüse umgiebt. Anatomische Beschreibung der Schilddrüse. In ihr habe man noch keine Saugadern entdeckt; aber sie empfiengen viele Nerven vom Recurrente und von allen Cervicalpaaren. (Werde Sätze sind ja unrichtig! Mit dem Musculus thyreoideae, den er so zuverlässig ansetzt, ist's auch nicht richtig.) Resultat von drey dissectirten Kröpfen; die Blutgefäße waren erweitert, die Häute verdickt, und die enthaltene Feuchtigkeit war zähe, löste sich in lauem Wasser auf, verdickte sich aber in heissem. Hr. S. glaubt, die Bestimmung der Schilddrüse sey, für den Rehkopf einen anfeuchtenden humor abzufondern. Aus ein Paar Experimenten, wo er die Schilddrüse mit Luft aufblies, und mit Alcohol füllte, schließt er, daß bey heftigen Leidenschaften, bey starkem Anstrengen, sich bisweilen am Halse und der Schilddrüse ein Emphitema extemporané erzeuge, indem die Luft aus dem Larynx in diese Drüse und allen Zellstoff am Halse trete. (Wir haben doch Kröpfe genug bezüht und zergliedert, um mit Zuverlässigkeit behaupten zu können, daß ein Kröpf keine Windgeschwulst ist.) Nach S. 24. verreibt er diese Windgeschwulst durch Reiben mit einem in warmen Alcohol getauchten Flanell. Oerter wo sich Kröpfe finden, und Individuen die ihn besonders bekommen, nämlich Bewohner tiefer Thäler, die am Abhange der Berge sich aufhalten, deren Wohnungen mit breitblättrigen Bäumen umgeben sind, oder die sich nahe an Flüssen, reißenden Strömen, Seen, Morästen befinden, oder dem Süd- und Westwinde sehr ausgesetzt sind; — ferner: vorzüglich Frauen, junge Leute und Kinder; feuchte Wärme und Hitze, also der Sommer, befördern ihn.

**Von den Verschiedenheiten der Kröpfe und den**

h 2

den Kennzeichen die ihn ankündigen. Hr. S. sah drey angeborne Kröpfe bey neugeborenen Kindern; obgleich cretinöse Kinder meist mit Kröpfen geboren werden, so sieht doch die Cretinage nicht im Verhältniß mit der Größe des Gehirnküßes; ungeachtet er einen Kropf sich schon am fünfzigsten Tage zeigen sah, so zeigen sie sich doch erst gewöhnlich gegen das sechste oder zehnte Jahr; anfangs sind die Kinder schön und blühend, geben Zeichen von frühem Verstande, bis sie endlich sich sowohl im physischen als moralischen Zustande dem Cretin sehr nähern. Von der Verschiedenheit zwischen Kropf und Scropheln. Von den verschiedenen Meinungen die man über die Ursachen des Kropfs gehabt hat. Niemals scheint ein Schriftsteller aus dem Lande, wo Kröpfe zu Hause sind, aufgetreten zu seyn, sondern die davon handelten, waren Fremde, die sich mit Beobachtungen begnügten, die sie im Vorbeygehen machten. Vom Wasser und von der Luft als Ursache des Kropfs. Schneewasser kann nicht die Ursache seyn, weil Leute, die von den Quellen des Schnees tranken, gar nicht daran leiden, im Gegentheil Leute um so mehr daran leiden, je entfernter ihr Wasser vom Schnee ist, und je länger es Zeit gehabt hat, sich mit atmosphärischer Luft und Calorique zu schwängern. Auch Selenitbaltige oder metallische Wasser sind nicht Ursache, eben so wenig ein Miasma in der Luft; eine verderbliche Luft scheint vielmehr unmittelbar auf die Nerven zu wirken, da doch die Ursache des Kropfs auf unsere solida wirkt. (Die Nerven also sind keine solida?) Von den Nahrungsmitteln als Ursache des Kropfs. Die groben Nahrungsmittel tragen nichts zur Bildung des Kropfs bey, und wenn sie nichts zum Kropfe thun, so scheinen sie auch eben so wenig zur Well-

kommen-

kommenheit oder Unvollkommenheit der Verfauefräfte beyzutragen. Von der wahrscheinlichsten Ursache des Kropfs und seiner Bildung. Die Ursache sey die beständige warme Feuchtigkeit der Atmosphäre in jenen Thälern. Die Schilddrüse sey einer von den Theilen der ihr am meisten (?) ausgefetzt sey, ergo werde sie beständig erschlafft, und schwillt wie jede erschlaffte Drüse an. Daß man keine Kröpfe in andern warmen feuchten Gegenden, z. B. den Reisiseln, antrefe, sey kein Vorwurf, weil diese flachen Länder doch von Winden frey bestrichen würden. Mittel gegen den Kropf. Der Verf. braucht halbecalmirten Schwamm mit Heilig und Simmt, oder auch Zeise, und wenn diese nicht halfen, dreysig Gran Schwefelleber in einer Boureille Wasser aufgelöst. Auch habe er Nivendl mit Campher mit Nusen einreiben lassen. (Also auch hier Bestätigung der alten Wahrheit, daß, wenn wir auch noch so verschieden in den Theorien sind, wir doch zu den nämlichen Mitteln am Ende greifen.) Er will sogar mit einem Eisen die Geschwulst zusammendrücken. Vielleicht helfen diese Mittel, indem sie unmittelbar durch die Saugadern der Schilddrüse eingeschluckt werden, da diese Mittel geschwinder helfen, wenn man sie langsam verschluckt. Chirurgische Kur der Kröpfe. Er will zweymal die Ausschälung von geschickten Händen glücklich verrichtet gesehen haben. — (Ein jeder kann glauben was er will, allein wir glauben dieß nicht, sondern vermuthen, daß, falls wirklich eine solche Operation glücklich abliefe, dieß nur eine glandula lymphatica bey'm Kropf war.) Sey die Geschwulst zu groß, so räth er zum Haarfeil, das mit einem Arzneymittel bestrichen ist, oder auch zu mehreren Haarfeilen, so daß man eins nach dem andern wegzieht.

Der zweyte Abschnitt handelt in fünf Kapiteln: Von der vollständigen *Crétinage*. Diese ist angeboren, nicht erworben. Seine Beschreibung dieser Krankheit kommt mit Coyer und Saussure überein. Von den verschiedenen Tugenden die sich mehr oder weniger dem *Crétinismus* nähern. Der Hr. Dr. unterscheidet sechs Grade von *Crétinage*. Nachdem er vom fünften und sechsten Grade alles mögliche moralische Böse geschildert hat, sagt er: *Après avoir trouvé deux extrêmes, l'homme de genie & le Crétin parfait, ne ferait-il peut-être pas aisé de former l'échelle de l'entendement humain & d'adapter à cette échelle les différens climats de notre planète ainsi que les différens états plus permanens de notre atmosphère, — je crois qu'il ferait toujours vrai qu'il faut placer aux échellons inférieurs le climat du pays où régnent le goitre & le crétinage parfait.* Von der unmittelbaren Ursache der vollkommenen *Crétinage*. Der Verf. gesteht selbst, daß hier Dunkelheit sey: *La Nuit est épaisse, je ne suis pas sûr de sentir & je n'ai pour lumière que des bluettes, & pour guide que des enfans.* Dann beschreibt er die Ursprünge der Hirnerben so unvollständig und unrichtig, als hätte er einen Autor vor hundert Jahren ausgeschrieben, nimmt die Nerven für idioelectrische Stränge, und das Gehirn, die Nervennoten, und sogar die Nervengeflechte für so viel Leidensische Flaschen an. Gegen *Malacarne*, der aus seiner Zergliederung von *Crétins* schloß, daß das kleine Gehirn leide, macht er artige Einwendungen. Im Jahr 1787 sah er zu Paris einen *Crétin* zergliedern, dessen Gehirn kleiner und härter als gewöhnlich war. Diese Beobachtung, die er jedoch nicht wiederholen konnte, brachte ihn auf den Gedanken, daß diese außerordentlichen

dentliche Härte des Hirns die unmittelbare Ursache der *Crétinage* seyn möchte. Nicht übel scheint uns der Einfall, daß das Ingenium praecox und der Scharfsinn rachsüchtiger Personen wohl ihrem weicher bleibenden Gehirn zuzuschreiben sey. Auch Morgagni habe ja das Gehirn von Fatuis härter gefunden. Im 110. S. sagt er selbst: Sans doute il serait ridicule de dire après cela, voilà la cause certaine & immédiate du Crétinage; mais il semble qu'au moins on peut mettre cette hypothèse au rang des choses probables. — Indessen sucht er aus dieser Meinung verschiedene Erscheinungen bey den Crétins zu erklären. Si l'homme, sagt er im 113. S., n'est homme que parcequ'il a plus de cervelle que les autres animaux; l'homme ne seroit homme d'esprit que parcequ'il a plus de cervelle que les Crétins. Mais ce fait très-lumineux, s'il étoit partout le même, a malheureusement aussi ses contradictions, les phoques en effet ont plus de Cerveau que l'homme &c. (Er würde gewiß hier gar keinen Widerspruch gefunden haben, wenn ihm Sommering's und Ebell's Anmerkungen, s. Ludwig scriptoris neurologicos minores. Vol. 3. bekannt gewesen wären.) Die Klimamäßig zeige uns fast alle großen Männer mit großen Köpfen. Von der unmittelbaren Ursache der verschiedenen Grade der *Crétinage*, und den Ursachen, die dazu disponiren. Natürlich folgt aus dem Vorhergehenden, daß dieß in den verschiedenen Graden der Härte des Gehirns liegen müsse. Außer der feuchten Atmosphäre klagt er noch über den Mangel an pönsischer Erziehung, an Keuschheit, schlechte moralische Erziehung, Umgang mit Dummen, Faulheit, Gessrägigkeit, Mißbrauch von Wein und Brantwein, der so weit geht, daß man Kindern an

an der Brust schon, so wie den Wöchnerinnen, jungen Wein reicht, daher nach dem Reize Schwäche der Gefäße, Verdickung der Lymphe, daher Verdickung des Gehirns. Das Blut sah er den Säuren zähe wie Pech. *Fortpflanzung der Crétinage durch die Generation.* Häufiger sey diese Krankheit ein väterliches Erbsheil; überhaupt habe er in den basigen Thälern bemerkt, daß die Kinder mehr dem Vater als der Mutter ähneln.

Der dritte Abschnitt handelt in fünf Kapiteln: Von der ersten und allgemeinen Ursache des Kropfs und der *Crétinage* in jenen Thälern. Topographische Beschreibung dieser Thäler und Zustand ihrer Atmosphäre. Subalpines müßte man die Thäler nennen, wo man diese Krankheiten antreffe; in den Subalpines Thälern finde man sie nicht; Hr. J. beschreibt insbesondere das Thal der Provinz Maurienne, sein Vaterland. — Zu allem ist die feuchte Luft schuld. Daher finden sich auch alle Krankheiten, die man feuchter Luft zuschreibt, häufig in diesen Thälern. Detail der barometrischen Beobachtungen, die man zu Emareffe, Donas, Verres und Challant in den Thälern von Aoste anstellte. Bezug, welchen der feuchte Zustand der *Sub-subalpin-Thäler* auf den Kropf und *Crétinage* hat. Wahrscheinlich habe der Kropf zur *Crétinage* Gelegenheit gegeben; da nun, wie oben gesagt, der Kropf durch feuchte Luft entstehen soll, so ist auch *Crétinage* eine Folge davon. Vom Gehirn sagt er (S. 168.) *ce viscere est formé en entier des vaisseaux*, — und nach Haller, daß fast der sechste Theil des Bluts nach dem Gehirn gieng; (wie man so leicht durch den Augenschein zu widerlegende Sätze noch immer wiederholen kann, sehen wir nicht ein. Ist wohl irgend ein Eingeweide weniger reich

reich an Blut als das Mark des Hirns und Rückens?) Wenn den Cretins sey die Haut schlaff, dahin dränge sich das Blut, und entginge dem Gehirn, das also dadurch trockner und fester würde; daher bleibe auch der Kopf kleiner, daher nähmen die Gliedmaßen, die Geschlechtsteile, unformlich zu; da ferner die Geschwulst der Schilddrüse oder der Kropf die Carotides Arterias zusammendrückt, und den Blutstrom nach dem Kopf einschränkt, so entsteht am Ende Crétinage daraus, besonders wenn die Anlage durch die Generation schon mitgetheilt ist. Außerdem litten auch noch die Lungen, indem ja durch den Kropf die Luftröhre zusammengedrückt, folglich weniger Oxygène vom Calorique abgefordert würde. **Betrachtungen über die Leute die die Subjupalpin-Thäler bewohnen haben und noch bewohnen.** Eine lange Tirade über Einfluß des Klimas auf den Geist und Character des Menschen, worin sogar S. 177. eine Definition der Freyheit vorkommt, die sich anhebt: "La Liberté prise lato sensu, consiste selon moi," u. s. f.; auch Bemerkungen über Staatsverfassung, in so fern ihr Grund im Klima liegt. **Untersuchungen über die Ursachen, die seit mehreren Jahren die Anzahl der Kröpfigen und Cretinen in den Subjupalpin-Thälern vermindern machen konnten.** Man hat Moräste ausgetrocknet, die Wohnungen luftiger gemacht, die Bäume vermindert, dadurch den Luftzug befördert, der Grund der Thäler hat sich beträchtlich erhoben, und erhebt sich noch täglich, die Erziehung ist nebenher, so wie das politische Verhältniß, besser geworden, man hat schöne Landstraßen angelegt.

Der vierre Abschnitt handelt in vier Kapiteln:  
**Von den physischen und moralischen Mitteln die**  
 § 5 die

die man anwenden muß um den Kropf und *Crétinage* gänzlich aus jenen Thälern auszurotten. Mittel, die man anwenden kann, um die Atmosphäre weniger feucht zu machen. Man solle die Bäume mit breiten Blättern zum Theil ausbauen, dafür Korn fien, die Moräste austrocknen, und die Straßen in den Dörfern reinlich halten. Mittel den menschlichen Körper gegen die atmosphärische Feuchtigkeite weniger empfindlich zu machen. Man solle die Kinder bis zum siebenten Jahre auf die hohen Berge schicken, — sie sauber halten, — keinen Wein reichen, — fleißig sich bewegen lassen, oder reiben, — kalt baden, — nicht viel Flüssigkeiten genießen lassen, nicht zu früh Lasten tragen, nicht zu früh heyrathen lassen, auch sollen sich die Mägen kreuzen, kein *Crétin* eine *Crétine* ehelichen; jeder Einwohner sollte eine Lonne mit altem Bernuthwein sich halten. Von der moralischen Erziehung die man den Kindern in den *Subsubalpin*-Thälern geben müsse. Statt der scholastischen Philosophie und dem schlechten Latein, dem Englischen und Deutschen, sollte man sie in der Landessprache, dem Französischen, in der Geographie und Historie u. s. f. unterrichten. In andern Wissenschaften empfiehlt er den Weg der Analyse, ferner empfiehlt er Mathematik und Arbeitsamkeit. Ueberall, so wie auch in diesem Kapitel eifert er gegen die Feudalregierung und gegen das ewige Proceßführen seiner Landsleute; alle Gerechtigkeitspflege sollte in die Hauptstädte verlegt, und keine kleine Richter auf den Dörfern gelitten werden. *Appercu des moyens de félicité* für die Provinz *Maurienne*. An diesen Vorschlägen nämlich für sein Vaterland könnten die übrigen Provinzen ein Beispiel nehmen. Er empfiehlt Handel, Betreibung der Bergwerke, Viehzucht,



zucht, Tuchfabriken, Gerbereyen, Weinbau. Daß hier unser Verfasser wieder auf Staatsverfassung, Freiheit u. s. f. kommt, war uns nicht mehr unerwartet. So mißt sich in alles Geiße des Zeitalters ein! Wie in frömmern Zeiten Merzte ohne mit einem *a et o* oder *J. N. J.* anzufangen, kein Recept schrieben, so können sie jetzt nicht umhin der Obttia Politik zu huldigen.

#### Berlin und Stettin. *Bu hle*

Hey Friedrich Nicolai: Beyspielsammlung zur Theorie und Litteratur der schönen Wissenschaften. Von Johann Joachim Eschenburg, Herzogl. Braunschw. Lüneb. Hofrath und Professor der Philosophie und schönen Litteratur am Collegio Carolino in Braunschweig. Fünfter Band. 1790. 438 S. Sechster Band. 1791. 434 S. Siebenter Band. 1793. 732 S. in Octav. Nummehro nähert sich dieses Werk, das nicht allein nach seiner Beziehung zu dem bekannten Lehrbuche des Hrn. Herausgebers zu beurtheilen ist, sondern überhaupt eine Handbibliothek der schönen Litteratur seyn soll, und auch mit Recht dafür angesehen werden kann, der Vollendung. Jener feine ausgebildete Geschmack, der mit der sorgfältigsten Kritik wählt, und eine weitläufige Belesenheit in ältern und neuern Dichtern, welche die Wahl erleichtern, und zugleich freyer und sicherer machen konnte, ist in den gegenwärtigen Bänden eben so bemerklich, wie in den frühern. Der fünfte Band enthält Lieder, Romanzen, Balladen und Proben aus den besten ernsthaften und komischen Heldengedichten; der sechste Beyspiele aus romantischen Epopöden, poerische Gespräche, Heroiden, Kantaten; und der siebente liefert, außer allgemeinen historischen Uebersichten des Ursprungs und Fortgangs

gangs der dramatischen Dichtungsarten bey den verschiedenen cultivirten Völkern alter und neuer Zeit, ausführliche literarische und kritische Notizen von den dramatischen Dichtern und ihren Arbeiten, die man nicht leicht anderswo so zweckmäßig gesammelt und geordnet finden wird. Um die Individualität eines jeden Dichters anschaulich zu characterisiren, sind aus den schönsten Stücken desselben bloß einzelne Scenen ausgehoben, da der Raum die Aufnahme ganzer Stücke nicht gestattete. Daß so viele ausländische Sachen eingerückt sind, möchte Rec. gerade für eine sehr schätzbare Eigenschaft dieser Sammlung erklären, die ihr nicht fehlen durfte, wenn sie nicht für manche Absichten, zu denen sie jetzt ein Lehrer in diesem Fache benutzen kann, minder brauchbar werden sollte.

#### Heyne. Nürnberg.

Von dem ehemaligen berühmten Litterator Christian Gottlieb Schwarz hatte Hr. Hofr. Zalles schon vorhin zwey Sammlungen kleiner Schriften, die bey seinen Lebenszeiten als Disputationen und Commentationen erschienen waren, veranstaltet: *Dissertationes selectae*. 1778. 4. und *Exercitationes academicae*. 1783. 8. Gegenwärtig ist von ihm eine Sammlung bey Stein veranstaltet: *Chr. G. Schwarz — Opuscula quaedam academica varii argumenti*. 404 Seiten in Quart, mit einem Index rerum und drey Kupfertafeln (wir vermessen eine vierte). Das erste Stück ist: *Die Miscellanea politioris humanitatis*. Die folgenden sind Diss. Erklärung der alten Steinschrift von Aesculap und Hygiea *Ἰεοῦ Ἐλισσοῦ* heißen; von den Göttern mit Schlüssel, *dii clavigeri*; von den Säulen des Hercules; vom Magistrat in den Städten Ahiens *ἡραμματαίς*; vom Kaiser Maximin, zur

zur Erläuterung einer zu Dehringen gefundenen  
Einschrift. Nach folgen VII. VIII. IX. die be-  
kannten drey Abhandlungen de origine typo-  
graphiae.

### Wittenberg.

*Krauer.*

In dem hiesigen Wochenblatte für 1792, das  
Hr. Prof. Titius herausgegeben, sind viel Anmer-  
kungen über Gegenstände im sächsischen Erzgebirge,  
von Hrn. Insp. Oesfeld zu Löbnitz. In Schneeberg  
und auch schon im platten Lande hat man Schlitten  
mit zwey Vorderfüßen und zwey Hinterfüßen; jene  
drehen sich wie Vorderräder an einer Kutsche; zur  
Sicherheit, wenn etwa der Widerhalttriemen zurück-  
fahren oder zerreißen sollte, geht durch eine Kufe  
ein eiserner Nagel an einer Feder, wenn man auf  
die Feder tritt, hält die Spitze des Nagels den  
Schlitten an, der etwa von einer Höhe herab-  
schließen wollte. Bergleute, die in Sofa und  
Bockau wohnen, tragen daselbst, auch in Heudorf  
verfertigte Arzneren bis nach Polen, um diese Dör-  
ter werden allerley medicinische Kräuter erbauet,  
als: Angelica, Mand, Cichorie u. dergl. Hr.  
Erdmann erzählt die giftigen Pflanzen, die um  
Wittenberg wild wachsen, und Hr. Schurz giebt  
mehrere botanische Bemerkungen. Ein Sirniß, des-  
sen sich der berühmte Naturforscher Klein bedient,  
10 Loth Gum. Sandar. nebst 4 Loth Mast. zerstoßen,  
und mit  $\frac{1}{2}$  Loth klein gemachten Campher in ein  
Glas gethan, das oben einen langen Hals hat,  
darauf drey Quart hochrectificirten Weingeist ge-  
gossen, und oft herumgerüttelt, da sich dann die  
Gummata ergeben. Dieses läßt man recht klar  
werden, so ist der Sirniß fertig, und wird desto  
besser, je älter er wird; Pflanzen damit überzogen  
werden von keinem Wurme angegriffen, auch die  
frischen

frischen Farben erhalten. Verschiedenes über das Bettelwesen und damit verbundene Diebs- und Räuberrotten. Der Verf. erinnert sich aus seiner Jugend einer solchen sehr gefährlichen Bande, von der wohl einige hundert (?) gefährlich nach Zwickau gebracht, nur etwa 10 oder 12 abgethan, die übrigen geschlossen an die Elbe gebracht, und von da, wenn er sich nicht irrt, auf sicilianische Galeren gegeben wurden. Das noch verdeckte liebliche Gesindel zog sich bald aus dem Lande, weil es keine Lust zu rudern hatte. Von Processen über Raubbienen: da niemand angegeben was Raubbienen sind, und gewöhnlich der darüber klagt selbst schuld ist, weil er zu schwache Stöcke hat, die von andern geraubt werden. Einem jungen Menschen, der vom Bisse eines wüthenden Hundes starb, ward Wasser in ein hölzernes Rutschkännchen gegossen, daß er es trinken konnte, ohne es zu sehen. Sehr viel Nachrichten von Stipendien zu Wittenberg, die zwar klein sind, dazu aber doch die Stiftungen seit mehreren Jahrhunderten sind erhalten worden. Der Dichter Eobanus Hessus war ein starker Schwimmer (itaque et natare et litteras didicerat), besaß auch im Trinken des stärksten Bieres eine Uebung, daß es niemand mit ihm aufnehmen wollte, hat gleichwohl in seinem Werke de conservanda valetudine die Mäßigkeit in sehr schönen Versen empfohlen.

*Käpfer.* Hamburg und Kiel.

Naturgeschichte und Naturlehre zu Dämpfung des Aberglaubens, bey Wohn 1793. 504 Octavf. Erst allerley aus der Naturgeschichte, dann aus der Physik, immer mit Anzeige was bey den erwähnten Gegenständen für Aberglauben walten. Da von sehr viel Sachen gehandelt wird, so wäre freilich manch-

manchmal mehr Ausführung der Deutlichkeit vortheilhaft, auch Figuren wären gar nicht überflüssig, beydes aber hätte vielleicht das Buch für seine Absicht, allerley Leser zu erhalten, zu theuer gemacht. Immer wird es nützliche Kenntnisse verbreiten und Wahn vermindern. Berichtigungen ließe es in großer Menge zu. Der Anfang der Vorrede fragt, ob je ein anderes Volk als die Deutschen sich auf so mannichfaltige Art in Aberglauben verirrt habe? Jeder, der etwas vom Gange der Irthümer weiß, wird Völker nennen, die viel abergläubischer waren, und zum Theil ihren Wahn den Deutschen aufzueherten haben. Daß es unter Bäumen und Pflanzen eben sowohl als unter Thieren männliche und weibliche Arten gebe, habe man durch Vergrößerungsgläser entdeckt. Die Kapaunen legen keine Eier, (über diese Nachricht wird doch wohl auch die ungelehrte Leserin lachen). Sonnenstrahlen, die auf einen Spiegel fallen, prallen zurück, weil die Materie, womit er überstrichen ist, sie nicht durchläßt. (Wer in einer Fenster Scheibe bey Nacht die Lichtflamme im Zimmer sich hat spiegeln sehen, selbst bey Tage von Gegenständen vor ihr matte Bilder wahrgenommen, begreift ja leicht, daß die Belegung nicht das Licht zurück treibt, das von vornen herkommt, sondern das abhält, das von hinten durchgehen wollte.) Die Planeten haben ihren Namen von heidnischen Göttern; der Uran daher, weil er in der Nähe eines Sterns steht, den man Bär, auf lateinisch Ursus nennt. Das nur wenige Proben aus sehr vielen. Wer Aberglauben befreiten will, sollte nicht von Sachen, die er nicht versteht, hinschreiben was ihm einfällt, sonst giebt er eben so viel zu lachen, als die Abergläubischen geben. Prüfung ist ja eben das sicherste Verwahrungsmittel vor Aberglauben.

Berlin.

*1240*  
*1240*

Berlin.

Erläuterung der Sternkunde und der dazu gehörigen Wissenschaften von J. E. Bode, königl. Astronom, Mitglied der königl. Preuss. Academie der Wissenschaften und der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin, der königl. Societät zu London, und Correspond. der kaiserl. Academie zu St. Petereburg, zweyte, sehr vermehrte und verbesserte Auflage, 964 Seiten in groß Octav, 11 Kupfertafeln. 1793. Bey Homburg. Die erste Auflage von 1778 auf 45 Bogen in klein Octav war zu Verlesungen bestimmt. Was jetzt erscheint, ist nicht sowohl eine neue Ausgabe, als ein neues Werk, dem Liebhaber der Sternkunde zum eigenen Fleiße dienlich, auch verspricht Hr. Bode etwas Kürzeres zur Absicht der ersten Ausgabe. Hier giebt er zuerst geometrische und trigonometrische Vorkenntnisse, dann sphärische, theoretische, physikalische Astronomie, mathematische Geographie, Schiffskunst, Chronometrie, Chronologie, alles in dem sehr faßlichen Vortrage, dadurch er zu Verbreitung astronomischer Kenntnisse schon so viel geleistet hat, und in der vollständigen und richtigen Darstellung des Neuesten in der Wissenschaft, woran er selbst so viel Theil hat. Beschreibung und Gebrauch der astronomischen Werkzeuge, imgleichen astronomische Rechnungen, mußte er für ein besonderes Werk ersparen.

Verbesſerung.

In den gel. Anz. d. J. S. 1197. Z. 6. von unten ist Steintalensfels zu lesen.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

124. Stück.

Den 5. August 1793.

Göttingen.

*Hirschor.*

Am 8. September 1792 erhielt Hr. J. S. Kozlacher, aus Crailsheim im Anspachischen, die Doctorwürde in der Medicin. Die bey der Gelegenheit aufs Catheder gebrachte Schrift handelt auf 24 Octavseiten de praecipuis aurium morbis. Das bekannte Pathologische von Ohrenschmerzen, vom Ohrenzwang und vom schweren Gehör wird in einem magern Auszug aus andern darüber abgefaßten Schriften, nicht einmal mit Bestimmtheit oder in einer gewissen Ordnung, aufs neue vortragen.

De natura dysenteriae eiusque curandae modo ist die Inauguraldissertation des Hrn. J. J. Viebrans aus Braunschweig, vom 12. Sept. v. J. überscrieben. Die nächste Ursache der Ruhr sey eine

eine Schärfe. Diese sey gewöhnlich in den dicken Därmen, öfters aber auch in den dünnen, anzutreffen. Ruhr epidemien würden nur in sehr heißen Sommern beobachtet. Unter den Brechmitteln gegen die Ruhr verdiene doch die Ipecacuanha den Vorzug vor dem Brechweinstein, der zu scharf sey, und in der Ruhr wäre an sich schon Schärfe genug da. (Das erinnert uns an jenen Arzt, der bey einer Ruhr epidemie vor etlichen Jahren, unter landesherrlicher Autorität, die gepulverte Jalappenwurzel sehr dringend allgemein anempfahl). Die Cascarillenrinde zeige sich in manchen Fällen, besonders bey der eist hinterher auf die Ruhr folgenden Diarrhoe, als ein sehr gutes Mittel.

Zum 29. Sept. v. J. gehört die Gradualschrift des Hrn. C. G. S. Erxleben, aus dem Hamdoverischen: *sistens epidemiae variolosae Göttingae 1792 graalatae, brevem descriptionem*, auf 46 Octavseiten. Zu Ausgang des Winters 1792 aufserte sich die Blatterkrankheit in Göttingen zuerst. Sie war durch ein mit seinen Eltern durchreisendes armes Kind aus der Ferne hieher gebracht worden. Ihre Dauer zog sich bis späte in Herbst hinein. In den Monaten Julius und August starben viele Kinder daran. Anfänglich waren die die Hauptkrankheit begleitenden Zufälle bloß catarrhalischer Art; späterhin gesellte sich etwas Gastrisches dazu. Abführungen durften indessen nur mit vieler Vorsicht gereicht werden. Denn viele kamen ums Leben durch die zu allgemeine unzeitige Anwendung dieser Mittel, besonders der Mittelsalze und Mannaränkchen. Spulwürmer verschlimmerten die Krankheit auch nicht wenig. Hier that Calomel vorzüglich gute Dienste.

London.



London.

*Laudir*

Printed by C. Hodson. — Memoirs of the Life of *Gilbert Wakefield*, B. A. Late Fellow of Jesus College, Cambridge. Written by Himself. 1792. 8. 405 Seiten. *Gilbert Wakefield*, der bey uns vorzüglich durch seine Schrift: *Sylva critica sive in autores sacros profanosque commentarius philologus*, wovon nun 3 Bände herausgekommen sind, und welche er durch die ganze alte Litteratur durchzuführen gedent, bekannt ist, liefert hier seine eigne Lebensbeschreibung. Es ist das Leben eines Gelehrten und Selbstdenkens von sehr gründlichen Kenntnissen, von einem durch die Lectürz der Alten gebildeten Geschmacks und einem freyen, originellen, starken Geiste. Begebenheiten und Handlungen, die viel Aufsehen gemacht, oder einen großen und ausgedehnten Einfluß gehabt hätten, findet man hier nicht, wohl aber manche recht unterhaltende und launigt erzählte Anecdoten, manche sehrreiche litterarische Notizen, manche interessante Nachrichten von der Einrichtung der Universitäten und Schulen in England, und kein aufmerksamer Leser wird dieß Buch vorlegen, ohne seine Kenntniß des englischen Nationalcharacters, englischer Sitten und der Menschen überhaupt bereichert zu haben. Bewundernswürdig ist die vertraute Bekanntschaft dieses Verfassers mit den römischen und griechischen Schriftstellern, und die geistvolle Art, auf welche er sie zu benutzen weiß. Auch in dieser Schrift finden sich beynabe auf jeder Seite Beispiele davon, so wie von der Stärke des Verf. in poetischen Uebersetzungen. Was ihm vorzüglich Veranlassung gab, sein Leben zu schreiben, waren die vielen übeln Gerichte, die über seinen Character ausgefreut worden waren, seit er *Zadney*, wo er

Tutor des New-College gewesen war, schnell verlassen hatte, weil er mit der Einrichtung desselben unzufrieden war. Zugleich vertheidigt der Verf. die in seinen Schriften aufgestellten Grundsätze, und giebt Nachrichten von dem Gist, das sie gemacht oder nicht gemacht haben. Man lernt ihn hier als den Verfasser vieler Schriften kennen, die in Deutschland wenig oder gar nicht bekannt sind. Er hat Virgils Georgica, und eine Sammlung eigener lateinischer Gedichte, eine Uebersetzung des Martians sammt einem Commentar, eine Untersuchung über die Meinungen der ältesten christlichen Schriftsteller von der Person Christi, einen Versuch über die Inspiration, eine Abhandlung über die Laufe, Bemerkungen über die innern Beweise der christlichen Religion, eine Untersuchung über den öffentlichen Gottesdienst und über die Letztgesetze, endlich eine Uebersetzung des ganzen N. T. mit kritischen und erklärenden Anmerkungen, herausgegeben. In der Theologie sieht dieser Mann sicher viel weiter und heller, als die meisten seiner Landsleute, die sich durch Schriften bekannt gemacht haben. Ueberall äußert er die größte Hochachtung gegen die christliche Religion, aber eine eben so große Abneigung gegen jede durch Gesetze ausschließend autorisirte und mit zeitlichen Vortheilen verbundene Religions Einrichtung. Unangenehm sind in dieser Schrift die vielen harten und leidenschaftlichen Urtheile über lebende Personen, über die englische Constitution, über alle alte und feststehende Formen — Urtheile, die wohl kaum den edlen Namen der Freymüthigkeit verdienen. Nach des Rec. Einsicht verdienen alle feststehende Einrichtungen schon deswegen, weil sie feststehen, den allen ihren Fehlern doch Achtung, indem das Gist und die Sittlichkeit vieler Menschen immer damit zusam-

menhängt, und die Verachtung und Verpöschung solcher Einrichtungen ihr Sinken und Fallen nach sich ziehen kann, ehe man etwas besseres an ihre Stelle zu setzen weiß. Mit diesen Neußerungen des Verf. contrastiren übrigens viele andere recht wohlwollende, bescheidene, gefühlvolle Stellen dieses Buchs, und man kann überhaupt, wenn man es gelesen hat, den Wunsch nicht unterdrücken, daß ein solcher Mann in eine Lage gesetzt werden, in welcher er seinem Vaterlande die großen und wichtigen Dienste leisten könnte, die er ihm sicher als Mensch und Gelehrter zu leisten im Stande ist.

Leipzig.

*Gyben.*

Von des Hrn. Prof. Paulus Memorabilien haben wir jetzt das vierze Stück, das in der letztern Ostermesse, 204 Seiten stark, erschienen ist, vor uns. Es enthält folgende Aufsätze: 1) *I. I. Reiske Manuscriptorum CXXXV. orientalium bibliothecae electoralis Dresdensis catalogus*, der dem Herausgeber vom Hrn. Daxdorf mitgetheilt worden. Es sind meistens türkische und persische Handschriften; unter den erstern ist Nr. 92. de interpretatione somniorum Danielis prophetae, et Ibrahim Kirmanii et aliorum traditiones, merkwürdig, da es einen Muhammedaner zum Verfasser zu haben scheint. Schade, daß die Handschriften so ohne alle Ordnung aufgeführt, und von manchen nicht etwas umständlicher Nachricht gegeben werden. 2) Ueber die Marchtalerische genealogische Tafel, vom Hrn. Hofr. Zeuns. Von dieser durch Schikard zuerst bekannt gemachten und neulich Hrn. Schnurrer ausführlicher beleuchteten Nolle findet sich in der Wolfenbüttelschen Bibliothek das Original. Hr. Z. zeigt, daß der Vorwurf eines

eines Verfehlers, daß ihr Verfasser, als Summit, doch die Namen der 12 Schittischen Imams anführe, das Original nicht treffe, weil sie durch Farbe und Stellung von den übrigen Chalifen unterschieden sind, und giebt aus ihr das Verzeichniß der Fürsten aus der Familie der Fimacliten oder Melahediten (Molhedun bey Herbelot). 3) Das Chaos, eine Dichtung, nicht ein Gefes für physische Cosmologie, vom Herausgeber. Der Verf. zeigt, daß die selbst von neuern Cosmologen angenommene Vorstellung von einem Chaos, im Grunde aus der alten hebräischen oder griechischen Cosmologie beibehalten scheine, und daß die philosophirende Vernunft an die Voraussetzung einer solchen allgemeinen Verwirrung nicht gebunden sey, um die Entstehung des Ganzen zu erklären. 4) Antiquarisches Problem über das Annageln der Füße der Gekreuzigten. Daß dieses Annageln nicht allgemein und bey der Kreuzigung Jesu wohl gar nicht geschehen sey, wird nach sorgfältiger Gegeneinanderstellung der Gründe und Gegenstände wahrscheinlich gemacht. Die alte Tradition von dem Annageln beruhe vermuhtlich auf einer frühen Anwendung von Mt. 22, 17. auf Jesu Kreuzigung. Dieser Abhandlung sind noch Zusätze eines ungenannten Gelehrten beigelegt. 5) Vollständige Critik über Mt. 22, 17. eine ausführliche Untersuchung der Gründe für die drey Lesarten כָּאֵרִי, כָּאֵרִי, כָּאֵרִי. כָּאֵרִי von כָּאֵרִי habe hier gar nicht statt, weil כָּאֵרִי kein hebräisches Wort, sondern nur eine aramäische, aus Verwechslung des כָּ und אַ entstandene Schreibart sey. כָּאֵרִי von כָּאֵרִי habe die meisten Gründe für sich. Registrem Worte wird die Bedeutung gegeben: Einen zusammensürzen, so über den Haufen werfen, daß Hände und Füße, alles über einander, gleichsam in

in einen Klumpen rollt, und die Stelle (S. 110.) übersezt: da Hunde mich umgeben haben, ein Troß von Feinden mich zerfleischt, die Häud' und Füße durch einander hin mich stürzten, soll ich hier alle meine Rippen zählen lernen, und mich dabey von jenen noch begaffen lassen. 6) Der Localinn des 22. Psalmen, der auf eine gefährvolle Lage Davids im Nesibenschen Kriege, wo er selbst im Lager tödlich krank war, bezogen wird. Der Aufsatz ist voll eigenthümlicher und neuer Bemerkungen, die sich hier nicht ausziehen lassen. Zugleich werden einige ähnliche Psalmen, Ps. 6. 30. 60. 83. 89. als Parallestellen zu dieser Geschichte erläutert, auch Ps. 41, der jedoch in eine andre Zeit gesetzt wird. Diese, so wie beyde vorigen Aufsätze, sind vom Herausgeber. 7) Ueber die Orakel des Jesaias, die Wegführung der Juden ins babylonische Exil und ihre Rückkehr ins Vaterland betreffend, ein Versuch in der höhern Critik, von Leonh. Joh. Carl Justi. Das Resultat dieser mit vieler Lebhaftigkeit geschriebenen Abhandlung ist: daß es der Analogie der übrigen Propheten, die mit einem auswärtigen Feinde nicht eher drohten, als bis dieser mit der hebräischen Nation in Verbindung kam und ihr furchtbar ward, zuwider sey, daß Jesaias schon von Chaldäern und von Zerstörung des persischen Reichs durch die Perser geweissagt habe, und daß also die ihm zugeschriebenen Orakel, die davon reden, wahrscheinlich nicht von ihm seyen. 8) Etwas über die syrischen Nassairier und ihre Stamme, und über arab. und samar. Münzkunde, von O. G. Tychsen, in Beziehung auf den vorhergehenden Theil der Mesmorabilien S. 111. 9) Chr. Fr. Ammon über das Todtenreich der Hebräer von den frühesten Zeiten bis auf David. Das Resultat ist freylich, daß die

1248 Göt. Anz. 124. St., den 5. Aug. 1793.

die Ansicht über das Grab hin noch sehr dunkel und beschränkt gewesen sey. Doch finden sich dunkle Vorstellungen von einem Lebenreich oder Wohnung der Schatten, wohin sich alle Abgeschiedenen versammeln. Die Abhandlung erregt den Wunsch, daß der Verf. sie auch durch die folgenden Zeitalter fortführen möge.

*Haßner.*

Berlin.

Leonhard Eulers vollständige Anleitung zur Differentialrechnung, aus dem Lateinischen übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet von Johann Andreas Christian Michelsen, Professor der Mathematik und Physik am vereinigten Berliner und Cölnischen Gymnasium, und Mitglied der königl. Preussischen Academie der Wissenschaften. Dritter Theil. 1793. 312 Octavseiten. Enthält 10 . . . 18 Capitel der Instit. Calc. Differ. Anhaltende Unpäßlichkeit hat Hrn. Prof. M. gehindert, dieses Ende des Eulerischen Werks eber zu liefern. Die rüchständigen Anmerkungen und Zusätze fügt er jezo nicht bey, weil die für seine Absichten und Wünsche so äußerst vortheilhafte Lage, in welche er durch des Hrn. Curators der königl. Preuss. Academie der Wissenschaften, des Hrn. Ministers und Grafen von Hertzberg Excellenz versetzt ist, ihn in den Stand gesetzt hätten, nach einiger Zeit mit etwas vollständigerm und brauchbarern zu erscheinen. (Eine Nachricht, die Verehrung gegen den Minister, und Achtung gegen den, der des Ministers Schutz gehdrig zu brauchen so eifrig ist, vergrößert).

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

125. Stüd.

Den 8. August 1793.

Göttingen.

*Fricker*

Vom 1. October 1792 ist die Inauguraldissertation des Hrn. J. W. Steinn, aus dem Hildesheimischen: De materia electrica eiusque in pathologia usu, auf 9 Quartseiten. Die bekannnten Versuche des Bolognesischen Arztes Galvani (nicht Cagliani, wie er hier genannt wird) scheinen zu diesen Blättern Veranlassung gegeben zu haben. Gegen das aufgestellte Raisonnement sowohl, als gegen die daraus abgeleiteten Folgerungesätze, wie z. B. "motus musculares fiunt, si materia electrica in fibras musculares se effundit;" oder: "omnes morbi ad duas classes reducuntur et etiam ad itidem curandi methodos etc. etc." ließ sich freilich gar viel erinnern, wenn hier der Ort dazu wäre.

R 6

Den

Den 4. October v. J. erhielt Hr. J. S. Keurstein aus Lindau am Bodensee, die höchste Würde in der Medicin, nach vorhergegangener öffentlicher Vertheidigung seiner Inauguralschrift: De epilepsia, auf 91 Quartseiten, ohne die Zueignung. Sie ist mit Fleiß und vieler Belesenheit abgefaßt. Wird der Verf. in der Folge viele eigne Erfahrung damit verbinden, so dürfte sich von der in der Vorrede versprochenen deutschen Abhandlung, nach einigen Jahren, manches Gute hoffen lassen. In der zehnten und letzten Abtheilung der Schrift ist unter andern die Rede von dem geheimen Kagoloschen Arzneimittel gegen die fallende Sucht. Dem Verf. sind doch auch 3 Fälle bekannt geworden, in denen es erwünschte Dienste geleistet hat. Auf sein Bitten unternahm unser Hr. Hofr. Emelin die chemische Untersuchung dieses geheimen Mittels. Der Erfolg wird nun hier mit den eignen Worten des Hrn. Hofr. mitgetheilt. Unter den vielen in dieser Abtheilung genannten Mitteln hätte Marryat's trocknes Brechmittel billig auch einen Platz verdient.

De fungo articularum auf 34 Quartseiten handelte Hr. O. J. Fehsel aus Hamburg, als ihn den 16. October die Doctorwürde ertheilt wurde. Der Gliedschwamm, oder Knieschwamm, wie er, wegen des Orts, an welchem er am häufigsten vorkommt, auch wohl heißt, ist eine Krankheit, deren richtigere Kenntniß wir vorzüglich den englischen Wundärzten verdanken. Er sey insgemein von zweyfacher Art, rheumatisch und scrophulös. Der erste sey meistens leicht zu heilen; er möchte ihn Fung. art. superficialis heißen; der zweite hingegen sey sehr hartnäckig, und könnte vielleicht am besten Fung. artic. profundus genannt werden.

Am



Am 18. Oct. 1792 trat Hr. G. J. Solikofee von Altenklingen, aus der Stadt St. Gallen, öffentlich auf mit seiner zur Erhaltung der Doctorwürde abgefaßten Schrift: De pthiſi tuberculosa pulmonum, auf 29 Octavseiten. Die meisten, wenn nicht alle, Lungenſuchten entſtänden aus Knoten in den Lungen. Der Meynung von Salvadori über den Anfang dieſer Lungenſuchten pflichtete er vollkommen bey, nicht aber der von ihm empfohlenen Heilart. Kühnende auſſeßende Mittel aller Art ſchienen doch die beſten.

Am 20. October wurde dem Hrn. J. S. Surzer, aus Schaffhauſen, die Doctorwürde in der Medicin ertheilt. Die bey dieſer Gelegenheit öffentlich vertheidigte Schrift handelte: De Sanguifluxu uterino, und iſt 27 Quartseiten ſtark. Es iſt hier die Rede vom Mutterblutfluß der Schwangern, der Gebärenden und der Kindbetterinnen, und zwar ſo, daß ihr Verlauf, die Urfachen, die Zeichen und die Vorherſagung kurz dargeſtellt werden. Ueber das einigemal dem Urvater unſerer Kunſt, dem Hippoſtrates, beygelegte "Celeberrimus" mußten wir doch lächeln.

Den 3. November brachte Hr. J. S. G. Stricke, aus Braunſchweig, ſeine Gradualſchrift de contuſionibus peſtoris, 69 Octavseiten, auß Catheder. Die Verletzungen der Bruſt hätten gar vieles gemein mit den Verletzungen des Kopfs. Die Lungen ſpielten nämlich dort eben die wichtige Rolle, wie hier das Gehirn. Die Lungen wären auch wie das Hirn fühloß. Daher die großen Schwierigkeiten, die Verletzungen beyder Eingeweide bald und richtig zu erkennen; und daher auch die öftern gefährlichen ſpäten Folgen in beyden Fällen. Er habe aber

dieses Thema unter andern auch deswegen gewählt, weil er als Schiffswundarzt Gelegenheit gehabt hätte, Fälle dieser Art selbst zu beobachten und zu behandeln. Einer davon ist auch S. 56. erzählt.

Vom 7. November ist die Gradualschrift des Hrn. J. E. Torshof, aus Hildesheim. Sie handelt auf 19 Quartseiten de Scabie. Der Verf. ist, und wie uns dünkt mit allem Recht, gegen die Milbentheorie bey der Krätze. Er bringt Gründe für seine Methode bey, die sich gut hören lassen. Nach ihm sind die vorzüglichsten Ursachen der Krätze: nasalkalte Witterung, gehinderte Ausdünstung, ungesunde verorbene Nahrungsmittel, tief liegende warme Gegenden in der Nähe der See, Urcleinigkeit, venerischer Zunder, scrophulöses Gift u. a.m. Das Lob, welches der Jasserschen Krätzsalbe beygelegt wird, unterschreiben wir, aus einer Fülle von Erfahrungen, als oblig gegründet.

Die Inauguralchrift des Hrn. J. G. Lodemann, aus Celle, vom 20. December, zeichnet sich durch eine reine gute Schreibart sowohl, als durch bescheidene Behandlung des gewählten Gegenstandes sehr vortheilhaft aus. Sie ist überschrieben: *inquiritur in theoriam Weickardianam de hydropse cerebri nec non in veram eiusdem morbi indolem*, auf 36 Seiten in Quart. Daß die Wasserfücht der Höhlen des Gehirns eine nicht bloß eingebildete Krankheit sey, wird bündig dargethan. Uebrigens neigt sich der Verf. auf die Seite derer, welche mit Withering und Quin die Krankheit hauptsächlich für eine von entzündlicher Art halten.

#### Würzburg.

Hr. Dr. Ernst August Haus, welcher nunmehr als Professor der Rechte dajelbst angestellt ist, eröffnete

eröffnete seine neue Laufbahn mit einer Abhandlung Ueber den wahren Grund und die Natur der lehnherrlichen Gerichtsbarkeit in Deutschland; in der Riemerischen Verlagsabhandlung, auf 60 S. in Octav. Sie ist nach der am Schlusse befindlichen Aeußerung des Verf. als Prodrömus eines in der Folge zu bearbeitenden vollständigen Systems der Lehnsggerichtsbarkeit anzusehen, und giebt einen rühmlichen Beweis sowohl von den gesammelten guten Kenntnissen, als von dem Scharfsinne des Hrn. Professors in Erforschung eines Gegenstandes, über dessen Entstehung die Meinungen noch immer sehr getheilt sind. Da es die Absicht unserer Anzeigen nicht erlaubt, Schriften dieser Art umständlich zu recensiren, so bemerken wir nur überhaupt, daß der Verf., ohne sich auf Prüfungen anderer Hypothesen einzulassen, die lehnherrliche Gerichtsbarkeit als eine Gattung der Patrimonialgerichtsbarkeit betrachtet, und solche aus der Schutzherrlichkeit oder Advocatie, als einem wahren Bestandtheile des Obereigentums herleitet; wodurch denn nicht nur ihre wesentliche Verschiedenheit von der ordentlichen bürgerlichen, als Ausfluß der Oberherrschaft zu betrachtenden Gerichtsbarkeit ins Licht gesetzt wird: sondern auch die Subordination derselben unter bürgerliche Oberherrschaft mit allen daraus entstehenden Folgen sich von selbst ergibt.

#### Dresden und Leipzig. *Verlagsstellen.*

Erste Grundlinien des gemeinen in Deutschland geltenden Privatrechts, zum Gebrauche bey dem academischen Unterrichte, und für das Bedürfniß unserer Zeit, von J. G. A. Loberhan. Erster Theil. In der Richterischen Buchh. 1793. 349 S. 8.

Wer in der neuesten Revolutionsgeschichte unserer Jurisprudenz bekant ist, der weiß es, daß der

Verf. zur Schule des verstorbenen Mezelbladt gehöre. Man hat beide in brüderlicher Vereinigung ein Lehrgebäude auführen sehen. Mit diesem trägt das rubricirte Werk einerley Grundcharacter, und wird schon daraus sich seine Nativität zu stellen wissen. Es soll alles umfassen, "was man gewöhnlich zu dem gemeinen bürgerlichen und Privatrechte zu rechnen pflegt, und außerdem auch, nach dem Plane des neuen Preussischen Gesetzbuchs, noch manches bisher nicht zum Privatrechte gerechnetes, so weit es für den academischen Unterricht gehört." Durch das neue Preussische Gesetzbuch hat also das privatrechtliche System des Verf. andere Grenzen erhalten? Und wie kann er behaupten, daß das Preussische Gesetzbuch nur Privatrecht enthalte? Der Verf. sagt ferner: es sey ihm allenthalben nur um Vollständigkeit im Ganzen und um Eröffnung allgemeiner Ausichten zu thun, als werauf es, nach seiner Meynung, bey dem gemeinen academischen Unterrichte allein ankommen könne. Ihn bekümmere nur das noch jetzt Gebräuchliche. Auch halte er sich hauptsächlich nur an das Gewissere und durch Gesetze mehr Ausgemachte, und übergehe das, was zu dem eines besondern Unterrichts bedürftenden Vorkenntnissen der Rechtswissenschaft gehöret, wie auch das, was ganz oder größtentheils auf Verfassungen und Provinzialgesetze beruhe. — Die Ordnung ist in der Hauptsache die gewöhnliche: auf das Personenrecht folgt das Sachenrecht, und zwar zuerst das dingliche und dann das persönliche. Characteristisch aber ist es, wenn der Verf. sagt: außer dem Personen- oder Sachenrechte gebe es allgemeine Rechte oder Rechts-theorien, welche weder zu diesem noch zu jenem gehören, und daher billig ganz abge sondert würden. Diese beschließen daher in einem eignen Abschnitte das System des Verf. Er rechnet dahin

dahin hauptsächlich die allgemeinen Befugnisse, die Lehre von der Verjährung, das Allgemeine von Klagen und Einreden u. s. w. Dieser erste Theil schließt mit dem Personenrechte. Es lassen sich daher noch einige Theile erwarten, deren Anzahl noch durch einen Anhang für die speciellere hauptsächlich neuere Literatur des Privatrechts vermehrt werden soll. Zu wünschen ist es, daß die noch zu hoffenden Bände sich durch durchdachtere Anordnung, durch Gründlichkeit und durch Klarheit und Präcision, sowohl in Begriffen als Ausdrücken, von diesem unterscheiden mögen.

#### Altenburg.

Gebhardt.

In der Richterischen Buchhandlung: Geschichte der europäischen Kriege des achtzehnten Jahrhunderts, von M. Ernst August Sörgel, der correspondirenden litterarischen Gesellschaft zu Mainz ordentlichem Mitgliede. Erster Theil. (1 Alph. 8 Bogen in Octav.) Ein, in dem nach französischem Sprachbau eingerichteten Vortrage fließend, angenehm und gut geschriebenes Lesebuch, welches zu jetziger Zeit vielen Lesern willkommen seyn wird. Geschmack, Fleiß und Wahrheitsliebe scheint deutlich hervor. Auch ist für die Zuverlässigkeit durch Anführung der gebrauchten guten Quellen überhaupt am Schlusse, und durch Nachweisung einzelner Belege bey besondern Thatfachen in den Anmerkungen gesorget. Ueber die umständlichere Beleuchtung einiger unerheblich scheinender Vorfälle rechtfertigt sich der Hr. Verf. in der Vorrede zu reichend. Alles ist in zwölf Bänden vertheilt, deren zwölftes mit der Schlacht bey Höchstädt sich endiget. Das erste Buch erzählt die Einleitung und den Erfolg der Unterhandlungen verschiedener Häuser mit dem letzten Könige von Spanien karolinischer Linie über

über die Thronfolge, bis der König diese durch sein Testament bestimmte. Dann folgt, was sich bis zu dem Ausbruche des Krieges zutrug. Im vierten Buche findet man des K. Wilhelms Tod, und der K. Anna Aufkündigung des Krieges an Frankreich. Das fünfte handelt vom Feldzuge in den Niederlanden, das sechste von dem in Deutschland, das siebente von dem in Italien 1702. Im achten ist die Unternehmung auf Rabiz und die Silberflotte im Hafen von Vigo. Die folgenden Bücher reden von den Kriegen im Jahre 1703.

*gehört.* **Ebendasselbst.**

**Beiträge zur Sächsischen Geschichte besonders des Sächsischen Adels. Zweytes Stück. 1791. 6 Bog. 8.** Dieses Stück besteht aus einem Aufsätze vom Bruder Laubius über die angebliche alte Dänische und Sorbentische Weste Dainburg, aus der Beschreibung der bey Uebertragung der Stifter Naumburg und Zeitz an den König August II. 1706 beobachteten Cereemonien, aus einem seltsamen Revers, den 1652 einer von Brandenstein über ein paar rüchige Maulschellen ausstellte, die ihm sein Fürst geben sollte. wenn er innerhalb den nächsten 6 Wochen sich betrinken würde, aus einer Stammtafel der von Uffel, und aus verschiedenen Weimarischen und Erfürtschen gemeinnützigen Documenten. Der Aufsatz des Mönchs Laubii ist 1570 entworfen, und zweyhundert Jahr später von G. H. Rosdelf mit Anmerkungen versehen, in welchen Spöttereien über Unkläubige die Stelle der Demüthe vertreten. Die Dainburg soll von Dänischen Kriegsmännern angelegt, und bis 1248, von welchem Jahre hier die Entstehung der Stadt Naumburg datirt wird, einen beträchtlichen Theil von Naumburg in sich begriffen haben.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

126. Stück.

Den 10. August 1793.

Göttingen.

*Blumenb. Sach.*

Von zweyen Schriften des Herrn Hefrath Blumenbach sind folgende Uebersetzungen erschienen:

I. Von der über den Bildungstrieb nach der neuesten Ausgabe von 1791 eine englische mit ausnehmender topographischer Eleganz, unter dem Titel: An Essay on generation &c. London. 84 Seiten in Octav; ohne die Vorrede des gelehrten Uebersetzers des Hrn. Dr. Erichson.

II. Von der Physiologie eine holländische unter dem Titel: Grondbeginselen der Natuurkunde van den Mensch &c. mit het Latyn Joor G. J. Wolff Dr. (ausübenden Arzt zu Utrecht) — met eene Voorreden van R. Forsten (Prof. der M. W. zu Harderwyck). 522 Seiten in groß Octav. Da dem

dem Verfasser vorher Nachricht von der zu veranstaltenden Uebersetzung gegeben war, so hat er einige Verbesserungen und Zusätze beygefügt.

Anders verhält es sich hingegen III. mit einer deutschen Uebersetzung dieser Anfangsgründe der Physiologie, die Hr. Dr. Eysel zu Wien ohne Wissen und Willen des Verf., und obendrein mit so auffallendem Mangel aller Genauigkeit verfertigt hat, daß dadurch der Sinn an unzähligen Orten verfehlt und entstelt worden.

Des Hrn. Hofr. neuliche Societätsvorlesung, die Decas altera collectionis suae craniorum diversarum gentium illustrata est bey Dieterich mit 10 Kupfertafeln auch einzeln herausgekommen.

*Meiners.*

London.

Travels through Swisserland, Italy, Sicily, the Greek Islands, to Constantinople; through Port of Greece, Ragusa, and the Dalmatian Isles; from *Thomas Watkins*, in the Years 1787. 88. 89. 1. Band. 451 S. 2. B. 364 S. in Octav. Der Anfang dieser Briefe hätte uns ben nahe abgeschreckt, weiter fortzulesen, weil wir gar keine neue, und mehrere sehr unrichtige Nachrichten über die Schweiz antrafen. Als wir aber dennoch fortfuhren, so entdeckten wir mit Vergnügen, daß der junge Reisende sich immer mehr bildete, und daß seine Briefe um desto anziehender und reichhaltiger wurden, je mehr er sich von seinem Vaterlande entfernte. Wenn das Aufschreiben und Bekanntmachen von Beobachtungen stets solche Wirkungen für junge Reisende hätte, als es für den Verf. dieser Briefe gehabt zu haben scheint; so müßte man wünschen, daß Hr. W. viele Nachahmer



mer haben möchte. Der Verf. fand Wallis weit unter der Erwartung, welche Rousseau's Schilderungen in ihm erregt hatten. Von der Tellencapelle am Vierwaldstättersee heißt es, daß sie von dem Oesterreichischen Gouverneur Greisdler zum Gefängnisse für Tell bestimmt worden sey (I. S. 51). Die Regierung in Zürich soll aus Bailiffs bestehen, die in drei Classen abgetheilt sind. Die erste Classe enthält, nach des Verf. Bericht, zehn Mitglieder, welche die öffentlichen Einkünfte verwalten. Die andere besteht aus neunzehn Mitgliedern, welche die übrigen Regierungsgeschäfte besorgen; und die dritte aus dreizehn Mitgliedern, die in den Schloßern und Dörfern des Cantons wohnen! (S. 73). Der Verf. erhielt in Rappertswil eine große Melone zum Geschenk, und diese Nachricht begleitet er mit der Bemerkung, daß eine solche Frucht eine nicht geringe Seltenheit in einem Lande sey, das so weit gegen Norden liege (S. 81). In Grenoble waren die Officiere, welche er im Sept. 1787 kennen lernte, die erklärtesten Gegner der damaligen Administration, und brangen alle auf eine Versammlung der Reichsstände, welche die öffentlichen Abgaben bestimmen, und die Finanzen in Ordnung bringen sollten (S. 176). Hr. W. glaubt, daß Hannibal nicht über den Mont Cenis, sondern über den Col de Fenestrelles in Italien eingedrungen sey, denn nur von diesem Berge allein konnte er, wie Livius berichtet, seinem Heere die reichen Flächen von Italien zeigen (S. 189). Der Verf. widerspricht (S. 377) mit Recht der gemeinen Meinung, daß die Gothen und andere deutsche Völker die meisten Denkmäler in Italien zerstört hätten. Nicht die Gothen, sondern die Römer oder Italiäner selbst, und besonders die Päbste und Cardinäle, fügten den Monumenten des Alterthums den größten Schaden zu.

zu, indem sie die Trümmer derselben zu andern Gevänden brauchten. Der Verf. erfuhr es aus einem zuverlässigen Munde, daß im Königreiche Neapel noch jetzt jährlich nicht weniger als 16000 Menschen durch den Messersich fallen (S. 429). Ein Arzt versicherte, daß Kanthariden und Opium die vorzüglichsten Ingredienzen der Aqua Toffana seien (S. 431). Der Verf. besichtig im Anfange des März den Vetus mit ungläublichen Beschwerden und Gefahren (II. S. 17). Er erblickte einige Secunden lang die Öffnung dieses Berges, und sah mit dem größten Entsetzen nicht ein solches Becken von geringer Tiefe, wie der Crater des Beluus darbietet, sondern einen ungeheuern Abgrund, der nicht weniger als zwei englische Meilen im Umfange hatte, der zackige Felsen emporstreckte, und dessen Tiefe das Auge nicht erreichen oder ausmessen konnte. In Palermo fand er in der glänzendsten Gesellschaft den caro amico einer vornehmen Dame, der stets zwei Vapas, oder Bravos, zur Seite hatte, die ihn gegen die menschenverderblichen Angriffe des gegenwärtigen eifersüchtigen Mannes schützten (II. S. 73). Nach der Rückkehr aus Sicilien brannte der Berg stärker als gewöhnlich. Hr. B. bestieg den Berg in Gesellschaft von andern. Als die Neugierigen etwa noch 500 Yards von dem Crater entfernt waren, so trafen sie auf die Stelle, wo die flüssige Lava mit Heftigkeit hervorbrach, und in einem dicken zwanzig Fuß breiten Strom langsam zwei englische Meilen fortloß (II. S. 79). Der Verf. ging in Venedig auf ein venetianisches Schiff, um die griechischen Inseln, Griechenland selbst, und Constantinopel zu besuchen. Das Entzücken bey dem Anblick des Schauplatzes der Iliade drückt der Verf. ein wenig zu stark aus. I was for some time motionless, gazing upon the plain &c. (S.

(S. 198). Auf der Spitze des Ida las er den Homer mit mehr Entzücken, als Jupiter jemals darauf empfunden haben kann. Dr. W. würde diesen Berg erklimmt haben, wenn auch die Sackaläs, die er häufig hörte, eben so viele Ebrven gewesen wären. Bey der ersten Uebersicht von Constantino-pel wurde der Reis. stumm vor Verwunderung; denn die ganze übrige Erde zeige nicht etwas so Großes, so Mannichfaltiges und Schönes, als der Anblick dieser Stadt sey (S. 214). Den Tempel des Neptunus Credicus auf der Akropolis von Athen erklärt er für noch schöner als das Pantheon (S. 285). In Ragusa nahm man den Verf. mit der lebenswürdigsten Gastfreundschaft auf, und vielleicht hatte gerechte Dankbarkeit einen Einfluß auf sein Urtheil, wenn er diese Republik den weisesten, besten und glücklichsten aller Staaten nennt (S. 339). Höchst unglücklich hingegen sind die Inseln und die Ufer von Dalmatien, die den Venetianern gehören, indem beyde unaufhörlich von den sogenannten Barabolti, oder hungrigen Ewelleuten, die man zum Raube ausspiziert, ausgezehret und zernagt werden (S. 344).

### Berlin.

*Buckle*

Commentarius in primam partem libelli de Xenophane, Zenone et Gorgia. Praemissis vindiciis philosophorum Megaricorum. Scripsit M. Georg. Ludov. Spalding, Professor Gymnasii Berolino Colonienfis. Sumtibus Augusti Mylil. 1793. 83 Seiten in Octav. Ursprünglich hatte der Verf. nur die Absicht, die Eleatische Philosophie zu bearbeiten, und besonders die Hauptquelle derselben, das im Titel genannte und gewöhnlich dem Aristoteles beigelegte Buch, kritisch durchzugehen. Da aber die Abhandlung eine Probeschrift seyn sollte, so

fand er es diesem Zwecke angemessen, einige Bemerkungen über die Megariker, und ihre Art des Philosophirens, voranzuschicken. Er nimmt sich dieser so oft verhöhrten philosophischen Parthey mit Wärme an, zeigt durch historische Data, und durch genaue Auseinandersetzung verschiedener Raisonnements, welche wir noch von ihr kennen, daß sie nicht bloß auf Sophisterei ausging, sondern consequent mit den Grundsätzen der Eleatiker dachte, an deren Schule sie sich angeschlossen. Die Behauptung des Stilpo (*Ἰρέπον ἑρέπον ἢ κερήροσιδῆα*), die Eolotes so tadelswerth fand, und Plutarch so schlecht widerlegt hat, läßt sich wohl daraus erklären, daß Stilpo schon die Möglichkeit synthetischer Urtheile a priori nicht begreifen konnte, und von dieser Seite betrachtet, macht sie seinem Scharf Sinne Ehre. Der Commentar, von der Verf. zu dem Buche de X. Z. et G. liefert, betrifft nur den ersten Theil desselben. Bekanntlich haben wir über das Ganze bereits eine Schrift vom Hrn. Prof. Jülleborn; zu dieser bestimmen wir in jenem manche Berichtigungen, und auch außerdem eine beträchtliche Nachlese. Hr. Spalding ist der Meinung, daß jener erste Theil vom Melissus, und nicht vom Xenophanes handle. Da Rec. selbst diese Muthmaßung vor einiger Zeit gewagt hatte (Commentat. Soc. Sc. Götting. Vol. X. p. 169), so war es ihm angenehm, daß ein anderer Gelehrter, der unabhängig untersuchte, auf eben dieselbe gerathen war, und sie mit eben den Gründen unterstützte hatte, worauf er sie baut. Bei dieser Gelegenheit wollen wir noch eines Verdienstes erwähnen, das sich der gelehrte und rastlos geschäftige Fleiß des Hrn. Prof. Beck in Leipzig erworben hat. Sein letztes Programm: *Varietas lectionis libellorum Aristotelicorum e codice Lipsiensi diligenter enotata*, enthält vorerst die

verschiednen Lesarten des Aristotelischen Werks, wovon die Rede ist, mit kritischen und litterarischen Anmerkungen begleitet. Olearius hatte zwar die Leipziger Handschrift bereits verglichen, und seine Collation ist von Fabricius in der Bibl. gr. Vol. II. aufgenommen; sie war aber sehr nachlässig gemacht. Mit Recht ist nunmehr die Collation des Hrn. Beck in dem dritten Bande des neuen Fabricius statt jener eingerückt. Rec. wünscht, daß auch die Vergleichung der übrigen in der Handschrift befindlichen Stücke vom Aristoteles bald erfolgen möge.

#### Ebendasselbst.

*Summaria* 7.

In der Westfischen Buchhandlung: J. Th. Sommering über die Wirkungen der Schnürbrüste. Mit einer Kupfertafel, neue völlig umgearbeitete Auflage. 1793. 84 Seiten in groß Octav. Abgerechnet daß der erste Druck ganz unerlaubt, fehlerhaft, und so vorzüglich schlecht dem Publico geliefert ward, daß man nicht ein Drittheil des vom Verfasser eingeschickten Verzeichnisses von Verbesserungen abdruckte, so ist bey dieser durchaus correcten eleganten Ausgabe nicht bloß eine Einleitung, ein langes Register der Krankheiten des Kopfs, der Brust und des Unterleibs, und ein chronologisches Verzeichniß einiger Schriftsteller über die Schädlichkeit der Schnürbrüste, hinzugekommen, sondern fast kein einziger Paragraph ist unverändert geblieben; da sich ferner manche (besonders Frauenzimmer) an der genauen Beschreibung der Einrichtung unserer Brusthöle im natürlichen Zustande zu stoßen geüben haben, ist vieles ohne Nachtheil der Gründlichkeit weggelassen, und das übrige durch eine Kupfertafel deutlicher, anschaulicher, und somit auch die Häßlichkeit und Schädlichkeit dieses Kleidungsstückes auffallender geworden. Hoffentlich wird

1264 *Bött. Anz.* 126. *St.*, den 10. Aug. 1793.

wird die angebl. Dame im Journal des Luxus und der Moden mit dem Verfasser sich jetzt zufriedener zeigen.

*Gebho. d.:*

Halle.

Dem Repertorium der Geschichte und Staatsverfassung von Deutschland nach Anleitung der Haderlinischen ausführlichen Reicheshistorie, vom Herrn Hofrath Dr. Christoph von Schmidt genannt Pfisfeldt ist die sechste Abtheilung für den Zeitraum von 1558 — 1564 (1792. 11 Bogen in Octav), und die siebente Abtheilung für Maximilians II. Regierungszeit von 1564 bis 1576 (11 Bogen in Octav. 1793.) von uns noch nicht angezeigt. Beide sind so vollständig als die fünf älteren Abtheilungen, und auch reichlich mit nützlichen Stammtafeln versehen. Aus dem ihm anvertrauten archivalischen Schatz theilt Hr. v. S. verschiedene ungedruckte Stücke mit, wie z. B. in der sechsten Abtheilung ein Verzeichniß unbekannter Verhandlungen auf dem Reichsdeputationstage zu Worms 1564, und in der siebenten, S. 83, ein merkwürdiges Schreiben des Churfürsten von Trier von Geißern, welche verlorene Schätze 1737 wiederbrachten, S. 94. ein ausführliches Bedenken der Lößingischen Theologen über die Anfrage der Reichsstadt Hagenau, ob sie die Augsburgerische Confession bey sich einführen dürfe? S. 255. Rubriken verschiedener die Gemahlin Landgraf Philipps von Hessen Margreth v. d. Sala betreffender Actenstücke, und S. 283. Pii IV. Breve von 1564 über Herzog Heinrichs des jüngern zu Braunschweig verlangte Concession des Kelchs.

---

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

127. Stück.

Den 10. August 1793.

Florenz. *Heyne.*

Fast hätten wir den neuen Band der Saggi di *Heyne*  
Dissertazioni dell' Accademia Etrusca di Cortona  
vergessen. Nach einer langen Zwischenzeit,  
seit 1783 (f. G. N. 1784. S. 1670 f.) erschien der  
neunte Band nebst dem Jahre 1791. gr. 4.  
412 Seiten. Der Abhandlungen sind fünfzehn.  
I. Ludovico Coltellini von Cortona, über eine  
Etruskische Ara mit Schrift. Es ist eine runde  
Scheibe oder Tischplatte von Stein, mit Schrift in  
sechs Reihen, gefunden bei Cortona: die Schrift  
(ob Etruskisch, deucht uns eine andre Frage) ist  
leicht zu lesen: Arses vurses (nach Festus: *averte  
ignem*) Sethlanl Tephral (*Vulcane*, mit einem  
Benwort, das von *τρεφω*, die Aische, abgeleitet  
wird) ape Terminu (*apud Terminum*) pilest estu  
(*piatus esto*). II. Bernardo Lessi über Etruskische  
Gesetze.

Gefetze, welche die Römer angenommen haben; er rechnet dahin das *Ius Feciale*, Hauptstücke aus dem *Ius sacrum* oder *Pontificium*; im Privatrecht: das *Grenzenrecht*, *finium regundorum* (durch die Religion des *Terminus*, und die Feststellung der Grenzen nach der *disciplina aruspicum*). Weiter das Gesetz *pater familias vti legasset — ita ius esto*; (nur so viel wird erwiesen, daß es in Etrurien bereits so üblich war, durch das Beispiel bey Dionys v. Sicil. [III, S. 593.] daß *Demaratus* zu *Larquinii* von seinen beyden Söhnen den ältern durch den Tod verliert, sein Vermögen dem jüngern vermacht, und wenig Tage darauf selbst stirbt; in dessen erscheint ein *Postumus* von dem ältern, und erhält von der ganzen Verlassenschaft nichts, die an des Vaters jüngern Bruder vermacht war. Wahrscheinlich wird es, daß noch andre Verfassungen des häuslichen Lebens, der väterlichen Gewalt, der Ehen, [welches alles unter sich zusammenhängt] bey den Römern auch in Etrurien sich vorfanden). Bey Antritt der Ehe opferten auch bey den Etruskern beyde Vermählte ein Schwein *Barro de R. R. II, 4, 9.* (also begleitete die *nuptias* eine religiöse Handlung, wie zu Rom). Das ganze Recht der *Manumission* und des *Patronats* findet sich in der Geschichte von den unglücklichen *Volsinern* bey *Valer. Maxim. I, 21.* (Was längst behauptet worden ist, daß ein großer Theil der *Zwölftafelgesetze* eigentlich bloß Feststellung alten Herkommens war, das die Erbauer Roms mitgebracht hatten, tritt auch hier ein; nur läßt sich nicht behaupten, daß eben von den Etruskern alles angenommen seyn soll, was allem Ansehen nach gemeine Sitte der alten Völker Italiens, also auch der *Umbrier* und *Aufoner* war, aus den letztern giengen die *Latiner*, und so die Römer, hervor). III. Doctor *Luigi Cramon-*  
tani



zani über das alte Grabmahl des Porfena: Man hat es für fabelhaft gehalten; dieß lehrt der Verf. ab und zeigt, (noch mehr thut dieß architectonisch mit Riffen, auf 6 Tafeln, ein anderer Gelehrter, Baldassare Orsini) daß sich ein solch Gebäude denken läßt, in welchem unten ein Labyrinth war, über dem Gemäuer fünf Pyramiden, durch eine Kugel und Kreis aus Metall verbunden; eben darüber (also auf dem metallnen Reifen) sollen wieder vier Pyramiden gestanden, und auf diesen (also auf einer neuen Dachung und Basis) noch fünf andre; (das sonderbare geschmacklose Gebäude muß Ähnlichkeit mit den Griechischen Thürmen und ihren vielen Spigen gehabt haben). IV. Baldassare Orsini, von dem Etruskischen Schwöbgen auf der alten Straße von Perugia; mit sechs Kupfern. Es war das alte Stadthor; der Character von Festigkeit, Großheit und Pracht ist daran nicht zu verkennen; der Verf. will ihm auch Schönheit beulegen. V. Gasparo Oderico, über eine Stelle im Pausanias. Es ist die bestrittene Stelle vom Anaxilaus dem Tyrannen zu Saule, nachher Messana in Sicilien und Regio. IV, 23. Hr. D. nimmt zwey verschiedene Männer dieses Namens an: einer lebte um A. 29, der andre um A. 70 bis 76. VI. Curzio de Marchesi Venuri über einen geschnittenen Stein in der Sammlung der Gesellschaft zu Corona (mit dem Kupfer); er war vom Marchese Gio. Pietro Locatelli 1748 dahin geschenkt, ein Carneol mit dem Namen des Künstlers Apollodorus. Es ist der bekannte Stein mit den drey verwundeten Kriegern, von denen der eine auf den Schild mit dem Finger schreibt, und für den Thyraodes erkannt ist. Aber zu Corona hielt man es für ein Soldatentestament. Die Abbildung stand schon im Novus Thesaurus gemmar. vet. Tom. II. Angehängt ist eine Ergänzung

gänzung des Verzeichnisses von Namen alter Steinschneider in Gori Storia glicografica. Nach ist S. 157. von einem Cameo in Agath mit dem Namen Alpheus in ungewöhnlichen Zügen beim Hrn. Venuti ein Kupfer gegeben, Pische reicht dem Cupido einen Schmetterling; zwischen beyden sicheht ein großer runder Kasten, den der Verf. einen Käfig nennt. VII. Clemente del Pace von der Porzellanerde und ihrem Gebrauch bey den Alten zum Mörtel, insonderheit bey dem Straßenbau der Römer; mehr antiquarisch und literarisch behandelt, als technologisch. VIII. Gregorio Sicri die Veranstaltungen Roms für Künste und Handel; es war leicht zu erweisen, daß in dieser Rücksicht die Politik von Rom die schlechteste und unwisendste von jeher war; es ist auch gut ausgeführt. IX. Giuseppe Benicivenni, verhin Pelli, Director der königl. Galerie zu Florenz, über eine noch nicht richtig bekannt gemachte Münze aus der Großherzogl. Sammlung: eine Goldmünze von der Kaiserin Eudocia, Gemahlin von Theodos II. mit dem Jahre 42 der Regierung und 17. Consulat. X. Rodolfo Venuti über die römischen Medalen. XI. Curzio dei Marchesi Venuti über ein altes Gemälde, gefunden im Gebiete Corrona; es ist das (auch in Kupfer bezugsgefügte) Bruststück einer Muse, die eine Cithara hält, der Kopf mit Lorbeeren bekränzt; es wird als ein herrlich Stück gepriesen; wenigstens ist es dadurch merkwürdig, daß es kein Wandgemälde ist, sondern auf eine Art Schiefer (Lavagna) gemalt; es ward lange in einer Landsfamilie als eine Maria verehrt, nachher gebraucht, ein Fenster am Herde zu verwahren, bis es 1735 der Cav. Gio. Tommaso Tommasi rettete. Es scheint ein Werk der encaustischen Malerey, aber mit dem Pinsel gearbeitet. Der Verf. ist unerschöpflich im Preise der Schönheit. XII.

XII. Abate Gasparo Oderico über ein altes Kreuz in der Kirche St. Lorenzo zu Genua.  
 XIII. P. Stanislaus Canovai, Paris, über die Veränderungen in Angabe der geographischen Länge. Fängt mit den mannigfaltigen Angaben des Unterschieds der Meridiane von Rom und Nürnberg an, auch mehr solchen Uneinigkeiten, und theilt, was wegen der Länge gethan ist, in drey Zeiträume, die er, mit einer freylich nicht ungerühnlichen, aber deswegen nicht richtigern Verwechslung mit Zeitpuncten, Epochen nennt. 1) vom Kaiser August bis zum Astronomen Ptolemäus. Den ältern Griechen mangelten Werkzeuge, Zeit und Raum genau anzugeben; die Römer hätten bey ihrer ausgebreiteten Macht viel für die Geographie thun können, sie hatten auch die alexandrinischen Mathematiker zu ihrem Dienste, aber Geometrie und Astronomie waren nicht ihre Leidenschaft. Landräsen und Beschreibungen von ihrem Reiche hatten sie; Vegetius zählt dergleichen unter die Bedürfnisse des Feldherrn; Julius Cäsar veranstaltete Ausmessungen, die nachdem fortgesetzt wurden. Des Arhicus Nachrichten davon bedürfen in Absicht auf die Zeitrechnung Verbesserungen, sonst aber vertheidigt Hr. C. sie gegen Wesseling, der 3. E. erinnert, Plinius erwähne die Landmesser nicht, die Arhicus nennt; aber Plinius erwähnt Augustus und Agrippa's Messungen, und die haben ja nicht selbst gemessen. Diese Messungen hatten gar nichts Astronomisches, und leisten keine Dienste für die geographische Länge, selbst eigentliche Landmesserarbeiten scheinen dabey nicht zum Grunde zu liegen. Hr. C. glaubt, die Leute seyen auf Berge und Höhen gestiegen, und hätten der Aussicht gemäß die Gegend da herum entworfen, allenfalls einige Weiten bekannter Orter zum Maasstabe gebraucht (Situationspläne, wie

sie noch jezo zuweilen dienlich sind). Was die mathematische Geographie damals gewesen ist, zeigt Strabo, der im 1. B. merkt, weil die Inder am weitesten gegen Osten wohnen, und die Iberer am weitesten gegen Westen, so wären sie Antipoden. Nach des Ptolemäus Berichte erneuerte Marin Zipparchus fast vergessenen Gedanken, die Stellen auf der Erde vermittlest Durchschnitte von Meridianen und Parallelen anzugeben, welches voraussetzt, daß er wenigstens Begriffe von den dazu nöthigen astronomischen Lehren gehabt hatte, obgleich für derselben Anwendung die damaligen Hülfsmittel viel zu unvollkommen waren. — Zeitraum, vom Ptolemäus bis zum Paolo Toisanelli. Zuerst, was noch wenig bekannt ist, die Frage: Ob der Verfasser der Geographie und der des astronomischen Lehrbuchs eine Person sind? Werner in einer Anmerkung über des 1. B. S. 6. zweifelt daran, weil in diesem Capitel Julius Marcenus erwähnt wird, auch die Unterschiede der Längen anders angegeben werden, als in der Syntaxis. Das letztere beauftragt Hr. C. damit, daß neuere Beobachtungen dem Geographen wohl andere Längen könnten geben haben, als dem Astronomen, auch die Zahlen in der gemeinen Uebersetzung von den in der Handschrift oft unterschieden sind. Einen Befehlshaber Julius Marcenus vor Constantius kennt Hr. C. freilich nicht, hat aber auch sonst keine Nachricht von dem Septimius Flaccus gefunden, den Marcenus und Ptolemäus (1. B. S. 6.) in drei Monaten von den Garamanten zu den Aethiopiern reisen lassen. Zu Domitianus Zeiten war ein Marcenus als Redner und als Sophist berühmt, und ein Flaccus machte sich in Africa durch Befiegung der Masamonen fürchtbar. Hätte der Verfasser der Geographie später gelebt, als Constantin, so hießte der

der Sitz des morgenländischen Kaiserthums bey ihm nicht Byzanz. Des astronomischen Lehrbegriffs zweytes Buch endigt sich mit Verprechung einer Abhandlung der Geographie, und im achten Buche der Geographie bezieht sich ihr Verfasser auf seine Syntaxin. (Werner überließ selbst seine Zweifel genauerer Prüfung, sie zeigen allemal, daß er seinen Autor nicht nur als Mathematiker, sondern auch als Kritiker gelesen hat, zu einer Zeit, da noch jedermann den Geometer Euklid für den Messgarer hielt). Ptolemäus hat die Längen großentheils aus Schätzung der Reisewege hergeleitet, die er mit vollständig bekannten Breiten verglichen. Dieses unvollkommne Verfahren zeigt doch den Weg zu etwas bessern, und Jahrhunderte darnach hat man sich noch immer mit der Römer Methode beholfen, wie des Eusebii von Cäsarien *Diogenes* zeigt, das Hieronymus übersetzt hat. Bey den Arabern wurden die Längen besser gebraucht. Der Unterschied zwischen ihren Längen und des Ptolemäus seinen rührt daher, weil sie den ersten Meridian durch die äußersten Ufer Spaniens legen, wie Snellius erinnert *Eratostr. Batav. p. 108.* Bald aber vereinigten sie sich mit den Indern, die sich in Asien ein neues Cadix, mit dem alten europäischen übereinstimmend einbildeten, um die Annehmungen des Herakles und Alexanders zu vergleichen, und zum Anfange ihrer Längen die Stadt Arim erwählten, sie soll von beyden Cadix, die sie 180 Grade weit von einander sehen, und von beyden Polen gleich weit entfernt seyn. Hr. C. beruft sich dieserwegen auf *Gravii* Worte zum *Abulfeda p. 10* und auf die *Alfonstischen Tafeln, Venedig 1518. p. 26.* (Der *Reccen* suchte etwas von Arim vergebens in den beyden Ausgaben der *Alfonstischen Tafeln*, die er besitzt, Venedig 1492 und

und Madrid 1641. Die Stelle des *Gravins*, auf die Hr. C. sich beruft, steht in der Vorrede zu Hr. Ausgabe von *Chorasimae et Mawaralnahrae . . . descriptio ex tabulis Abulfedae Ismaelis . . . Lond. 1650*). Spätere Araber brachten den ersten Meridian wiederum auf die asiatischen Inseln. Den Angaben von Reiterwegen entzogen sie nicht ganz, suchten sie aber besser zu berichtigen, als vorher geschehen war. 2. Zeitraum, vom Paolo Toscanelli bis zum Kaiser Carl V. Da fieng man schon an, bei den Secreten mehr astronomische Beobachtungen durch Werkzeuge zu brauchen. Vieles von Vespucci, Columb und den Weiten, die damals zwischen der alten und neuen Welt angegeben wurden. Schon Vespucci suchte aus einem Abstände des Mondes vom Mars den Unterschied der Meridiane, dessen unter dem er sich befand, und dessen von Cadix. Hr. C. bringt dieses Verfahren auf eine Formel, und findet ein ähnliches bei Beobachtung einer Conjunction Jupiters und des Mondes von den Holländern 1597 gebraucht. Werner lehrte dergleichen Gebrauch des Mondes 1514, Apian 1524 u. a. m. ohne den Erfinder zu nennen. (Als wenn nicht mehrere auf eben den Gedanken gekommen seyn?). Vielen Fehlern war die Methode ausgelegt, die erst neulich durch die verbesserte Theorie des Mondes brauchbar geworden ist. XIV. Morysi Caccianemici Palsani Abhandlung de prodigijs Solis defectibus. Meist von den Vorfällen, da die Luft um uns den Durchgang des Sonnenlichtes stark aufhalten hat. Hr. C. rechnet dahin, was nach Cäsars Ermordung wahrgenommen worden, und vergleicht es mit dem Herzauche, der zu unsern Zeiten sich fast über ganz Europa erstreckte, glaubt, dergleichen erfolge, wie nur erwähnte Begebenheit, auf Erdbeben. Hierüber bringt

bringt er Unterschiedenes aus der ältern Geschichte den. Ueberall, wo langwierige Verdunkelungen der Sonne erwähnt standen, findet er auch Anzeigen unruhiger, trüber Luft. Nun befreitet er die Astronomen, welche solche Verdunkelungen nicht von der Luft, sondern von Sonnenflecken herleiteten, unter andern beweisen, weil trübe Luft auch die Sterne unsichtbar machen würde. Er nennt, nicht alles, was das Sonnenlicht mindert, verdecke auch die Sterne; das angelaufene Glas im Fernrohre schwäche das Sonnenlicht, aber Hugen habe durch so ein Glas nicht nur Fixsterne gesehen, sondern auch viel schwächer glänzende Planeten. (Wo dieses siehe, allegirt Hr. E. nicht, und es ist wider alle so leicht anzustellende Erfahrung. Vielleicht hat Hr. E. was von Hugen's Methode gelesen, der Sonne scheinbare Größe zu vermindern, bis sie so groß ausseht, als Sirius, sie ist von Kästner erläutert in seiner Ausgabe von Smith's Lehrbegriff der Optik 447. S.). Nun sucht er durch eine Buchstabenrechnung darzuthun, eine Materie, die der Sonne und eines Sterns Licht in einerley geometrischem Verhältniß schwäche, könne die Sonne verdunkeln, den Stern sichtbar lassen, weil bey dieser Schwächung der Unterschied beider Lichter nicht einerley bleibe, und wundert sich, daß Summi homines vor Aufmerksamkeit auf die geometrische Proportionen etwas nicht wahrgenommen, das die arithmetische so leicht darstelle. (Wenn man ein Paar Zahlen mit einerley dividirt, ist der Unterschied der Quotienten kleiner, als der Unterschied der Zahlen war, das zeigt sich ohne Buchstabenrechnung. Hebrigens ist nicht deutlich, wer die großen Männer sind, die Hr. E. befreitet, an h nicht bekannt, ob man Sterne gesehen hat, wenn trübe Luft die Sonne verdunkelte). XV. Abb. Hierolommeo Borggi über

über die alte Geographie von Etrurien, Umbrien und Picenum, mit einem Verzeichniß der in der Abhandlung angeführten Verter. Es ist der Anfang einer Reihe von Abhandlungen, mit beigefügten Charten; an der Zahl sollen ihrer sieben werden; d'Anville in seiner Gaule Romaine ist zum Muster genommen; der Verf. gedenkt mit ihm, als der erste unter den Italiänern, der nach ihm die Geographie von Italien zu vervollkommen sucht, zu weitersern. Es ist kein bestimmter Zeitraum dabey angenommen, sondern das alte Italien nur vor und unter den Römern auf der Charte verzeichnet. In einigen Stellen, die wir verglichen haben, finden wir sehr verschiedene Bestimmungen der alten Plätze, gegen die bey d'Anville und Cluver; wir wissen aber nicht, wie weit die Gründe gehen. Hingegen suchten wir einiges vergeblich, wie den Lacus Vadimonis, der zwar nicht geographisch, aber doch historisch merkwürdig ist.

*Lüber.*

Leipzig.

Bev. Heinfus: J. Kendorps geheime Nachrichten zur Aufklärung der Vorfälle während des letzten Krieges zwischen England und Holland. Aus dem Holländischen, mit erläuternden Anmerkungen. 1795.

Diese eben erschienene Uebersetzung eines Werks, auf dessen großen Werth wir ohnlängst unsere Leser bey der Anzeige des Originals aufmerksam machten, verdient hier noch einer besondern Erwähnung. Der Uebersetzer hat alle an ihn zu machenden Forderungen auf das vollständigste befriedigt, und seine hinzugefügten Anmerkungen sind Beweise seiner Bekanntschaft mit der Verfassung der vereinigten Niederlande. Sie erklären, was dem Ausländer unverständlich seyn könnte. Einige wenige, für den deutschen Leser



Leser ihm unwichtig scheinende Umstände sind vom Uebersetzer hinweggelassen; wir wünschten, es sey nicht geschehen; bey Aufschließen der Art über Gegenstände der Art, wie man hier trifft, sollte man alles geben; und so viel bey dem zweyten Theile auch hinweg zu lassen seyn mag, so wenig erinnern wir uns irgend eines Umstandes im ersten Theile, der ganz ohne alles Interesse gewesen wäre.

#### Königsberg.

Gebhardi

Von Hr. Niccolovius: Der Landrath, ein Beytrag zur Länder- und Völkereunde mit statistischen Nachrichten. Von August Carl Zoltsche, Königl. Preuss. Hofgerichts- Rath zu Bromberg. 1793. (20 Bogen in Octav). Dieses statistische Werk eines aufgeklärten Geschäftsmannes ist, wie die Vorrede erwarten läßt, der Vorläufer eines ausführlichen Werks über Westpreußen. Es entstand aus eigenen gesammelten Nachrichten und mühsam angestellten Nachforschungen: denn auch in Westpreußen kämpft Eigennutz und Trägheit bey manchem Beamten, und Staatsfurchtsamkeit, wie der Hr. Verf. sich ausdrückt, bey den Mandarinen gegen die Zumuthungen der Schriftsteller, statistische Data mitzutheilen. Der Hr. Verf. glaubte kein vollständiges systematisches Werk liefern zu können, und kleidet daher seinen Vortrag in an einander gefettete Abhandlungen ein, von welchen verschiedene sich über allgemeine Gegenstände verbreiten, und eingeschaltet sind, um das Trockne zu mildern und Gelegenheit zum weitem Nachdenken zu geben. Zu diesen gehören, Betrachtungen über die Verfassung der Staaten, den Werth des erblichen Adels und der Geistlichen, die Beschaffenheit der Bauern, den Religionszwang und das Erziehungswesen überhaupt, und über den Zustand der brandenburgischen oder preußi-

preussischen Staaten insbesondere, welche gedrungen sehr wahre und meisterhaft verfaßte Schilderungen enthalten, aber, wie der Hr. Verf. in der Vorrede voraussetzt, vielen Lesern mit anstößigen und besondern Meinungen angefüllt zu seyn scheinen dürften. Um die Leser von der Art der preussischen Erwerbung oder Besitznehmung des westpreussischen Staats genau zu unterrichten, ist ein Auszug aus den preussischen Deductionen über die preussischen Rechte an Pommerellen und einen Theil des Nejedistricts, und eine Uebersetzung der Sessionssacte vom 18. September 1773 mitgetheilt. Bey der ersten Besitznehmung erhielt Preußen 167,542 Seelen, allein da die Quellen und der Lauf der Neje genauer bestimmt werden war, und Preußen 1776 einen Theil an Polen zurückgab, behielt es nur 139,060 Seelen. Diese wurden in den nächsten zwölf Jahren mit 36,000 vermehrt, welche Vermehrung, so wie der Anbau vieler Wälder, dem Könige über zwey Millionen Thaler kostete. Der polnische Bauer läßt sich nicht aus seiner Claverey ziehen, und hat einen Abscheu vor ungewohnten Arbeiten und Künstler-Fabrik- und Handwerksgeschäften. Daher mußte man, um den Staat lebhaft und blühend zu machen, Deutsche und andere Ausländer nach Westpreußen bringen, welche sich mit den Polen nicht vereinigen oder vermischen, daher die Polen sich nach und nach verlieren. Die Juden sind noch immer unbrauchbar, oder, nach des Hrn. Verf. Ausdrucke, noch nicht zu der Aufklärung reif. Man leidet daher nur eine bestimmte Anzahl von ihnen. Diese vergelteten Juden nehmen aber mehrere Familien auf, die von Zeit zu Zeit bey den Musterungen verjaat werden, bald aber wieder kommen. Vergeltete Juden gab es 1788 im Nejedistrict nur 7428 Seelen, 1791 aber 8773, und wenn man die einschleichenden Familien

milien mitrechnet, beträgt die Anzahl sämtlicher Juden gewiß über 20,000 Menschen. Im Jahr 1785 waren 6785 Juden, 70,989 Protestanten, und 85,296 römischkatholische, überhaupt 161,070 Einwohner vorhanden. Im Jahr 1791 belief sich die Anzahl aller Einwohner auf 189,550 Seelen, die auf 25,520 Feuerstellen und 16,413 Hüfen vertheilt waren. Sehr viele Feuerstellen, die im fürchterlichen schwedisch-polnischen Kriege ebendem verwüestet sind, liegen noch unbebaut. Selbst in der ersten Stadt des Districts, Bromberg, stehen auf 630 Feuerstellen nur 374 Häuser, und da man behuf eines Mühlenbaues vor einiger Zeit die Bräbe abdämmte, fand man unter selbiger nicht nur den Grund der ebendem zerstörten königlichen Mühle, sondern auch unter den Ruinen einen beträchtlichen Vorrath von Silber. Im ehemaligen prächtigen Jesuiten Collegio, welches aber jeho verfällt, ist noch ein römischkatholisches Seminarium. Ein anderes ist in der anmutigen Wallfahrtsstadt Pafosch. Der Adel behielt fast alle seine Rechte, nur wurden gewisse Gesetze, auch sein Recht den Leibeigenen willkürlich das Leben zu nehmen, abgeändert. Er besitzt noch über 700 Güter, die unter 300 Herrschaften vertheilt sind, von welchen eine 22,000 Rthlr., mehrere aber über 6000 Rthlr. jährlich eintragen. Er macht nebst den Geistlichen beyder Religionen und den königlichen Dignificanten die Classe der Eximirten aus, deren Vorzug darin besteht, daß sie unmittelbar dem Landesjustizcollegio unterworfen sind. Er hält Kreistage, auch sind ein Präsesident, ein Generallandschaftsdirector, ein engerer Anschuß, und einige Landschaftsräthe vorhanden, welche zuweilen Generallandtage halten, aber dennoch fehlt eine landschaftliche Verfassung, denn das  
General=

Generallandschaftsdirectorium befohrt nur die land-  
schaftliche Creditcasse. Bey der Bestimmung zog  
der König alle Starosten ein, und belegte die  
Klöster mit einer Contribution von 50 Procent.  
Verschiedene Familien, die die Starosten gekauft  
und mit ihrem Gelde verbessert hatten, verarmten  
dadurch, chngerecht der erhaltenen geringen Ent-  
schädigung. Weil die Starosten für Aemter nach  
preussischem Fuße zu klein waren, so nahm der Kö-  
nig die sämmtlichen Klostergüter dazu, gab den  
Erbsenleuten der letztern die Hälfte der Aufkänfte  
derselben, und trug die schwere Contribution. Auf  
diese Art entstanden die 20 Aemter, deren einträg-  
lichste, nämlich die Corenover Klostergüter, jähr-  
lich nur 10,000 Rthlr. abwirft, und die unter vier  
Kreise, Bromberg, Cammin, Crone und Jano-  
wrazlaw vertheilt sind. \* Von diesen und den 34  
Städten giebt der Hr. Verf. Volksmenge, Anzahl  
der Häuser und ihre jetzige Beschaffenheit an. Außer-  
dem handelt er von dem Zustande der Regalien,  
Handlung, Finanzadministration, des Militärs, der  
Landesadministration, des Hofgerichts, der Unter-  
gerichte, der Kriegs- und Domainenkammer, und  
der Geisteslichkeit, und von der ehemaligen polnischen  
Verfassung ausführlich, und eine Reihe authentischer  
Tafeln über mancherley statistische Dinge macht  
seine Arbeit noch beträchtlicher.

*Krafer.*

Berlin.

Mathematisches und physikalisches Kunstkabinet,  
dem Unterrichte und der Belustigung der Jugend  
gewidmet, mit 50 Figuren auf 4 Kupfertafeln,  
nebst einer zweckmäßigen Beschreibung und Anzeige  
der Preise, für welche sie in der N. S. Catelschen  
Handlung in Berlin zu bekommen sind. Zweytes  
Heft.

Hest. Bey Lagarde. 2 Bogen Octav. Dem ersten ist zu seiner Zeit geredet worden. Hier machen den Anfang, vierzehn Stücke, zur Ficheren gebd'rig, dann allerley Hausgeräthe. Tertant, von Eisenholz, auf Mabagonnart gebeigt, 1 Fuß 7 Zoll hoch, auf einem modern gearbeiteten Stativ ruhend (ein Vorzug vor dem, welcher Hrn. Müllers Tafeln begleitet, den man in der Hand halten muß), bey Hrn. Müllers Tafeln der Sonnenhöhen und Azimuthe zu gebrauchen. Kostet 1 Thlr. Fontänen, Heber, Regel mit feinen drey Schritten, 8 Ggr. Parallelogramm mit geschnittenen Hölzern, Verhältnisse vom Dreieck und Sechseck zu zeigen, 8 Ggr. Die Nonnenlist, eine bekannte arithmetische Belustigung, 10 und 20 Ggr. (Polemesstoye oder Sperngucker). Hygrometer, wo ein Mensch, nachdem die Bitterung trocken oder feucht ist, den Kopf entblößt oder bedeckt, 18 Ggr. Historisch-chronologisches Spiel, Charten mit Namen und Jahrszahlen, 1 Thlr. 4 Ggr. Phosphorstichter, 1 Ggr. Die Spielsachen sind alle lehrreich und die Preise mäßig. Veschel brachte die Feldmesserwerkzeuge ins Kleine, daß die Arbeiten auf einem Tische konnen gezeigt werden. Vielleicht wäre das ein brauchbarer Zusatz zu solchen Jugendspielen, immer nützlicher, als manche physikalische Versuche für Erwachsene, quorum voluptas migrat ad incertos oculos et gaudia vana.

### Hamburg.

Heyne.

Bey Wohn: Historische, philosophische und literarische Schriften, von D. S. Hegewisch, Professor zu Kiel. Erster Theil. Zweyter Theil. 1793.

1793. groß Octav 360 Seiten. Eine Reihe vor-  
 trefflicher Aufsätze, davon "die meisten schon in  
 verschiedenen bekannten Zeitschriften abgedruckt wa-  
 ren;" bemerkt ist nicht, welche vier zuerst erschei-  
 nen; sonst würden wir bey diesen besonders stehen  
 bleiben. Wir laßen sie mit Vergnügen und Nutzen,  
 sowohl des triftigen Inhalts, als der guten Aus-  
 führung wegen, auch der kunstlosen, aber festen  
 Sprache wegen, wie sie die ruhige Förschung und  
 Prüfung erfordert. Da die Gegenstände abwechseln,  
 so findet man, wenn die eine Abhandlung auch  
 nicht immer volle Genüge thut, sich durch die nächste  
 entschädigt. So muß man sich durch die erste, sehr  
 fehlerhaft gedruckte, Ueber ein Arabienisches Vie-  
 phänomen, nicht irre machen lassen; gleich die sel-  
 tenden sind mit vielen gründlichen Bemerkungen  
 bereichert: Ueber die Staaten von Algier, Tunis,  
 Tripoli, die man für Seeräuber schilt; Ueber die  
 seeräuberischen Unternehmungen der Normänner;  
 Ueber die Einführung der christlichen Religion in  
 Schweden; Ueber die Kalmarische Union. Eine  
 Reihe Aufsätze im zweyten Theile betreffen Handel  
 und Geld. Der Aufsatz: Ueber die Colonien der  
 Griechen, nimmt Einiges unerwiesen an, und setzt  
 Anderes, was erwiesen ist, zurück; Staats- und  
 Handelsvorthelle veranlaßten und leiteten wohl die  
 wenigsten; eine Hauptsache vieler Colonien wa-  
 ren die innern Zerrüttungen und Factionen der  
 kleinen Staaten. — Ueberall herrscht ein freyer  
 Geist der Untersuchung, mit lebhaftem Gefühl für  
 Menschewohl und Denkfrenheit: dahin gehört die  
 Anzeige vom Verfahren eines Censors bey einem  
 Manuscripte des Verfassers.

Göttingische  
**U n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

128. Stück.

Den 12. August 1793.

Gießen

*Münde*

**U**eber die Ascendentensuccession in Familien-  
 fideicommissen und Lehen, vom geheimen  
 Rath und Kanzler D. Koch. — Beylage zu  
 seiner *Successio ab intestato civilis*; 5 $\frac{1}{2}$  Bogen in  
 Octav. Diese wohlbedachte Abhandlung ist mit  
 besonderer Rücksicht auf den noch unentschiedenen  
 reichsgräflich Pucklerschen Erbfolgestreit geschrieben,  
 und hat zur Hauptabsicht, es recht deutlich ins Licht  
 zu setzen, wie unrichtig die gemeine Justinianische  
 Intestatfolge der Ascendenten, welche der sel. Hof-  
 rath in seiner Deduction der Ansprüche des Hrn.  
 Grafen Friedrich Carl von Puckler zum Grunde ge-  
 setzt, und nach ihm auch Hr. Prof. Danz zu Sturtz-  
 gart zu gleicher Absicht zu vertheidigen unternommen  
 hat, bey cognatischen Familienfideicommissen, worin  
 Linealsuccession mit Vorzug des Grades gilt, ange-  
 wendet

N<sup>o</sup> 6

wendet werde. In dem Ende sind im ersten Abschnitte Grundsätze von Familien- und Lineargliedern; im zweyten: Grundsätze von der Linealsuccession mit Vorzug des Grades in Familienfideicommissen aufgestellt; und im dritten folgt die Anwendung dieser nach unserer Uebersetzung sehr evidenten Grundsätze auf die in eine allgemeine Formel gebrachte Frage von dem erwähnten Streipuncte; deren Beantwortung jenen Grundsätzen gemäß ganz zu Gunsten der Löwenstein-Weirheimischen Ansprache auf den erledigten Limpurg-Contheimischen Landesantheil, und der Ansprache des Hrn. Grafen von Rechter auf den Spessfeldischen Antheil, ausfallen mußte. Ein angehängtes Postscript enthält noch einige erhebliche Bemerkungen über die Ascendentenfolge in Lehen; insbesondere eine Demonstration des Lehrfalles aus der Stelle 2. F. 50; nach welcher die Ausschließung der Ascendenten von der Erbfolge in Lehn nicht für bloße legislative Willkühr; sondern für richtige Folge von eben so richtigen Grundsätzen der Lehnerbfolge zu halten ist.

Miscel.

Wifa.

Von Cajetan Magnani: Riflessioni su' mezzi di stabilire e conservare nell' uomo la Sanità e la Robustezza del Dottore Francesco Vacca Berlinghieri &c. &c. 1792. 220 S. in Kl. 4.

Der Verf. dieser diätetischen Fragmente ist der durch verschiedene kleine Schriften bekannte Lehrer der practischen Medicin an der Universität zu Wifa. Die Lebensvorschriften, welche er dem Publicum hier übergab, wären von den sichersten durch lange Erfahrung bestätigten Grundsätzen der Physiologie hergenommen. Mit ihnen habe er viele eigne, und, wie er sich schmeichle, meistens neue (für Italien nämlich) Bemerkungen verbunden, welche er auch



aus vieljähriger Erfahrung zur Erhaltung der Gesundheit nützlich gefunden habe. Seine Leser angenehm zu unterhalten sey weit mehr die Absicht bey dieser Schrift gewesen, als die eine schulgerechte Diätetik zu schreiben. Unter den diätetischen Lehrsätzen des Hippokrates finden sich nur wenige wahre; die meisten beruheten auf falschen Wordersätzen. Eben das gelte auch von Celsus und von Galen, in Rücksicht auf Diätetik. Viel Gutes hingegen hätte Plutarch, Dicaeus hätte bereits das Meisten als eine der heilsamsten Bewegungen angerathen. Menschen könnten sich an Alles gewöhnen, und sich von Allem wieder entwohnen. Gewohnheit sey daher gar nicht von der großen Wichtigkeit, wie viele Diätetiker wähnten. Muttermilch sey doch nicht die passendste Nahrung für junge Kinder, zumal der höhern Stände. Nur Bauerntweiber könnten allenfalls ihre Kinder selbst säugen, allein auch die nicht länger als die vier ersten Wochen. Nach dieser Zeit sey Kuh- oder Ziegenmilch, auch eine mit Wasser bereitete Zwiebacksuppe, viel dienlicher. Die jungen Kinder einzuwickeln sey so schlimm nicht; es verhüte im Gegentheil mancherlen Verletzungen, die Verkältung der Magenregion und die der Füße. Auch erfordereten eingewickelte Kinder weit geringere Aufsicht, man lege sie ins Bett ohne sich weiter um sie zu bekümmern; es sey also wahre Deconomie (das ist so ganz nach dem Sinne der Landsteuer des Verf.). Der den Schweißdrüsen angedichtete Nachtheil käme von ganz andern Ursachen her. Das Wickeln und Schaukeln der Kinder sey auch nicht so schlimm als einige Neuere behaupteten. Nichts beruhige aus Krankheit weinende Kinder mehr als Singen. Junge Kinder ohne Strümpfe gehen zu lassen helfe doch zu gar nichts. Das kalte Baden derselben sey aber höchst

höchst nachtheilig. Sinnen dienen ihnen lauwarme Bäder gar sehr. Das frühe Verheirathen mannbare junger Mädchen hindere die Fortpflanzung ganz und gar nicht, wie sich viele einbilden, nur dürfen ihre Männer nicht zu alt für sie, oder wohl gar Greise seyn. Der Ehestand wäre den Büchlichen von beyden Geschlechtern nicht durch Gesetze zu verbieten, wie einige Aerzte (gli Medici politici) haben wollten; denn die tägliche Erfahrung lehre, daß Büchliche sowohl gerade und gesunde Kinder erzeugten als auch glücklich zur Welt brächten. Wer die Geisteskräfte sehr und anhaltend angestrengt; oder eine starke Abendmüdigkeit zu sich genommen hätte, oder aus einer Familie wäre, in welcher Schlagflüsse erblich vorkämen, der dürfe des Nachts nicht anders als mit erhobenem Oberleib, fast sitzend, im Bette liegen, auch sich ja nicht ausstrecken. Daß von der Natur die Nacht vorzüglich zur Ruhe und zum Schlaf bestimmt sey, das gehöre unter die Vernunft. Der Mittagschlaf sey, wenn man ihn in einer sitzenden Stellung genieße, nicht nur nicht schädlich, sondern wohlthätig. Die Musik habe unglaublich großen Einfluß auf die Menschen; man könne sie, und insbesondere den Gesang, den Magnet der Leidenschaften nennen. Dieser musikalische Magnetismus sey bey Nervenkrankheiten oft von dem größten Nutzen. Kaffee und Thee, mit viel guter Milch und Zucker, sey alten Leuten, die nicht gut mehr kauen könnten, vorzüglich zu empfehlen. Nach heftigen Anstrengungen, besonders einer gewissen Art, gäben lauwarme Bäder kräftige Erholungsmittel ab. Die Ausdünstungen todter faulender thierischer Körper wären doch für die allgemeine Gesundheit bey weitem nicht so gefährlich, als manche Naturkundiger geträumt hätten. Es sey sehr zuträglich, mehrere Wach-

lichter

lichter im Schlafzimmer die ganze Nacht hindurch  
brennen zu lassen.

Leipzig.

*Muhle*

Agatapisto Cromaziano Kritische Geschichte  
der Revolutionen der Philosophie in den drey  
letzten Jahrhunderten. Aus dem Ita:änischen  
mit prüfenden Anmerkungen und einem Anhang  
über die Kantische Revolution verfaßt von Carl  
Heinrich Seydenreich, Prof. in Leipzig. Erster  
Theil. 1791. 320 S. Zweyter Theil. 222 Seiten  
in Octav. In der Wegandschen Buchhandlung.  
Das Original: Storia della restaurazione di ogni  
filosofia ne' Secoli XVI, XVII, e XVIII. ist  
eine weitere Fortsetzung der Storia di ogni filoso-  
fia von demselben Verfasser, die auch zu ihrer Zeit  
in unsern Blättern angezeigt worden. Man muß  
sich verwundern, daß dieses letztere größere Werk  
unübersetzt geblieben ist; denn, daß wir über Ges-  
genstände, die ein Ausländer bearbeitete, schon bes-  
sere einheimische Schriften besitzen, pflegt unsern  
rühmigen Uebersetzern selten benzufallen. Jenes klei-  
nere auf deutschen Boden zu verpflanzen, kann man  
entschuldigen, da für die Geschichte der neueren  
Philosophie auch unter uns noch so wenig gethan ist.  
Gewonnen haben wir indessen dadurch nicht viel.  
Sowohl der zum Grunde liegende Plan, als die  
Ausführung sind höchst mangelhaft. Der Verf. be-  
trachtet jede Entdeckung im Gebiete der Philosophie,  
jedes neuere System, als eine Wiederherstellung,  
gleichsam als ob die Neuern bloß das Verdienst hät-  
ten, an das vergessne Alterthum erinnern zu haben.  
Man liest daher hier: Von der Wiederherstellung  
der Philosophie durch feyre und originale Metho-  
den (z. B. durch das System des Jordan Bruno  
von Nola); von der Wiederherstellung der Philo-  
sophie

sophie in England durch Baco; von der Cartesianischen philosophischen Wiederherstellung; von der Wiederherstellung der Philosophie durch Leibniz, Newton; und wenn Kant einen Platz hätte finden können; würden wir auch vermuthlich von einer Kantischen Wiederherstellung zu lesen haben. Bald erzählt der Verf. die Schicksale der Philosophie überhaupt; bald spricht er von Wiederherstellungen der Dialektik, der Metaphysik insbesondere. Die Quellen, oder die Schriften der Weltweisen selbst, hat er nicht sonderlich benutzt, dagegen unsern Brucker desto mehr. Mit der französischen philosophischen Litteratur ist er noch am bekanntesten, weniger mit der englischen, und am wenigsten mit der deutschen. Die Schreibart, wie Hr. Heydenreich auch selbst anerkennt, hat keine einzige nothwendige Eigenschaft eines guten historischen Stils; sie ist bald declamirend, bald spitzfindig, bald poetisch, bald platt, und im Ganzen holpricht und verworren; doch könnte man dieß übersehen, wenn nur die Nachrichten, die von den neuen Philosophen und ihren Urhebern gegeben werden, nicht so leicht und unrichtig wären. Zur Probe mag folgende Stelle dienen, wie sie uns gerade auffißt: (S. 134) „Man sagte, daß Newton, wo andre Menschen kriechen und sinken, als ein schwebendes und Originalgenie, fliege, ohne durch Zwischenräume zu gehen, und ohne Spuren seines Fluges zu hinterlassen. Ganz Europa ist jetzt voll von dem siebenfachen Lichte und den Farbenstrahlen, von der allgemeinen Attraction, von den unendlichen Reihen und von den Fluxionen; man spricht mit Wärme von ihnen bey Disputen, in Versammlungen, selbst in den Boutiquen der Höfen und Barbierer, und ich glaube, daß auch ein und das andre Wort davon, bis nach Neting und Philadelphia gedrungen ist, aber

„aber dessen ungeachtet wissen wenige Menschen die  
 „Bedeutung und innere Kraft dieser prächtigen  
 „Werte. Es ist daher nicht nöthig, viel von die-  
 „sen Geheimnissen zu reden, weil es beschwerlich  
 „seyn würde, wenigen Weisen das zu eröffnen, was  
 „sie besser, als wir, wissen, hingegen Thorheit,  
 „der unverständigen Menge das zu erzählen, was  
 „sie nicht wissen will, und nie wissen wollen wird.  
 „Deshalb wollen wir kurz seyn, ob es schon viel-  
 „leicht wunderbar scheinen wird, daß wir uns in  
 „der herrschenden Philosophie der Kürze bezie-  
 „nen, da wir doch in verfallnen Philosophien so  
 „weitläufig gewesen sind, aber wir glauben selbst  
 „durch diese Mäßigung die Neuronianische Vor-  
 „trefflichkeit anzuzeigen.“ — Natürlich beurtheilt  
 Rec. das Werk in Hinsicht auf den Nutzen, den es  
 für Deutsche haben kann. In den Anmerkungen ist  
 vom Hrn. Prof. Heydenreich vieles verbessert, am  
 meisten in den Abschnitten über Jordan Bruno,  
 Baco und des Cartes. Leider sind aber auch diese  
 seine schätzbaren Erweiterungen nur fragmentarisch.  
 Der Anhang enthält auf 13 Seiten einige flüchtig  
 hingeworfene Ideen über die Kantische Philosophie.

Gotha.

Hier haben bey Ertinger, 8. 1793, die Herren  
 Dr. Schlegel und Apoth. Wiegleb den ersten Theil  
 ihres deutschen Apothekerbuchs, nach neuern und  
 richtigern Kenntnissen in der Pharmacologie und  
 Pharmacie bearbeitet, S. 322, herausgegeben, das  
 wir wegen seiner zweckmäßigen Auswahl, saßlichen  
 Schreibart und richtiger Grundfätze angehenden Apo-  
 thekern sehr empfehlen können. Dieser erste Theil be-  
 schäftigt sich mit den Pflichten des Apothekers und  
 der Kenntniß der Werkzeuge und rohen Arzneimittel,  
 zuerst der mineralischen, der Erden, Salze, brenn-  
 baren

boren Körper und Metalle, dann der Gewächsstoffe, der Schwämme, Meergewächse (unter welchen auch der Badeschwamm vorkommt) und Moose, der Holzger, Rinden, Stengel und Zweige, der Kräuter, Blätter, Knospen und Sprossen, der Blumen und ihrer Theile, der Saamen und Saamengehäuse, der Früchte (unter welchen auch die Kernbeeren und Galläpfel vorkommen), trockner Säfte, flüssiger Säfte und Salze, zuletzt der thierischen Arzneyen, Erden, Würmer und Insecten, trockener und flüssiger Theile größerer Thiere (unter ihnen Amber, aber kein Magenfaß). In jeder Unterabtheilung sind die Arzneyen nach ihrem Apothekernamen alphabetisch geordnet, der systematische und deutsche Name mit der Anzeige einer Abbildung und einer kurzen Beschreibung, und am Ende jeder Unterabtheilung allgemeine Vorschriften beigefügt. Daß das Armsdicke Holz nicht von der echten Quastie kommt, scheint den Verfassern entgangen zu seyn.

*Räthner.*

Erp:110

Der Crusius: Combinatorische Analytik und Theorie der Dimensionszeichen, in Parallele gestellt von Heinz Aug. Köpfer 1793. Octav, 12 Bogen und noch 4 Bogen gedruckte Tafeln. Hrn. Prof. Fischers Theorie der Dimensionszeichen ist *gel. Anz.* 1792. 1131 u. 2095. S. erwähnt. Hr. T. sucht hier darzutun, bey ihr sey Grundlage au Zeichen u. Sätzen, worauf alles beruht, aus Hrn. Prof. Hindenburgs combinatorisch-analytischen Schriften entlehnt, gesteht übrigens Hrn. Fischers Schrift Fleiß, Ordnung, brauchbare Anwendungen und Entwicklungen zu. Hrn. T. Schrift belehrt außerdem über mehrere Gegenstände, z. B. Gründe, Geschichte der combinatorischen Analytik und die wichtigen Folgen die sich noch von ihr erwarten lassen.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

129. Stück.

Den 15. August 1793.

Leipzig.

An  
 Noter.
**B**ey S. L. Crusius: Resultate der philosophirenden Vernunft über die Natur des Vergnügens, der Schönheit und des Erhabenen. 1793. 248 Seiten in Octav. In der Vorrede macht sich der Verf. als einen Schüler Reinholds bekannt, und unterzeichnet sich Georg Dreyes. Ueber die Natur des Vergnügens sind die Lehrbegriffe von Dubos, Wolf, Mendelssohn, Helvetius, Sulzer, Platner, Vitruve, Abicht, Reinhold angeführt. (Die so sehr sich unterrichtende Hypothese des Buchs *Idee sull indole del piacere*, welches auch ins Deutsche überetzt ist, hätte doch auch aufgeführt zu werden verdient, da das Wahre, was sie für sich hat, wenn es gleich nicht zum allgemeinen Hauptzweck erhebe, dennoch von Wichtigkeit ist.) Ueber die Schönheit hat der Verf.

18 Schriftsteller von Wolf — Kant ausgezogen. Ueber das Erhabene Burke, Home, Mendelssohn und Kant. Wo der Verf. die Lehrbegriffe beurtheilt, zeigt er insgemein auch die Quelle an, aus der er geschöpft, die allgem. Litt Zeit., die Biblioth. der schönen K. und W. u. s. w. Auch wenn er dieß nicht thut, erkennt man doch leicht den Schüler der Kantischen und Reinhold'schen Philosophie. Bey weitem am ausführlichsten und genauesten sind auch dieser beyden Philosophen Lehrbegriffe angezeigt. Bey den übrigen läßt sich der Werth der Schriften nicht so leicht aus den hier mitgetheilten, mitunter sehr kurzen, Auszügen abnehmen. Immer aber können dergleichen Auszüge ihren Nutzen haben, nicht nur für das Gedächtniß, als Vorbereitung auf die genauere Bekanntschaft mit den verschiedenen Systemen, oder als Wiederholung; sondern auch für den Verstand, dem, bey der gedrängteren Zusammenstellung, manche Reflexion über das Verhältniß der Lehrbegriffe unter einander und zum gemeinschaftlichen Objecte leichter entstehen kann. Auch Rec. hat nicht ohne allen Nutzen eine Revision seiner Philosophie über diese Gegenstände beym Lesen dieses Buches vorgenommen. Und da das Individuelle desselben sonst nicht vielen Stoff zu beurtheilenden Bemerkungen darbietet: so hält er es nicht für unschicklich über die Gegenstände selbst einiges anzumerken, worauf bey Begründung und Beurtheilung einer Theorie es anzukommen ihm immer, und besonders auch während dieser Lectüre, geschehen hat. Besonders bey den Lehrbegriffen von der Natur des Schönen und Erhabenen kann man erkaunen über die Größe und Menge der Abweichungen, die dabey vorkommen. Man sieht aber bald, wie wenigstens ein Grund dazu allernächst in dem Schwankenden des Sprachgebrauches liegt.

und



und mittelbarer Weise in der so leichten Zugestellung und Vermischung mehrerer in einigem ähnlicher Gemüthsbewegungen. Unter solchen Umständen wird das, was allemal schon an sich schwer ist, noch schwerer; bey einer großen Menge und Mannichfaltigkeit von Erscheinungen, auf welche sich ein Begriff bezieht, das Wesentliche vom Zufälligen zu unterscheiden. Bey dem Begriff vom Schönen ist es nicht möglich ins Reine zu kommen, wenn man nicht zuvörderst unterscheidet 1) zwischen dem particularären, hie und da gewöhnlichen, und dem gemeingültigen oder zweckmäßiger bestimmten Sprachgebrauche; 2) zwischen den einfachern Gegenständen desjenigen Wohlgefallens, um welches Willen ihnen das Prädicat schön begelegt wird, Farben, Tönen, Linien; und den zusammengesetzten; 3) zwischen dem, was der Gegenstand an sich bewirkt, und unmittelbar durch die sinnliche Vorstellung dessen, was ihn vom Nichtschönen unterscheidet, und dem, was er mittelst fremdartiger Vorstellungen, die sich zufellen, oder mittelst solcher Beschaffenheiten, die auch dem Nichtschönen zukommen können (z. B. als nützlich, spaßhaft, unterhaltend) bewirkt. So ergeben sich denn zwey Hauptbegriffe vom Schönen. Nach dem einen, der auf das Einfachere sich bezieht, ist schön, was wegen angenehmer Afficirung der feinern Sinne gefällt. Nach dem andern aber, welcher sich auf die wichtigsten Gegenstände der Lehren vom Schönen bezieht, besteht die Schönheit in derjenigen Form oder Art der Zusammensetzung, mittelst welcher das ganze Vorstellungsvermögen (Imagination und Verstand) in angemessene, leichte also angenehme Thätigkeit versetzt wird. Mittelst dieser beyden Begriffe und jener vorausgeschickten Bedingungen scheint dem Rec. das Wahre der verschiedensten Theorien am

am leichtesten abgefordert und zur angemessenen Bestimmung gebracht werden zu können. — Eben also muß bey der Festsetzung der Lehrbegriffe vom Erhabenen zuvörderst unterschieden werden zwischen der moralischen und der bloß ästhetischen Bedeutung des Wortes. Sodann auch zwischen demjenigen, was an sich oder um sein selbst willen erhaben genannt wird; und demjenigen, was wegen eines besondern subjectiven Grundes so erscheint. Ueberhaupt nämlich heißt erhaben, was durch Größe in eine wenigstens nicht überwiegend unangenehme Gemüthsbewegung verächt; im moralischen Sinn aber, wenn es durch Vorstellungen moralischer Kraft von mehr als gemeiner Größe dieß thut. Das Angenehme dieser Gemüthsbewegung kann aber seinen Grund haben entweder in den Eigenschaften des Gegenstandes, oder in gewissen äußern Beziehungen desselben auf Ursachen, Folgen u. außer uns, oder in den dabey entstehenden Selbstgefühlen und subjectiven Ideenverbindungen. Hieraus ist folgbar: 1) daß das Erhabene mit dem Schönen allemal etwas gemein habe; beyde Begriffe beziehen sich auf angenehme Gemüthsbewegungen feinerer Art; 2) wie Schönheit und Erhabenheit besammten seyn können, aber weder alles Erhabene schön, noch alles Schöne erhaben seyn müsse; 3) wie es insbesondere bey dem Erhabenen auf Vorstellungsart ankomme; wie vollständig oder unvollständig, von welcher Seite, in welcher Beziehung etwas vorgestellt, und womit es verglichen, wornach es gemessen wird; 4) wiefern physische und moralische Uebel, Laster, etwas Erhabenes in der Vorstellung scheinen können; 5) wiefern Einfachheit die Vorstellung des Erhabenen befördere; nämlich in so fern als dabey das Große oder Viele nicht vertheilt unter mehrere Sub-

jecte

jecte oder Principien, sondern vereinigt vorstellbar wird u. s. w.

Stendal.

*Ostlander.*

Meine Beyträge zur Arzneywissenschaft und Geburtshülfe. Erstes Heft. 1793. 90 Seiten in Octav.

Je mehr wir heutiges Tages mit Beobachtungen und Beiträgen für die Heilkunde und Geburtshülfe überhäuft werden, desto strenger haben wir den inneren Gehalt einer jeden Sammlung zu prüfen, und zu erforschen, ob wirklich diese Wissenschaften dadurch einen neuen Zuwachs an Wahrheiten und Realitäten erhalten haben oder nicht? Bey genauer Durchlesung gegenwärtiger Beyträge haben wir nichts gefunden, was nicht längst jedem Arzt bekannt seyn wird, wenigstens bekannt seyn soll; die Arzneywissenschaft sowohl, als insbesondere die Geburtshülfe, hätte daher nichts dabey verloren, wenn die Beiträge ungedruckt geblieben wären, da sie zumal schon größtentheils nach Ausgabe der Vorrede in verschiedenen Zeitschriften stehen. Der Inhalt derselben ist folgender: I. "Erwas vom Einimpfen der Blattern." Man soll die Wirkung des Pockeneiters durch ein Reizungsmittel verstärken, weil das Mißlingen der Inoculation öfters vom Mangel an Hautreiz herrühre. Der Verf. schlägt daher die Einimpfung durch ein Paar mit Eiter getränkte Fäden, auf eine durch Blasenpflaster gereizte und von der Oberhaut entblößte Stelle gelegt, zu verrichten vor, und giebt dieß für seine Einimpfungsart aus, da doch Rosenstein und Camper solche schon längst vorgeschlagen und angewandt haben. II. "Ueber eine epidemische Krätze, welche nach dem harten Winter 1788 und 1789 grassirte." Unreine Stubenluft und schlechte

schlechte Kost, gefalzenes Fleisch und Kartoffeln mit Salz sollen an dieser epidemischen, und der Genuß des Kochsalzes überhaupt oft an der Krätze Schuld seyn, und doch erkennet der Verf. selbst die Salzsäure als ein gutes Mittel gegen die Krätze, und hat sie bey dieser epidemischen wirklich mit Nutzen angewandt. III. "Vorschläge zur Verbesserung des Hebammenwesens, besonders auf dem sächsischen Lande" Alltägliche, hundertmal gefagte und geschriebene Vorschläge. Man sehe Kräniz Deconom. Encyclop. IV. "Ist der Genuß des mit den Jean:osen behafteten Kindfleischschädlich oder nicht?" Der Verf. weiß das selbst nicht aus Beobachtungen, sondern sagt uns nicht mehr und nicht weniger, als was wir durch Zwiertein und Graumann wissen, und glaube auch, daß Fleisch schade nicht, doch soll man das Vieh vor dem Schlachten zu curiren suchen, wozu er längst versuchte Mittel vorschlägt. V. "Ueber einige Fehler der ersten physischen Kindererziehung." Nichts, als was auch fast in allen Erziehungsschriften, Volksbüchern, und Schriften, die auf die physische Erziehung der Kinder abzielen, angetroffen wird, und in den meisten besser gesagt ist. VI. "Warnung vor dem Gebrauch des Monetaschen Mittels wider den Biß toller Thiere." Daß Eine von zwey gebissnen Kindern hatte zwey Wunden, wurde nach Monetas Vorschrift behandelt, und starb; das Andere hatte nur eine Wunde, wurde mit dem Rainwurm, Campher und spanischen Fliegen behandelt, und gerettet. Daraus soll folgen, daß Monetas Mittel ein unnützes, verwerfliches Mittel sey. VII. "Authentische Geschichte erzählung einer mittelst eines Brodmessers vorgenommenen Embryotomie." Soll wohl Embryotomie heißen. Ein Bauer schnitt den vorgefal-

lenen

lenen Arm des Kindes seiner freisenden Frau ab, und zog das Kind an den Füßen heraus. Daraus lernen wir nichts, als daß das Armabschneiden, das leider! noch zuweilen privilegirte Geburtshelfer vornehmen, im Nothfall auch ein Bauer verrichten kann. VIII. "Geschichte einer Brunnenvergiftung." Die Untersuchung, besonders an der Quelle, ist nicht mit der nöthigen Genauigkeit angestellt, und daher die ganze Geschichte nicht interessant. Nach der Untersuchung des aus dem geschloßnen Wasser durch Abdünsten erhaltenen Bodensatzes war ein arsenikalisches Gift in demselben. IX. "Sectionsbericht und Gutachten über die an den Folgen der Brunnenvergiftung verstorbene alte Frau." Die gewöhnlichen Zeichen der Entzündung und des Brandes in den Eingeweiden. — Wenn die folgenden Hefte nicht interessanter werden, so dürfte das Publicum wohl damit verschont bleiben.

#### Utrecht.

*Heurne*

Bey Paddenburg und Altheer: Onomastici literarii epitome — sive Fasti scriptorum veteris et mediæ ævi, verisimilibus accuratioribusque subinde quam in prima editione temporum notis, nec non paulo maiori numero digesti a *Christoph. Saxio*, Historiar. Antiquitat. Eloqu. et Hist. Bat. Prof. 1792. gr. 8. 190 S. Dieser berühmte Litterator hatte sein Onomasticon literarium, dessen ersten fünf Theile in diesen Blättern, wie sie erschießen, sind angezeigt werden (S. N. 1786. S. 1548.), mit dem sechsten Theile 1788, welcher von 1701 bis 1739 gieng, und endlich mit dem siebenten Theile 1780, völlig beschlesien; in diesem letzten sind die Jahre, in welchen ein Gelehrter zuerst als Schrift-

Schriftsteller auftrat, bis 1774 herunter geführt. Für uns Lebende sind die beyden letzten Theile ein Kirchhof, auf dem man herumgeht und die Namen seiner Bekannten, Freunde und Zeitverwandten, nicht ohne Rührung und Wehmuth, liest. So oft wir sie in die Hände nahmen, empfanden wir es tief, wie eitel alles auch in der gelehrten Welt ist, wie bald man eines Todten, auch wenn er ein Gelehrter ist, vergißt, und wie selbst Nachruhm ein Werk des Zufalls, nicht immer des Verdienstes, ist. Wäre sonst nichts, was das: ne te quæstiveris extra, predigen könnte, so müßte es ein solches gelehrtes Comæterium thun können. Der unermüdete Gelehrte hat überall neue Zusätze und Ergänzungen, auch in den letzten Händen, nebst einem allgemeinen Index beygefügt. Vorhin angeführte Epitome läßt sich gewissermaßen wieder als eine verbesserte Ausgabe in Beziehung auf die Zeitbestimmung bis 1499 betrachten, und thut für den ersten Anlauf und zur allgemeinen Uebersicht vortreffliche Dienste. Nur muß man eingedenk seyn, daß der Hr. Prof. Saxe nur solche Gelehrten aufgenommen hat, die von alter, insonderheit römischer und griechischer, Gelehrsamkeit ausgingen, oder, wie er sich ausdrückt, solche, die entweder Quellen, oder den Quellen am nächsten sind, oder die die Quellen gereinigt und wieder hergestellt haben; oder welche einzelne Stellen scharfzinnig erklären, oder ihr gelehrtes Gärtnchen aus jenen gewässert haben. Freylich geht es dann, wenn ein Strom in so viele Kanäle vertheilt wird, wie bey dem Euphrat und Nil, manche bekommen kaum so viel, als einen Eimer fällt.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

130. Stück.

Den 7. August 1793.

Paris.

*Müller.*

**B**ey Barrois: *Traité complet de Fortification.*  
 Ouvrage utile aux jeunes militaires, &  
 mis à la portée de tout le monde. Première  
 Partie. De la Fortification des places de guerre.  
 Par M<sup>me</sup>, Capitaine en second de la seconde  
 classe, au Corps-Royal du Génie. 1792. 493  
 Seiten groß Octav und 37 Kupfertafeln.

Der Verf. bemerkt gleich anfänglich unter der  
 Zueignungsschrift an den Generalleutenant de Rosa-  
 tieres, daß sein Manuscript längst fertig gewesen  
 sey, allein eine Concurrenz von verschiedenen da an-  
 gezeigten Umständen den Abdruck ganzer fünf Jahre  
 verzögert habe, und er ersucht die Leser, sich dessen  
 bey einigen Stellen seines Buchs zu erinnern. Die  
 Absicht des Verf. geht dahin, ein vollständiges Werk  
 über die Befestigungskunst zu liefern, das aus  
 p dreyen

dreyen Bänden beschreiben soll, wovon der gegenwärtige erste die Festungsbauskunst enthält; der andere die Feldverschanzungskunst, und der dritte den Angriff und die Vertheidigung der Festungen in sich fassen wird. Ohne Widerspruch gehöret der Verf. zu den guten und wirklich belehrenden Schriftstellern, und wir wünschen daher, daß seine Arbeit nicht unvollendet bleiben möge. Indessen so sicher sein Werk auf einen sich auszeichnenden Beyfall im Ganzen rechnen darf, so stößt man doch auf manche Seelen, wo man nicht gänzlich, auch wohl gar nicht, mit ihm einverstanden seyn kann. Die mehresten davon gründen sich in denjenigen Vorurtheilen, welche den französischen Ingenieurs ordentlich eigen sind, und in ihrer zu geringen Kenntniß auswärtiger Schriftsteller. Der Verf. theilt den gegenwärtigen Band in drey Bücher, und jedes Buch in gewisse Capitel ein. Das erste Buch handelt überhaupt vom Umriss (Tracé). Zuerst Erklärungen und allgemeine Bemerkungen. Da kömmt nun schon ganz gegen die gute Ordnung ein Punct mit vor, dessen hier noch nicht hätte erwähnt werden sollen, weil er für Anfänger wirklich unverdaulich ist, und erst dann gründlich untersucht werden kann, wenn man mit dem Angriff und der Vertheidigung sich erforderlich bekannt gemacht hat; nämlich: Ob eine Festung, deren Seiten von gleicher Stärke sind, derjenigen, welche Seiten von ungleicher Stärke hat, vorzuziehen sey oder nicht? Der Verf. erklärt sich für die letztere, obgleich gegen die, für seine Behauptung beigebrachten Gründe, sich noch manches erinnern läßt, wie denn überhaupt dieser Punct zu denjenigen streitigen gehöret, weshalb man sich so bald nicht vereinigen wird. Ueber den Gang und die Abänderungen des Umrisses von seinem Ursprunge an bis zu den Zeiten des Erard de



de Bar-le-Duc. Daß, was über die Befestigungen der Alten mittelst der Mauern und Thürme dargebracht wird, ist äußerst mager, nicht einmal obllig richtig. Nie kann erwiesen werden, daß man vor Erfindung des Schießpulvers und vor Einführung der Bollwerke, statt der Thürme der Redans sich bedient habe. Rec. ist zwar die Stelle des Bezugs (L. IV. C. II.), welche so etwas vermuthen läßt, sehr gut bekannt; allein so acceß Bezugs den Werth der Seitenvertheidigung sehr richtig beurtheilt, so wahrscheinlich ist es, daß selbst auf die Art beim Festungsban der Alten nicht Statt hatte. Die Perioden der Befestigungskunst, so wie sie der Verf. annimmt, und weber sogar der alte Bar-le-Duc seine Rolle spielt, werden hienlich manchem auffallen, da es für die Fortification überhaupt weit schicklichere und angemessene Abtheilungen giebt. Allen man muß wissen, und wir bemerken dieß hier ein für allemal, daß der Verf. bloß französische Fortification vortrage. Nun blieben aber die Franzosen anfänglich in diesem Fache gegen andere Nationen sehr zurück, und erst zu den Zeiten Heinrich IV. schrieb E. d. Bar-le-Duc, welcher damals einer der ersten französischen Ingenieure war, sein Buch über die Befestigungskunst. Er mochte in diesem nun auch noch so wenig leisten, so war er doch der erste, der in Frankreich etwas leistete, und konnte folglich da Epoche machen. Freylich konnte Deutschland früher auf einen ganz andern Mann stolz seyn, welcher ein ganzes Jahrhundert durch alle französische Ingenieure hinter sich ließ, und der stets den ersten Classikern bezehlet werden wird. Kaum bedarf es, hier Spectel'n zu nennen. Darstellung der verschiedenen Veränderungen des Erratischen Unrisses durch die folgenden Ingenieure. So viel als nichts über die italiänische, spanische und

und holländische Fortification. Warum auch eine spanische? Die Spanier adeptirten ja bloß die Maximen der Italiäner, und hatten nichts Eigens. Der deutschen Ingenieurs hingegen, welche sich doch mehr als andere um die Befestigungskunst verdient machten, wird gar nicht gedacht. Rätheln muß man doch ein wenig bey der Stelle, wo der Verf. sagt: daß Pagan gleichsam den Weg bereitet habe, auf welchem nachher Vauban die französische Fortification zur Fortification der ganzen Welt gemacht habe. Wenigstens Deutschland macht hier eine Ausnahme. Der Verf. ist gegen die vor einander liegenden Flanken, und wir pflichten ihm, wenn von den Paganischen die Rede ist, völlig bey. Allein das Studium auswärtiger Schriftsteller hätte ihn doch belehren können, daß alle von ihm gegen die mehrfachen Streichen beygebrachte Gründe durch eine veränderte und zweckmäßigere Angabe längst entkräftet sind. Ein gleiches gilt von seinem Urtheil über die Casematten und über die Hauffebrage. Um letztere herabzurwürdigen, führt er bloß die alt-holländische, oder die uneigentlich so genannte Freytagische, an, welche nun freylich nichts taugt. Er hätte indeffen wissen sollen, durch welche Abänderungen und Verbesserungen der anfänglich fehlerhafte Unterwall von seinen Mängeln befreyt und zu einem der wichtigsten Vertheidigungsmittel geworden sey. Man wird aus dem Angeführten schon vermuthen, daß der Verf. ein großer Verehrer der Vaubanschen Fortification sey werde, und was diesen Punct an betrifft, so ist er wirklich von allen denjenigen Vorurtheilen hingerissen, welche den meisten französischen Ingenieurs eigen sind. Indessen hat er die Vaubanschen Befestigungsmaximen sehr gut und vollständig vorgetragen. Daß S. 97 zufolge Vauban der Erfinder der Grabenscheere seyn soll, ist irrig, denn

denn man findet die einfache Scheere ohne Streichen schon beim Verini, woselbst sie Trinciera angolare heißt. Die wirklich nicht viel bedeutenden Verbesserungen des Baubanschen Systems, welche aus den Montalembertischen Streitigkeiten bekant genug sind, und wovon die französischen Ingenieurs so hohe und überspannte Begriffe haben, kommen natürlich auch hier als Dinge von Wichtigkeit vor. Davon machen wir jedoch, wegen der Reduit in den Waffenplätzen des bedeckten Weges, eine Erfindung, welche die Franzosen den Deutschen abborgten, ohne die Quelle je zu nennen, allerdings eine Ausnähme. Die letztern Capitel des ersten Buchs, über das Detail der Werke u. s. f., sind übrigens vortreflich bearbeitet, und man erblickt da ganz den Mann von Meier. Das zweyte Buch vom Relief, welches die Entwicklung derjenigen Grundzüge, worauf sich die geschickte Anordnung der Durchschnitte gründet, so wie die Lehre vom Desfiliren, oder von der Bestimmung des Abhangs der Werke nach den Ungleichheiten des Terrains, enthält, ist sehr lesenswürdig. Im dritten Buche handelt der Verf. die irreguläre Befestigung auf eine sehr befriedigende Weise ab, und seine Betrachtungen über die Benutzung des Bodens sind meisterhaft. Schade ist es übrigens, daß dieß sonst so sauber gedruckte Buch so gar viele Druckfehler enthält. Das angehängte Verzeichniß derselben füllt nicht weniger als neun Seiten an.

#### Münster.

*Beckmann.*

Gemeinnütziger Unterricht über den geschwinden Gebrauch der Brandsprützen und der Löthgeräthschaften, von Joh. Peter Kersting. 18 Bogen in Klein Octav, nebst 4 Kupfertafeln. Der Verf., der in Verfertigung der Feuerprützen große Geschicklichkeit besitzt, hat nicht nur dasjenige, was den Ge-

brauch, die Erhaltung und die Probirung der zum Lösen dienlichen Geräthe betrifft, recht gut gelehrt, sondern er hat auch manche neue Vorschläge beigebracht, die zum Theil einer Untersuchung werth sind. Manche möchten doch wohl zu umständlich seyn, oder zu viel Zeit brauchen, und nicht oft anwendbar seyn. Um Wasser geschwinder, als durch Arbeiter, welche sich die Eimer zureichen, ans Feuer zu bringen, hat er einen Andringet angegeben, der aus einem aufgerichteten Gerüste besteht, zwischen dem ein Schlauch mit einem weiten Trichter hängt, in den das Wasser gefüllt werden soll. Aber die Aufrichtung des Gerüthes scheint etwas mühslich zu seyn, und wie langsam und sparsam die Schläuche das Wasser bringen, beweisen die gewöhnlichen mit einem Saug- und Druckwerk versehenen Zubringer. Um das Rohr der Sprünge in der Höhe auszubringen, wozu sonst die langen gefährlichen Leitern nöthig werden, wiewohl doch nicht selten auch ohne diese es möglich wird, hat er ein Gerüst angegeben, welches sich mit dem Statio eines langen astronomischen Fernrohrs vergleichen läßt. Das Rohr mit dem Schlauche ist an das obere Ende des schmalen Bretts befestigt, worauf das Fernrohr gelegt wird. Freilich wird die Mündung des Schlauchs dadurch hoch erhoben, aber der Wasserstrahl wird selten die vortheilhafteste Richtung erhalten. Die Aufrichtung langer Leitern hat der Verf. auch zu erleichtern und zu beschleunigen gesucht. Besonders lehrreich ist dasjenige, was über die zweckmäßige Sprüngeprobe, auch über die Erhaltung der Geräthschaften gesagt ist; imgleichen über mancherley Hülfsmittel, welche auf Dörfern und bey einzeln liegenden Gebäuden angewendet werden können. Von dem feuerfesten Anstrich der Häuser hefft der Verf. wenig, und Recensent noch weniger. Damit die

die Schläuche anfangs nicht zu viel Wasser verlieren, soll man sie, so wie man sie anschraubt, durch einen Löhnbrey ziehen, der die Zwischenräume außerhalb verkapseln würde.

Leipzig.

*Gmelin.*

Vollständiger und faßlicher Unterricht in der Naturlehre, in einer Reihe von Briefen an einen jungen Herrn von Stande, mit Kupfern, von M. Zube; von G. J. Göschen. Erster Band. 1793. 472 S. Wirklich entspricht die Ausführung nach der Einsicht des Rec. der Aufschrift gänzlich. In den sieben ersten Briefen spricht der Verf. von der Erde überhaupt; in den neun folgenden vom festen Lande, den Erdschichten und Ueberbleibeln des Meeres in denselbigen, den Bergen, vornämlich den feuergebenden, den Erdbeben, den Flüssen und Quellen; in den drey darauf folgenden vom Meer; im 20. bis 27. vom Wasser überhaupt; im 28. und 29. vom Wind und Wolken; im 30. bis 39. von der Luft, ihrer Federkraft, der Höhe des Luftkreises u. dergl.; im 40. bis 51. von der Elektrizität (doch nicht von der thierischen, wenn es anders eine Modification der Elektrizität ist, auf welche Galvani die Aufmerksamkeit der Naturforscher geleitet hat, sentsi ist der Hr. Generaldir. geneigt, als Elementarstoffe, die keinen eigenen Raum einnehmen, zwey verschiedene elektrische Stoffe anzunehmen, die einander anziehen, von denen aber jeder sich selbst zurückstößt); im 52. bis zum 60. Brief vom Magnet; die organische Materie bestehe, wie das Wasser, aus zwey Stoffen, nämlich Kohlenstoff und Stickstoff.

Ebenda.

*Heyne.***Ebendasselbst.**

In der Weidmannschen Buchhandlung: Vorübungen zur Academie für Jünglinge. Herausgegeben von G. J. Palm und G. W. J. Beneken. Zweyter Band. 1793. 8. Vom ersten Bande, und dabey von Plan und Absicht dieser periodischen Schrift ist Nachricht gegeben vor. Jahrg. S. 2022. Wir dürfen also gegenwärtig nur die Fortsetzung und den Inhalt anzeigen. Es sind der Aufsätze zehen: P. Cornelius Scipio Africanus, am Scheidewege, in reimlosen Versen, nach Cilius; gut geschrieben. Fortsetzung der griechischen Alterthümer von Prof. Wachler; G. W. J. Beneken beweist in einem Dialog, zur Ueberzeugung vieler Jünglinge, wie wir hoffen, daß die Wissenschaften den herrlichsten Genuß, die reinsten Freuden des Lebens gewähren; Apoheriemen zum Denken und Handeln für Jünglinge; Kurze Geschichte der Regierung Karls des ersten und Oliver Cronwells. Kurze Darstellung des Flors der Wissenschaften in Athen, von G. A. von Breitenbach. Uebersicht der Hauptsätze der Kantischen Kritik der reinen Vernunft; diesmal erst die Einleitung: Wer hat Verus sich dem Studiren zu widmen? vom verstorbenen Conrector Kichzer in Wernigerode; Kurze Geschichte der in Deutschland geltenden Rechte, vom Hrn. Secretär Zellmann, als Fortsetzung; Wider die Spielsucht auf Academien, vom verstorbenen Prof. Ferber. Man muß überall eingedenk seyn, daß alles dieß für Jünglinge bestimmt ist, die auf Academien gehen sollen; und doch kann es auch andern Lesern nützlich seyn.

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

131. Stüd.

Den 17. August 1793.

Padua.

*John Meising*

Mit Erlaubniß der Ehern: *Andreas Comparratti*, in Gymnasio Patavino P. P. P., *Observationes anatomicae de Aure interna comparata, mit dem Motto aus Daco: neque fingendum aut excogitandum, sed inveniendum quid natura faciat aut ferat. 1789.* — (ist aber, wie wir sicher wissen, nicht richtig, sondern weit später erschienen) — 396 Seiten in Quart mit 3 Kupfern. Indem Hr. C. die verborgenen Theile des Gehörorgans im Menschen untersuchte, sey er Verschiedenheiten sogar nach Verschiedenheit der Seiten gewahr worden, die ihn auf Bestimmung einiger allgemeinen Sätze brachte; das äußere Ohr habe ihm zum Messen einige Punkte, nach denen sich die Lage der innern Theile bequemer bestimmen läßt, dargeboten. Nicht allen Abgeln fehle das Ohrenschmalz.

Q •

10

so wie nicht allen Amphibien ein Hörgang. Das Paukenfell ist bey den Säugethieren, so auch bey der Fledermaus und dem Delfhin, nach innen; bey Vögeln und einigen Reptilibus hingegen nach außen zu erhaben und gespannt. Der Gehörndschelchen giebt's nach Verschiedenheit der Thiere zwey, drey und vier. Auch in Vögeln ist die Chorda Tympani vorhanden. Man müsse allerdings Nervenfasern vom Ganglio sphenopalatino für die feste Hirnhaut annehmen, die wenigstens die Art. meningea oder ophthalmica umschlingen. Was die Chorda Tympani bey den meisten Thieren thut, nämlich daß sie den fünften mit dem Antitribnerven verbindet, thut in den meisten Fischen ein N. vom fünften, da das fünfte Paar bey ihnen der Schdrnerve ist. Dieser fünfte Nerve vereinigt sich mit dem Vago in verschiedenen Thierclassen. Die Blutgefäße in der Paukenhöhle kommen nicht bloß von der Arteria tylo mastoidea, sondern von weniger gekrümmten Ästen der Carotis interna und Art. meningea. Die Tuba Eustachii ist in Ansehung ihrer Mündung in der Pauke im Menschen sehr verschieden; in den Schlangen sängt sie zu fehlen an. Der Umbo der Membran des runden Fensters hängt nicht mit der Lamina spiralis Cochleae zusammen. In vielen Säugethieren ist des runde Fenster größer, als das ovale. — Der Sack ließe sich in Fischen mit der Cochlea, der Stein oder das Corpus cretaceum mit dem Modiolus, und der hintere Theil des Sackes mit dem Trichter der Schnecke oder dem Cavo haemisphaerico vergleichen. Man müsse an der Lamina spiralis vier Streifen unterscheiden. Vorzüglich groß ist die Schnecke im Pferde, Kalbe und Delfhin. In den Säckchen, den häutigen Canälen und ihren Bläschen, die durch alle Thierclassen verbreitet sind,



den, sey vorzüglich der Sitz des Gehörs zu suchen. Daß den sogenannten *Aquaeductibus* zugeschriebene Geschäft könnte nicht allgemein seyn; das Gehörorgan der Insecten sey Allen unbekannt gewesen, weil es nicht ohne Schwierigkeit entdeckt werde; es bestünde in Säckchen und durchlöcherigen Gängen. Im Vorbeygehen macht der Verf. Bemerkungen über die Augen der Insecten, über ihr Gehirn, ihre Luftgefäße, ihr Herz; vielleicht trete Luft wenigstens durch einige *Stigmata* sowohl in die Bläschen, als in die Muskeln hinein. In einigen Würmern, in denen die Muskeln und die *Ganglia* stark sind, sey die *structura cordis vesiculosa, villosa et fluens*. Einige Würmer besäßen ein Gehörorgan, andern fehle es. Die Gefäße, die Nerven, das knotige Gehirn und verschiedene Eingeweide hätten Veranlassung gegeben, die Reizbarkeit in die gallertartige Substanz und in eine villosa *structura*; den Sitz der Empfindlichkeit hingegen in ein knotiges Gewebe zu setzen. Die *Vis insita* sey vielmehr einer flüssigen, als soliden Natur, besonders wenn sie der in den Pflanzen ähnlich wäre. *Si aquae sit vis resolvendi principia aëris et se componendi cum aëre dephlogificato quin corrupto aut phlogistico se uniat, et si aër dephlogificatus cum aëre inflammabili commixtus, in aquam facile se convertat annon alterutrum adscribatur fluido aëneo Labyrinthi et praesertim in sacculis, vesiculis ductibus contento quod calor amplius dissolvere et expandere debet? Quid absoni ideo veteres tradidissent si organum auditus in nervo expanso, cui aër insitus et congenitus humor, collocaissent et antrum aëreum nuncupavissent?* wobei er den *Aristoteles* und *Galenus* anführt. Zuletzt erwähnt er noch, daß Hr. *Scarpa* ähnliche Beobachtungen in seinen *Disquisitionibus*

anatomicis bekannt gemacht habe. — Nun folgen die einzelnen Observationen, die die in der Vorrede im Allgemeinen ausgezeigten Sätze im Detail ausführen.

Wir zeichnen den Hauptinhalt der einzelnen Observationen aus, wofür wir den Dank unserer Leser um so mehr erwarten, da kein Register über selbige sich bei dem Werke findet. Observ. 1. enthält genaue Ausmessungen des äußern Ohrs und des Gehörganges. Observ. 2. Ausmessung und Lage des Paukenfells, Lage des runden Fensters. Observ. 3. Ausmessung der Concha des äußern Ohrs, Ausmessung und genaue Beschreibung des Hammers, Amboßes und Steigbügels. Observ. 4. Mehrmalige genaue Ausmessung und Beschreibung der Gehörknöchelchen; Wirkung des Hammers und Amboßes, die charnierartig (ginglymus) mit einander verbunden seyen. Doch wundern wir uns, in dieser Observation des Knöchelchens des Amboßes als eines ossis lenticularis interjecti gedacht zu finden. Observ. 5. und 6. Ausmessungen der Gehörknöchelchen, die von den vorigen Verschiedenheiten zeigen. Observ. 7. und 8. Membran der Gehörknöchelchen und wiederholte Ausmessungen. Observ. 9. und 10. Versuche über die Beweglichkeit der Gehörknöchelchen und die dadurch bewirkten Spannungen des Paukenfells und der Membran des runden Fensters. Observ. 11. und 12. Versuche über die Bewegungen der Gehörknöchelchen durch ihre Muskeln. Obs. 13. In dem Kopfe eines Greises war alles schon zur Bemerkung dieser Bewegungen zu steif und trocken; außerdem fand er den Steigbügel in beiden Ohren nur aus einem Schenkel bestehend, und das ovale Fenster nur einer Ritze ähnlich. Obs. 14. Zusammenhang des Hammers mit dem Vorgebirge, und

des Steigbügels mit den Fenstern; Einschränkung der Beweglichkeit des Hammers durch eigene Wider. Obs. 15. Langer Fortsatz des Hammers; Bemerkungen über die Chorda Tympani. Obs. 16. Nerve der Paukenhöhle; genaue Ausmessung und Beschreibung des runden Fensters. Observ. 17. Untersuchung der Chorda Tympani und der Paukenhöhle. Obs. 18. Ursprung der Arterien, die die Gehörknöchelchen erhalten; Versuche über die Wirkung ihrer Muskeln. Obs. 19. Ausmessung des äußeren Ohrs und Gehörganges; Blutgefäße der Paukenhöhle, Bedeckungen der Gehörknöchelchen. Obs. 20. Nerven der Carotis in ihrem Knochen canal; Gefäßchen der Paukenhöhle; Einwickelung des Steigbügels; Membran des runden Fensters. Obs. 21. Befestigung der Gehörknöchelchen; Scheidewand der Paukenhöhle; rundes Fenster und dessen Häutchen. Obs. 22. und 23. Ganglion Gasseri. Nette des fünften Nervenpaars, die innerhalb der festen Hirnhaut liegen; Chorda Tympani. Obs. 24. und 25. Befestigung der Gehörknöchelchen; Chorda Tympani; Arterien des runden Fensters. Obs. 26. und 27. Betrachtung der Paukenhöhle im ausgetrockneten Zustande, aus neun Körpern. Obs. 28. Untersuchung der Blutgefäße der Paukenhöhle, aus einem mit Entzündung der festen Hirnhäute Geforbene; Hr. C. konnte Gefäßchen selbst in der Knochensubstanz erkennen. Obs. 29. und 30. Genaue Betrachtung des runden Fensters. Obs. 31. Genaue Betrachtung der Lamina spiralis Cochleae. Obs. 32. Die Lamina spiralis und Membran des runden Fensters hängen nicht zusammen. Obs. 33. Bestätigung der vorhergehenden Beobachtung, und Betrachtung der Blutgefäße des Verhofs. Obs. 34. und 35. Außerst genaue Ausmessungen der Schnecke. Obs. 36. Betrachtung der Spin del (Modiolus) der Schnecke.

Obs. 37. Blutgefäße des Labirinth. Obs. 38. Betrachtung des Vorhofes im frischen Zustande. Hr. C. will vom Antlitzuroen einen Faden in den kleinsten Bogengang treten gesehen haben. Obs. 39. Lamina spiralis, Treppen, Vorhof. Hier bemerkt der Verf. ein paar Fehler in Casselbohms Zeichnungen, die die Einzigung der Lamina spiralis betreffen, und hebt Corunni's Mißverständnis. Obs. 40. Blutgefäße der Schnecke. Obs. 41. Messung der Vertiefungen im Vorhof. Den Aquaeductus vestibuli fand Hr. C. inwendig alart, wie Silber glänzen und an ihm Gefäße hinaufgehen, die sich in der Cavitate saciformi ausbreiteten. Obs. 42. Betrachtung der Fenster und des im Vorhof Enthaltene. Obs. 43. Blutgefäße und genaue Messung der Schnecke, aus mehreren Ohren, nebst Bemerkungen über die Blutgefäße im Vorhof. Obs. 44. Der Aquaeductus Cochleae führe nicht bloß eine wässerige oder lymphatische, sondern auch eine blutige Feuchtigkeit ab. Nervenmasse im Vorhof, und Blutgefäße des Labirinth. Obs. 45. Betrachtung der Schnecke. Obs. 46. Betrachtung der von Corunni so genannten Macularum albarum und der Vertiefungen im trockenen Labirinth. Obs. 47. 48. und 49. Ähnliche Beobachtungen. Obs. 50. Betrachtung der Säckchen im frischen Labirinth, und Ausmessung der Schnecke. Obs. 51. und 52. Ähnliche Betrachtungen. Obs. 53. Messung des Vorhofes und der Bogengänge. Obs. 54. Messung der Vertiefungen im Vorhof. Obs. 55. Bestätigung einiger vorhergehenden Anmerkungen. Obs. 56. Genäue Betrachtung des Aquaeductus vestibuli. Obs. 57. Hr. C. will vom N. Glossopharyngeus ein Fädchen in den Aquaeductus Cochleae gehen gesehen haben, auch sah er in diesem Cadaver mehrere Blutgefäße, als man zu glauben schiene, im Vorhof. Obs. 58.

Der

Der Verf. sah wieder vom Ganglion des Stimmnervens einen Ast abgehen, der mit dem einen Faden in die Zellen unter der Paukenhöhle, mit dem andern Faden in den Canal des Amtlignerven (Aquaeductus Fallopii) drang, um sich mit demselben vor Abgang der Chorda Tympani zu vereinigen; der N. Glossopharyngeus gab einen Zweig, der in die Paukentreppe drang. Obs. 59. und 60. Ge-  
 naue Betrachtung des Labyrinths. Obs. 61. Beschreibung des Gehörganges in Säugethieren. Lage und Form des Ringes; Paukenfell, Paukenhöhle, Eustachische Trompete, Gehörknöchelchen (deren in omni genere animalium vier wären), Muskeln der Gehörknöchelchen, Fenster, Schnecke, Bogengänge, Caveola saciformis, Quermembran, Bläschen, häutige Bogencanäle, Nerven des Gehörs. Obs. 62. Gehörorgane der Vögel, ausführlich vom Gehörorgan der Fledermaus. Obs. 63. Gehörorgane der Amphibien. Merkwürdig ist das Resultat, daß diejenigen unter ihnen, die nach den äußern Kennzeichen sich am nächsten verwandt scheinen, in diesen Theilen sehr von einander abweichen, und umgekehrt. Obs. 64. Gehörorgane der Vipern. Obs. 65. Gehörorgane der nach Linne schwimmenden Amphibien. Der Sidr hält gleichsam das Mittel zwischen diesen Amphibien und den eigentlichen Fischen. Obs. 66. Gehörorgane der Fische. Obs. 67. Gehörorgane der Insecten. Obs. 68. Gehörorgane der Würmer, z. B. des Lintenfisches. In der Cochlea helix, im Blutigel u. fand Hr. C. doch weder Hirn, noch Sinnorgane. — Nun folgen Considerationes. Hier kommen vortreffliche Ideen vor, die wir unmöglich hier ausführlich vortragen können, ohne nöthig abzuschreiben. Nachdem der Verf. nämlich einige den menschlichen Bau mit dem thierischen vergleichende Beobachtungen, die das äußere Ohr, das

das Paukenfell, die Bewegung der Gehörknöchelchen, die Chorda Tympani, die Paukenhöhle und die Fenster betreffen, gemacht hat, geht er zur Betrachtung der Mittheilung und Wirkung der Schallstrahlen über. Die Flüssigkeit im Labyrinth wird nämlich durch die Basis eines Maschinens wie durch einen Pendel erschüttert, und diese Bewegung den darin enthaltenen Nerven mitgetheilt. Diese Bewegung beschreibt er nun noch genauer. Nach verschiedenen Reflexionen werden an gewissen Stellen die Erschwingungen stärker und distincter, z. B. im Ductus communis und peculiaris, im Cavo hemisphaerico, in der scala vestibuli, im Canaliculo und der Spitze des Spiralslatts. Betrachte man die verschiedene Lage und Durchmesser der Ductuum und ihre Erweiterung in den Bläschen, so haben sie eine solche Einrichtung, daß einige mehr die Octave, andere die Quinte, andere die Terze angeben. Es sey die Frage, ob das Mittönen verschiedener Töne bey Angabe eines Tons nicht vielmehr von der Bewegung unlers Organs, als der Bewegung der Saite herrühre. Da sich selbst im feinsten Bau der Theile des Labyrinth's Verschiedenheiten zeigten, so sey begreiflich, warum manche Menschen die Harmonie u. s. f. besser fühlen; vielleicht sey das physische Principium des Grundtons in dem größern Säckchen des Labyrinth's (Alveus communis bey Scarpa) zu suchen, da er die längsten und größten Faisern und mehrere Feuchtigkeit besitzt, und das Principium resonantiae in den Höhlen des Vorhofs, vorzüglich der halbstagelförmigen und halbkugelförmigen. Von den Bogengängen und der Schnecke schienen die harmonischen Töne abzuhängen. Das Ohr der Vögel sey musikalischer, nicht nur wegen der beweglicheren Theile der Pauke, sondern der mehr ausgearbeiteten Theile des Labyrinth's.

rinth. Mit Recht sagt Hr. C. S. 348: Si musicae peritis haec singula essent comperta; quanto majora problemata solvere aggredierentur? Phaenomena harmonica quae tribuuntur in genere auri exercitatae, agnoscerent principia physica vera et particularia cum certa particularum structura, relatione et actione; auch würde man daraus die Ursachen von unvollkommenem Gehör und Taubheit erklären können. Sauvage's Syrignus a Plethora könne in den Arterien der Paukenhöhle und des Labyrinths liegen. Im Syrignus a debilitate entwickelten sich vielleicht Gasarten und störten die Bewegung des Fluidums im Labyrinth. Ein Syrignus ab oxycaea käme wohl nicht vom Ausstroeknen, da ja das Gehör schwächer, nicht heftiger werden könne, wenn es an der Feuchtigkeith fehle; vielmehr sey sie in einem Reiz eines entfernten Nerven zu suchen. Das Gepaucke in den Ohren, beym Sähen z. B., komme von dem Musculus tensor, der Spannung des Paukenfelles und der Bewegung der Gehörknöchelchen; das Brausen in den Ohren, wenn man mit dem Finger den Hörgang verstopft, vom aufgehobenen Gleichgewicht zwischen der äußern und innern Luft; und so ließe sich verschiedenes andere aus einer verschiedenen Erschütterung der Nerven im Labyrinth erklären. In den langwierigen Nervenfiebern beunruhige die Entwicklung eines gasartigen Fluidi die Nerven. Dann erklärt der Verf. ein paar Aphorismen des Hippocrates, die Krankheiten des Gehörs betreffend, und schließt mit Betrachtungen über die Irritabilität. — Die Kupfer sind deutlich und richtig gezeichnet, wenn auch gleich nicht schön gestochen. Mühsam berichtigt er die Erklärungen von ein paar Figuren von Eustachius, und eine von Santorini.

*Landw.* Ohne Druckort.

Von der Schädlichkeit des Religionszwangs. Die Sache nur nach gemeinem Menscheninne betrachtet. MDCCXCIII. 238 Seiten 2111. Der Verfasser dieser Schrift, welche in der Schweiz gedruckt zu seyn scheint, hat auf der andern Seite des Titelblatts sich selbst eine Censur und Approbation geschrieben: *Censura*: Ce petit ouvrage est le plus inutile, qui ait jamais été écrit. Quand il s'agit de prouver des choses si claires, on est sûr de ne pas convaincre. Montesquieu E. d. L. XXV, 13. *et Approbatio*: Si de veritate scandalum sumitur, utilius permittitur nasci scandalum, quam veritas relinquatur. Hieron. in Math. XVIII. Daß er von der Gewogtheit und der Wichtigkeit seines Vorhabens keine geringe Begriffe habe, erhellt auch gleich aus dem Anfange der Vorrede: "Die Stiftung eines ewigen Friedens zwischen Staat und Religion ist die Absicht dieser Blätter. Ein großes Unternehmen für eine so kleine Broschüre!" Er hat übrigens in dieser Schrift manches Mögliche und Wahre gesagt. Er setzt zuerst allgemeine Begriffe von Freyheit fest, und zeigt dann, wie der Mensch auch in der bürgerlichen Gesellschaft eine seiner Natur gemäße Freyheit erhalten könne. Darauf behauptet er, der Staat beruhe auf dem gesellschaftlichen Vertrage, nicht auf der Religion; die Religion komme erst hinzu, der Staat müsse seine Einrichtungen nie auf Religion gründen, übrigens alle tolerante Religionen dulden. Den Religionszwang erklärt er S. 25 so — und dieß sey zugleich ein Beispiel der Definitionen des Verf.: "Unter Religionszwang verstehe ich äußerlichen Zwang, der jemanden angehan wird, um ihn hiedurch zu nöthigen, gewissen Religions-



Religionsmeynungen bezusplichten oder zu entsagen." Er zeigt zuerst die Unsicherheit des Religionszwanges. Die Religion beruhe auf dem Beyfalle des Verstandes, der nur durch Belehrung, nicht durch Zwang, erhalten werde. Die Schädlichkeit des Religionszwanges wird in Rücksicht auf die Menschheit überhaupt, auf die Religion selbst, und auf den Staat gezeigt. Er fütze die ersten Gründe der Moralität um, er hemme den Gebrauch der Vernunft, er erschüttere das Gewissen, er bringe die Heuchelei hervor; er mache die Religion selbst verdächtig, er setze die Religionslehrer heranter, er vergifte den gesellschaftlichen Umgang, er gebe die rechtlichaffensten Bürger der Cabale preis, er veranlasse die unmenschlichsten Verfolgungen und Kriege. Zuletzt zeigt der Verf. noch zum Ueberfluß die Ueberflügigkeit des Religionszwanges. Eigentlich beantwortet er aber hier noch die Gründe, die man für den Religionszwang anführen könnte, daß nämlich Einseitigkeit der Religion in einem Staate seyn müsse, daß ohne sie die Ruhe des Staats nicht erhalten werden könnte, daß ohne sie keine tugendhaften Bürger erzogen werden können. Diese Schrift könnte sich ohne Zweifel noch größere Wirkung versprechen, als sie jetzt wahrscheinlich haben wird, wenn der Verf. die verschiedenen Gattungen des Religionszwanges und die verschiedenen Wirkungen derselben genauer unterschieden, wenn er weniger declamirt und wenn er sich eines bestimmtern Ausdrucks beffien hätte. Auch scheint er bey seinen neuen Vorschlägen, wie jetzt freylich sehr gewöhnlich ist, nur sehr wenig daran zu denken, wie sie ausführbar seyn möchten, und was für traurige Wirkungen solche Veränderungen in der Sittlichkeit der Staatsbürger hervorzubringen könnten, so lange das Bedürfniß derselben

ben noch nicht in den Staatsbürgern selbst entflanden ist. Die Schrift ist voll unrichtiger, undeutscher und unedler Ausdrücke. Wir wollen nur diejenigen anführen, die sich uns von selbst darbieten. S. 74 übermaulet. S. 86: Du darfst nur der Priesterschaft misfallen, so kannst du mit Sokrat am Gifstbecher sterben. S. 90 dunkler. S. 91: Es ist höchst trauerig. S. 92: von fanatischen Irwischen entzündet. S. 93: Luther war der Uebel, der diese greueliche Verwüstung anrichtete. Ebenfalls heißt Luther ein verbossener Schwarzkünstler. S. 95 ff. wird Luthers allmähliche Reformation mit einem fortgehenden Brillenschleifen verglichen: "R. bemerkte, daß nichts als eine grosse Blödigkeit der Augen Schuld wäre, daß man die sonst eben nicht gar sehr wohl versteckten Fehler des betrügerischen (Mlak:) Kammers so vielfältig nicht bemerkte. Er setzte sich also nieder und schloß ohne Aufhören Brillen für die ganze Welt, von allerlei Gattungen, wie er glaubte, daß sie für die verschiedenen blinden Augen am dienlichsten seyn möchten. Die Brillen thaten ihre Dienste" u. s. f. S. 142: Den Calvinistischen Ministern, welche sich weigern sollten, die katholische Religion anzunehmen, ward befohlen, das Königreich zu verlassen." Dies ist ohne Zweifel aus dem Französischen übersetzt, wo es heißen wird: Ministres, das aber hier nicht Minister, sondern Geistliche bezeichnet. S. 154: "Dieß durfte der Römische Hof wagen zu einer Zeit, da sein Credit so allgemein gesunken, seine Politik als die erklärte zur Längst allen Nationen zur Verachtung und zum Abscheu auf dem Lasterstein ausgestellt war?" — Unsere Leser werden nun genug haben. Wir wollen nur noch einige dem Verf. eigene Gedanken ausheben. Eine Probe seines Geschmacks sey folgende. S. 221: "Tracht in der Klei-

Kleidung sieht ebenfalls auch noch immer weiblich genug aus. Ein ganz unächter Gout hat Stein und Metalle auf die Kleider genagelt, die mehr zur Last, als zur Zierde dienen. Ein schönes Frauenzimmer, ganz in weißes feines Leinen gekleidet und so reinlich, wie ein Läubchen, das sich eben gebadet hat, ist mir immer doch das reizendste, was man hier auf Erde sehen kann. Die bunten Farben verunstalten schon in etwas die Natur und der Schimmer von Gold und Edelsteinen raubt den Schönen einen Theil der Aufmerksamkeit, die doch vorzüglich nur ihnen angewidmet seyn soll." S. 227 f. macht er zwey Vorschläge, die gleichfalls von seiner Aufmerksamkeit auf das schöne Geschlecht und von seiner Sorge für ihr Vergnügen zeugen. Er wünscht, daß das männliche Geschlecht verschiedene Mändores und Evolutions nach gymnastischen Grundfüßen verstellen und daß auch das weibliche Geschlecht daran Theil nehmen möchte, wozu es auch nicht ungenügt seyn würde, wenn diese Uebungen in Form eines Tanzes mit Musik vorgenommen werden, und dann schlägt er auch einen — astronomischen Tanz vor. Wir wollen ihn denselben selbst beschreiben lassen. "Wie leicht ließe sich wohl unser ganzes Sonnensystem, die Bewegungen aller Haupt- und Nebenplaneten in ihren proportionirten Entfernungen, wie auch den Umlaufzeiten in einem Tanz vorstellen! — Diesen Tanz würde ich den Sphärenrentanz heißen, und würde die Zeit nicht für verloren halten, die mit Erlernung desselben hingebracht werden müßte, indem auch so immer Ergözung sich finden wird. Wie müßte es für Seeladen vergnüglich seyn, wenn er seine Geliebte, durch seine Anziehungskraft gezogen, immer in einer schicklichen Nähe als Mond um sich herumführen könnte! Eben so habe ich auch eine Idee, seht er noch

noch hinzut, von geographischen Tänzen, die ich aber bey mir behalten will, um meine Leser nicht zu sehr zu ärgern. Indessen finde ich doch die Sache thunlich und reich an Ergötzlichkeit!"

Heyne.

London.

The literary Life of the late Thomas Pennant, Esq by Himself. 1793. Quart 144 S. In der That bloß literarisch, doch eben dadurch interessant für die Geschichte des Naturstudiums, das ihm so viel zu verdanken hat. Die Jahre seiner Arbeiten und Ausgaben derselben, die Gelehrten, mit denen er in Briefwechsel und Bekanntschaft stand, seine Reisen, die er alle zu Pferde machte, und selbst seine Entwürfe künftiger Arbeiten, noch im Jahre 1792., denn so weit gehet sein Aufsatz, welches sein sieben und sechzigstes war; er wollte eine imaginäre Reise um die Welt herausgeben, hauptsächlich in Beziehung auf Naturgeschichte mit vorzüglichsten Kupfern: f. S. 40 f. Die Neigung zur Naturgeschichte erweckte in ihm ein Geschenk der Ornithologie von Willughby, das er erhielt, als er zwölf Jahr alt war. Die Zahl seiner Schriften ist beträchtlich, noch mehr die Zahl der Kupfer, die er darin geliefert hat, sie gehet auf 802 Blätter. Auch hier ist eins eingerückt vom Innern der Kirche von Fountainsabtey in Yorkshre. Von S. 47 folgt Appendix I. Schreiben an Lord Daines Barrington über die Patagonier, worin erwiesen wird, daß es mehrere Stämme unter ihnen giebt, und darunter einige von größerer Statur, als die andern; so daß die Nachrichten von den riesenmäßigen Patagoniern gar nicht erdichtet seyen, war bereits 1771. geschrieben; sie stand schon in seinen Miscellanies. die er bloß für Freunde drucken ließ (S. 31). No. II. Freymüthige Gedanken über die

die Kriegsgefeße (Militia Laws, die gewaltigen Mißbräuchen ausgefeßt find) an die armen Einwohner von Nordwales. No. III. Schreiben eines Freygutbesizers in Wales an seinen Repräsentanten. Dieses, so wie das übrige No. IV—VIII., hat bloß Beziehung auf specielle einheimische und politische Gegenstände; der Verfasser war ein eifriger Verteidiger der englischen Constitution; er beförderte auch vorzüglich eine Association in Flintshire wider die von den Franken verbreiteten Freyheitsgefinnungen.

#### Ebendasselbst.

*Sirenac.*

Wey Cabell: Sketches chiefly relating to the history, religion, learning and manners of the Hindoos. the second Edition enlarged. 1792. T. I. 361, T. II. 332 S. 8. Die erste Ausgabe ist bereits im Jahrg. 1792. S. 422 f. dieser Blätter angezeigt worden. Hr. Craufurd, so heißt der Verf., hat diese zweyte freulich mit vielen Zusätzen bereichert, im Ganzen aber sind Plan und Ausführung geblieben, und statt einer gründlichen Ausführung findet der Leser, wie der Titel sagt, im buchstäblichen Verstande Skizzen. Kein einziger Abschnitt erschöpft seinen Gegenstand, der 7. und 11. ausgenommen, welche die Mythologie und Astronomie der Indier nach neuern darüber angeestellten Untersuchungen behandeln. Ganz neu sind im II. Bande der 13. und folgende Abschnitt, über die Uebereinstimmung der indischen Religion mit der japanischen, chinesischen, siamischen und tibetanischen, und der religiösen und politischen Aehnlichkeit der alten Egypter und Hindus. In dem letztern fanden wir nur das längst Bekannte wiederholt; in dem erstern aber sind Fragmente über Butan und Tibet eingeschaltet, die der W. aus der unvollendeten Reisebeschreibung des verstorbenen Hrn. Begle zog, den Hr. Haffings 1774. als Gesandten nach diesen Reichen schickte. Der Dalai Lama und

und Tisbu Lama (letzterer hält sich in Tisbu Lumbo, auch in einem andern Orte, Namens Desberipgai, auf) besitzen beyde ein besonderes Gebiet, dessen Gränzen sehr in einander laufen. Damals war der letzte Lama Regent oder Gjesub Ramdechai im Namen des jungen Dalai Lama, der in Labassa, auch in Putalla, wohnt. Im Hofe zu Peking lebt ein dritter Lama, der hier Changi Lama, auch Chidzum Lambo, genannt wird. Der Kaiser von China ist Schutzherr von Tibet, und hält zwey Beehlshaber in Labassa, die ihm von allen wichtigen Vorfällen Bericht abstatten müssen, und alle 3 Jahre abgewechselt werden; doch in die Landesregierung scheint sich China nicht zu mischen. Die Einwohner von Tibet tödten keine lebendige Creatur, aber wenn sie Fleisch essen wollen, lassen sie die Thiere von einer niedrigen Einwohnerklasse schlachten. Sie halten auch die langschwänzigen Kühe für eine besondere Thierart, und essen sie, ohne das Gebot zu übertreten, welches das heilige Rindvieh zu schlachten verbietet. Da Tibet für uns noch sehr in Dunkel verhüllt ist, nehmen wir die hier gelieferten Auszüge mit Dank an, wenn sie uns gleich nicht viel weiter führen. Aber aus Hrn. Vogle's, der vor einiger Zeit gestorben, unvollendeter Handschrift lassen sich keine bestimmtern Belehrungen erwarten. Der Herr von Putam, oder Debe Rajah, ist wie ein Geistlicher gekleidet und unverheirathet. Kein Frauenzimmer darf in seinem Palaste wohnen, und seine Residenzen sind Lassaheidin und Punaka. Im letztern Orte hält er sich im Winter auf, weil dort das Klima milder ist, und alle Früchte der heißen Zone hervorbringt. — Sonst hat Hr. Cr. bey seiner Arbeit die neuesten Werke über Indien benützt, doch die Asiatic Researches keineswegs so, wie wir erwarteten. Aus diesem kostbaren Werke hätten noch mancherley Zusätze beygebracht werden können.

---

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

132. Stück.

Den 19. August 1793.

Göttingen.

*Kästner*  
**D**ie Lehre von der geometrischen und ökonomischen Vertheilung der Felder, nach der dänischen Schrift des Hrn. Niels Norville, bearbeitet von Joh. Wilh. Christiani; von Wandenboeck und Kuprecht, 154 Octavseiten, 3 Kupfertafeln. Von der dänischen Schrift reden gel. Anz. 1791, 1567. S. Den damals geäußerten Wunsch, daß das allgemein Brauchbare davon in Deutschland bekannt werden möchte, hat Hr. Christiani auf Hrn. Hofr. Kästners Vorschlag erfüllt, das weglassen, was eigentlich nur für die dänische Landwirtschaft gebräut, z. B. die Berechnung des Hartkorns. Manche einzelne Sätze hat er in allgemeine Lehren zusammengezogen, bey den ersten geometrischen Lehren von Berechnung und Theilung der Flächen die geometrischen Gründe mehr auseinander gesetzt. In der  
 R<sup>6</sup> Verrede

Vorrede beschreibt Hr. Hofr. Kästner zuerst das älteste Buch von Theilung ebener geradeliniger Figuren, das sich nach Joh. Dees lateinischer Uebersetzung bey Gregoris Ausgabe des Euklid befindet. Man ist ungewiß, ob es vom Euklid oder von einem Mahomed aus Bagdad sey, wahrscheinlich hat der Araber des Griechen Werk frey übersezt, wie die Araber mit andern griechischen Schriften gethan haben. Mehr Schriften von Theilung der Figuren. Wegen der Mannichfaltigkeit der Lagen der Linien bey einer Figur von mehr als drey Seiten werden analytische Rechnungsformeln für den Gebrauch zu sehr zusammengeketzt, wie schon die tetragonometrischen zeigen. Es ist also besser hier geometrische Analysis zu brauchen, mit Vorbehalt, was die Construction giebt, allenfalls noch durch gemeine Trigonometrie zu berechnen.

*Kästner.*

Erfurt.

Dr. Joh. Hieron Schedler . . . Beobachtungen über die sehr beträchtlichen Gebirge und Rotation der Venus; auch mit dem Titel: Cosmographische Fragmente. Von Keiser, 84 Quartseiten, 3 Kupfertafeln. Ward in der Churfürstl. Academie der Wissenschaften den 19. Sept. 1792 vorgelesen, bey der Feyer des vierten Jahrhunderts der Universität. Seit 1779 bemühet er sich Flecken an dem Planeten wahrzunehmen, wozu er ein achromatisches Fernrohr von 3 Fuß, und dann seine Herichelschen Teleskope brauchte. Er beschreibt Schatten- oder Nebelflecken, die er bemerkt hat, und die doch größtentheils keine täuschende Blendung seyn konnten, aber dergleichen Wahrnehmungen erhielt er bey seiner unablässigen Aufmerksamkeit nur wenig, nie mit der Deutlichkeit wie sich bey den Flecken des Mars, Jupiter, und selbst Saturn fand.



sie erschienen nur wie ein leichter unbegrenzter Nebel, so matt, daß sie abwechselnd sich dem Auge entzogen und wiederum zeigten, alle, bis auf einen, der Erleuchtungsgränze parallel; Hr. Schr. wollte also davon nichts bekannt machen, und fand sie nicht geschickt, Umrälzungszeit zu bestimmen. Er bildet sie ab, und daneben Cassinis und Bianchinis Wahrnehmungen. Merkwürdig ist doch, daß die seinigeln gebraucht, ohngefähr auch Cassinis Umrälzungsperiode geben. Nun, mehr Beobachtungen über die Ungleichheiten der Oberfläche, Gebirge u. s. w., das sich hier nicht abfüren läßt. Vieles stimmt mit dem überein, was aus Hrn. Schr. schriftlicher Nachricht, gel. Anz. 1792. 241 u. f. S., ist gemeldet worden. Auch die am angeführten Orte angezeigte Umrälzungszeit 23 St. 21 M. Dieser Fragmente zweite Abtheilung über Atmosphäre der Venus, Dämmerung u. dergl., ist englisch erschienen. (Gel. Anz. 1793. 360. Z.)

Halle.

Leder.

Von J. J. Gebauer: Versuch über Aufklärung, Freyheit und Gleichheit. In Fricken. Nebst einer Prüfung der Kechbergischen Schrift über die französische Revolution. Von J. Chr. Gottl. Schaumann. 1793. 152 Seiten in Octav. Recensent rechnet diese kleine Schrift zu den gründlichsten Erörterungen der angezeigten Hauptbegriffe. Bey der Gedrängtheit des Vertraas würde eine zusammenhängende Darstellung der Grundsätze des Verf. gegen die Bestimmung unserer gel. Anz. seyn. Etliche ausgehobene Stellen können hinreichen, den Geist derselben zu characterisiren. "Die bürgerliche Gesellschaft ist ein nothwendiges Mittel zur Freyheit des Menschen." "D, der teuflischen Klugheit, welche das große Werk, das jeder, der

weiß, was Menschheit heißt, im Anfang bewundern mußte (mußte?), durch Bürgermord, durch Königs- und Mord bejwachte S. 77. Ludwigs Tod hat die Krone auf den Häuptern der Fürsten aufs neue befestigt S. 101. Nur in einem Punkte findet vollkommene Gleichheit zwischen allen endlichen, vernünftigen Wesen statt; eines, wie das andere ist ein Tempel Gottes, in dem einen, wie in dem andern wohnt Gottes Geist; alle sind Subjecte des moralischen Gesetzes und durch dasselbe geheiligt S. 106. (Gegen diese Sätze könnte man vielleicht einwenden, daß die aufgestellten Prädicate den einen doch nur in *potentia* magis minusve remota, den andern in *actu* zukommen, und also die Gleichheit doch nicht vollkommen sey. Unterdessen läßt sich die wichtige Wahrheit, die in diesen, so wie in den vorher angezeigten, vielleicht zu sehr nach dem lebhaften Gefühl ausgesprochenen Sätzen liegt, ohne Mühe erkennen.) Anlaß zu Mißverständnissen könnte wohl noch bey manchen Sätzen, die mehr im Ton der kühnen Meditation vorgetragen sind, sich finden, zumal wenn man sie außer dem Context betrachtete; oder auch ohne Mißverständnis zum Streit, vermöge des Vielseitigen und Problematischen der Gegenstände. Z. B. wenn es S. 92 heißt: Keine willkürliche Gewalt darf mich in dem einschränken, worinne das Sittengesetz mich frey läßt! so könnte dieß vielleicht so verstanden werden, als ob alles, was durch positive Gesetze geboten werden kann, an sich schon oder innerlich moralisch notwendig seyn müsse, welches in vielen Fällen falsch seyn würde; da vieles in der Gesellschaft regulirt werden muß, was, und eben deswegen, weil es das Naturgesetz unbestimmt läßt, also ex auctoritate, willkürlich, oder höchstens nach einem gewissen Dafürhalten und Gurdanken regulirt werden

den muß. Aber in gewisser Beziehung sagt eben dieses der Verf. ausdrücklich S. 111. Unterdeffen kann an mehreren Orten der Zweifel entstehen, ob der Verf. den Grund der Zulässigkeit und Nothwendigkeit willkürlicher Gesetze ganz deutlich vor Augen gehabt habe. Daß von dem Schriftsteller, wemut der Verf. in dem letzten Theil dieser Briefe es zu thun hat, derselbe in den Hauptgrundsätzen so gar weit nicht abweiche, kann wohl der eine Hauptsatz schon zu erkennen geben, "daß die bloße Vernunft, ohne Menschen- und Weltkenntniß die Rechte des Menschen in der Welt nicht *materialiter* in ihrem bestimmten Inhalte und Umfange, sondern nur *formaliter* bestimmen könne." S. 144.

### Hannover.

### *Rede 1*

Im Schulmeister's Seminario: Lieder für Volksschulen. 1793. 200 Seiten in Octav. Unter der Vorrede nennt sich Hr. Hofcapellan A. L. Hoppenstedt; Recens. weiß nicht, wie weit als Sammler nur, oder als Verfasser. Der Zweck, dem gegenwärtigen Zustande der untersten Volksclassen angemessene Aufklärung im Sittlichen, und der Eitlichkeit so zurägliches unschuldiges Vergnügen zu befördern, ist nicht zu verkennen. Für die erste Absicht ist auf mancherley Weise gesorgt; durch erläuternde Anmerkungen, durch einstimmige Stellen aus Kirchengesängen, Sprüchen aus der Bibel, kurze Sittensprüche, unter dem Texte, oder vor und nach den Liedern. Die andere Absicht wird auch, wenigstens bey einigen dieser Lieder, gewiß erreicht werden, wenn die Jugend frühe und auf eine gute Art zum Auswendiglernen derselben und der Melodien angeleitet wird. Rec. ist weder Dich-

ter noch Torkäufer genau, um diese Arbeit von einer andern, als der moralischen Seite beurtheilen zu dürfen. Die Sprache betreffend, stieß er bisweilen an; 3. B. S. 4. der Bürger, der ihn ehrt, die Freiheit sey ihm werth. Warum nicht: dem Bürger, der ihn ehrt, sey ehre 2c.? An einigen Stellen schien ihm die Gedankenfolge selbst Einwendungen zuzulassen; 3. B. S. 5. Ich danke Gott und freue mich, wie's Kind zur Weihnachtsgabe, daß ich erschaffen bin 2c. S. 6. versteht Rec. nicht den Sinn der Worte: Und die sind doch bey Ja und Nein ein rechter Lohn und Segen. Daß Gold für gelbe Spreu (S. 12.) zu halten, dazu möchte doch wohl der Bauerjunge schon zu aufmerkhaft seyn; und der Moralist muß sich versichern, daß er nicht beschuldigt werden könne, den Werth der äußern Dinge zu gering, und den der innern Güter zu hoch anzusehen. Was Asmus in seiner Latine sagen darf, kann nicht überall nachgelagt werden.

Gmelin.

Helmstädt.

Ueber der Herren *Werner* und *Karsten* Reformen in der Mineralogie, nebst Anmerkungen über die ältere und neuere Benennung einiger Steinarten, von *A. F. v. Veltheim*. Den C. G. Fleckstein. 1793. 84 Seiten in Octav. Gewiß wird jeder Freund der Mineralogie, den keine blinde Vorliebe für irgend ein System bindet, dem Hrn. Bergh. für diese fremdmüthige Zurechweisungen und reichhaltige Belehrungen Dank wissen. Sein erster Tadel betrifft die Art, wie seine Gegner ihre eigenen Verdienste und die Schriften und Verdienste anderer beurtheilen, und die ganze Wissenschaft behandeln. Manche um Hüttenkunde sehr verdiente Männer, die freylich

frenlich außerhalb Sachsen geberet seyen, z. B. Lehmann, Löhmeisen, Schlärer, Barckhuyzen habe Hr. W. aus seinem Verzeichnisse ausgelassen. Zweifel gegen Hr. W. Verkallung von der Entstehungsart der Gänge und dem Einfluß derselben auf den practischen Bergbau; es sey keine Flüssigkeit denkbar, welche alle jene die Gänge ausfüllende Stoffe in sich aufgelöst haben könnte, und ließe sie sich denken, so müßte sie auch alle organische Keime zerstört haben; viele Gänge haben nie zu Tage angesetzt, wo sich Nebengestein und Gebirgsart völlig gleich bleiben; viele sehr beträchtliche Erzvieren finden sich in sehr beträchtlicher Tiefe, wo sie mit jenem Aufhebungsmittel (auch in sehr frühen Zeiten?) nicht in Berührung gewesen seyn können. Gegen die Sprachänderungen des Hr. W.; die Vertilgung des Y (auch bey Worten die aus der griechischen Sprache abstammen) und der doppelten Consonanten; die Umänderung des a in ch (und wir möchten hinzufügen, des griechischen ch in k). Allerdings entzündet sich Steintohlen, auch ganze Flöze, selbst im heftigsten Feuer nicht, wenn sie nur gegen äußere Luft geschützt sind. Kalt, nicht sonderlich kalt, wenig kalt und gar nicht kalt seyen doch höchst unbestimmte Charactere, welche der Hr. Bergh. nicht unterlassen kann, durch Vorschläge von Thermometern, welche dieses angeben sollen, lächerlich zu machen. Plinius habe außer dem künstlichen zwen Arten Sossidjan gefannt, und schon Caylus diesen Namen dem schwarzen Lavaglaste gegeben. Der Spenit sey der Italiäner Granito rosso delle Guglie, und sein (ursprünglicher) Begriff von Hr. Wernerem verrückt; dieß, so wie den Begriff vom Basalt der Alten, erläutert der Hr. Bergh. sowohl aus Stellen der alten und neuern diese

die Gegend von Essuaen besuchenden Schriftsteller, als aus Denkmälern, die noch von beyden zu Rom vorhanden sind; die säulenförmigen Steine bey Essuaen seyen kein Basalt, sondern wahrer Syenit; Memnon's Bildsäule, wenigstens diejenige, welche Norden dafür halte, bestehe aus schwarzem Granit; die Aegyptier haben wahren Basalt (d. h. solchen, der noch zu unsern Zeiten diesen Namen führt) verarbeitet, wenn auch vieles, was dafür ausgegeben wird, nicht dahin gehöre. Der Hr. Bergh. hat mehrere dieser Arbeiten selbst mit der größten Strenge untersucht. Die Insel Gebel-Tor unter 16° Breite habe noch einen brennenden, eine andere, Gebel-Zehir, unter 14° Breite, beyde nahe an Aethiopien, einen erloschenen Vulkan. Bafanites habe bey den Alten eine andere Bedeutung gehabt, als Basalt und Lapis aethiopicus. Gegen neuere Namen schon längst bekannter Mineralien. Carneol hieß ehemals Corneol; vom Ursprung des Wortes Camee und Moosstein; der letztere komme nicht von seinem Vaterlande, denn er finde sich nicht in Arabien, sondern von dem sächsischen Provinzialwort Moos, statt Moos; der Lufur der Alten sey rothgelber durchsichtiger Bernstein; ihr Smaragd sicherlich nicht der unsrige (Nec würde dieß auch daraus vermuthen, daß die von Strabo so sehr gerühmten Smaragden, die in den Gebirgen zwischen Aegypten und Arabien krachen, nach neuern Bemerkungen bloßer grüner Fluß sind); ein großer Theil der schönsten noch vorhandenen alten Onix und Sardonix seyen Kunstproducte. Schon die alten Steinschneider haben Smirgel gebraucht; ihr Astracit sey der Knochen des Lintenwurms gewesen.

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

133. Stück.

Den 22. August 1793.

*Schleif*

Göttingen und Leipzig.  
**B**en Johann Daniel Gottbelf Prof. 1793.  
 Dr. Gottbelf Traugott Zacharia Paraphrasische Erklärung des Briefes an die Hebräer. Vom neuen herausgegeben und mit Anmerkungen vermehrt von M. Ernst Friedr. Carl Rosenmüller. 278 Seiten in Octav, und 33 Bogen Vorrede und Einleitung.

Das Verdienstliche in den Bemühungen des sel. Zacharia durch seine paraphrasischen Erklärungen, die richtige Auslegung des N. T. zu befördern, ist bisher so allgemein von den Gelehrten anerkannt und mit Beifall bemerkt worden, daß man gewiß auch dieser neuen Ausgabe der erklärenden Umschreibung des Briefes an die Hebräer eine gute Aufnahme versprechen kann, zumal da sie von einem jungen Gelehrten von nicht gemeinen Kenntnissen, der sich schon

schon lange durch seine gelehrte Arbeiten rühmlichst bekannt gemacht hat, besorgt worden ist. Mit einer lobenswürdigen Sparsamkeit hat Hr. M. Rosenmüller sich nur auf wenige Zusätze und Anmerkungen bei dieser Ausgabe eingeschränkt, die freilich weit zahlreicher hätten ausfallen müssen, wenn er auf alles hätte Rücksicht nehmen wollen, was seit Zachariä's Zeit über diesen Brief geschrieben und bemerkt worden ist. Demungeachtet ist diese Ausgabe (die auch unter einem besondern Titel: *Paraphrastische Erklärung des Briefes an die Hebräer*. Neu bearbeitet von M. E. J. B. Rosenmüller, ausgegeben wird) fast um 40 Seiten stärker, als die erste, im Jahr 1771 erschienene. Manche Bemerkungen würden freilich noch hinzugekommen seyn, wenn nicht der Abdruck des Manuscripts zwey Jahre wäre verpätet worden.

*Heeren.*

London.

*The history of Hindostan, Sanserret and classical; from the birth of Brama. Section I. containing Indian antiquities.* Auch unter dem besondern Titel: *Indian antiquities or dissertations, relative to the ancient geographical divisions, the pure System of primeval theology, the grand code of civil laws, the original form of government, and the various and profound literature of Hindostan, compared throughout with the religion, laws, government and literature of Persia, Egypt and Greece. The whole intended as introductory to, and illustrative of the history of Indostan.* Vol. I. part I - LXX. und 522 Seiten. Wir haben hier den Anfang eines Werks vor uns, das nach dem Zuschnitt, den ihm sein Verfasser, ein Hr. Th. Maurice, gegeben hat, einen sehr großen Umfang haben wird. ¶



Es soll eine Geschichte von Indien enthalten, aus den doppelten Quellen, der alt-indischen oder Sanscreet, und der griechischen Literatur geschöpft. Als Einleitung aber in das indische Alterthum überhaupt, werden die Abhandlungen vorangeschickt, deren Inhalt auf dem Titel angegeben wird. — Unstreitig eine treffliche Idee! nur möchte man zweifeln, ob es bey den wenigen Fragmenten, die bisher von der alt-indischen Litteratur nach Europa gekommen sind, schon möglich sey sie auszuführen? Der Codex der *Gentoo Laws*, *Wilkins* Uebersetzung der *Mahabbarat*, ebendesselben Uebersetzung der *Sacropades*, und endlich *Jenes* Uebersetzung der *Sacnata* ist alles, was wir bisher von dieser so reichhaltigen Litteratur besitzen; also, das erste ausgenommen, bloß poetische Werke! Indes, man nimmt mit Dank, was der Verf. uns geben kann; und je mehr diese, für die Menschheit und ihre Geschichte so unendlich wichtige, Studium noch in seiner Reinheit ist, um desto nachsichtiger ist billig die Critik bey jedem Versuch, der zu der Erweiterung desselben gemacht wird. Sehr zweckmäßig schickt der Verf. in der ersten Abhandlung eine Geographie des alten Indiens voraus. Zuerst nach griechischen und römischen Schriftstellern. Ein Auszug aus dem bekannten *Memoir* von *Kennel*. Wer mit den neuesten kritischen sowohl als deutschen Untersuchungen über diese Gegenstände bekannt ist, findet hier nichts neues. Das zweite Capitel enthält eine Untersuchung über die alte Hauptstadt Indiens, *Palibothra*; ferner über *Canoge*, *Delhi*, *Lahere* und *Agra*. Ueber die Geschichte dieser Hauptstädte sind fleißige Nachrichten zusammengetragen. *Palibothra* möchte Hr. M. gerne für *Canoge* halten; aber es ist erwiesen, daß es in der Nähe von *Patna* lag.

Iag. Sandrocottus soll zu Canoge die Gesandten des Seleucus, unter denen Megasthenes war, empfangen haben. Woher stammt diese Nachricht? — Indesß war Canoge eine lange Reihe von Jahrhunderten die Hauptstadt Indiens, und blühte besonders im 7ten und 8ten Seculo unsrer Zeitrechnung. Noch jetzt zeigen ihre Trümmer was sie einst war! Sie ward verdunkelt durch Delhi, das wahrscheinlich im 7ten Ecc. gebaut ward; so wie dieses wiederum durch Agra unter der Mogolischen Herrschaft. — Das dritte Capitel enthält einen Auszug aus dem bekannten Ayeen = Acbari, oder dem Verzeichniß und der Beschreibung der indischen Provinzen, die A. Acbar 1595 entwerfen ließ. Wenn in dieser ersten Abhandlung also gleich dem Verf. wenig eigen gehört, so ist sie doch als Uebersicht brauchbar, und war nach dem Plan des Werks selbst nothwendig. — Ganz sein eignes Product ist dagegen die zweyte Abhandlung über die Religion oder die Theologie der Indier, wovon aber bisher nur der erste Abschnitt erschienen ist, worin der Verf. untersucht, in welchen Punkten diese mit der Religion der Scythien, der Perfer und Aegypten übereinkam? — Damit war also schon auf einmal der richtige Gesichtspunct berührt, und zugleich fast unvermeidlich der Weg zu Hypothesen gebahnt, die öfters nöthig waren die gesuchte Ähnlichkeit zu erzwingen. Wer einige Bekanntschaft in diesem Fache der Litteratur hat, weiß schon ohngefähr im voraus, was er hier zu erwarten habe. So lange die richtigen Begriffe, die unter uns über diese Gegenstände in Umlauf gebracht sind, sich noch nicht auswärts verbreiten, kann man ausländische Werke dieser Art nicht anders als mit Mißtrauen in die Hände nehmen. Kommt nun vollends ein Schriftsteller über diese

Diese Untersuchungen, der nicht nur gar keine Bezüge von dem höhern Alterthum, sondern auch gar keine Critik hat (der z. B. Porphyrius de antro nympharum für eins der wichtigsten Werke des Alterthums hält), so kann man vollends voraussehen, daß alles durch einander gemischt werden muß. Unser Verf. geht von den unterindischen Tempeln zu Saffete und Elephante aus. Diese konnten zu nichts andern dienen, als die tiefen Geheimnisse der Religion zu lehren. Uebuliche Grotten werden nun bey den Aegyptern, den Scythien, den Persern und den Celten aufgeführt. — Ihre Menschenopfer sollen die Aender von den Scythien angenommen haben. Ihre Gottheiten waren einerley mit den verschiden, Sonne, Mond und Gestirne, und das Feuer. Durch die Vergleichung mit dem Dienst des Mithra, wie ihn Porphyr beschreibt, glaubt unser Verf. großes Licht für die älteste indische Religion zu finden. Unsere Leser werden uns die weiteren Auszüge gerne schenken. Es ist doch auffallend, daß diese Untersuchungen von gelehrten und scharfsichtigen Männern so oft haben angestellt werden können, ohne sie auf die so einfache Bemerkung zu führen, daß die frühesten Religion der Völker sich in vielen Punkten einander gleich oder ähnlich fern müsse, weil die menschliche Natur im Ganzen dieselbige bleibt; daß aber aus dieser wirklichen oder vermeinten Uebulicheit sich weiter auf ein allgemeines religiöses System gar nicht zurückschließen lasse, ja daß es ungereimt sey, vergleichen bey den Völkern in ihrer Hindheit schon voraussetzen zu wollen. — Wenn wir übrigens gleich diesen Theil der Arbeit des Verf., auf den er selbst den meisten Werth zu setzen scheint, für den unbrauchbarsten erklären müssen, so erstreckt sich dieses Urtheil

darum keinesweges im voraus auf die übrigen auf dem Titel angegebenen Abhandlungen, und auf die indische Geschichte selbst. Vielmehr kann dieses Werk zu der Uebersicht und der Erleichterung des Studiums des indischen Alterthums sehr viel beitragen, wenn der Verf. sich vor Hypothesen hütet, und so, wie in der ersten geographischen Abhandlung geschehen ist, sich darauf einschränkt, treue Auszüge zu liefern. Erhielten wir auch nichts weiter, als eine bloße chronologische Uebersicht der indischen Geschichte und Literatur, zu was für Aufschlüssen könnte nicht dieses schon führen? — Noch wird vielleicht folgende Nachricht von der Geschichte dieses Werks für deutsche Leser nicht ohne Interesse seyn, besonders für junge Schriftsteller, die über die Undankbarkeit unsers Publicums klagen. Nachdem der Verf. Zeit, Vermögen, und selbst seine Gesundheit, größtentheils auf dies Werk verwandt, und den Prospectus davon bekannt gemacht hatte, erhielt er binnen einem Jahre zwölf Subscribenten. Wie vollends eben damals die Nachricht bekannt ward, daß Robertson eine Geschichte des alten Indiens schreiben, wollte kein Buchhändler weiter sich mit seinem Werke befassen. Nun nahm sich der gelehrte Lord Landsdown desselben an, und die Liste der Subscribenten stieg bis gegen 300. — Ob sich in Deutschland in einem ähnlichen Falle ein Landsdown gefunden hätte, lassen wir dahin gestellt seyn; daß aber ähnliche oder auch noch größere Unternehmungen auch ohne eine solche Protection bey uns zu Stande kommen, lehrt die Erfahrung; und sollte dieses nicht zugleich ehrenvoller für unser Publicum und unsre Schriftsteller seyn?

Züllichau.

Züllichau.

Marepöll.

In der Frommannschen Buchhandlung: Predigten zur Beförderung einer vernünftigen Aufklärung in der Religion, von August Christian Bartels, Abt zu Riddaashausen, und Herzogl. Braunschweigischem Hofprediger. 1793. 316 Seiten in Octav.

Es sind 10 Predigten, welche sich theils durch die Wichtigkeit ihres Inhalts, theils durch die gut gerathene Ausführung, durch sichtsvolle Ordnung und Bestimmtheit, durch eine äußerst populäre, aber dabei edle Sprache empfehlen, und die gewiß großen Nutzen stiften werden, so oft auch schon in neuern Zeiten diese Gegenstände von andern abgehandelt worden sind. Der Hr. Verf. hat sich nicht nur als einen aufgeklärten, sondern auch, was heut zu Tage nicht immer verbunden zu seyn pflegt, als einen freymüthigen Theologen gezeigt; und so wenig neues er auch über solche Materien sagen konnte, so gründlich und eindringend ist doch alles gesagt. Wir wünschen also, daß diese Predigten in die rechten Hände kommen mögen, und wollen deswegen auf ihren Inhalt aufmerksam machen. 1. Von wahrer und mißverstandener Aufklärung in der Religion. 2. Vom Werthe einer vernünftigen Aufklärung in der Religion. 3. Von den Hindernissen einer fortschreitenden Aufklärung in der Religion. 4. Von den Beförderungsmitteln der Aufklärung in der Religion. 5. Von der Hauptsache in der Religion. 6. Wider die Gewohnheit, sich an Neben Dinge in der Religion mehr, als an die Hauptsache derselben zu halten. 7. Von der billigen Beurtheilung Andersdenkender in der Religion. 8. Von der billigen Behandlung Andersdenkender in

der

der Religion. 9. Wider das Vorurtheil, als thue man Gott einen Dienst damit, wenn man Religion hat. 10. Vom vernünftigen Verhalten in Absicht auf Zweifel in der Religion.

*Gmelin.*

**Erfurt.**

Hier hat Hr. J. Chr. W. Kemler in diesem Jahre, bey Keyser, in Octav, neues chemisches Wörterbuch oder Handlexicon und allgemeine Uebersicht der in neuern Zeiten entworfenen französisch- lateinisch- italienisch- deutschen chemischen Nomenclatur nach Bergmann, Berthollet, Brugnatelli, de Fourcroy, Girtanner, Hermbstädt, Jacquin, Lavoisier, Leonhardi, de Morveau, Weigel, Scheerer u. v. a. m. nebst Beyfügung der alten Nomenclatur und einem vierfachen Register, auf 354 Seiten, herausgegeben, und sich dadurch um die Anfänger sowohl, als um die Scheidekünstler, die etwa nur dem einen System zugethan, auch die Schriften des andern ältern oder neuern verstehen wollen, ein wahres Verdienst erworben. Die Artikel sind nach den neuern französischen Benennungen alphabetisch geordnet, und dann die Namen in den übrigen Sprachen nach beyden Systemen beigefügt; diejenigen, denen jene Benennungen noch nicht geläufig genug sind, werden sich in dem vierfachen Register halb zurecht finden. So wenig auch Hr. K. den neuern Aenderungen der chemischen Sprache durchaus geneigt zu seyn scheint, so hat er sich doch auf Vergleichung und Beurtheilung beyder Systeme nicht eingelassen. Ein zweytes Bändchen wird Nachträge zu dieser Nomenclatur, vermuthlich aus den Crellischen und Westrumbischen Schriften, liefern.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

134. Stüd.

Den 24. August 1793.

Weimar.

*Lander.*

**A**nfangsgründe der medicinischen Anthropologie und der Staatsarzneykunde, entworfen von Dr. Just. Christian Loder, Hofrath und Professor zu Jena. Zweyte verbesserte und mit einem litterarischen Anhang versehene Auflage. 1793. XII und 782 Seiten in Octav.

Die nützlichste Kenntniß, die sich ein gelehrter Nichtarzt außer seiner Brodwissenschaft, und selbst zum Behuf derselben während den Universitätsjahren erwerben kann, ist unstreitig eine hinlängliche Bekanntschaft mit dem, was zur Erhaltung seiner und seines Nebenmenschen, ja selbst der dem Menschen so nothwendig gewordenen Hausthiere Gesundheit und Leben in einem wohl eingerichteten Staate erforderlich ist. Diese Kenntniß aus dem Gebiete der Heilkunde gründet sich, so wie diese ganze Wissenschaft.

schaft, auf eine nicht oberflächliche Bekanntschaft mit dem Bau und der Ökonomie des menschlichen Körpers. Und so viel sollte billig jeder gebildete Mann aus dem Gebiete der Arznenwissenschaft wissen, dann würde der, leider! unter Vornehmen, wie unter niedrigem Pöbel noch so häufig herrschende Aberglaube und Unglaube in physikalischen und pathologischen Dingen von selbst verschwinden, der hauptsächlich dadurch erhalten, und durch Ueberzeugung anderer so schwer ausgerottet wird, weil die meisten Menschen nicht in sich selbst zu Haus sind, oder mit allem, was außer den Menschen vorgehet, eher und besser bekannt sind, als mit dem, was in ihnen ist und geschieht. Hat der Gottesgelehrte und Landprediger diese Kenntniß, so wird er ein besserer Schriftausleger und Menschenkenner werden, und aus richtiger Einsicht in das, was der Leib und die Natur des Menschen ist und ertragen mag, Leib und Seele seiner Gemeinde besser berathen, als wenn er sich mit Unioersalarzneyen und Wundermitteln, mit Sympathie und Antipathie, zum Medicaster derselben herabwürdigt. Hat der Advocat und der Richter anatomisch-physiologische Kenntnisse, so werden ihre Anklagen und Vertheidigungsschriften, ihre Erkenntnisse und Urtheile, in allen den Fällen, wo ihnen der Arzt durch medicinische Erläuterungen und Gutachten zu Hülfe kommen muß, weit bestimmter und lichtvoller ausfallen, als wenn sie die medicinischen Gutachten aus Mangel an jenen Kenntnissen entweder gar nicht im Zusammenhang verstehen, oder manchmal zum Nachtheil ihres Klienten oder eines Unschuldigen schief deuten. Um die Medicinalverfassung manches Landes und mancher Stadt, um die Anstalten bey Tugend- und armer Menschen und Vieh würde es längst besser stehen, wenn die Weyßiger eines solchen Collegii, oder



oder eines Magistrats, nicht zuweilen ganz unwissend in dem wären, was sie, um den Einfluß einer Sache auf die Gesundheit des Menschen und Viehes richtig beurtheilen zu können, nothwendig wissen sollten. Das ganze Collegium muß sich dann gemeinlich auf ein einziges medicinisches Mitglied verlassen, das, wenn es an Kopf und Herz nicht gut beschaffen ist, vielleicht um seines Interesses willen einen schädlichen Vorschlag macht. Mancher Hausvater würde sein besser Hausarzt seyn, mancher Privatmann sich nicht von einem gewinnlüchtigen Arzt an der Nase herumführen lassen, wenn er aus anthropologischen Kenntnissen in Zeiten einsehen könnte, auf was es mit der langen Kur, mit der wichtigen Mue und mit dem Achseljucken abzugehen ist. Solche nützliche Kenntnisse unter gelehrten Nichtärzten zu verbreiten, hat Hr. Hofr. Loder gegenwärtige medicinische Anthropologie und Staatsarzneikunde verfertigt, die gewiß weit mehr Nutzen im Allgemeinen stiften wird, als alle populäre Anweisungen, wie man sich selbst kuriren soll. Schon seit vielen Jahren hielt er mit großem Beifall und Nutzen öffentliche Vorlesungen über diesen Gegenstand, und zum Leisfaden derselben und zum Behuf seiner Zuhörer veranstaltete er schon im Jahr 1791 zu Jena eine Ausgabe dieses Werks, die aber nicht in den Buchhandel kam. Er hat daher mit dieser verbesserten Ausgabe den Dank jedes Sachverständigen verdient, deren ganzen wichtigen Inhalt hier anzuführen, zu weitläufig wäre; wir wollen daher nur ein und and. es von der Einrichtung und dem Inhalte dieses Buches anzeigen. In der Einleitung zur Anthropologie, als dem ersten Theil des Werks, handelt der Hr. Verf. von den Berrichtungen des lebenden Körpers und von den natürlichen Kräften hiezu. Dann folgen 28 Kapitel, in denen von den

Bestandtheilen des Körpers, am weitläufigsten von den Knochen, gehandelt wird. Der Hr. Verf. entschuldigt diese umständliche Beschreibung der Knochen mit dem guten Grunde, daß er glaubte, ohne eine genauere Kenntniß der Osteologie sey die Erlernung der Anatomie, die bey dieser Materie zum Grund gelegt werden müsse, ganz unmöglich. Wichtig ist das Kapitel von den vornehmsten Knochenkrankheiten. Dann gehet der Verf. alle übrigen Theile des menschlichen Körpers durch, und verbindet damit überall auf eine für den Leser sehr unterhaltende und interessante Weise das wichtigste aus der Physiologie, Pathologie und Therapie. Der zweyte und kleinere Theil des Werks begreift die Staatsarzneykunde, die in 2 Hauptabtheilungen, die gerichtliche Arzneygelahrtheit und die medicinische Polizey, zerfällt. In der ersteren kommt eine Untersuchung über verschiedene Krankheiten, als über verkehrte und erdichtete, und über die, die Zeugung hindernden, physischen Ursachen vor. Dann werden die gefeswidrigen Arten des Menschlaß, die Jungfernschaft, Schwangerschaft und Geburt, die Gefahr der Wunden, der Selbstmord, Erstickung, Vergiftung, Kindermord und das menschliche Alter, alles in einer förmlichen, klaren und für den Richter instructiven Darstellung abgehandelt. In der zweyten Abtheilung wird in 4 Abschnitten 1) die Sorge für die Gesundheit der Staatsbürger durch öffentliche Gesundheitspflege, Erhaltung der Reinigkeit der Luft und Anstalten zu guten und wohlfeilen Lebensbedürfnissen; 2) die Sorge für die Bevölkerung durch Beförderung glücklicher Ehen, durch Anstalten zu Erhaltung der Schwangeren, Wöchnerinnen und Kinder; 3) die Sorge für Ruhe und Bequemlichkeit der Staatsbürger durch Verpflanzung Hülfbedürftiger und Berrahrung schädlicher Menschen, Erzie-

lung und Unterricht der Jugend, und Anstalten zu öffentlichem Vergnügen und Bequemlichkeit, und endlich 4) die Sorge für die Erhaltung der nöthigen Thiere, abgehandelt. Das Werk beschließt ein bequemes Register, und ein 7 und  $\frac{1}{2}$  Bogen starkes Verzeichniß der vorzüglichsten Schriften über die vorerwähnten Gegenstände, das sowohl dem Arzt als Nichtarzt, so wie überhaupt das ganze Buch, sehr willkommen seyn wird.

Leipzig.

*Verdenshicker*

Io. Bern. Köhleri interpretationum et emendationum iuris Romani liber primus et secundus. Bey Breitkopf. 1792. 1:7 und 144 Seiten groß Octav.

Hr. Dr. K., der, seitdem er die Professur der orientalischen Sprachen zu Königsberg niedergelagt hat, in seiner Vaterstadt Kdbeck privatihrt, liefert in dem zweyten Buche eine schätzbare Fortsetzung seiner kritischen Bemerkungen über das römische Recht, von welchem der Anfang, der zuerst unter einem andern Titel (verisimilium iur. civ. spec. I. Götting. 1771.) erschien, in dem ersten Buche verbessert und vermehrt wieder abgedruckt ist. Die vier Bücher unser<sup>s</sup> Corpus Juris erhalten hier in vielen Stellen neues Licht, und zwar durch die gewöhnlichen Mittel der Kritik. In den meisten Fällen ist durch die Basilica und die Scholasten Rath geschafft. Warum machte der Verf. keinen Gebrauch von den Quellen des ältern canonischen Rechts? in welche so manches aus den römischen Rechtsbüchern wörtlich übertragen ist, und welche um desto reichlichere Ausbeute versprechen, je weniger sie bisher zu diesem Zwecke genutzt sind. Rec. erinnert sich nicht, sie irgendwo unter den kritischen Hilfsmitteln für das römische Recht aufgeführt

gefunden zu haben, und doch ist es sicher, wenn man auch nur auf Zeitentfernung Rücksicht nimmt, nicht so gewagt, aus ihnen das Corpus Juris, als aus den Brocken und Centonen des Cuius und der Eudocia den Homer zu emendiren. Der Verf. zeigt eine große Bekanntschaft mit den kritischen Commentatoren über das römische Recht. Ihre Meinungen werden bey jeder Stelle der Reihe nach gemustert. Vonckii spec. crit. hätte bey einigen Stellen, z. B. bey l. 15. §. 15. D. de iniur. et famosis lib., wohl zu Rathe gezogen werden können. In kritischen Streifereien fehlt es nicht; diese und jene Bemerkung wollte einmal Gelegenheit haben, an das Licht zu treten. Das Verzeichniß der Schriftsteller, welche Erläuterungen oder Verbesserungen erhalten haben, füllt fast drittehalb Seiten. Wo ist es auch schwerer, sich lockender Combinationen zu erwehren, und wo lassen sich Excursionen leichter ertragen, als bey solchen Werken? In den kritischen Urtheilen ist Nec. in den meisten Fällen mit dem Verf. einverstanden. Selten ist ohne Noth emendirt; gewiß aber S. 76. Die daselbst angefochtene l. 15. §. 15. D. de iniur. et fam. lib. hat keine Schwierigkeit, so bald man *iniuriarum tenetur* von *multo minus* abhängen läßt, und so interjüngirt: "*Multo minus, si metreticia veste feminae, non matrum familiarum vestitae fuissent, si igitur non matronali habitu femina fuerit, et quis eam appellavit, vel ei comitem abduxit, iniuriarum tenetur.*" Will man untersuchen, was dem Verf. ganz eigen ist, und was er vielleicht diesem oder jenem Kritiker, ohne es zu wissen, nachgesagt hat, so fällt man es recht lebhaft, daß eine Sammlung aller Observationen, Conjecturen und Emendationen zum Corpus Juris, oder wenigstens ein Index darüber, ein eben so

so großes Bedürfnis ist, als es noch vor Gebauers und unsers Hrn. Prof. Spangenberg's Bemühungen eine allgemeine Varianten'ere war. Hr. Reike versprach zwar schon vor zehn Jahren, wenigstens in Absicht der Handeuten, jenem Bedürfnisse abzu- helfen; er hat aber bis jetzt sein Versprechen, zu dessen Ausföhrung er mit Recht alle Aufmunterung erhielt, noch nicht erfüllt. Und so lange diese Lücke bleibt, ist es theils keinem zu verdenken, wenn er nicht gern auf das Gerathewohl, und ohne der Ehre der ersten Entdeckung verächtlich zu fern, kritische Untersuchungen über das Corpus Ju- is anstellt, theils sind alle eleganten Juristen dringend zu er- suchen, lieber zur Ausfüllung jener Lücke etwas beizutragen, als das Lästige derselben durch neuen kritischen Stoff nur noch auffallender und fühlbarer zu machen. Rec. giebt dieses insbesondere dem Verf. zu bedenken, da derselbe S. 84. noch zu einem dritten oder vierten Buche dieser Interpretationen des römischen Rechts Hoffnung macht.

Ebendasselbst.

Hier hat Hr. J. A. Donndorff in der Weidmannischen Buchhandlung in diesem Jahre, in Octav, ein Handbuch der Tiergeschichte nach den besten Quellen und neuesten Beobachtungen zum gemeinnützigen Gebrauch, auf 845 Seiten, herausgegeben, und sich dadurch ein neues Verdienst um die Liebhaber und Anfänger dieses angenehmen Theils der Naturgeschichte erworben. Hr. D. hat nicht nur eine glückliche Mittelstraße zwischen wortreicher Reichthümlichkeit und undeutlicher Kürze, sondern auch eine sehr gute Wahl des Wichtigsten, Brauchbaren, Nützlichen getroffen; die Ordnung, die er befolgt, ist dieselbige, wie in der neuesten Ausgabe des Linné'schen Natursystems (doch hat er

Gmelin

er z. B. den Manati vom Walroß, die Ottern von den Wieseln getrennt, und als eigene Gattungen [Hr. D. nennt sie Geschlechter] aufgestellt; aus dieser ist dann auch der lateinische Name vorgelegt, dann die deutsche, eine Anzeige der besten Abbildung und des Vaterlandes, und die Beschreibung beigefügt. Wenn Hr. D. von den Meerkatzen sagt, sie seyen bloß in Südamerica einheimisch, so gilt das doch nur von denen, die keine Backenfalten und Gesäßschwielen haben.

*Marzsch.* **Züllichau und Freystadt.**

Von dem Neuen Magazine für Prediger, herausgegeben von Dr. Wilhelm Abraham Teller, ist in der letzten Messe, in der Frommannschen Buchhandlung, das erste Stück des zweiten Bandes erschienen, mit dessen Inhalte wir bloß unsre Leser bekannt machen wollen, da wir uns über den Plan und Zweck dieses Magazins schon in der Anzeige des ersten Bandes erklärt haben. Die Abhandlung des Hrn. Consistorialr. Teller in der ersten Abtheilung, "einige unmaßgebliche Gedanken, wie etwa mehr Mannichfaltigkeit und Abwechslung bey den öffentlichen Religionsvorträgen, besonders vor Landgemeinden anzubringen seyn möchte," giebt schätzbare Winke, und verdient nicht bloß von Landpredigern, sondern von jedem Religionslehrer reiflich erwogen zu werden. Die zweite Abtheilung liefert 24 Predigtentwürfe über die Episteln oder Evangelien, und 7 casuistische Entwürfe und Vorträge, die freylich, so wie die 4 Homilien in der dritten Abtheilung, nicht alle gleichen Werth haben, aber doch viele brauchbare und gut ausgeführte Gedanken enthalten. Als neu hinzugekommene Mitarbeiter nennt die Vorrede die Herren Senf, Wolf, Weland und Winkkopf.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

135. Stück.

Den 24. August 1793.

London.

**E**lements of the Philosophy of the human mind. By *Dugald Stewart*, Prof. of moral philof. in the univerfity of Edinburgh. 1792. 566 Seiten in Quart. Das Werk ist dem ehrwürdigen Th. Reid dedicirt. Dieser, auch unter uns berühmte, Philosoph ist dem Verf. was Kant sehr vielen deutschen Philosophen ist. Alle redliche Leute müssen bekennen, heißt es S. 45, daß der Streit über Idealismus durch Dr. Reid beendigt ist; u. f. w. (In der That haben die Verdienste und Absichten dieser beiden Philosophen viel Aehnliches, ob sie gleich in einigen Punkten auch sehr von einander verschieden sind. Beide suchen die Gründe des Skepticismus, mit besonderer Hinsicht auf Hume, zu entkräften, und sahen beyde ein, daß die Annahmen des Dogmatismus, für

für Einsicht und Wissen strenge Beweise führen zu wollen, wo Glauben und Handeln allein unserer Natur angemessen ist, zu gleicher Zeit mit dem Scepticismus angegriffen und vernichtet werden müssen. Was beyde große Männer von einander unterscheidet, ist hauptsächlich dieß, daß **K.** die natürlichen Denkarten des menschlichen Verstandes, als solche der Natur und den Gesetzen des menschlichen Verstandes angemessene Denkarten, bloß durch Beobachtungen und deren analytische Aufklärung aufzustellen bemüht ist, ohne irgend sich auf Erklärungen oder Deduction aus einem, oder möglichst wenigen Principien, *a priori* einzulassen. Nur so glaubt er dem Scepticismus den Vortheil abzugewinnen, den er immer bekömmet, wenn man sich bey Grundbestimmungen des menschlichen Denkens in Erklärungen oder Deduction aus höhern Principien einläßt. He was too well acquainted with the limits which Nature has prescribed to our philosophical inquiries, to think of indulging his curiosity, in such unprofitable speculations. All therefore that he is to be understood as aiming at, in his inquiries concerning our perceptive powers, is to give a precise state of the fact, divested of all theoretical expressions, sagt unser Verf. S. 88. Freylich kann eben dieß die Streitfrage werden: welches die Grundbestimmungen des Denkens seyn, wo die Analyse aufhöret und die Deduction anfangen müsse. — Unter dessen bringt dieser erste Unterschied der beyden Systeme den andern hervor, daß **K.** nicht zum Willen oder zur practischen Vernunft seine Zusucht zu nehmen braucht, um Glauben an Gott und Unsterblichkeit zu begründen und zu rechtfertigen; sondern daß er dieß noch mit Grundätzen der theoretischen Vernunft oder des Denkens



Denkens bewerkstelligen kann. Welchem System hierinne der Vorzug einzuräumen sey, oder ob nicht ein Mittelweg zwischen sich finden lasse, — darüber wird denn wohl noch eine Zeit lang unter uns gestritten werden.) Unterdeß ist unser Verf. kein blinder Verehrer oder slavischer Nachfolger seines X. Er weicht — mit ehrerbietiger Bescheidenheit immer, aber doch unbefangen — in einigen von ihm ab. Er geht hie und da einen kleinen Schritt weiter in der Analyse der Erscheinungen. Insbesondere glaubt er, daß Hume's Philosophie, das Causalverhältniß betreffend, auf einem unbefreidbareren Grunde beruhe, als seine Gegner bisher schienen eingesehen zu wollen, und daß die gegründeten Anwendungen derselben dem Theismus vielmehr günstig als nachtheilig seyen. Eine unnothwendigkeit und Verknüpfung des in der Natur mit einander Verbundenen seyen wir in keinem Falle im Stande zu erweisen und einzusehen. Aber je weniger wir im Stande seyen aus dem innern Wesen der Dinge ein Naturgesetz zu deduciren, desto mehr sey es uns erlaubt, bey der unverkennbaren Zweckmäßigkeit der Natureinrichtungen, den allgemeinen Gesetzen des Denkens gemäß, bey der Natur an Gott zu denken und zu glauben. Uebrigens verbindet der Verf. in seinen Untersuchungen über den menschlichen Verstand Theoretisches und Practisches mit einander, und macht besonders auf Aesthetik und Politik gern Anwendungeaen, bisweilen in langen Excursen. Seine politischen Vorstellungen und Erwartungen sind im Character einer liberalen und menschenfreundlichen Philosophie. Freund und Verehrer der Dichtkunst scheint er im hohen Grade zu seyn. Ihr schreibt er großes Verdienst in Beziehung auf Humanität zu. Mittelst seiner idealischen Geschöpfe sehe der Dichter, wie in

prophetischen Träumen, die Vollkommenheiten künftiger Jahrhunderte voraus, und stelle sie zu Mustern der Nachahmung auf. Ueberall zeigt er sich als einen geübten Denker von gründlichen Einsichten und feinem Gefühl. Seine Belesenheit scheint sich nicht auf deutsche Philosophen zu erstrecken. Außer Leibniz führt er keinen an; und auch dessen psychologische Schriften scheint er nicht alle, besonders die *Nouveaux Essais sur l'Entendement humain*, und was damit zugleich herauskam, nicht zu kennen; sonst würde er bey Leibnizens Idee von Erfindung einer philosophischen Sprache ihrer doch wohl hauptsächlich erwähnt haben. Und wie könnte er sagen, daß ihm kein Philosoph bekannt sey, welcher das Vermögen der Aufmerksamkeit unter den übrigen Bestandtheilen des Denkvermögens besonders angeführt und untersucht habe (S. 107.), wenn er Wolfs Schriften nachgesehen hätte? Eben so wenig weiß er von Wolfs Verdienst um die Lehre von der Ideenassociation. Der Summe glaubt er, habe man wenig über die Gesetze derselben nachgedacht; und dessen Gesetze sind ihm noch Grundgesetze. Bey zwey Lehrpuncten macht er es selbst bemerzlich, daß er sich von andern unterscheide, und legt, obgleich immer mit Bescheidenheit, einiges Gewicht darauf. Nämlich erstlich bey der Lehre von den allgemeinen Begriffen, wo er im höchsten Grade Nominalist ist, selbst im Gegensatz auf die sogenannten Conceptualisten. Er nimmt nämlich an, daß auch das, was wir uns vorstellen, immer etwas Einzelnes sey, so wie das Wort oder anderes Zeichen, in jedem Falle, wo es gebraucht wird; daß also das Allgemeine im Denken mittelst der Worte oder anderer Zeichen nur darinne bestche, daß wir uns gewöhnen, bey diesen gewisse Functionen der Erzeugung, Beachtung, Trennung und Ver-

Verbindung der Vorstellungen vorzunehmen, oder daß wir wissen, das Zeichen bedeute das Gemeinsame vieler Dinge. (Der Unterschied zwischen dem Allgemeinen und Einzelnen des Denkens und seiner Gegenstände kann doch nie ganz aufgehoben, die Streitigkeit über die Bestimmung der Begriffe von einem und dem andern wohl leicht zur bloßen Wortstreitigkeit, aber auch, wie aus der Geschichte dieser alten, und in die neuesten Streitigkeiten der deutschen Philosophen mit eingreifenden, Controvers bekannt ist, so vieles, und was zum Theil die Grenzen der menschlichen Erkenntniß überschreitet, mit hineingezogen werden; daß man noch länger, als der Verf. gethan hat, dabei verweilen müßte, wenn auch nur alles deutlich auseinander gesetzt, und alle darauf sich beziehenden Fragen auf die genauesten Bestimmungen gebracht werden sollten. In der Geschichte dieser Streitigkeit hat der Verf. fast ganz all in Beckers zum Führer.) Was der Verf. bey dieser Gelegenheit wegen die Gründe der Syllogistik und die Möglichkeit alle Arten des Ratiocinirens (reasoning) unter syllogistische Formen zu bringen, einwendet, ist nicht deutlich genug gesagt, um genau beurtheilt werden zu können. Es kommt freylich beym Ratiociniren oder den Vernunfturtheilen manches vor, was nicht selbst Schluß ist; aber wie nicht alle Vernunfturtheile in die Form eines Syllogismus stellen gebracht werden können, versteht Rec. nicht; selbst die unmittelbaren Folgerungen geben, wenn man sie mit dem allgemeinen Grunde, auf dem sie beruhen, verbindet, einen Syllogismus. — Ein anderer Hauptsatz in der Psychologie uners Verf. betrifft den Glauben an Wirklichkeit der Gegenstände. Er scheint ihm nicht so völlig ursprünglich gegründet, wie dem K.; sondern Folge von Erfahrung und Ideenassociation zu seyn.

Jede Vorstellung sey, so lange sie für sich allein wirkt, mit dem Glauben an die Wirklichkeit des Gegenstandes verknüpft. Diesen Satz gebraucht er mit gutem Erfolg zur Erklärung mancher Täuschungen und Irthümer. (Es kommt darauf an, was man Gegenstand und Wirklichkeit nennt. In einem gewissen Sinn ist jede Vorstellung mit ihrem Gegenstande etwas Wirkliches, in uns oder außer uns. Aber wenn man auch durch genauere Bestimmung der Begriffe den Satz des Verf. einschränkt: so kann man doch die Anwendungen, die er davon macht, sehr gut finden.) In der Verwerfung der mechanischen Erklärungen psychologischen Erscheinungen, mittelst der Hypothesen von den innern Organen und materiellen Ideen, geht er doch etwas zu weit. Ueberhaupt scheint ihm die Reduction der particularen Gesetze auf allgemeinere Principien bedenklich, so lange im Particularen noch so viel zu beobachten ist. Doch bemerkt er auch, daß man in der Anhäufung der Gesetze zu weit gehen könne, wie z. B. Lome dieß gethan habe. Viel Gutes über das Verhältniß des Gedächtnisses zum Genie; wie fern das eine durch das andere befördert und eingeschränkt werde.

*Winhard*

Leipzig.

Von Friedrich Gotthelf Baumgärtner: Anleitung zur Bildung des mündlichen Vortrags, für geistliche und weltliche Redner; denkender Künstler und Kunstfreunden gewidmet. 1793. 262 Seiten in Octav.

Nach dem, was in den neuesten Zeiten, besonders von engländischen und deutschen Gelehrten, für die Theorie der Kunst des mündlichen Vortrags, wenigstens für einzelne Theile derselben gethan ist, erhalten wir nun auch ein Lehrbuch dieser Kunst, welches

welches das Zerstreute sammelt, das Gute und Brauchbare heraushebt und in eine sichte und faßliche Ordnung bringt. Das mußte geschehen, denn es ist in der That über die Declamation oft nur declamirt. Der ungenannte Verf. hat den Gesichtspunct sehr glücklich gefaßt, indem er besondere Rücksicht auf den Umstand nimmt, daß die meisten, welche Declamation studiren wollen, sie ohne nähere Anweisung für sich studiren müssen, und ist daher um den möglichst deutlichen Vortrag sowohl, als um die vollständigste Sammlung alles dessen, was sich in den verschiedenen Schriften über den Gegenstand zur Erläuterung dieser Classe von Lesern findet, bemüht gewesen. — Den Plan dieser Schrift, so wie verschiedene Anmerkungen, hat der Verf. von dem Hrn. Dr. Löbel erhalten, der als Freund und Kenner der Kunst bekannt ist. Uebrigens gesteht der Verf., was man bey einiger Bekanntschaft mit der Literatur dieser Kunst bald entdecken haben würde, und was ihm hin und wieder unrecht ausgelegt werden möchte, daß er nämlich meistens die eigenen Worte der Schriftsteller, denen er, aber hienlich mit eigener Prüfung, gefolgt ist, und deren Namen angehängt sind, herbehalten habe. Nach der ganzen Absicht kann dieß aber nicht geradehin getadelt werden; denn diese war nicht, etwas Neues zu sagen, sondern nur, das Gesagte zu ordnen, und nützlich zu machen. Und diese Absicht ist gewiß vollkommen erreicht. Den Grundriß der Edeperslichen Beredsamkeit (Hamburg 1792) lernte unser Verf. erst kennen, als seine Schrift beynahe fertig war. Er ließ sich aber dadurch weder von der Vollendung, noch von der Herausgabe abschrecken. Er spricht jenem Werke das Verdienst nicht ab, viel Gutes und Nützlichs zu enthalten; vielmehr hat er selbst noch dann und wann Ge-

brauch davon gemacht. Allein er glaubt, daß der Zweck bey seiner Schrift durch jene nicht schon erreicht sey. "Erslich sagt er, ist in der angeführten Schrift von verschiedenen neueren Bemerkungen über die Pronunciation und Declamation kein Gebrauch gemacht worden, oder es hat keiner davon gemacht werden können. Zweitens ist dieselbe nicht durchgängig allgemein fäglich; sie setzt zum Theil Leser voraus, welche von dem mündlichen Vortrage bereits Kenntnisse besitzen, da sie verschiedene wichtige Punkte viel zu kurz abhandelt. Endlich fehlt es auch der Ordnung dieser Schrift an Einfachheit und Haltung; daher verschiedene Materien, z. B. die Lehre von dem Redeaccent und von den Pausen, mehr als einmal vorkommen, woraus nothwendig für den Leser Verwirrung entstehen muß." Dem sey nun, wie ihm wolle, so dürfen wir, ohne den Schiedsrichter zwischen beyden unbekanntem Schriftstellern zu machen, versichern, daß beyde mit ihren Werken gar wohl neben einander bestehen können.

Was nun die gegenwärtige Schrift selbst betrifft, so kommt es dahin, wie man aus dem, was vorher bemerkt ist, leicht sieht, ganz besonders auf den Plan und die Anordnung der Theile an, und davon müssen wir noch Rechenschaft geben. Nach der Frage: Was heißt Declamiren? und einer Discussion über die Vortheile, welche die Declamation gewährt, zerlegt der Herausgeber das Ganze in zwey große Haupttheile, in die Pronunciation und die Declamation. Jene ist so wenig ein Theil von dieser, als Grammatik ein Theil der Theorie des Styls; aber beyde, Pronunciation und Grammatik, sind Voraussetzungen. I. Von der Pronunciation. Sie beschäftigt sich mit der richtigen Aussprache der Elemente der Rede, an und für sich betrachtet (ohne Rücksicht auf den Sinn,

den

den sie ausdrücken), und mit Verbesserung gewisser Fehler der Sprachorgane, welche sich verbessern lassen. Sie ist theils allgemein, theils conventios- u. d. 1. Abschnitt. Von den Werkzeugen der Sprache. Die Stimme. Die Nase. Der Mund. Die Zunge. Die Zähne. Die Lippen. 2. Abschnitt. Von den Elementen der Rede. Von den Lauten oder Buchstaben. Von den Selbstlautern. Von den Doppellautern. Von den Mitlautern. Von den Sylben. Von den Wörtern. 3. Abschnitt. Von der Verhütung und Verbesserung der Fehler wider die richtige Pronunciation. Diese Fehler sind entweder Verstöße wider die Natur einzelner Elemente der Rede (in einzelnen Lauten, in Sylben, in Wörtern); oder wider das Ganze der Rede (Hastigkeit; jagende, mummelnde (?) und polternde Aussprache; Langsamkeit; das Kipeln; das Zischen.) 4. Abschnitt. Von den verschiedenen Dialecten. Die Schwierigkeiten für diejenigen, welche sich von einer provincieellen oder fehlerhaften Mundart befreien wollen, bestehen theils in dem Mangel an Kenntniß, worin das Fehlerhafte liegt, theils in dem Mangel einer Methode, um sich zu verbessern, theils des Bewußtseins, daß sie wirklich einen Fehler haben. Dagegen werden gute Anweisungen gegeben. — II. Von der Declamation. Sie wird erklärt durch die mündliche Darstellung vorangezeichneter Ideen und Empfindungen. Aus dieser Erklärung wird ein allgemeiner Grundsatz für die Kunst hergeleitet, die Wahrheit. Der Herausgeber verbindet damit eine sehr feine Bemerkung. „Alles, was er, was man in der Declamation Schönheit nennen kann, hat nicht bloß in dem Geirge der Wahrheit seinen Grund; sondern dieses Geirge ist es auch, welches der Schönheit den eigentlichen Grad vorschreibt, bis zu welchem sie  
 u ; sich

sich erheben darf. Warum muß der Redner alles Unangenehme und Harte in dem Ausdrucke der Gedanken, so viel als möglich, zu vermeiden suchen? Weil er als Mann von Erziehung und Bildung, und vor einer Versammlung auftritt, welche ihm Ehrfurcht einflößt. Warum ist hingegen der Schauspieler in diesem Punkte in weniger enge Gränzen eingeschlossen? Weil er nicht sich, sondern seine Rolle spielt, bey welcher nicht selten unangenehme Ausdrücke (jedoch jedesmal nur in dem Grade, in welchem sie der Dichter verschreibt) erforderlich sind, und selbst die glänzendste Versammlung für den Schauspieler so gut als gar nicht gegenwärtig seyn darf." — Durch die Aufstellung eines einzigen Grundsatzes für die Declamation muß nothwendig der Vertrag dieser Wissenschaft an Einfachheit und Deutlichkeit gewinnen; und das sind Hauptzwecke dieser Schrift. Statt daß man die Disciplin sonst wohl nach der Ordnung der Mittel, deren sie sich bedient, abgehandelt hat, welche Methode besonders für Anfänger Schwierigkeiten zeigt, entwickelt der Verf. das Geschäft des Declamirens nach der natürlichen Ordnung der Gegenstände, mit denen es zu thun hat. Auf diese Idee gründet sich die Stellung der Materialien über die Declamation. Im Allgemeinen sind die Gegenstände der Declamation Ideen und Empfindungen. Es wird daher im 1. Abschnitte von der Ideendecclamation gehandelt. Dabei kommt es auf vier Stücke an. A) Auf die Angabe der verschiedenen Sätze und Glieder, aus denen eine Rede besteht. Diese geschieht: a) durch verhältnismäßige Pausen nach mehreren Wörtern oder Gliedern, welche zusammen gehören. (Die Lehre von den Redepausen ist von S. 125 — 133 ganz neu und eigenthümlich, und zwar ohne alle Rücksicht auf unsere Interpuncti-

zeichen,



zeichen, abgehandelt.) b) Durch das Steigen und Fallen der Stimme, bey der Abbrechung, Aufnehmung und Wollendung einer Ideenreihe. B) Auf die Andeutung des Interesses, das der denkende Mensch an jeder Idee nimmt, oder der Wichtigkeit jeder Idee. Dies wird bewirkt: a) durch den Medecent, oder die Enyphosis; b) durch das Forte und Piano der Stimme während ganzer Redeglieder; c) durch die Beobachtung einer verhältnismäßigen Zeit in der Folge der verschiedenen Glieder der Periode. C) Auf die Entwicklung der Ideen aus der Seele des Redenden, oder die Darstellung der Ideen nach ihrem intelligibeln Character. a) Durch Beobachtung der gehrigen Zeit in der Folge der Perioden; b) durch die dem Wirken der Seele entsprechende Bewegung der Sprachorgane. D) Auf die Andeutung der Beschaffenheit einzelner Ideen, durch Malerey. Die Declamation malt durch folgende Mittel: a) Sinnliche, hörbare Gegenstände durch ihre Töne. b) Nichtsinnliche Gegenstände durch die Angabe anderer auszeichnender Verhältnisse, welche das Ohr mit dem Gesicht und Gefühl gemein hat; a) Höhe und Tiefe, b) Langsamkeit und Schnelligkeit, γ) Stärke und Schwäche, δ) Saufheit und Rauigkeit. c) Empfindungen durch ihre Töne. 2. Abschnitt. Von der Empfindungsdeclamation. Der declamatorische Ausdruck der Empfindungen geschieht 1) durch den Ton, 2) durch den Rhythmus. Es kommt dabey darauf an, daß man a) die verschiedenen Töne der Empfindungen richtig und wahr darzustellen vermage. b) daß man diese Töne jedesmal an ihrer eigentlichen Stelle zu gebrauchen wisse. — Dieses ganze Kapitel ist äußerst fleißig gearbeitet. — 3. Abschnitt. Von der Declamation der Verse. Der Ausdruck der Empfindungen wird auf eine eigene Art

Art durch die Versification modificirt. Der Declamator muß dem Dichter folgen, und mit ihm in der Wiederdarstellung des natürlichen Ausdrucks der Empfindungen gleichen Schritt halten. Dieß wird er dadurch erreichen, daß er a) den herrschenden Ton und Rhythmus der Verse, b) die abgemessene Wiederkehr dieses Tones der Absicht des Dichters gemäß darstellt. 4. Abschnitt. Von dem Vorleser. Diese Rubrik bezieht sich am meisten. Dem Vorl. sind wohl einige Aufträge im N. L. Merkur, die jedoch nicht viel bedeuten, unbekannt gewesen. 5. Abschnitt. Von dem Redner. Das Individuelle jedes rednerischen Vortrags ist abhängig: a) von der Beschaffenheit der Person des Redners; b) von der Beschaffenheit der Zuhörer, vor denen er auftritt; c) von der Beschaffenheit und dem Zwecke der Rede selbst. 6. Abschnitt. Von dem Schauspieler. Einzelne gute Reflexionen. 7. Abschnitt. Von der Temperatur der Stimme. Nicht practisch. — Von dem Ausdrucke der Gedanken und Empfindungen müssen sowohl der Zweck des Vortrags, als auch Ort und Anzahl der Zuhörer in Betracht gezogen werden. In Rücksicht auf den ersten Punct ist in dem vierten, fünften und sechsten, in Rücksicht auf den zweiten im siebenten Abschnitte gehandelt. Endlich folgen im 8. Abschnitte noch einige allgemeine Bemerkungen über das Studium der Declamation. Was heißt eine Theorie der Declamation? Läßt sich die Declamation lehren? Was läßt sich darin lehren? Eine Theorie der Declamation muß sich mit zwei Hauptgegenständen beschäftigen: 1) mit den Redendern, an und für sich betrachtet; 2) mit der Anwendung derselben auf die darzustellenden Ideen und Empfindungen. — Zum Gebrauche bey Vorlesungen über die Kunst möchte denn doch wohl diese

Anleitung

Ausleitung kaum so bequem seyn, als der zu Hamburg ersiehene Grundriß. —

Gotha.

*Bernmann*

Hr. Kämmerer Zildt setzt seine Handlungszeitung ununterbrochen fort, und die beiden letzten Jahrgänge geben an Reichthum nach, auch neuer Nachrichten ihren Vorgängern nichts nach; vielmehr haben sie dadurch einen Vorrang erhalten, daß in ihnen öfterer und genauer die Quellen angegeben sind, woraus die Nachrichten genommen sind, welche nun mit mehr Zuversicht auch von andern gebraucht werden können. Neu, das heißt, aus unmittelbaren Berichten scheint das meiste zu seyn, welches von den Geweiben verschiedener Städte gemeldet ist, welches Geographen und Statistiker nutzen können. Sehr brauchbar auch für Gelehrte sind die Preisverzeichnisse von verschiedenen Handelsörtern, die sonst nicht leicht bekommen; nur sollten sie oft genauer die Maße und die Münzen angeben, welche sogar nicht immer der auswärtige Kaufmann errathen kann. Zum Beispiel, nach 1791 S. 158 kosten in Triest die Aneypen 4 Gulden; wenn Nec. nicht irrt, so wird diese Waare dort nach Negeu verkauft, welches hier aber nicht bestimmt ist. Irrungen in der Münze finden sich z. B. im fünften Jahrgange S. 343 und 352, wo Grotesk statt Gulden stehen. Es wäre wahrlich zu bedauern, wenn diese sonst schätzbaren Nachrichten durch solche Nachlässigkeit, die oft vom Corrector herrühren mag, unbrauchbar werden, oder gar Irrthümer veranlassen sollten. Wenn gleich nicht allemal die gewünschte Vollständigkeit oder Deutlichkeit zu erreichen ist, so muß doch der Abdruck wenigstens fehlerfrei seyn. Wenn die in solchen Preisverzeichnissen gebräuchlichen Abbreviaturen nicht

nicht mit völliger Sicherheit ergänzt werden können, so müssen sie so genau als möglich beobachtet werden. Es ist übrigens zu wünschen, daß Hr. Kilder fortfahren wolle, solche Verzeichnisse zu liefern. So viel sich Rec. erinnert, sind hier noch keine von den Handelsbüchern aus Italien und der Levante gegeben worden, die doch gewiß von vielen Lesern Dank verdienen würden. Sonst findet man hier Preise der Waaren, welche nicht leicht in andern Schriften vorzukommen; als Preise der haufenen Schläuche zu Feuerprühen, der Peitschenfiele, die zu Thredref im Gothaischen und Eisenachischen gemacht werden; verschiedene chemische Waaren, welche zu Würzburg bey Hr. Prof. Pöckel zu haben sind; Preise mancher Spiegel- und Eisenhütten und vieler andern Fabriken. Von vielen Städten und Ländern sind Listen der ein- und ausgegangenen Waaren gegeben worden, z. B. von Archangel, Astrakan, Celberg, Elbingen, Gothenburg, Niza u. a., so wie auch die Specification der nach Hamburg gebrachten Waaren, die Börsen seit 1790 herausgibt, eingerückt ist. Wechselkurszettel sind nun nur von Amsterdam, Hamburg, Frankfurt und Leipzig beygebracht worden; warum nicht wenigstens jährlich einmal von jedem großen Handelsorte? Zum Ausfüllen sind Recensionen noch öfterer als sonst angewendet worden, aber doch zweckmäßiger. Jeder Band hat ein Paar Kupfer, die gut gewählt sind; z. B. der Nientische Seidenhaupel, die Handmühle oder der Bandmachestuhl, jedoch dieser etwas zu klein; wären nicht zuweilen auch kleine Reisearten, als nach den Messorten, oder Charten von den Ausflüssen großer Ströme, von Echeren u. s. w. dienlich? Pareri oder Gutachten über streitige Vorfälle der Handlung sind noch nicht vorkommen; so wie überhaupt die Vorfälle des Affecuranz- und Wechselwesens

wesens höchst selten berührt werden. — Rec. merkt dies an, nicht um zu tadeln, sondern um auch etwas zu dem Wunsche des Herausgebers, diese Zeitung immer noch nützlicher zu machen, beizutragen.

Jena.

*Gründe*

Dr. J. G. Röderers Anfangsgründe der Geburtshülfe, mit einer Vorrede, Anmerkungen und Zusätzen vom Hofrath Dr. Stark, aus dem Lateinischen übersetzt von Doctor Zenkenius, Physicus in Wetzberg. XXIV und 479 Octavseiten.

Seit unsers vereinigten Röderers Handbuch der Geburtshülfe sind unter vielen nur wenige über diesen Gegenstand erschienen, welche dem Rödererschen gleich kommen, oder es übertreffen. So sehr auch seit 40 Jahren, da die erste Ausgabe dieser Anfangsgründe erschien, die Entbindungswissenschaft durch Erfahrungen, Erfindungen und Verbesserungen bereichert worden ist, so bleibt dieses Lehrbuch doch noch immer eines von den zweckmäßigsten, und es ist in der That zu verwundern, daß nicht schon längst eine von den vielen Uebersetzungsfabriken in Deutschland darauf verfiel, dieses lateinische Buch für die vielen unlateinischen Geburtshelfer in Deutschland übersetzen zu lassen. Zwar hat ein deutscher Geburtshelfer, wie die Vorrede bemerkt S. IV, den guten Röderer erbärmlich deutsch geplündert, aber ihn doch nicht unter Röderers, sondern seinem eigenen Namen ausgegeben. Hr. Zenkenius hat dabei, zum Besten derjenigen, die wenig oder kein Latein verstehen, und Röderern gerne lesen, oder darnach unterrichtet werden möchten, die gegenwärtige Uebersetzungsarbeit übernommen. Wir können den Leser versichern, daß sie an den meisten Stellen getreu, aber doch so ausgefallen ist,

ist, daß der mit beyden Sprachen bekante Leser leicht bemerken wird, daß es eine Uebersetzung aus dem Lateinischen sey. Sie ist nach der Ausgabe unlers Hr. Hofr. Weisberg's von 1766 gefertigt; und es ist zwar für einen Theil der Leser gut, daß ihm Noten und Text vollständig mitgetheilt sind; allein manches, was neuere Erfahrungen widerlegt, oder als unbrauchbar und unrichtig erwiesen haben, hätte für die Neulinge in der Kunst, des Ganzen unbeschadet, wegbleiben können, oder berichtigt werden müssen. In vielen Stellen ist dieß letztere geschehen, und die Uebersetzung hat durch die sehr schätzbaren Zusätze und Anmerkungen des Hr. Hofr. Starck's wirklich einen nicht geringen Werth erhalten. Der Druck sollte billig correcter seyn. Wir können übrigens dieses Lehrbuch in deutschem Gewande allen denen empfehlen, die sich ohne Kenntniß von lateinischer Sprache die Lehrlänge Röderer's, eines in der Geburtshülfe zu seiner Zeit großen Mannes, gerne bekannt machen möchten.

*Schleypner.*

Dresden.

In der Walterschen Buchhandlung 1793: Anreden an die Confirmanden am Palmsonntage 1793 gehalten von M. Martin Hermann Junge, Pastor in Wilsdruf. 2 Bogen groß Octav.

Recensent kann diese Anreden zur Nachahmung, vorzüglich wegen ihrer Zweckmäßigkeit und der edlen Wärme für Religion, die sie fast durchgängig bezeichnen, mit gutem Gewissen empfehlen. Hier und da könnte wohl ein Gedanke richtiger bestimmt, und ein Ausdruck glücklicher gewählt worden seyn.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

136. Stück.

Den 26. August 1793.

Zweybrücken.

*Buhle*

*A*ristotelis Opera omnia. Graece ad optimorum exemplarium fidem recensuit, annotationem criticam, librorum argumenta, et novam versionem latinam adjecit *Io. Theophilus Buhle*. Volumen *quartum*. Ex typographia Societatis. 1793. 547 Seiten in Octavo. Praef. XVI Seiten. Dieser Band enthält die drei Bücher von der Rhetorik. Vorläufig ist über die sämtlichen rhetorischen Schriften, welche dem Aristoteles Diogenes von Laerte u. a. belegen, und von denen, außer dem hier abgedruckten Werke, nur noch das Buch de rhetorica ad Alexandrum auf uns gekommen ist, eine historisch-kritische Untersuchung angestellt, deren Resultat wir hier, ohne uns auf die Zeugnisse und Gründe einzulassen, kurz angeben wollen. Aristoteles sammelte zuerst die Compendien

⌘<sup>6</sup>      (τὰς ἄλλας,

(ἑξῆς, artes) der ältern griechischen Rhetoren, des Gorgias Leontinus, Protagoras, Thrasymachus von Chalcedon, Theodor von Byzanz, Corax, Tisias u. s. w., die größtentheils aus einzelnen locis bestanden, und diese Sammlung machte die Theodectea aus. Aus ihr verfertigte er in der Folge einen Auszug, vielleicht auf Veranlassung, oder zum Befehl Alexanders des Großen, um ihn beim Unterrichte zu gebrauchen, und wahrscheinlich ist dieser das Buch, dem gegenwärtig die Epistel an den Alexander vorgesetzt ist. Die Unechtheit der Epistel sowohl, als des Buchs selbst, ist zwar von mehreren behauptet, obwohl, wenigstens in Ansehung des Buches, im geringsten nicht erwiesen; denn die Vermuthung des Victorius, daß dasselbe von dem Rhetor Anaximenes aus Lampfacus herrühre, beruht auf schwachen Argumenten, die hier in einem Anhange einzeln geprüft und widerlegt sind. Ließe sich aber auch darthun, daß die Epistel untergeschoben sey, so würde daraus die Unechtheit des Buches noch nicht folgen. Ein Fehler aller jener ältern Compendien, und sonach des Auszuges ebenfalls, war dieser, daß sie den eigentlichen Zweck jeder rhetorischen Theorie vernachlässigten, und, statt ihn in der Ueberzeugung des Zuhörers durch wahre, ordentliche und angemessene Darstellung einer Thatsache zu suchen, ihn bloß in die armselige Kunst, die Zuhörer zu überreden und für eine Sache zu gewinnen, setzten, sie mochte nun gut oder schlecht seyn. Aristoteles fand sich daher bewogen, eine ganz neue originale Rhetorik zu schreiben, und diese (in drei Büchern) ist also als sein Werk zu betrachten; da hingegen das Buch ad Alexandrum nur eine gedrängte Compilation von Regeln andrer Rhetoren ist. In wiefern die verschiedenen Titel rhetorischer Schriften, die außerdem beim Dio-

genes



genes u. a. vorkommen, wirklich besondere Werke, oder auch die obigen, bezeichnen, etwa durch falsche Lesarten, oder Irrthümer der Biographen des Aristoteles, ist zugleich entwickelt worden. Bey der Kritik des Textes verdankte es der Herausgeber der hiesigen Universitätsbibliothek, daß er fast alle Ausgaben benutzen konnte, die erschienen sind. Er hat deren sieben und zwanzig zur Hand gehabt. Im Wesentlichen lassen sich vier Hauptrecensionen unterscheiden; die erste von Aldus Manutius; die zweite von Trincavellus; die dritte und wichtigste von V. Victorius; und die vierte von Merellus, der besonders die neuern Editoren Eolburg, Casaubon, Dü Vall, Goullston u. s. w. gefolgt sind. Eine umständlichere Beurtheilung der Ausgaben in Ansehung ihres kritischen Werthes ist in der Vorrede beigebracht. Noch sind auch die alten lateinischen Uebersetzungen des Georg von Trapezunt, des Hermolaus Barbarus, und die von Christoph Schrader in dem Commentar zu seiner Ausgabe gesammelten Varianten aus handschriftlichen Versionen (die, wie wir neuerlich vernommen haben, noch jetzt in der Bibliothek zu Helmstädt aufbewahrt werden), zu Rathe gezogen. Durch den Gebrauch aller dieser Hülfsmittel ist der Text an vielen Stellen verbessert und berichtigt worden. Da er reich an Anspielungen auf die Geschichte der Zeit, an Beyspielen aus Rednern, Dichtern und Philosophen, oft aus verlorenen Werken derselben, ist; so hat der Herausgeber die nöthigen Erläuterungen, doch, wie er hofft, in zweckmäßiger Kürze, und unbeschadet der Einheit seines Planes, hinzugefügt. Bey der umgearbeiteten lateinischen Uebersetzung liegt von den ersten beyden Büchern des Muretus, und von dem dritten des Majeraus Version zum Grunde. Uebrigens haben wohl die Verlagsgesellschaft, und ihr würdiger

ger Vorsteher, Hr. Prof. *Erzer*, in *Zweybrücken*, die gerechtesten Ansprüche auf die Achtung und den Dank des gelehrten Publicums, daß die durch den Krieg ungläublich gehäuften Beschwerden sie noch nicht haben hindern können, das angefangene Unternehmen ununterbrechen fortzusetzen.

*Göttingen.*

LONDON.

By *Becket*: A complete treatise on the origin, theory and cure of the Lues venerea, and obstructions in the urethra, illustrated by a great variety of cases. Being a course of 23 lectures read in Deanstreet in the years 1790 and 1791. By *Jesse Foot* Surgeon. 1792. 675 Seiten in Quart.

Übermals ein dicker Quartband über die venerische Krankheit! Der Verf. hatte wahrscheinlich die Absicht, ein eben so dickes Buch über diesen Gegenstand zu schreiben, als sein *Gezner* *Hunter*, um einen Theil dieser, in großen Städten sehr einträglichen, Praxis an sich zu ziehen. Indessen fehlt viel daran, daß der innere Gehalt dieses Werks dem *Hunter'schen* gleich kommen sollte. Das Ganze ist in 23 Vorlesungen eingetheilt. Die ersten drey sind historisch, und handeln von der: Ursprunge der Krankheit. Neue Aufschlüsse über diesen wichtigen Gegenstand, welcher durch deutsche Aerzte so große Aufklärung erhalten hat, findet man hier nicht. Das meiste ist aus *Astruc* abgeschrieben, und der Verf. erklärt sich für den *americanischen* Ursprung der Lusteuche, ohne jedoch *Henslers* Einwürfe gegen diesen Ursprung, oder *Sieramces* Gründe für denselben zu kennen. Der Styl des Verf. ist zweyten auf eine lächerliche Weise klumenreich. So sagt er z. B. S. 119: "Mancher muntere Jüngling voller Saft und Kraft, würde, ohne das Quecksilber, in dem

„dem Anfange seiner Laufbahn, zu Boden gestreckt worden seyn. Die aufgehende Sonne manches schönen Mädchens, wäre, vor der Zeit, mit ihrer Unschuld untergegangen, wenn nicht das Quecksilber geholfen hätte. In mancher verheyratheten Familie, in welcher die Wollust das Ehebett verließ, bey andern herumstreichte, und angefecht zurückkehrte, würde eine gänzliche Vernichtung des häuslichen Glücks, eine traurige Verraubung der häuslichen Freuden, und eine unheilbare Krankheit erfolgt seyn, wofern die unschätzbare Kraft des Quecksilbers unter uns nicht bekannt gewesen wäre.“

Die vierte Vorlesung handelt von der Natur und Wirkung der venerischen Krankheit. Der Verf. nimmt an, und beweist es, daß Trippergerist und Chancregerist einerley sind. In der That kann man diesen Satz nunmehr als ausgemacht ansehen. Die 5. Vorlesung betrifft den Tripper. Die venerische Ansteckung geschehe entweder durch Tripper- oder Chancregerist, und sie geschehe an derjenigen Stelle, welche von diesem Eiter unmittelbar berührt werde. Das Gift wirke als ein Reiz, und verursache eine vermehrte Absonderung. Hier folgt eine lange Stelle aus Pott's Schriften abgeschrieben; dann einige Ausfälle gegen Hunter. Nachher wird von dem giftigsten Tripper, von der Phimose und Paraphimose, nicht sehr befriedigend gehandelt. Ueberhaupt ist dieser ganze Abschnitt nicht sehr interessant, denn es enthält derselbe weiter nichts, als längst bekannte Dinge. Sechste Vorlesung. Von der Hodengeschwulst. Der Verf. leuavet, daß die Hodengeschwulst eine symptomatische oder consecrative Krankheit des Trippers sey: er hält dieselbe vielmehr für eine idiopathische Krankheit. Allein die neuen Gründe, welche er anführt, um diese alte Lehre zu beweisen, sind nichts weniger als befriedigend.

digend. Ueber das Wort *consensus*, *Sympathie*, oder *Mitleidenschaft der Theile*, bringt er viele unnütze *Expositionen* vor; so daß er sogar *Loke* und andere *Metaphysiker* zum Beweise seiner Meinungen anführt. *Ausfälle auf Hunter* findet man auch hier. *Von dem weiblichen Tripper*. Sehr unbefriedigend. *Von dem Augentripper*. Der Verf. führt einen merkwürdigen Fall aus seiner Erfahrung an. Ein junger Mann, dessen Augen schwach waren, hatte die Gewohnheit, dieselben täglich mit seinem eigenen Urin zu waschen, um sie zu stärken. Er that dieses einst eine halbe Stunde nachher, nachdem er einer angelegten Frauenpersohn bengewohnt hatte. Sogleich entstand ein starker *Harnbrennen* und zugleich ein heftiger *Augentripper*. Der Kranke wurde blind auf dem einen Auge. Ueber das *Unvermögen*. Gegen *Hunter's* Behauptung: daß die *Selbstbefleckung* weit weniger schädlich sey, als der Umgang mit Weibern. 7. *Vorles*. Ueber die *Heilung des Trippers*. Sie gelte durch *Empfänglichkeiten* in die *Harnblase*, zu welchem Zwecke der Verf. vorzüglich eine *Aufflösung* von *blauem Vitriol* empfiehlt. Von der *Nothwendigkeit*, mit den *Empfänglichkeiten* noch lange nachher fortzufahren, nachdem der *Ausfluß* schon aufgehört hat, wenn man *Rückfälle* verhüten will. *Heilung der Hodenschwulst*. Der Verf. rath warme *Ueberschläge* über den kranken Theil, und *rubiac* liegen im *Bette*. 8. *Vorles*. Ueber die *Verstopfung der Harnblase*. Dieser Abschnitt enthält wenig Neues. Ein großer Theil desselben ist gegen *Hunter* gerichtet, dessen Beschreibung einer *Krampfhaften Verengung der Harnblase* der Verf. als unendlich verwirrt. 9. *Vorles*. Fortsetzung der vorigen. 10. u. 11. *Vorles*. Ueber die *Heilung der Krankheiten der Harnblase*. Hier wird sehr

sehr viele, ganz unnütze, Gelehrsamkeit angebracht: denn welchem Leser kann etwas daran gelegen seyn, zu wissen, was für Mittel Alexander Trojanus Petronius, Ambrosius Pareus und andere ältere Wundärzte, gegen Krankheiten empfohlen haben, von denen sie nicht einmal eine richtige Kenntniß hatten? Hierauf folgen abermals heftige Ausfälle gegen Hunter und gegen seine Kurmethode durch das Wegmittel, gegen welche sehr viel Geärändertes gesagt wird. 12. Vorles. Fernere Fortsetzung, durch 5 interessante Krankengeschichten erläutert. 13. Vorles. Ueber den Chanker. Der Verf. handelt in dieser Vorlesung auch von den venerischen Warzen, unstreitig dem beschwerlichsten unter allen venerischen Symptomen. Er vergleicht die Entstehung derselben mit der Vegetation der Schwämme, und giebt ihnen den Beynamen: thierische Schwämme (animal mushrooms). 14. Vorles. Ueber den Chanker bey Frauenpersonen. Chanker kommen bey dem weiblichen Geschlechte weit seltener vor, als bey dem männlichen, vorzüglich deswegen, weil die Theile innerhalb der Lippen absondernde Oberflächen haben, deren Absonderung durch den Reiz vermehrt wird, daher ein Tripper entsteht, aber nicht leicht ein Geschwür. Von den Leistenbeulen. 15. u. 16. Vorles. Von der Wirkung der venerischen Krankheit auf die Constitution des Körpers. Viele, größtentheils ungegründete, Einwürfe gegen die Meynungen des Hrn. Hunters. Der Verf. behauptet, daß das Blut venerischer Personen die Krankheit mittheile, wenn es in die Wunde einer gesunden Person gebracht werde. Neue Ausfälle gegen Hrn. Hunter und dessen Nennungen. 17. Vorles. Ueber Geschwüre an den Mandeln und Ausschlag auf der Haut keine neuen Bemerkungen. 18. Vorles. Ueber andere, allgemeine venerische

1368 **Bött. Anz.** 136. **St.**, den 26. **Aug.** 1793.

venerische Zufälle. 19. u. 20. **Vorles.** Geschichte der, zu der Heilung der venerischen Krankheit empfohlenen, Arzneimittel. Handelt vorzüglich von dem Quecksilber, enthält aber auch nicht Eine neue oder eigene Bemerkung. 21. **Vorles.** Ueber die Heilung der Chanker. Ausfälle gegen die Heilungsmethode des Hrn. Humer. 22. **Vorles.** Ueber die Heilung der Leistenbeulen. 23. **Vorles.** Ueber die Heilung der allgemeinen Lustseuche. Am Ende empfiehlt sich der Verf. den venerischen Kranken zu geneigtem Zuspruche. In der That ist wohl zu diesem Zwecke das ganze diese Buch geschrieben worden: denn durch dasselbe ist der Theil der Arznenwissenschaft, von welchem dasselbe handelt, leider! auch nicht um Einen Schritt weiter vorgerückt.

*Syne.*

**Basel.**

Die Tourneisenische Presse hat abermals die Drucke von einigen geschätzten englischen Werken mit der öfters gerühmten Correctheit und Sauberkeit geliefert. Es sind: *The History of the Lives of Abeillard and Eloisa by the Rev. Joseph Berkington* Vol. I. II. *The History of the Reign of Henry the second and of Richard and John his Sons, von ebendenselben.* Vol. I. II. III. *Essays and Treatises on several subjects by David Hume.* Vol. I—IV. und *The Theory of moral Sentiments — by Adam Smith* Eine jede Privatbibliothek, welche diese schöne Folge von Drucken, die nun an 90 Bände beynabe steigen muß, enthält, wird als ein Heiligthum des guten Geschmacks betrachtet werden können.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

137. Stück.

Den 29. August 1793.

Göttingen.

*Houterwe*

Bei Dieterich: Aphorismen, den Freunden  
 der Vernunftkritik nach Kantischer Lehre  
 vorgelegt von Friedrich Houterwek. 206 Seiten  
 in Octav. 1793.

Da der Verf. das Eigenthümliche dieses Buchs  
 in der Vorrede nur angedeutet und dem Leser über-  
 lassen hat, es auszumerken nach Gefallen, so ist  
 hier vielleicht der Ort, eine genauere Anzeige davon  
 zu geben. Man findet in diesen Aphorismen das  
 ganze System der Kritik der reinen speculativen  
 und practischen Vernunft aufgestellt im Geist und  
 in der Sprache des Erfinders. Wer also schon ver-  
 traut ist mit diesem System, kann sich hier von  
 dessen Einheit und unzertrennbarem Zusammenhange  
 aufs neue überzeugen, und, wenn er es nicht  
 adoptirt, desto eher auf ein Mittel denken, es um-  
 zuver-

zuwerfen mit Grund und Schwelle, weil die Theile anders nicht fallen. Damit aber soll nicht gesagt seyn, daß nicht einzelne Theile, dem Ganzen unbeschadet, Modificationen erleiden könnten. Vielmehr hat der Verf. da, wo dieß seiner Meinung nach der Fall seyn möchte, in besondern Anmerkungen darauf aufmerksam zu machen gesucht. — Den Anfang macht eine Einleitung, die in zwei Theile zerfällt. Unter dem Rubrum historische Einleitung werden die Resultate der Kantischen Revolution vorläufig hingestellt, das Interesse zu fesseln. Dann folgt eine Elementar-Einleitung, wodurch die Grundbegriffe aller und jeder Philosophie exponirt, vor Mißverständnisse bewahrt und durch schickliche Gegeneinanderstellung erörtert werden. Wo positive Bestimmungen noch nicht möglich waren, z. B. bey der Erwähnung der reinen Verstandesbegriffe, da hat der Verf. fürs erste negative zu geben gesucht. — Nun folgt eigentlich erst das System. Die transcendente Aesthetik ist vorgetragen in analytischer Methode und dadurch in ihrer ganzen Consequenz dem Auge des Geistes näher gerückt. Bey der transcendentalen Logik hört diese Methode im Ganzen auf, und ist nur für einige Grundtheoreme aufgespart. Weil das Gesetz der Kategorien für die Vernunftkritik eben das ist, was für die Physik das Gesetz der allgemeinen Schwere, so hat der Verf. auf dessen Exposition den meisten Fleiß gewandt. Ehe noch Kategorien genannt werden, wird die empirische und reine Synthesis erläutert, um daraus zu beweisen, daß es Kategorien, formale Grundbegriffe für alle möglichen Urtheile, geben müsse, wenn unser Verstand gelten soll für das, was er nun einmal ist. Ist dieses bewiesen worden, so läßt sich freylich gar nicht denken, wie jenseits der Erfahrungsgränze noch ein Gebrauch der Kategorien möglich seyn soll; denn



denn wenn zum Urtheilen ein Object gehört, der reine Verstand aber nur Regelbegriffe für gegebene Objecte liefert, so ist ein intellectuelles Object, das mehr seyn soll als ein leerer Begriff, ein logischer Widerspruch. Eine Theorie der reinen Substanzen ist dann, wenn Substanz nichts mehr bedeutet als das formale Prädicat des Seyns, nichts mehr als eine Theorie der Nullen, die ich mir leicht gleichfalls wie Etwas denke. — In der Analytik der Grundzüge scheint die kritische Bestimmung der Causalität sehr verächtlich worden zu seyn. — Eben so in der transcendentalen Dialectik der regulative Character der reinen Vernunftbegriffe und die daraus entpringenden kosmologischen Antinomen. — Den Uebergang von der Kritik der speculativen zur Kritik der practischen Vernunft macht die Kritik des Begriffes der transcendentalen Freiheit. Kosmologische, psychologische und theologische Argumentationen sind dabei vorichtig von einander abgerrennt. — Der zweite Theil, der die Kritik der practischen Vernunft enthält, ist um so kürzer ausgefallen, weil jede polemische Rücksicht auf entgegengesetzte Systeme der Bestimmung eines compendiariſchen Abſiſſes widerprechen haben würde. — Von mannichfaltiger Art sind die unter den Text eingeordneten Anmerkungen. Wer dem Verf. blinde Unterwürfigkeit unter den Geist des Erfinders der Vernunftkritik vorzuwerfen geneigt seyn sollte, der wird Mühe haben, den Inhalt mehrerer dieser Anmerkungen zu reimen mit solchem Vorwurfe. Uebrigens giebt der Verf. selbst, laut den Worten der Vorrede S. 6, sein Buch für nichts mehr aus, als für "einen tactischen Versuch eines Frewilligen, der, nachdem er diesmal das Seine, so gut er konnte, gethan hat, wie einen zweiten Versuch ähnlicher Art wagen wird, und ruhig zurückkehrt zur Heimath seines

D : Natur-

Naturberuf.“ — Der Verleger hat geforgt, daß das Außere des Buchs zwar kein stattliches, aber doch ein reinlicheres und wohlgefälligeres Ansehen habe, als philosophische Handbücher der Regel nach in Deutschland zu haben pflegen.

*Wien Ausg.*

Berlin.

Von H. L. Lagarde: *Freundschaftliche Poesien eines Soldaten*. Neue Ausgabe. 1793. 206 S. groß Octav. (Mit einem in Kupfer gestochenen Umschlage und Titel, sauber gedruckt.)

Der uns unbekante Verfasser ließ schon im Jahre 1764 ein Bündchen Poesien drucken, die sein Freund, Hr. Kamler, durchsah. Diese Sammlung ist uns nie zu Gesichte gekommen; der Verf. versichert aber, daß sie damals von Lesern und Kunstschicern nicht gemißbilligt worden sey. „Aber, sagt er, sehr haben sich Art und Kunst der Poesie geändert, seitdem Wieland durch sein Beispiel bewiesen, was deutsches Genie und deutsche Sprache vermögen, so daß der Gedanke an seine unsterblich (n) Werke ein gewisses Niederschlagendes für alle andern Dichter, wes Standes und Bopfes sie seyn mögen, mit sich führt.“ Der Verf. drückt sich offenbar zu stark aus, um seine Partheylichkeit für Wieland an den Tag zu legen. Rec. ist auch ein Verehrer von Wieland, aber er glaubt doch, daß viele andere deutsche Dichter mit Ehren neben ihm aufgetreten sind, und ferner neben ihm aufzutreten können. Ueberall sollte ja das Beispiel eines großen Mannes in jedcm Fache nicht sowohl etwas Niederschlagendes, als vielmehr etwas Ermunterndes für andere haben. Und den Mufen sey es gedankt, daß sich die Götter, die Bürger, die Stolzherge u. s. w. nicht auf solche Art haben niederschlagen lassen! Auch hat sich ja unser Verf. nicht einmal

einmal dadurch hindern lassen, und er hätte dieß noch besser rechtfertigen können, als er wirklich gethan hat. "Wenn aber, fährt er fort, selbst der große König im hohen Alter die Keimschwachheit nicht ablegen konnte, ist's denn bey mir befremdender, daß nach Verlauf vieler verstorbenen Jahre diese alte Liebe noch nicht verroset ist, und daß ich, da nach Rechtslehrerverfälschung die Liebe mehr hinab als hinauf steigt, in meinem 57sten Jahre versucht habe, meinen Geisteskindern bey ihrer Firmelung mehr mitzugeben, als ich ihnen bey der Laufe einzubinden vermochte?" — Der Verf. hat also theils an die schon gedruckten Poesien noch einmal seine kritische Feile gelegt, theils einige neue hinzu gethan, und dagegen andere aus der ersten Sammlung ganz verworfen. Fast alle sind sie in Lagern oder auf Märschen gemacht, "wo Pegasus am hängenden Kopfe des müden Reitpferdes leicht ein böses Exempel nehmen konnte." — Durch das Weglassen und Hinzuhun ist diese Ausgabe der früheren an Umfang wieder gleich geworden, und der Verf. wünscht ihr "ein Klümmlein im Feldkästchen." Er, ein preussischer Officier, schließt seine Vorrede mit einem zu originalen Wunsche, als daß wir ihn nicht hier mittheilen sollten. "Möchte sie (die Sammlung) doch von vielen aus dem Grande gelesen werden, der zwar zu den Weisheitsländen der Politik gehöret, allein, wie alle Uebel der besten Welt, durch die gute Bildung seiner großen Ständer und kleinen Jucht ein heroisches Mittel werden kann, die Kultur des höheren und niederen Volks schneller zu verbreiten. Ja, so wenig ich wünsche, daß irgend ein Eitelbedienter Poesie und Musik treibe, so ger.: wolt' ich's sehen, daß jeder Liff.: hier die Geige, Flöte u. s. w. spielte und Werke machte: nur vor'm Drucken lassen all' ihrer Noten

V 5

„und

„und Verse behilt' uns, lieber Herr Gott!“  
 Dazu geht denn nun unser Verf. wirklich mit einem  
 guten Beispiele voran. Um nicht ungerecht gegen  
 ihn zu werden, und sein Verdienst richtig zu würdi-  
 gen, muß man nicht sowohl auf seinen Stand, wel-  
 cher auch vortreffliche Schriftsteller gehabt hat und  
 noch hat, als vielmehr auf die Periode in welcher, und  
 die Umstände unter welchen er schrieb, Bedacht neh-  
 men. Adann wird man die etwas rauhe und  
 sch. verfällige Sprache des deutschen Kriegers, der  
 sich in einer sehr unglücklichen Zeit bildete, leicht  
 übersehen, wenn man dafür durch viele neue und  
 gute Gedanken entschädigt wird. Man lese zur  
 Abwechslung diese gedankenreichen aber rauhen  
 Verse, wenn man sich an vielen glatten Versen  
 ohne Gedanken müde gelesen hat. Den Namen  
 freundschaftlicher Poesien führen sie mit Recht,  
 denn die meisten athmen den reinen, oft sublimen  
 Geist der Freundschaft, der noch häufiger in der  
 Poesie als in der wirklichen Welt gefunden wird.  
 Um dieser charakteristischen Eigenchaft, so wie um  
 des warmen Gefühls und der durchaus edeln Geim-  
 nungen willen, die in diesen Gedichten herrschen,  
 können wir sie denn auch mit gutem Gewissen  
 besonders empfehlen.

*Heyne.*

Kopenhagen.

Opuscula Latina. Scrib. M. *Jacobus Baden*,  
 in Universitate Hafniensi Eloquentiar Prof. P. O.  
 1793. gr. Octav. 476 Seiten. Der Hr. Verf. hat  
 verschiedene Aemter bekleidet, früh am Pädagogium  
 zu Altona, dann an der Schule zu Helsingör, bis  
 er an die Universität zu Kopenhagen kam, wo er  
 als Secretär des Consistoriums Veranlassung, soge-  
 nannte Programmen oder Prostitutionen zu schreiben,  
 hat. Diese sowohl als die frühern Schulprogram-  
 men

men sind hier gesammelt, an der Zahl 26. Unter den academischen sind einige zum Andenken Berstorfer: des Bischoffs Harboe, des Grafen Thott, Petri Kosod Anchers, Heinrichs von Stampe, die durch ihren Gegenstand interessant werden. Von den übrigen sind einige litterarisch und philologisch, als *Ingenium et ars Cyropaediae*; Ueber Homer II. 7, 215, 216. worinn Cicero gegen Clarke vertheidiget wird, der jenen beschuldiget, er habe das Heine im Homer nicht gefaßt; Supplemente zur Clavis Cic. Ernestii; Phäders Fabel I, 5, verglichen mit einem Paar griechischen Fabeln ähnlichen Inhalts; daß die Wortconstruccion im Lateinischen philologisch zu untersuchen sey; wie man die Muttersprache aus alten Sprachen verbessern könne; Cyrus des Xenophons, als Muster eines vollkommenen Feldherrn; Vertheidigung des Cicero gegen den Vorwurf, daß er in seinen Urtheilen nicht immer mit sich selbst übereinstimme: diese Nr. 19 lasen wir mit Vergnügen; das poetische Talent des Cicero in Schus genommen. Die übrigen Aufsätze sind, ihrer Bestimmung nach, über Gegenstände, die allgemein faßlich sind: de eo quod leve est in laude praeceptoris (es ist das gemeint, was sonst vana laus, laudis vanitas ist, wenn an Lehrern Dinge gelobt werden, die das Lob nicht verdienen). De perfecto theologo. Dicendo homines apti sunt ad dicendum, agendo ad agendum. De eloquentia Martini Lutheri, tanquam magno reformationis instrumento. De philosophiae cum eloquentia conjunctione. De vi saeculi in constituenda re scholastica. De enthusiasmo ingeniosis quibusque scriptoribus communi. De rege populari. De doctrina utili et inutili. Exempla superstitiosorum rituum plebeculae nostrae cum romana communium. Man sieht, daß

1376 Göt. Anz. 137. St., den 29. Aug. 1793.

es dem Hrn. Prof. nicht sowohl darum zu thun war, durch Neuheit des Inhalts zu überraschen, als vielmehr durch die gute Latinität zu gefallen, in welcher er sich ganz nach Cicero gebildet, und den Ruhm eines Ciceronischen Stils zu erreichen mit Erfolg gesucht hat.

Gmelin.

Wien.

Versuch einer Lithologie des Vesuv, vom Ritter Jos. Gioeni, aus dem Itallänischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet von Leop. von Sichel; bey J. Stabel. 1793. Octav. 392 Seiten. Die Schrift, die unsere Leser schon (Göt. gel. Anz. 1791. S. 1298.) kennen, verdiente, vollends bey dem noch nicht beigelegten Streite über den Urtheil feuerstehender Berge an der Bildung der Oberfläche der Erde, den deutschen Mineralogen bekannter zu werden; in den Anmerkungen sucht Hr. v. S. die Beobachtungen des Hrn. Ritters den Grundätzen seines Hrn. Waters (Göt. gel. Anz. 1792. S. 265.) anzupassen, auch wohl jene nach diesen zu berichtigen. Wenn z. B. Hr. G. nach einer anhaltenden Beobachtung von mehreren Jahren an Ort und Stelle Chrysolithe, Schörl, Granaten, auch weiße Zeolithe, Glimmer, Feldspat zu den ursprünglichen Steinen am Vesuv zählt, so sagt Hr. v. S. geradezu, sie gehören nicht dahin, und giebt selbst Hrn. G. Schuld, er habe sich die Beschuldigung Bergman's, daß ein an vulkanische Erscheinungen gewöhntes Auge allenthalben Spuren derselbigen sehe, verleiten lassen, dem Feuer weniger, als er sollte, zuzueignen.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kdnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

138. Stück.

Den 31. August 1793.

Göttingen.

*Olander.*

In Bandenboef - Ruprechtischem Verlage: Dr. Friedr. Benj. Olander's, ordentl. Prof. der Heilkunde und Geburtshilfe u. Abhandlung über das vortheilhafteste Aufbewahren thierischer Körper in Weingeist. Mit Zusätzen vom Hrn. Hofr. Sommering. 1793. 84 S. in Quart.

Der Verf. fieng vor 10 Jahren an, anatomische Präparate, besonders menschliche Embryonen, zu sammeln, und in Weingeist aufzubewahren. Dieß gab ihm Anlaß verschiedene Verschlüßungsarten der Präparatengläser zu versuchen. Bey allen aber bemerkte er, daß sie entweder das Verdünsten des Weingeists nicht genug verhinderten, oder den Weingeist und Körper färbten und verunreinigten, oder zu umständlich waren. Er erfand dann endlich eine eigene, sichere, einfache und reine Verschlüßungsart.

art, woben er hauptsächlich reines Zinn benutzt, das er als dünne Platten durch einen Erzgebauer, wie zu den Erzgebäuern zubereiten läßt, daraus die Deckel selbst zuschneidet und an das Glas genau anschließt, und sie dann mit einer Lase und mit einem Lack überziehet. Diese Verschließungsart nun ist in gegenwärtiger Schrift genau beschrieben, und dabey alles umständlich abgehandelt, was zum vortheilhaften Aufbewahren, sowohl in Absicht der Reinlichkeit und des guten Ansehens der Präparate, als des wenigen Kostenaufwands bey Verhütung des Verlusts von wegdunstendem Weingeist erforderlich ist. Zuerst beschreibet er die Vorbereitung der Präparate durch Mäßerung oder Maceration; alsdann die Geräthchaft, worunter ein Vorrath von reinem Branntwein das vorzüglichste ist; den Unterschied zwischen verschiedenen Gattungen von Brautweinen; die Reinigung derselben von fremden Theilen, z. B. durch Kohlenpulver, Kalk &c. Darauf kommen die ältern Verschließungsarten kurz, die neuern eines Nischers und Seldons ausführlicher, und endlich das Aufhängen, Zurechlegen und Absondern der Präparate in den Gläsern, nebst dem Einpacken und Versenden derselben genau beschrieben vor. Sammler von Präparaten und Aufseher von Sammlungen finden daher hier beynahe alles besammeln, was man sonst in anatomischen und naturhistorischen Schriften zerstreut suchen mußte. Hr. Hofr. Sörling, dem der Verf. das Manuscript schon vor Jahr und Tag mittheilte, hat hiezu hin und wieder wichtige Zusätze gemacht, die als Anmerkungen unter den Text gelegt sind, und worunter die Bestimmung der Stärke des Weingeists mittelst eines Areometers gewiß allen Beyfall verdient.

Königs-



## Königsberg.

*Wiederdruck*  
 Handbuch des römischen Rechts, für Vorlesungen über die Justinianischen Institutionen, von Theodor Schmalz. Bey Nicolovius. 1793. 74 Seiten in Octav.

Je mehr die Versuche sich vervielfältigen, auch in das Innere der Jurisprudenz mehr wissenschaftliche Methode hineinzubringen, desto mehr muß man wünschen, die Frage auf eine zureichende Art gelöst zu sehen, in wie fern das Positive überhaupt seiner Natur nach einer wissenschaftlichen Behandlung fähig sey? Wer hat über die Anordnung seines mündlichen oder schriftlichen Vortrags in der Jurisprudenz nachgedacht, und ist nicht auf diese Frage gestoßen? Sie muß allgemein überzeugend beantwortet werden können, und ihre Erörterung muß auf Grundprincipien führen, aus welchen sich ein unumstößlicher Canon zur Prüfung der verschiedenen Meinungen und zu ihrer endlichen Vereinigung in einem Glauben entwickeln läßt. Bis dahin ist alles Hin- und Herbaupten Epigonechrerey, und bis dahin ist es der Willkür und Humanität gemäß, auf neu hervortretende Experimentirer nicht vom Dreysüße herab zu sprechen, sondern einen jeden neuen Versuch, theils als einen Beweis von dem löblichen Reformatiönsgeiste des Urhebers, theils als ein neues Anregungsmittel, mit Danke aufzunehmen, und die decessive Würdigung desselben bis nach richtigem Maßstabe zu verschicken. — Diese Bemerkungen waren voraus zu schicken, weil das vorliegende Handbuch, den Wünschen seines Verf. nach, nicht sowohl von Seiten der einzelnen Sätze, als vielmehr seiner Form und innern Einrichtung nach beurtheilt werden soll. Rec. ist also entschuldigt, wenn er über den Punct, welchen der

Verf. vorzüglich erdortet zu sehen wünscht, nichts weiter sagen kann, als daß er in manchen Stellen anderer Meinung ist. Ueberdieß müßte auch, um mehr sagen zu können, die Erscheinung des ganzen Werks abgewartet werden. Denn die Nähe der Messe hat den Verf. genöthiget, vorläufig nur den ersten Theil zu liefern. Der zweyte soll mit einem Titel für das Ganze und mit fortlaufender Seitenzahl spätestens Michaelis nachfolgen. In diesem ersten Theile trägt der Verf. die allgemeinen Grundsätze des römischen Privatrechts in sechs Abschnitten vor: Von den Normen der Privatrechte. — Von den Subjecten der Privatrechte, welche eingetheilt werden in Personen und Sachen. — Von den Objecten der Privatrechte, den Sachen und Handlungen. — Von der Entstehung der Rechte und Pflichten. — Vom Besitz. — Von den Mitteln sein Recht zu verfolgen. Aus diesen Rubriken sieht man, daß der Verf. von der Legalordnung ganz abweicht; und das mit Recht, wenn er gleich nur untermischtes römisches Recht vorträgt. Denn es scheint angemessener zu seyn, alle Vorstellungsarten der Alten in moderner Form zuerst aufzufassen, um sich von hier aus in die antike hinein zu studiren, als die Sache umzukehren. Desgleichen lernt man aus dieser Rubrik, welches man aus dem Titel des Buchs nicht vermuthet, daß der Verf. sich nur auf das Privatrecht einschränken will, wodurch er sich von ältern Verfassern ähnlicher Handbücher, z. B. von Habernickel und Hofacker unterscheidet. Nur drei Bedenkllichkeiten kann Rec. nicht bergen: erstlich, ob auch wirklich alle Abschnitte in das Privatrecht gehören? Von dem ersten und von einem großen Theile des letzten muß es Rec. schlechterdings verneinen. Bey den übrigen aber hat er wahrgenommen, daß sie meistens Dinge enthalten, die

pre-

propädeutisch für alle Rechtsheile sind, und die von dem, der zu verbessern wünscht, nicht sollten in das Privatrecht gezogen werden, ob es gleich deswegen bisher geschehen ist, weil diese Wahrheiten bey der bisherigen verkehrten Eintheilung unserer Jurisprudenz, so wichtig sie auch sind, nirgend anders Unterkommen finden konnten. Sie stehen zwar auch in den Justinianischen Institutionen; allein wer leugnet auch, daß diese weit mehr enthalten sollen als Privatrecht? Zweytens, ob der Verf. nicht manches gesagt habe, was zwar in das Privatrecht gehört, aber nicht in das römische Privatrecht, was vielmehr, da es auf unabänderliche Natur der Sache beruht, völlig unabhängig vom römischen Rechte besteht, und durch dasselbe an seiner Wahrheit und seinem Gewichte weder verlieren noch gewinnen kann. Drittens, ob es ihm ganz geglückt sey, die Begriffe so zu stellen, daß das Nachfolgende aus dem Vorhergehenden hinlänglich deutlich sey? Einige Beispiele: Erst S. 10 erfährt man beyläufig in der Note, in welchem Umfange der Verf. das römische Recht nehme. — Die Definitionen läßt der Verf. immer vorausgehen, da es doch wohl in dem Wesen eines jeden positiven Instituts liegt, daß der Begriff, oder vielmehr die Exposition desselben, einer natürlichen logischen Ordnung nach, nicht eher als ganz zuletzt gegeben werden kann. — Die Lehre von der Interpretation hat ihren Platz zwischen dem geschriebenen und nichtgeschriebenen Rechte erhalten, da sie doch bey einem so gut als bey dem andern Anwendung leidet, und daher erst nach beyden folgen sollte. — Insbesondere muß sich Rec. wundern, wie es sich der Verf. getrauen kann, so manches in diesem allgemeinen Theile des Systems zu erläutern, ohne darin nur ein Wort von Eigenthum und Obligationen gesagt zu haben;

haben; desgleichen wie er die Eintheilung der Klagen in temporarias und perpetuas abhandeln kann, ohne vorher von der Verjährung gesprochen zu haben. Vielleicht daß dieser und jener Anstand sich durch die Verbindung heben läßt, in welcher diese Institutionen mit dem ganzen Curfus stehen, so wie ihn der Verf. von den Juristen gemacht zu sehen wünscht. Es ist dieser: "Der Jurist fange, nachdem er in der Encyclopädie der Rechte das Ganze im Kurzen übersehen hat, mit dem Rechte der Natur an, schreite dann zu den Institutionen fort. Dann gehe er an die Pandecten, in so fern vom heutigen Gebrauche des römischen Rechts die Rede ist, und bediene sich dazu F. H. Böhmers Lehrbuch, welches ohne Vergleich das beste ist. Ehe er zum zweytenmale, wie es schon das Gedächtniß fordert, die Pandecten studirt, werden das canonische, deutsche und Lehnrecht notwendig. Das Staatsrecht der verschiedenen europäischen Staaten, das Criminalrecht, und vor allen das deutsche und das practische Wälfrecht sind zu gehörigen Zeiten damit zu verbinden."

*Sehardi.*

Nürnberg.

Analecta seu Collectanea R. P. Marci Hanfizii S. I. pro Historia Carinthiae concinnanda. Opus posthumum. Pars I. In Strenam oblatum DD. Sodalibus sub Titulo B. M. V. ab Angelo salutatae in Caes. Reg. Archiducali Academia Clagenfurti congregatae Anno Salutis MDCCCLXXXIII, confirmatae Sodalitatis CLXXIV. impensis Io. Adami Steinii. 1793. Pars II. (Zweyte Theile 20 Bogen in Octav.) Hanfizius' Verdienste um kritische ältere Geschichte und Art zu schreiben sind bekannt, und es ist genug zu bemerken, daß diese kärnthische Geschichte völlig  
in

in seiner Manier ausgearbeitet ist. Von verdross, daß seine Landesleute noch immer den Meißner als ein documentirtes Hauptbuch über die Geschichte ihres Vaterlandes betrachteten, und da er bey Vervielfältigung der Geschichte von Salzburg, Voich und Gurck ohnehin die wahre kärnthische Geschichte in das Reine bringen mußte, so entwarf er kritische Aufsätze über selbige. Diese webte er zusammen, und gab dem Ganzen die Gestalt, nicht eines ausführlichen kritisch mit Beweisen belegten Hauptbuches, sondern eines von allen Nothwendigen Hypothesen und Erörterungen befreiten Handbuchs. Sein Vortrag ist daher in die Kürze gezogen, fließend und fortlaufend, und nicht durch kritische Prüfungen unterbrochen, ob gleich da, wo es nöthig war, gültige Citationen beigebracht sind. Deutsche Geschichtsforscher finden nur auf denen Blättern, auf welchen unbekante römische Inschriften mitgetheilt sind, beträchtliche Erweiterungen ihrer Kenntnisse. Im ersten Theile ist im ersten Buche von Carnia und Noricum vor der Römer Ankunft, im zweyten Buche aber de Statu Norici sub Romanis. eius subactione, administratione, finibus, divisione, oppidis, vicibus et religione Christiana gehandelt. Der zweyte Theil handelt von Kärnthens innerhalb den Jahren 579 und 828, in welchem letzteren die unter den Herzog von Baiern gebührenden vier Marchionatus Forojulii, Isteriae, Vinidornum et Carnioliae errichtet wurden. Im ersten Theile sind brauchbare Nachrichten für die älteste Geographie des Norici mediterranei. Die ältesten Einwohner mögen die Taurisci gewesen seyn, die vom Gebirge (Laurin) ihren Namen erhielten, und zum Theil mit den spätern Aufschwümmungen, den Carniern, vermischt wurden. Die Carnii können ihren Namen von den Karren, worauf sie hausteten, oder

oder auch von der Carragine, womit sie ihr Lager verschanzten, erhalten haben. Aus Tiberii Via hat der Landmann den Namen Diebsweg verunstaltet, welcher ohnweit dem Dorfe Tropfen und der alten A. U. C. 738 zerstörten Hauptstadt Norcia in Agro Leodiensi noch vorhanden ist. Die Geschichte der Christen fängt mit S. Maximilian an, doch glaubt Z., daß die Evangelisten Marcus und Lucas nach Kärnthen gekommen sind. Die berühmten norischen Eisengruben sind in Steiermar' und Kärnthen gewesen. Die Dbeetii (?) hatten, umdige des Strabo, Gold, und Haußner bezeugt in Handschriften, daß man 1639 alte römische Stellen mit Holz und Steinen, an welchen Goldanflug gewesen, aufgefunden habe. Z. hält den Urtilla und seine Hunnen für Aaren, und des Samo Könige reich für Kärnthen. Schon vor der Einführung des Christenthums war im slavischen Kärnthen der Adel vom Volke abgefondert, und widerstrebte dem Christenthume, welches Plebs annahm. Die bekannte seltsame Befignehmung des kärnthischen Herzogsstuhls vor der Huldigung war schon 1277 ein uralter Gebrauch, und scheint von den kärnthischen Slaven herzurühren.

*Pinelin.*

Leipzig.

Dasselb' hat noch 1792 Hr. Hofr. Leonhardi von seinen neuen Zusätzen u. Anmerkungen zu seiner ersten Ausgabe des Macquersischen chymischen Wörterbuches den 2ten Band von P — Z, S. 1008, herausgegeben, worinn er spätere Bemerkungen u. Entdeckungen mit seinem bekannnen Fleiße nachgetragen, u. durch vollständige alphabet. Register der französischen, lateinischen, englischen, italienischen u. deutschen Wörter über das ganze Werk die Brauchbarkeit desselbigen ungemein erhöht hat.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

139. Stüd.

Den 31. August 1793.

Göttingen.

Von des Hrn. geh. Justizrath Pütters *instituti-*  
*onibus iuris publici Germanici* haben wir  
 noch vom vorigen Jahre die fünfte Ausgabe anzu-  
 zeigen. Sie unterscheidet sich von den vorigen Aus-  
 gaben insonderheit dadurch, daß sie die neuen Zusätze  
 oder Aenderungen, die in der Wahlcapitulation  
 Leopolds des II. 1790 vorgekommen, und 1792 in  
 der von Franz dem II. bekanntlich unverändert ge-  
 blieben sind, bey jeder Materie eingerückt enthält.  
 In der Seitenzahl hat das Buch zwar nicht zuge-  
 nommen; aber mit einer gewissen Sparsamkeit in  
 Einrichtung des Drucks und mit einiger Vermindes-  
 rung litterarischer Anführungen, die jetzt der beson-  
 ders ausgearbeiteten Litteratur des Staatsrechts  
 und deren klüßlicher Fortsetzung überlassen werden  
 können, sind dennoch viele Stellen theils mit  
 2 ? beträcht-

beträchtlichen Zusätzen vermehrt, theils merklich umgearbeitet worden.

Erst im April des jetzigen Jahrs ist auch von dem aus eben dieser Feder gestossenen kurzen Bezugsgriffe der deutschen Reichsgeschichte eine zweite verbesserte und fortgesetzte Ausgabe im Wandenbeck- und Ruprechtischen Verlage erschienen, die hin und wieder durch einige Anmerkungen oder andere Verbesserungen zum Gebrauche in academischen Lehrsäulen noch etwas zweckmäßiger eingerichtet worden. Die Fortsetzung der Geschichte erstreckt sich bis auf die neuesten Vorfälle in den ersten Tagen des Aprils 1793. Die Zahl der Seiten hat damit einen Zuwachs von S. 150. bis 182. bekommen.

*Psychen.*

Rom.

Systema Brahmanicum liturgicum, mythologicum, civile, ex monumentis Indicis musei Borgiani Velitris dissertationibus historico-criticis illustravit *Fr. Paullinus a S. Bartholomaeo*, Caruelita discalceatus, Malabaricae missionarius, academiae Volscorum Veliternae socius. 1791. 326 Seiten in Quart, mit 30 Kupfer- tafeln. In dem Borgianischen Museum befindet sich eine Sammlung von indischen Götterbildern und Gemälden, die der gelehrte Besitzer, nach seinem ruhmvollen Eifer, alle Theile seiner vortrefflichen Sammlung gemeinnützig zu machen, unserm Verf. zu erläutern auftrug. Die Wahl des Erklärers konnte nicht leicht glücklicher seyn. Der Verf. von Geburt ein Deutscher, war einige Jahre Missionar in Malabar, und hatte sich nicht nur von Berufs wegen mit der gemeinen (tamulischen) Sprache und den herrschenden Religionsgebräuchen und Begriffen der Inder bekannt gemacht, sondern auch das

Sam-



Samscredamische (so schreibt er) oder die alte Schriftsprache aus den besten indischen Werken unter Anleitung der gelehrtesten Brahminen mit solchem Erfolge studirt, daß er nicht nur die schwere samscredamische Grammatik völlig gefaßt hatte, sondern auch ein brahmanisches Wörterbuch, Amaraṣinḥa, ohne Gefahr zu irren, verstehen, ja selbst epische Gedichte lesen und die meisten Handschriften aus der heiligen Sprache übersetzen konnte; auch hat er schon eine samscredamische Grammatik herausgegeben, auf die sich dieses Werk mehrmals bezieht, und die Rec. bedauert noch nicht erhalten zu haben. Er schöpft aus mehreren indischen Originalwerken, die in der Vorrede aufgeführt werden, besonders dem eben genannten Wörterbuch, und benutzte außerdem verschiedene handschriftliche Nachrichten und Uebersetzungen von Missionaren (S. 64. 75. 114. 130.), in der Bibliothek der Propaganda. Alle diese Vortheile, die sich nicht leicht bey einem einzelnen Manne vereinigen, erregen allerdings die größten Erwartungen, und lassen ein klassisches, aus zuverlässigen Quellen geschöpftes, Werk über einen Gegenstand, über den wir noch immer fast bloße Bruchstücke und Hypothesen hatten, hoffen, zumal da der Verf. verspricht, mit Hilfe seines Wörterbuchs die Lücken und Thorheiten, womit bisher unfundige Reisende und Hypothesenbauer Europa getäuscht haben, und über die er sich oft sehr streng äußert, zu vertreiben und zu berichtigen. Das Werk ist, wie der Titel anzeigt, in 3 Theile getheilt. Zuerst Liturgie, als Erläuterung der ersten 7 Kupfertafeln, die indische heilige Gebräuche vorstellen. 1) Yagam, ein Opfer der Sonne und der 9 Planeten, woben gezeigt wird, daß die Brahminen Sonne und Mond verehren. 2) Opfer des Feuers, dem bey jeder feyerlichen Gelegenheit

geopfert wird. 3) TuKam Opfer der Bhagavade (Pagode), wo ein Mann mit einem eisernen Haken an einer Stange aufgezogen und dreyimal um den Tempel getragen wird. Der Verf. hält dieß für ein Ueberbleibsel von Menschenopfern, von welchen noch andre Spuren in Indien vorkommen. 4) Opfer für Todten, dabey vom Glauben der Inder an Unsterblichkeit. 5) Opfer die bösen Geister zu bannen. 6) Lingam's Verehrung, der Lingam mit der Matrix bedeute Sonne und Erde, oder die fruchtbringende Natur. Der Verf. kommt oft darauf zurück, und findet den Lingam selbst in einem Punct auf einem Quadrat, das in der Hand des Krishna gezeichnet ist S. 146. 7) Lustrationen, Schymungen und Fasten, dabey von der Sünde und ihren Graden nach indischen Begriffen. Der König von Trarancor sey 1760 durch eine goldne Kuh durchgegangen, nicht, wie Anquetil sagt, um ein Edelmann zu werden, denn er sey aus einem der edelsten Geschlechter; sondern um die Zerstörung heiliger Gebäude abzuwischen, eines der Hauptverbrechen bey den Indern. S. 4; flg. handelt der Verf. von den indischen Priestern und ihren Instituten und Tiden; dabey ausführlich von den Samanariern oder eigentlich Yamanariern oder Gymnosophisten, die noch eben die Lebensart führen, und in eben der Art bey den Fürsten stehen, wie zu Strabo's Zeit. Der Verf. glaubt, daß die Religion der tibetanischen Lama's und mehrerer Secten in Ceylan, Siam, Pegu und Sina aus Indien abstamme. S. 61. von der Welterschöpfung bey den Indern; eine Stelle aus einem indischen Buche Sambhavam oder Puranam, über die der Verf. commentirt. Alles ist symbolisch, mythisch und selbst nach den Anmerkungen des Verf. unverständlich. Der Verf. behauptet, daß die Inder einen höchsten, geistigen Gott, den Parabrahma, erken-

erkennen, der dem Brahma die Macht zu schaffen, dem Wischnu die Erhaltung, dem Schiwa die Macht zu zerstören gab, wehen er sich theils auf die Benennungen, die diesem Parabrahma in indischen Schriften beigelegt werden, theils auf die Versicherung eines neueren Brahminen, den er selbst befragte, beruft. (Daß jetzt Brahminen eine höchste Weisheit [denn das heißt para brahma] erkennen, und wie der, der hier angeführt ist, den Brahma, Wischnu zc. für Menschengeschöpfung erklären, ist begreiflich; wenn aber von alten original-indischen Begriffen die Rede ist, so wäre die Frage, ob Parabrahma vom Brahma verschieden sey, da das para [superior] ein bloßer Zusatz sey, der auch bey andern indischen Götternamen vorkommt.) Nun kommt der Verf. S. 74. unter der Aufschrift Mythologie zu dem, was er eigentlich brahmanisches System nennt, und diese Abhandlung, die einen Commentar über die einzelnen indischen Gottheiten enthält, macht den zweiten und ausführlichsten Theil des Werkes aus. Man sieht aber bald, daß es nicht sowohl System der Brahminen, als System des Verf. über die indische Götterlehre ist. Die Methode ist die, daß bey jeder Gottheit zuerst ihre Namen und Attribute aus dem Wörterbuch Amarsinha angeführt werden, und daraus die Bedeutung derselben, nach dem System des Verf., gefolgert wird. Rec. will aus dieser Abhandlung, die wegen des Mangels an Ordnung, der häufigen Wiederholungen und der polemischen Digressionen nicht wenig mühsam zu lesen ist, nur einige Hauptideen darzulegen suchen. Alle indischen Götter sind personifizierte Abstracta, oder Naturtheile oder Naturveränderungen, und der Verf. leitet die griechischen und römischen Gottheiten stets von den indischen ab; denn Griechen, Römer, Aegyptier borgen von den  
 Indern.

Indern, als dem ältern, gebildetern Volke. **Brahma** ist die Materie, oder die Erde, das **Brebi** (?) der Aegyptier; **Vishnu** ist das Wasser, sein Name **Vishnu**, quasi **Gishnu**, Sieger, bezieht sich auf den Sieg des Wassers in der allgemeinen Fluth, oder Sündfluth, wo er zuerst in Fischgestalt erschien. Auch in den übrigen Verwandlungen dieses Gottes findet er Beziehungen auf das Element des Wassers. **Shiva** ist die Sonne, der **Dionysus**, **Bacchus**, **Sotinus** der Griechen. Die Fabel von der Geburt des **Bacchus** *sz. 2744* geht auf den Aufgang der Sonne, über den Berg **Meru** oder **Himala** (**Hmaus**) zwischen Indien und Tibet. **Nisa** oder **Nischa** ist eine Stadt im Thal dieses Gebürges, und der Name heißt *urbs opaca, tenebricola*. **Sarvasadi**, die Frau des **Brahma**, ist die Göttin der Wissenschaften, denn ihr Name **Brahmi** heißt *scientia* (das paßt nun freilich nicht recht zu der Deutung, daß **Brahma** die Erde sey; es ist zu verwundern, daß der Verf. diese nicht mit der **Minerva** vergleicht. Ueberhaupt ist dieser Artikel sehr dürftig ausgefallen.) **Lakshmi**, **Vishnu's** Frau, sey die Erde, die **Cyp** oder **Ceres**. **Parvadi** oder **Parvati**, **Bhagavadi**, die Frau des **Shiva**, der **Mond** oder **Istis** und die **Natur**, auch **Venus Urania** und (S. 14.) **Diana taurica**. Die Schilderung der **Venus** bey **Lucretius** paßt genau auf die indische Göttin. S. 104. von der sogenannten indischen Dreieinigkeit, **Trimurti**. Das Wort bedeutet 3 Körper oder Personen, und bezieht sich auf die 3 Götter **Brahma**, **Vishnu** und **Shiva**, die in einer Figur mit 3 Köpfen vorgestellt werden. Ein eigener Abschnitt (S. 119 flg.) widerlegt die **Hancarvillische** Hypothese, daß das indische Religionsystem aus **Scythien** abstamme. — **Shrirama** oder **Rama** sey der wahre jugendliche **Bacchus**, so wie **Shiva**.

Schima der ältere; sein Begleiter Hamman, Sym-  
 bel des Windes, mit einem Affenkopf, sey Van oder  
 Eilenus (die aber keine Affengesichter hatten).  
 Krijchna ist Apollo, die Sonne in ihrer Verfinste-  
 rung, doch auch ein indischer König von Madura.  
 Der König Pandu in dieser Fabel ist der König  
 Pandion zu Athen. Im Budha ist der Mercur uns-  
 verkennbar; auch der Name im ägyptischen Theb,  
 dem scandinavischen Odin oder Wodan, dem finl.  
 Wo. Aus Dherma ragia (virtutis rex), einem  
 Titel des Budha, ist *Force* entstanden. Maia (die  
 Mutter des Hermes) sey im indischen, Falschheit,  
 Einnentäuschung. Ganasadi mit dem Elephanten-  
 kopf, dem Symbol der Weisheit, sey der Janus  
 der Latiner. Doch Rec. hat schon zu viel ausgezo-  
 gen; man muß die gelehrten und mühsamen Aus-  
 führungen des Verf. selbst lesen, um nicht ungerecht  
 zu urtheilen. Es ist klar, daß er die sinnreichen  
 Vergleichen von Jenes in den Asiatic researches  
 verfolgt, und noch viel weiter getrieben hat.  
 Ähnlichkeit findet sich allerdings zwischen einzelnen  
 indischen und griechischen Göttern und Mythen;  
 denn wo giebt es nicht Ähnlichkeiten in symbolischen  
 Personifikationen und symbolischen Bezeichnungen  
 bey Völkern von einiger Ausbildung? Der Ueberset-  
 zung des menschlichen Geistes ist überall analog.  
 Aber übereilt und einseitig ist es, aus jeder Ähn-  
 lichkeit auf gemeinschaftlichen Ursprung zu schließen,  
 und über dem Weitstreben, Ähnlichkeiten aufzufinden,  
 die ungeheuren Verschiedenheiten zu übersehen. Zu  
 einem System indischer Religion und Mythologie ist  
 es noch viel zu früh, so lange wir noch so wenig  
 von indischen Glaubensbüchern kennen, und religiöse,  
 philosophische, historische Mythen und Volksbegriffe  
 unter einander gemischt sind; und man würde den  
 Schriftstellern mehr Dank wissen, wenn sie uns

bloß reine und zuverlässige Data lieferten. Will man aber dennoch ordnen, deuten und vergleichen, wozu die Verriethung wohl sehr stark seyn mag, so gehört dazu mehr kritische Kenntniß der griechischen Mythologie und ihrer Quellen, als man hier angewandt findet. Der Verf. schöpft am häufigsten aus spätern Schriftstellern, die schon nach einem System deuten, und zu einer Zeit schreiben, wo schon manche fremde, selbst indische, Ideen zu den Griechen übergegangen waren, z. B. Plutoch, Macrehius etc., und welche irgend genaue Sprachkunde kann Etymologien wagen wie S. 24 Titan, Satan, und im gemeinen malabar. ceitan komme vom Samseret. deitva? (Scheitan ist ja offenbar arabisch;) oder eine Behauptung wie S. 114, man solle versuchen Maia aus dem Griechischen oder Lateinischen abzuleiten, da doch beyde Sprachen das Wort hatten. Das Wörterbuch Amarasinha (andre nennen den Verfasser desselben so) ist vielleicht keine so zuverlässige Erkenntnißquelle, als der Verf. glaubt. Es enthält bloße Epitheta der Götter, deren viele sich auf die Kunstvorstellungen beziehen, also zur Bestimmung der Bedeutung nicht weiter helfen, als die Bilder selbst. Andre scheinen poetische Epitheta zu seyn, und sind größtentheils wenig charakteristisch, und wenn es, wie in den Asiat. recherches versichert wird, in Versen abgefaßt, und nach S. 194 ein Gebetbuch ist, so muß dadurch der Gebrauch noch mehr eingeschränkt werden. Noch weniger kann man mit der Anwendung zufrieden seyn, die der Verf. davon macht. Z. B. gleich im ersten Artikel Brahma, S. 74 fig. dieser Gott heißt im Wörterbuch anima terrae, das ist wahrscheinlicher, sagt der Verf. hinzu, die Elemente, oder die erste Materie der Erde; frater solis, denn Erde und Sonne müssen die Dinge unter dem Monde hervorbringen;

bringen; per se stans, der eine bestimmte Stelle hat; matrix nubium, weil die aus der Erde entstehen; legem dictans, weil alles auf der Erde nach Naturgesetzen regiert wird. — Brahma sitzt auf einem Schwan, weil die Erde auf Wasser schwimmt und durch Wasser gebildet, genährt und befruchtet wird. — Hier ist offenbar die Deutung vorausgesetzt, und so bei mehreren andern. Viel besser hätte der Verf. gethan, wenn er uns aus eignen Bemerkungen, und aus seinen reichen Quellen, so viel als die gaben, über indische Religion, Philosophie und Geschichte, ohne Hypothesen, System und Polemik gegeben, und die indischen Bilder etwas genauer beschrieben und erläutert hätte. Auch vermißt man eine Nachricht, wo die Bilder hergekommen sind, und wozu sie bestimmt waren, ob sie in Tempeln oder zum Privatgebrauch dienten zc. Taf. IV. scheint keine feuerfresende Figur zu sein. Taf. XI. hat eine so große Ähnlichkeit mit der Isis, die den Horus stillt, und überhaupt so viel Aegyptisches, daß man wohl davon eine genauere Beschreibung gewünscht hätte. Taf. XXIII. ein tibetanisches Gemälde der Hölle, gehörte nicht hieher, und ist in einem ganz andern Stil. Wen dem allen enthält dieses Werk einen Schatz von indischen Begriffen, der es jedem Forscher in diesem Fache unentbehrlich macht. Im Kenntniß der indischen Sprache übertrifft der Verf. ohne Zweifel alle seine Vorgänger, und man kann ihm sicher trauen, wenn er von Jones u. a. in einzelnen Erklärungen abweicht. Das Indische ist hier überall beigefügt, und wir haben nun endlich die richtige Schreibart und Aussprache der indischen Namen. Ist dringt der Verf. mit vielem Scharfsinn in den Sinn einzelner Mythen ein, und erklärt sie sehr treffend; er würde gewiß weit mehr geleistet haben, wenn nicht, wie

es scheint, seine Ungelehrtheit im Schreiben ein Hinderniß gewesen wäre, seine Gedanken deutlich zu entwickeln. Man sehe 3. B. S. 25, 70, 215, wo er scheint sagen zu wollen, daß die indische Religion von Gefürdienst anhängig, und daß in der indischen Mythologie historische und astronomische Mythen vermischt worden, und mehrere locale Gottheiten ursprünglich historische Personen waren, welche Namen der Sonne etc. führten, vergleichen noch in Indien üblich sind. Merkurvdia ist S. 135, eine alte indische Weltkarte, wo Indien die ganze Halbkugel ausfüllt, und Ceilan schon außerhalb des Umfangs liegt. (Woher sie stamme, wird nicht gemeldet.) Sehr schön erläutert der Verf. S. 133, 195, zwey alte Inschriften, die Borgehische *Nama Sebestio Deo Soli invicto Mitræ*, und eine beim Murateri, die ihm von Hrn. Zoega mitgetheilt wurde, *Soli invicto Mithræ — dedicavitque Nama cunctis*. *Nama* heißt im Sanscrit Anberung, und ist noch ein gewöhnlicher Ausdruck bey Gebeten. — Von dem dritten Theile, der die indischen Casten betrifft, erlaubt der Raum uns nichts auszuziehen. S. 237 flg. Von dem Gebrauch der Münzen in Indien und Erläuterung einiger indischer Münzen des Bergian. Museums. Die Inschriften ließen sich doch nicht ganz entziffern. Ein Supplement S. 281 flg. erläutert die Verwandlungen des Vishnu (der Verf. hat nur 10; im d'Obsevillischen *Bhaagavadam* sind 20) und einige vorher nicht erklärte Gemälde. Die Gründe, mit welchen der Verf. S. 281 die Existenz des Vedam leugnet, und dieses Buch für eine Allegorie erklärt, scheinen doch nicht überzeugend zu seyn. Dem Werke selbst sowohl als dem Supplement ist ein Register angehängt, das für das Auffinden der vielen, oft zerstreuten Materien sehr willkommen ist.

Gießen.



Gießen.

Heder.

Von G. Fr. Hener: *Skeptische Betrachtungen über die Freyheit des Willens, mit Hinsicht auf die neuesten Theorien über dieselbe, von Leonhard Creuzer. 1793, 252 Seiten in 8.* Der Verf. entschuldigt sich bescheiden und gründlich gegen den Vorwurf einer jugendlichen Vermessenheit, über einen Gegenstand, an dem seit Jahrtausenden der menschliche Geist sich versucht und hennah erschöpft hat, auch seine Stimme geben zu wollen. Man wird bald gewahr, daß er diese Entschuldigung weniger nöthig hatte, als mancher andere, der seine Stimme hiebey laut und entscheidend gegeben hat. Er übersieht nicht nur vollständig den ganzen Umfang dieser so viel befassenden Streitmaterie; sondern er kennt auch alle dabey vorkommenden Krümmungen, Ausläuche und Schlußwinkel. Wer in diesem Labyrinth nicht eben so bewandert ist, wird mehrere male glauben am Ziele, oder bey einer haltbaren Ruhestätte zu seyn, wo er sich doch bald an der Hand des Verf. in Verwirrung und feindlichen Angriffen ausgehlet findet. Wie der Titel schon zu erkennen giebt, nimmt der Verf. besonders Rücksicht auf die neuen oder wenigstens anders bezeichneten Wendungen, welche diese Controvers seit der Erscheinung der kritischen Philosophie genommen hat. Der Urheber derselben zeigte, wie es schien, einen Mittelweg, darinne, daß er alles dem Gesetze der Causalität und der Nothwendigkeit unterwarf, was zur Natur oder den Gegenständen, wie fern sie uns erscheinen, gehört, in der Welt der unsichtbaren, nur dem Verstande denkbaren Dinge aber Freyheit, absolute Selbstthätigkeit, für etwas, so sich denken lasse, und kraft der practischen Vernunft geglaubt werden müsse, erklärte.

Wald

Bald aber zeigte es sich, daß auch die eifrigsten Freunde und Verehrer desselben ihm hierinne nicht alle folgen wollten. Der eine, Schmid, urtheilte, daß dieser Weg zu weit führe, indem er von dem Gesetze abführe, welches die Vernunft auch beim Denken nicht verlassen darf, und durch welches sich unabwendbar auferzwingt der intelligible Fatalismus, d. h. Causalerbindung auch bey den Dingen an sich, wie fern der Verstand sie denken kann (2772). Die zur Sittlichkeit notwendige Freiheit beruhe auf dem durch das Bewußtseyn gewissen Vermögen der über die Sinnlichkeit gebietenden Vernunft; wenn gleich Bewußtseyn und Verstand uns nöthigen, die Vernunftvermögen für begrenzt zu erkennen, für zu schwach, um alles in der Sinnlichkeit seinem innern Gesetze gemäß zu ordnen. Die Berrede zu gegenwärtiger Schrift ist von eben diesem Philosophen, und enthält einiges zur Verteidigung seiner Lehrgriffe von der Freiheit. Auf der andern Seite urtheilte Reinhold, daß man noch weiter gehen könne und müsse, als Kant durch jenen Mittelweg anzudeuten schien. Er erklärte die Freiheit des Willens als das Vermögen zwischen sittlichen und sinnlichen Antrieben zu wählen, ohne durch die einen oder die andern genöthiget, ohne durch etwas anderes als seine eigenen Maximen bestimmt zu seyn, für ein *factum* des Bewußtseyns, was wir also wissen, nicht bloß zu glauben haben. — Der Verf., der eben diese beyden Männer, als seine Lehrer, mit dankbarer Ehrerbietigkeit uns nennt, schränkt doch seine Untersuchung nicht auf ihre Vorstellungsart, überhaupt nicht auf die Lehrart der kritischen Schule allein ein. Er zeigt gründliche Bekanntschaft nicht nur mit ältern Schriften über diesen Gegenstand, sondern überall mit Classikern verschiedener Art; und verbindet eine

bisher

bisher noch seltene Freymüthigkeit und Selbstständigkeit mit der Vorliebe für die neueste Philosophie. Er zeigt sich als einen echten, der gegenwärtigen Lage der Dinge gemäßen Effektivisten. An etlichen Stellen könnte man glauben, dogmatische, mit dem Schmidischen Lehrbegriffe einstimmmige Erklärungen vor sich zu haben. Aber in starken, bisweilen wohl zu starken Ausdrücken entscheidet der Verf. bald wieder gegen die Vereinbarkeit dieses Lehrbegriffs mit den Grundsätzen der Sittenlehre. Rec. darf hier in das Einzelne nicht weiter eingehen, wo es an Anlässen zu Einwendungen nicht fehlt, welche diejenigen, deren Meinungen bestritten werden, zum Theil auch wohl vorbringen werden. Er will nur noch versuchen, meist aus Datis, die in der Schrift selbst, aus dem Schmidischen System oder sonst vom Verf. vorgelegt sind, den Faden zusammen zu knüpfen, an welchem er schon lange, und oft aufs neue, den Ausgung aus der Verwirrung zum Ziel einer vernünftigen Beruhigung gefunden zu haben, sich für überzeugt hält. — Um das verwickelte und so leicht zu verwirrende Problem nicht unauf löslich zu machen, muß man zuvörderst darauf bedacht seyn, solches auf eine dem Vermögen und den Zwecken unseres Geistes gemäße Weise zu bestimmen und zu begränzen. Der Zweck der speculativen Vernunft ist, die mancherley hiebei vorkommenden Erscheinungen zu erklären, ihren Gesetzen gemäß zu ordnen und zu vereinigen. Die practische aber sucht ihre Forderungen gegen Zweifel und Einwendungen zu sichern. Beiden Absichten kann nicht Genüge geschehen, wessern nicht die Grenzen unserer Erkenntniß vom Gegenstande aufs genaueste beachtet, so bald, zwar unwiderlegbare aber auch unerweisliche Einsprüche einer minder gesicherten Speculation vermengt oder in eine Rangordnung

ordnung gesetzt werden mit dem, was entweder das Bewußtseyn unmittelbar zu erkennen giebt, oder die Vernunft als völlig begründete Schlussfolge aufdringt. Nach diesen Bedingungen scheinen nun dem Rec. folgende Sätze in gehöriger Verbindung mit einander hinreichend zur Beruhigung des Denkers.

1) So weit wir unser Gemüth durch Bewußtseyn und Beobachtung kennen, richtet sich im Wollen und Denken alles nach Gesetzen und bestimmenden Gründen. 2) Aber diese Gesetze und Gründe unseres Denkens und Wollens gehören zum Theil zu uns selbst, zu eines jeden eigenstem Ich. Sie bestimmen also selbst in vielem sein Denken und sein Wollen, und das eine durch das andere. Der Wille bestimmt sich selbst, in wie fern er das Nachdenken regiert, die Vorstellungen, Urtheile, Maximen zur Wirklichkeit und zu mehrerer Vollkommenheit befördert, nach welchen er hinwiderum bey seinen Entschlüssen sich richtet. 3) Bey allem dem sind wir auch abhängig von erkennbaren äußern Gründen und Bedingungen, können uns also keine absolute und unbeschränkte Selbstthätigkeit und Herrscherkraft (Autonomie) zuschreiben. 4) Aber es ist doch im geistigen Vermögen, in der Vernunft des Menschen ein: **unbestimmlich** **weirreichende** Kraft, sich über diese erkennbaren äußern Hindernisse zu erheben, oder sie zu vermindern. Dieß macht uns das Bewußtseyn zu gewiß, als daß es mit speculativen Sätzen von den Dingen oder den Kräften an sich, deren Veränderlichkeit oder Unveränderlichkeit, bestritten werden dürfte. (Bey diesem Punkte scheint der Verf. einige male sich dogmatisch zu verirren.) 5) Nun kann freylich das Nachdenken noch immer auf die Folgerungen führen: a) daß unter den geistigen innern und äußern Umständen, unter welchen etwas geschah

schah oder nicht geschah, es auch nicht hätte  
 nicht geschehen oder geschehen können, b) daß  
 unsere innerste Kraft zum Denken und Willen  
 selbst keine Lehre, sondern eine abhängige Ursache,  
 und in dieser ihrer Abhängigkeit bis zum letzten  
 Grund ihres Seyns und ihrer Bestimmungen uns-  
 durchschauliche Kraft sey. Aber 6) Gegenstand  
 der practischen Vernunft ist nicht das Vergangene,  
 sondern das Künftige; auch nicht das Unerreich-  
 bare, Unerkenbare, sondern nur das Erkennbare.  
 Folglich 7) liegt in 2) und 4) hinreichender Grund  
 zur Aufforderung zum Tugendsefze, zur Voll-  
 kommenung unseres Gemüthes, so weit es uns er-  
 kennt ist, durch Mittel, die wir erkennen und von  
 uns abhängig wissen. 8) Bleiben anwendbar die  
 Begriffe von Schuld, Verdienst, Strafbarkeit u.,  
 wenn man sie nur nach dem Zweck, den die Ver-  
 nunft dabei erreichen will, bestimmt; durch Be-  
 weise einer ihren Gesetzen gemäßen Billigung und  
 Mißbilligung die Antriebe zum Guten zu vermeh-  
 ren, die Triebe zum Bösen zu vermindern. Hier  
 müssen nur alle zum Vernünftigen nicht mitgehörige  
 Neigungen sorgfältig abgesondert werden. 9) Ist vollkommen erklärbar das Unabweidbare  
 der Reue und Selbstverdammung; daraus a) daß  
 wir von 2) und 4) versichert sind, b) daß Böse  
 mit keinem uns erkennbaren Grunde der Vernunft  
 notwendig Mißfallen erweckt, c) welche auch  
 durch das Unerkenbare und Zweifelhafte von den  
 Dingen an sich und den letzten Gründen nicht über-  
 wogen wird. 10) Kann endlich die vollste Veruh-  
 gung über alles was hiebei noch Zweifel und Be-  
 sorgnisse übrig lassen möchte, durch den Gedanken  
 erzeugt werden, daß das Wesen, von welchem alles  
 abhängt, Gott ist; ein Gedanke, den auch der  
 Verf.

1400 *Gött. Anz.* 139. *St.*, den 31. Aug. 1793.

Werk, in seinen skeptischen Betrachtungen am Ende (S. 251.) nicht überleben, aber mit Ausdrücken abgewiesen hat, die ihn nicht in sein angemessenes Licht setzen. Was kann für ein eingeschränktes Wesen, wie der Mensch ist, bey dem Bewußtseyn seiner Abhängigkeit, und bey seinem Unvermögen das Ganze, in welches er eingeflochten ist, auch nur zu durchschauen, vernünftiger seyn, als Gutes zu thun nach seiner Erkenntniß und seinem Vermögen, und im übrigen dem zu vertrauen, der alles erkennt und alles regiert?

*Amelia.*

Leipzig.

Einleitung zur allgemeinen Schematik, entworfen von Chr. Ehr. Weigel. Bey Crusius. 8. Drittes Stück (Fortsetzung der allgemeinen Bücherkunde). Erster Theil (Sammlungen und Zeitschriften bis 1770). 1793. 951 Seiten. (S. *Gött. gel. Anz.* 1788. S. 1157. 1790. S. 1167.) Mit unglaublichem Fleiße giebt der Hr. Prof. hier die gemischten physikalischen, technischen, landwirthschaftlichen, alchemischen, literarischen, philosophischen, medicinischen, historischen Sammlungen, wenn sie auch nur etwas in diese Wissenschaft gehöriges, und nicht bloß Anzeigen, in sich haben, und, wo es ihm durch eigenes Lesen, oder durch zuverlässige Nachrichten von andern bekannt wurde, ihren Inhalt an. Der Hr. Prof. gedenkt um desto eher ein Ganzes zu liefern, diese Einleitung mit der Bücherkunde zu beschließen, und Nachtrag und Register darauf folgen zu lassen; die Geschichte und Zeitrechnung aber als ein besonderes Werk folgen zu lassen.

---